



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



PROPERTY OF

*University  
Library  
1817*

ARTES

ERITAS











×

•

# Geschichte der deutschen Hanse.

---

Von

Dr. F. B. Barthold.

Mit einer Karte des Hanse-Gebietes.

Neue Ausgabe.

Dritter Theil.

---

Leipzig,

F. D. Weigel.

1862. T. FRANK

31

26

DD  
801  
H2  
B29  
1862 a

v. 5

520551-018

## **Viertes Buch.**

### **Fünftes Kapitel.**

**Schl.**

Kampf des Kampfes gegen die Italiener. Sieg der Hamburger. Lübeck's politische Schicksale. Große Revolution im Norden und den nördlichen Seestädten. 1403 — 1409. Stralsund im Noth. Auflösung der Hanse. Verzicht König Ruprechts. Lübeck und König Siegmund. Einschreiten des Kaisers und Rückkehr des Nien. Die neue Konföderation im Jahre 1416. Vom J. 1409 — 1416 . . .

**1**

### **Sechstes Kapitel.**

Krieg König Erichs gegen Holstein wegen Schleswig. Lübeck und die nördlichen Städte in dänischer Dienstherrschaft. Rückkehr zur gesunden Politik. Wechselnder Krieg der Hanse gegen den Unionskönig. Aufstände in den nördlichen Seestädten 1427 und in Bremen. Verhättnisse des Kaisers. Sieg der deutschen Sache im Frieden zu Worthingborg und Herbeiführung der Rathsvertheilung in Meckl. Oldemar und Bremen. Vom J. 1416 — 1436 . . . . .

**47**

### **Siebentes Kapitel.**

Verhandlung mit den Holländern. Fall des Unionskönigs Erich von Dänemark. 1439. Wahl des zweiten Unionskönigs, Christoph von Bayern, unter hanseischem Einfluß. 1440. Offener Kampf der Däninger und Bremener mit dem burgundischen Westen. Neue Konföderationen. Aufschluß der westfälischen Freigerichte: I. J. 1447. Feindliche Fürstenvallst mit die Mitte des Jahrhunderts. Der Feldenkampf Goeths. Wahl des Grafen Christian von Oldenburg. 1449. Herbeiführung der Union. 1457. Konföderation von 1456. Bürgerliche Kämpfe in den pommerischen Städten, Stralsund, Greifswald und Kolberg. Otto Sage in Stral-

land; Heinrich Rubenow in Werftwald. Die Handelskille. Abfall der preussischen Städte vom Orden. 1466. Zeichen des Verfalls der Hanse. Politische Maßgriffe in Bezug auf Schleswig-Holstein 1466 und auf die Union. Vom J. 1435 — 1471 . . . . .	Seite 72
--	-------------

## Fünftes Kapitel.

Verhältniß der Hanse zu den großen Kaufhöfen; Gefährdete Stellung zu den russischen bis 1477. Das Krenster zu Bergen. Schilderung der Eigenthümlichkeit desselben. Streitigkeiten und Ausgleichungen mit Burgund und den Erbkönigen. Untergang des hanseischen Dominanz. Verwicklungen in Frankreich, Spanien und Portugal. Geschichte des Stapelhofes zu London während des XV. Jahrhunderts, des Verkehrs mit England. Die Hanse im Kampfe der weißen und rothen Rose. König Heinrich VIII. und Verhängung. Ruhmvoller Krieg gegen König Edward V. bis auf den Frieden zu Utrecht im J. 1474. Verkehr mit Schottland. Vom J. (1400) 1450 — 1474 . . . . .	110
---	-----

## Sechstes Kapitel.

Von der hanseischen Städte im allgemeinen, der Seestädte insbesondere. Macht und Volksmenge. Baukunst, Malerei, Kirchen und Rathhäuser. Kirchliches. Gesellschaftliches Leben und Sitten. Kunsthöfe und Bildhauer. Die Patrizier. Magistratenthum, Pöpagengeseilschaften und Schützengilden. Leben der Handwerker. Spiele und öffentliche Lust. Musik, Kochen. Mangel an gelehrter Bildung. Volkspoesie. — Schiffsreisen und Abgemerkeltes über kaufmännischen Betrieb. (Zwischen 1400 — 1500.) . . . . .	137
---	-----

## Fünftes Buch.

### Erstes Kapitel.

Abtheilung des Eintrags der Hanse beim Verfall ihrer Theile. Kaufhof zu London. Verhältniß der Hanse zu K. Christian I. und zu K. Johann Anhängen. Silberkriegerische Fehde und politisches Verhalten der Städte zum Reich. Drohende Veränderungen in Skandinavien und den Niederlanden. Maximilian, Herzog von Burgund und römischer König. Fall des Kaufhofes zu Novgorod. Islands Gefahr. Der Herrmeister Holter von Hattenberg. Unionshandel. Reichthümliche Fehde der nordischen Städte gegen König Hans. Friede zu Stettin im J. 1513. Tod K. Hans. Christian II. Vom J. 1474 — 1513 . . . . .	103
--	-----



## Zweites Kapitel.

Einfluss äusserer Verhältnisse auf die Hanse. Kaiser, Römer, Päpste. Neuer Weltverkehr. Die skandinavischen Kaufleute. Verfall des Handels von Schweden. Der Stadthof bis 1530. Unsicheres Abkommen mit den Russen. König Christian II. erste Pläne gegen die Städte. Versuche zur Forderung des dänischen Selbsthandels. Schliessung des Handels. Unterwerfung Schwedens unter Dänemark. Christian II. Ausführung seiner Absichten gegen die Hanse. Gustav Wasa. Der Krieg der Städte gegen den Unionskönig. Fall Christian II. (1523) und dessen Folgen. König Friedrich I. Untergang beider Könige. Wasa und Friedrich I. national-ökonomische Thätigkeit. Erklärung der Freundschaft. Vom J. 1500 — 1531 . . . . .	210
--	-----

## Drittes Kapitel.

Die Hansestädte unter den Reformationsstürmen. Ungleichheit der Entwicklung. Die sächsischen Stenestädte. Hamburg. Die westfälischen Städte. Köln. Bremen. Der Schmalkeldische Bund. Der Ordensstaat und die holändischen Städte. Pommern und Mecklenburg. Kirchliche und bürgerliche Kämpfe in Lübeck. Jürgen Wullenwever's erstes Aufstehen bis 1531. Nachtheilige Folgen der Reformation für die Hanse. . . . .	250
--	-----

## Viertes Kapitel.

König Christian II. gefangen. Wullenwever's Handelspolitik gegen die Holänder. Holländischer Krieg. Tod König Friedrich's I. von Dänemark. Untergang der Reichsräthe. Vertrag von Gent. Margt Meyer und König Heinrich VIII. von England. Waffenstillstand zu Hamburg. Gesellschaft mit Schweden. Beginn der selbstständigen Kaufbahn des Bürgermeisters Jürgen Wullenwever. Vom J. 1530—1534. . . . .	290
--	-----

## Fünftes Kapitel.

Die Bürgermeister-Geschichte. Fall Wullenwever's. Frieden der Hanse mit den nordischen Kronen. 1534—1537. . . . .	332
---	-----

## Sechstes Kapitel.

Allgemein hanseische Verhältnisse bis zum Schmalkeldischen Kriege. Grösster Verfall. 1537. Verlust der Privilegien in Schweden. Kaiserlicher und kaiserlicher Handel mit dem dänischen Reich. Vertheilung. Antheil der Hansestädte am Schmalkeldischen Kriege. 1551. Neuer Auf-	
---	--

schwundversuch. Das Komptoir zu Antwerpen. Der burgundische Erb-  
 trag. Der Stabthof unter König Edward VI., Königin Maria und El-  
 sabeth bis 1579. Abfall der deutschen Kolonie in Holland. 1581.  
 König Friedrich II. und Ulrich XIV. Erster Seerrieg Lübeck. Stettiner  
 Frieden im J. 1570. Verlaß von Bornholm. 1570. . . . . 431

## Siebentes Kapitel.

Allgemeine Zustände bis 1580. Bremen verbannt. Dänigs Siege gegen  
 Polen. Die Conföderation vom J. 1579. Neue Verfassungen in den  
 Städten. Stralsund. Bruch mit Englands Königin. 1589. Schließung  
 des Stabthofs. 1593. Allgemeine Noth. Große diplomatische Thätig-  
 keit. Russische Gesandtschaft. 1602—1603. Dr. Johann Domann.  
 Brandenburg und Herzog Heinrich Julius. Engere Conföderationen.  
 Der Städtetag zu Worms. Verhältniß der Hanse zu Portugal, Spa-  
 nien, Italien. Spanische Gesandtschaft im J. 1607. Bund mit den  
 Generalstaaten. Krieg Christians IV., Karls IX. und Gustav Adolfs.  
 Kalmarischer Krieg. 1611—1613. Die Rathhöfe. Zustand Schwedens.  
 Gock. Dreißigjähriger Krieg. Letzter Beisatz des Dänen. 1622. Sieg  
 der Liga und Durchsamlung der Hansestädte. Ferdinands Plan zur Her-  
 stellung des deutschen Seehandels und Gründung einer Reichsmarine.  
 Stralsund und Balgheim. 1629. Vertagung der Hanse im J. 1630.  
 Magdeburger Fall. Vergebliche Versuche der Wiederaufrichtung des Bun-  
 des. Kaiser Leopold I. Schluss. . . . . 477

## Viertes Buch.

### Fünftes Kapitel.

Vorbereitungen des Kampfes gegen die Italianenbrüder. Sieg der Hamburger. Päpstliche politische Schläffheit. Große Revolution in Pábed und den nordischen Erzbischofen. 1403—1408. Strafsund im Danu. Auflösung der Hanse. Verzicht König Ruprechts. Pábed und König Siegmund. Einschreiten des Unionenkönigs und Rückkehr des Ulten. Die neue Conföderation im Jahre 1418. Dem Jahre 1400—1418.

Wenn es dem Menschengesichte verliehen wäre, im Reim zu <sup>der</sup> ~~guten~~ <sup>Hanse</sup> die Saat folgenreicher Ereignisse wahrzunehmen, so lag beim <sup>der</sup> ~~guten~~ <sup>Hanse</sup> Anfange des funfzehnten Jahrhunderts in leiser Umgestaltung altgeschichtlicher Völkerverhältnisse und gesellschaftlicher Zustände, wie in thatjächlichen neuen Schöpfungen der Politik und in fortschreitender Gedankenentwicklung das künftige Schicksal der deutschen Hanse vor Augen. Der fernste Nordosten, von wo das früheste Kaufmannsabenteuer reisiger Niedersachsen unschätzbaren Ertrag geholt, bereitete unbemerkt eine Veränderung vor, welche das deutsche Wesen in seiner preiswürdigsten Pflanzung mit Verderben bedrohte. Im Herbst des Jahres 1380 hatte Großfürst Dmitri Iwanowitsch auf der kullowschen Ebene einen entscheidenden Sieg über den Tatarenchan erfochten, und Rußland den ersten Schritt gethan, europäische Selbstständigkeit der Herr-

1. Kap. schaft Allen abzurufen. Im Jahre 1386, bald nach dem Tode des berühmtesten Meisters deutschen Ordens, Ulrichs von Riupode, hatte Jagai, der heuchrisliche Großfürst von Litauen, durch die Vereinigung mit Polen eine Macht aufgebaut, welche für den Ordensstaat um so gefährlicher wurde, als im innersten Grunde desselben, im hanßischen Bürgerthum und im Landadel, Widerwillen und Haß gegen die übermüthigen Rittermönche sich ankündigte. Im J. 1397 hatte dann Kurzsichtigkeit der Aristokratie Lübeck und der anderen weubischen Seestädte, ihre Befangenheit in augenblicklichen Vortheilen, der großen Frau auf dem dänischen Throne erleichtert, die drei skandinavischen Staaten zu einem Gesamtreiche zu verbinden, welches alsbald sich stark genug fühlen mußte, die Fesseln abzuschütteln, die der Eigennuz, Gewaltsinn und die Künste Fremder dem heimischen Verkehr seit nahe zweihundert Jahren auferlegt. Während anderthalb Jahrzehende später die Hohenzollern als Kurfürsten von Brandenburg mit kaiserlicher Klugheit eine andere Ordnung der bürgerlichen Dinge heraufführten, welche der gemeinen deutschen Hanse schöne, binneländische Kräfte entzog, war im deutschen Westen jenes königliche Herzogthum Burgund erwachsen, das den „Poorten“ Flanderns und den Städten Seelands, Hollands und an der Südersee, anderthalb Jahrhunderte hindurch geehrten und streitbaren Gliedern des deutschen Kaufmannsbundes, den Sinn volksthümlicher und merkantiler Absonderung von der gemeinsamen Mutter stärkte, und den Abfälligen neue Bahnen des Weltverkehrs anwies.

Wenn nun auch die deutsche Hanse im Osten, Westen und Norden den mühsamen Ertrag kampfesfüllter Jahrhunderte ungeschmälert in das XV. Jahrhundert hinüber-

gebracht, und günstige Abschlüsse mit den Staaten selbst die Handelshöfe von London, Brügge, Bergen und Nowgorod an die Oesterlinge geknüpft hatten, waren doch die Tage steigenden Glanzes vorüber, und bedrohte von innen heraus ein tiefes, bisher nie geheiltes Gebrechen den Bestand des kunstvoll vermittelten Systems, nemlich der stille, nie im Blut erstickte Groll nicht, wie früher, allein der zünftigen Bevölkerung der Seestädte, sondern jetzt auch der obersten Eliten, gegen ein herrschsüchtiges Patriziat, welches in sturmbewegter Zeit das Staatsregiment ausschließlich sich angeeignet hatte, und den Mißbrauch der Gewalt als heiliges, unantastbares Recht zu vertheidigen verstand. Wir werden sehen, daß der Umschlag des heißen Parteilampfes in der drangvollsten Zeit die Gemüther befangen und den politischen Scharfblick, zu unwiederbringlichem Verluste, stumpf machte. —

Aber die Noth der unmittelbaren Gegenwart lenkte die Aufmerksamkeit der See- und vornehmsten Hanja-Städte vom Bewußtwerden solcher Befürchtungen ab. Die unförmlichen, gewaltsamen und wilden Dinge, welche beim Beginn des neuen Jahrhunderts in den höchsten Schichten des deutschen Reichslebens sich ereignet hatten, die Entsetzung Wenzels, des römischen Königs, mehr aus Gründen des Privateigennutzes als der öffentlichen Wohlfahrt; der schändliche Neuchelmord, auf Anstiften des obersten deutschen Bischofs vollzogen am trefflichsten Kronbewerber, dem Welfen Friedrich; versetzten nicht ihre Nachwirkung auf die mittleren und niederen, und des Reichs gewählten Oberhaupt, Ruprecht von der Pfalz, war beim besten Willen unfähig, eine Zeit zu heilen, deren Krankheit besonders in der bleibährigen Kirchenspaltung Nahrung fand. Nicht allein, daß der Seeräub, die Italienbrüderschaft

2. Zweites frecher betrieben wurde, und die lautersten Klagen zumal Englands hervorrief, indem jene Piraten bald bei den Westfriesen, den unbewinglichen Feinden Wilhelms VI. Grafen von Holland aus mittelbachischem Stamme, bald bei den fehdelustigen Häuptlingen der ostfriesischen Stämme Schutz und Dienste fanden; bei jener Auflösung sittlicher und Rechtsbegriffe, die schon die frühere Zeit überkommen, trieb die lockende Beute selbst reichsfürstliche Männer, wie den Herzog Barnim VI. von Pommern und Walthasar, Fürsten von Wenden, mit ihrem Adel unter offenem Banner so schwachvollem Handwerke nachzugehen. Mit gleicher Entschlossenheit, aber nicht zu dauerndem Erfolge, wußten die Seestädte, von denen namentlich die vorpommerschen Vierstädte den alten Schutzbund eben erneuert, fürstlichen Freibeutern zu Lande und ihren Genossen zur See zu begegnen; der Pommer, mit seinen wilden Gefellen schon bis nahe vor Lübeck gelangt (i. J. 1401), ward blutig heimgeschickt, indem die Bürger, geführt von Herrn Jordan Bleskow, den Weichenden ergrimmt auf der Ferse folgten; auch Herzog Erich IV. von Landenburg, dessen jüngeren Bruder Johann ein Kaufmann, den er „schinden“ wollte, erschlug, mußte den Pfandschilling für Bergedorf, dessen er sich durch unritterliche Künste bemächtigt, auf Mölln übertragen. Dagegen konnte auch nicht vereinte Kraft der Lübecker, Hamburg, Bremer und einiger Städte an der Südersee und Insel der Piraten sich erwehren, welche an den Küsten und in den Buchten der Ems und Jade feste und schwer erreichbare Schlupfwinkel gefunden.

Keno von Broke, Landgebieter um Aurich und Rarichen, sogar durch Heirathsbande dem gefürchteten Klaus Stortebeker zugesellt, und Hisko, Probst zu Emden, waren die mächtigsten Schutzherrn der Räuber. Zwar als der

Hanse tag zu Lübeck, Anfang Februar 1400, einen vereinten <sup>Kampf</sup> ~~Angriff~~ <sup>gegen</sup> ~~Angriff~~ beschlossen, knüpfte, solchem Sturm nicht gewachsen, der „Hovetlink im Brode“ Unterhandlungen an und gelobte urkundlich mit mehreren andern Friesenhäuptlingen dem Rathe von Hamburg (24. Februar 1400), alle Gemeinschaft mit den „Italienbrüdern“ zu meiden; aber die Trugkünste des „Schwiegervaters“ Stortebekers durchschau- <sup>ten</sup> die klugen Stadtherren; wohlbemannte „Friedekoggen“, von Hamburg, Lübeck und Bremen ausgesandt und von Deventer, Kampen und Gröningen unterstützt, lieferten, nach hartem Treffen auf der Osterems, den Bütteln dahel ein erschütternde Blutarbeit, und brachen mehr als ein Schloß. Bis Helgoland, ja bis nach Norwegen ausgewichen, kehrten jedoch, nachdem das Jahr 1401 hanßische Auslieger besonders Friesland's Buchten überwacht, die letzten Gesellen bald zur gewohnten Lebensweise zurück; aber schon war zu Hamburg Simons von Utrecht verlogsmäßiger Rauffahrer, die „Bunte Ruh“, vom Stapel gelaufen, um mit dem J. 1402 die berühmtesten Helden des Seeräuber - Freistaates zu ihrem unvermeidlichen Ziele zu führen. Den Reigen leitete nicht Lübeck, in Fehde mit den Landherren, sondern Hamburg. Unter einem Gewirre von einzelnen Gesekten, an welchen sich letzten Muthes Rauffahrer aus allen hanßischen Häfen betheiligten, und darum später Ehre und Lohn forderten, ward Klaus Stortebeker am dunklen Abend erreicht, und fiel folgenden Tages, nach wüthendem Streite, mit siebenzig seiner Genossen, unter ihnen Wichmann, der zweite Anführer, lebendig in die Gewalt der erbitterten Gegner. Nebst reicher Beute, zumal an silbernem Trinkgeschirre, das die tolle Laune der Becher mit wunderlichen Sinnsprüchen versehen, von den Frohlockenden nach Hamburg geschleppt, fanden sie nicht bürgerliches Gericht, sondern zu seinem

**2. Kap.** Heute bereit nur Meister Rosenfeld, welcher auf dem Gras-  
broode sein reichliches Tagewerk so rasch vollendete, daß  
er, obwohl mit seinen „geschnürten“ Schuhen bis zu den  
Knöcheln im Blute wadend, übermüthig noch mehrer Arbeit  
sich vermaß. Dem bösen Tage St. Feliciant (im Juni  
1402) waren Stortebekers Nebenbuhler um den Ruhm des  
Allerweltfeindes noch entgangen: Göbele Michels, und Wig-  
bold, Magister der Weltweisheit aus Rostock, welcher „sein  
Katheeder mit dem Schiffskastell vertauscht“; auch sie er-  
reichte jedoch, unter Hamburgs Führung, bald darauf Simon  
von Utrecht vielbesungene, „durch die See brausende bunte  
Ruh aus Flandern mit ihren starken Hörnern“. Unter  
gleichem Jubel, wie die Vorgänger, sah Hamburgs Volk  
die trotzigen Gefangenen, achtzig an der Zahl, in die Pforte  
einbringen; sie fertigte Meister Rosenfeld mit gleich uner-  
müdetem Arme ab.

Seltzam und aus altgermanischer Unart, aus der Lust  
unserer Väter am Leben des waghalsigen Räubers erklärlich,  
bleibt, daß die hanfsische Volksmuse, welche doch von  
manchem Ehrenstreit mit den Königen des Nordens zu kn-  
gen hatte, von solchen Dingen schwieg, dagegen mit un-  
erschöpflicher Laune im Liede mehr das Andenken an popu-  
lare Rissethäter, Stortebeker und Göbele Michels, verherr-  
lichte, als den Führer der bunten Ruh, Herrn Simon von  
Utrecht, welcher gleichwohl vor andern Bürgern und Kauf-  
herren emporstieg, und als Rathsherr, Bürgermeister im  
J. 1437 gestorben, jenes Grab bei St. Nicolai fand, das  
auch den Großen Brand überdauerte.

Keineswegs schwand jedoch mit den Köpfen der „Eisen-  
deeler“, welche auf Pfählen längs dem Flußrande aufgesteckt,  
langsam vermoderten, die Unsicherheit der deutschen Gewäs-  
ser. Noch viele Jahre hindurch mußten Wehrschiffe der



wendischen Städte, des Hochmeisters von Preußen; besonders L. An. Hamburg und Bremen, in See gehen, um das verwegene Gefindel zu verschrecken, und namentlich die Englandsfahrer zu schirmen. Denn nicht mehr allein die unbrüggungenen Häuptlinge Ostfrieslands hegten die wilden Gefellen und brauchten sie gegeneinander; auch der Graf von Holland, wie später die englischen Statthalter von Calais, versammelten „in ehrlicher Seefehde“ unter ihrem Banner so gefürchtete „Marner“ (Mariniers); ja selbst hanstische Städte nahmen in dem großen Kriege gegen die nordischen Reiche die unverbesserlichen Freibeuter in ihren Sold. Innig verflochten in die Kämpfe des friesischen und holländischen Adels, wie des Hauses Arkel (1406, 1407), vom Brookmerlande, von Emden, Falder, der Vetsloper und Schieringer, der Bürger von Bremen gegen Dide Lübben, Dube und Herold, dann um den Besitz des Butjadinger-Landes, endete, wenigstens dem Namen nach, das Unwesen der Vitalianer erst nach d. J. 1433, als die „Bundesgenossen der Freiheit“, unter der Hauptmannschaft Edgars von Girkena, Häuptlings von Gretsyl, die Feste Emden eroberten, und dann Ulrichs, des Sohnes Edgars, Erhöhung zum Grafen des Reichs (1464), mehr dazu fruchtete, die angestammte Seekriegertugend der Ostfriesen geregelter, zählten Seeverkehr zuzuführen, als dieselbe, in Nachahmung der Westfriesen, als Deutschlands Kriegsmarine zu veredeln. —

Nicht ohne Einfluß auf die Zustände der Kaufmannswelt erwies sich, als der deutsche Ordensstaat, durch Margaretha beunruhigt im Besitz der Entfernten Insel Gotthland, offenen Krieges, unter der Mitwirkung seiner Städte, im J. 1404 eine überraschende Thätigkeit zur See entwickelte. Noch war das Verhältniß der wendischen Seestädte zur

Der  
deutsche  
Orden  
und  
Gotthland.

1. Kap. Herrscherin der drei Königreiche ein so gütiges, von Seiten der Hanse so gefälliges, ja unpolitisch-ehrliches, daß ein falscher Olav, angeblich der Sohn Margaretha's und Hakons von Norwegen, welcher in Danzig die Rolle Waldemars des letzten Adalands spielte, besonders auf Betried Wulf Wulfsams, des Sohnes Vertrams und angesehensten Bürgermeisters von Stralsund, der Königin nach Kalsterbode zur Hinrichtung geliefert wurde. Uirgeblieh hatten dann die Städte den Streit um Gotthland zu vermitteln, sowie Margaretha Wlaby zu überraschen gesucht (Spätherbst 1403); in der kurzen Fehde bemächtigte sich die preussische Flotte, mit 15,000 M. besetzt, unter dem Ordensbanner, — ein schwarzes Kreuz auf weißem Grund, — der nordischen Insel, bezwang die dänischen Festen mit Feuergeschütz, zerstörte ein dänisches Geschwader bei Kalmar, und hatte alsbald 200 dänischer Fahrzeuge aufgebracht. Wenn nun auch die Rathsfendboten von Lübeck, Stralsund und Greifswald im Jahr 1404 zu Wlaby einen Anstand bewirkten, so blieb, bei der Vesteindung der pommerschen Herzoge mit den Räubern, auch der Ostsee-Zustand so gefährdet, daß Handelschiffe nur bewaffnet, in starker Gesellschaft, die gewohnten Pfade verfolgen konnten, und vielfache Beschädigung englischer Kaufahrer, welche wie die Holländer schon dreister zu den baltischen Küsten drangen, so wie preussischer und anderer hanstischer durch die trophigen Unterthanen Heinrichs IV., endlose Tagesfahrten, erhöhte Klagen und Wettreifer der Vergeltung zur Folge hatten. Zu so ungedeiblicher Geschäftigkeit kamen nun noch die Gündel um die Vertheilung des Gutes, welches man auf eroberten Raubschiffen vorfand, und das billig, wie nach Naturrecht, von den ursprünglichen Eigenthümern angesprochen, dagegen nach Kriegsbrauch als Lohn von dem Schiffsvolke der Orlog- und

Friedensklagen gefordert wurde. In wirrer, haltungsloser <sup>l. Kap.</sup> Zeit treffen wir nur auf einen Beweis verständiger Ge- <sup>Antwort</sup> meinschaftlichkeit kaufmännischer Interessen. Den rüstig vor- <sup>der Dän-</sup> kämpfenden Seestädten, wie den Hamburgern, zahlten nicht <sup>isch Ab- am Pyra-</sup> allein andere hanstische Seemächte, welche nicht Wehr- <sup>natliche</sup> schiffe ausgerüstet, wie die Wismarker, Rostocker, Kieler und die Revaler im Namen der livländischen Städte, bedeutende Hülfsgelder, sondern auch binnenländische Städte, wie Dort- mund, Lüneburg und Köln, das längst auf unmittelbarem Seeverkehr verzichtet, leisteten vertragsmäßig ansehnliche Bei- steuer, wie in den J. 1407, 1409; zuletzt im J. 1411, als der Rath von Bremen, zum Besten der Hanse, die Grafen von Oldenburg vermocht hatte, für hohe Summen dem Raubgesindel im Jahdebussen allen Schutz aufzu- kündigen. Wohl war es aber für unser Gesamt Vaterland ein tiefschmerzliches Unglück, daß der deutsche Orden, des gefährlichen Kampfes mit Polen gewärtig, l. J. 1408 um 3000 Nobel auf Gothland zu Gunsten Erichs, des Unionskönigs, verzichtete, und daß die Schlacht bei Tan- nenberg ein so wichtiges Glied des deutschen Seestaates für traurige Jahrhunderte vollends lähmte.

Sicher gab es politische Erschlaffung im Bundesvor- <sup>De-</sup> ortes fund, daß Lübeck jenen zweiten verhängnißvollen Kampf, <sup>utsche</sup> einerseits zwischen den Herzogen von Schleswig, Grafen von <sup>Schlach-</sup> Holstein, den Söhnen des eisernen Heinrichs und Enkeln <sup>ten</sup> Gerhards des Großen, Gerhard VI. und Albrecht, und <sup>Lübeck.</sup> anderseits den freiheitsmuthigen Dalmarschen, entbrennen ließ, welcher l. J. 1403 und zumal am Tage des heiligen Domstult 1404, mit dem Tode beider Brüder und einem glorreichen Siege der trohigen Eidgenossen endete. Wich- tige Folgen reiheten sich an diese Niederlage, leider von Lü- beck wenig beachtet. Margaretha, noch Leiterin der ver-

**1. Kap.** einigen nordischen Reiche, konnte nur gewinnen, indem sie die Vormundschaft für des erschlagenen Herzogs Söhne, Heinrich IV. und Adolf VIII., ansprach; es handelte sich um das Erblehn Schleswig, seit Jahrhunderten Gegenstand blutiger Kämpfe. Aber je mehr die dänische Macht wieder emporkam, auch in Schleswig Fuß faßte, und selbst nach Gottorp die Hand ausstreckte, in je unselligere Schwäche versank Lübeck, und bildete den Vorschlag von Thatsachen, die, richtig aufgefaßt, zu spät, unter den Vorzeichen des innern Verfalls, einen zweiten Großen Hansakrieg herbeiführten, welcher, obgleich sieghaft, die Entfremdung des westlichen Bestandtheils der Hanse zur Folge hatte.

Demokratische Bewegung in Lübeck.

Seit dem 3. 1403 erhob sich aus der Tiefe des sächsischen Staatsbürgergemüths heraus um das Kapitol des hansischen Bundesrechts ein Unfriede, der eben, als Margaretha auch Flensburg sich bemächtigt (1409), und der Orden, am Vorabend des drohenden Verderbens, Gothland an Erich abgetreten, in eine bange, ihres Bestehens unsichere, der Anerkennung bedürftige Demokratie umschlug.

Wie erinnern an die gewaltsamen und mörderischen Versuche, welche die mittleren und niederen Rünste zu Lübeck und in anderen hansischen Städten gewagt hatten, ihr staatsbürgerliches Recht zur Geltung zu bringen, und wie blutig alle energischen Anstrengungen vereitelt waren. Unter der herrischen Stellung der Seestädte nach dem Kampfe gegen Waldemar Atterdag hatte, wie wir sahen, das Junkerregiment, welches sich vermittelst kaufmännischen Reichthums, in Folge kriegerischer und diplomatischer Geschicklichkeit, oder in der Verwaltung einträglicher Statthalterschaften und Vogteien, über die bürgerliche Gleichheit emporgeschwungen, sich entschieden als Herrschaft der Stadt ausgeprägt. Das Rathmannsamt war ein stehendes, für

Junkerherrschaft in Lübeck.

eine geringe Zahl vornehmer, vielfach verflochtener Familien <sup>2. Kap.</sup> ausschließliches Vorrecht geworden, und selbst die frühere Kontrolle durch die oberen Gilden, die Gewandschneider, die seefahrenden Kaufleute, hatte ihre Bedeutung verloren. Jene wenigen Familien, sich selbst als Junker, „Konstabler“, oder als Rentner begreifend, im Besitz von Landgütern und Kapitalen, aber nicht mehr Großhändler, wie in den Blüthetagen hanßischer Macht, unter sich, als städtische Regenten, im Mißbrauch der Ämter und deren mannigfacher Hebungen, begannen auch im äußeren Gepränge die Sitte höfischer, etwa burgundischer Ritterorden nachzuahmen, indem sie den „Zirkel“ als Abzeichen an ihren Kleidern trugen und Strafe sich auferlegten, so oft sie einander, etwa wie ihres Kampfsberufs vergessene Rhodiser ohne Kreuz, ohne das seltsame Symbol betrafen. Einzelne dieser hochmüthigen, aber thatkräftigen Männer werden wir in Lübeck kennen lernen; in Stralsund, dem Range nach der zweiten unter den wendischen Städten, ragte vor andern Geschlechtern der reiche Wulf Wulflam hervor, Orlogsführer, Statthalter, gewichtvoll an den Höfen der Könige und Fürsten, Gerichtsherr zu „Fals und Hand“ auf seinen Gütern, gewaltthätig auch daheim, und deshalb i. J. 1407 das Opfer der Blutrache rügenischer Edelleute. Doch seines Namens Herrlichkeit fiel mit ihm, welcher als der reichste Mann an der Ostsee gegolten; fürstliche Verschwendung soll sein Vermögen zerrüttet haben, und seine Wittwe so gänzlich verarmt sein, daß sie noch spät an Stralsunds Kirchthüren als die „Arme Reiche Frau“ Almosen in einer silbernen Schüssel erbettelte.

Jene Herren Lübeck's hatten aber, in unpatriotischer <sup>Betrach-</sup> Ueberschätzung ihres persönlichen Vortheils oder in poli- <sup>tung des</sup> tischer Befangenheit, einerseits die Interessen des Staates <sup>Staat's.</sup>

4. An. nicht energisch genug in acht genommen und gleichmüthig gestattet, daß die Verhältnisse der nordischen Reiche, gefährdend für den Lohn ruhmvoller Arbeit, sich befestigten; anderseits hatten sie, unfähige Staatshaushalter oder unbedacht in ihren Unternehmungen, eine Zerrüttung der Finanzen verschuldet, welche sich nicht länger verdecken ließ. Ein unausweichlicher Bankbruch der reichsten und mächtigsten Handelsrepublik des deutschen Nordens war mindestens nicht eine Verherrlichung der Uneigennützigkeit und Klugheit der Regenten; aber Nothstand und Hilflosigkeit so drängend, daß die Herren zur ungünstigsten Zeit mit ihrem Bekenntniß herausrückten, zu einer Rechenschaft bereit, die sie, wider die Verfassung, sonst zu verweigern liebten, und Abhülfe fordernd, ohne zu ermessen, daß, wenn sie jetzt verfassungsmäßig des Volks Bewilligung neuer Steuern einholten, sie auch gewärtig sein müßten, ernstlich an die offenbarste Ueberschreitung anderer Satzungen gemahnt zu werden. Höchst ungünstig, um außer Übung gekommene Befugnisse der Gemeinde aufzurufen, war deshalb die Zeit, weil in norddeutschen Landen, sei es selbstständig oder in Verbindung mit der Bewegung in England, als Vorzeichen des russischen Sturmes, ein grimmiger Haß gegen die Geistlichkeit, die treue Bundesgenossin ablicher Anmaßung und Volksbevormundung, ausbrach, und nicht allein eifrige Kerkmeister in Lübeck, Rostock, Wismar und in anderen niedersächsischen Städten vermessene Tadler der klerikalischen Sitten und begeisterte Bußprediger zu verbrennen hatten, sondern in rührigen Gemeinwesen, wie in Braunschweig, Halberstadt, Magdeburg, eine getümmelvolle Priesterverfolgung losgelassen war. Am maßloßesten trieben es die Stralsunder, den anderen pommerschen Städten in „lebensrischen“ Gelüsten immer voraus, wie später im Protestan-

stimmte. Als ihr gewinnsüchtiger Oberkirchherr Kurt von L. Kap.  
 Bonow die geringhaltigeren neuen Pfennige als Opfergeld  
 nicht annehmen wollte (1407), aus der Stadt zog und  
 mit seinen abligen Genossen den grausamsten Krieg gegen  
 die erschrockenen Bürger begann; als die „Pfaffen“ innerhalb  
 der Stadt ihre Freude ob der barbarischen Zwangsmittel  
 des Kirchherrn nicht verhehlten; erhob sich das Volk, er-  
 griff sechzehn Priester und befriedigte seinen Haß, indem  
 es drei Pfarrherren auf dem Neuen Markte „zu weißer  
 Asche verbrannte“. Der geschärfte Bann, welchen der Bi-  
 schof von Schwerin über die frevelhafte Gemeinde schlen-  
 derte, und der traurige Zustand der Stadt als Folge des  
 kirchlichen Zorns, leitete wenigstens die Gefahr ab, welche  
 zu Stralsund eben so unausbleiblich über den Häuptern der  
 Aristokratie schwebte, wie in den anderen wendischen, nieder-  
 sächsischen und westfälischen Gemeinwesen.

Aber nicht gewirgt durch solche Zeichen der Zeit, <sup>Die Ma-</sup>  
 vertrauend auf ihr Ansehen und auf die Gutmüthigkeit oder <sup>voluntären</sup>  
 Schüchternheit des Volks, glaubten die Herren durch die <sup>in Lübeck</sup>  
 ungewöhnliche Erbletung, Rechenschaft abzulegen, und indem <sup>und ihre</sup>  
 sie den Ausfall der Staatseinkünfte behutsam gestanden, <sup>Gründe.</sup>  
 die erregbare Gemeinde mit der geforderten Beisteuer zu  
 versöhnen. So beförderte Rathlosigkeit der Regenten in ihrer  
 Finanznoth auch hier eine Revolution, deren tiefere  
 Ursachen jedoch in älteren Mißbräuchen, in der Ausartung  
 der ursprünglichen lübischen Verfassung nachweisbar sind.

Obwohl nur die besangene, parteiische Rathschronik  
 und die merkwürdigen Lübecker Bürgerwüste vom J. 1403—  
 1416 überliefert hat, indem die unterdrückte Demokratie  
 keinen muthigen Geschichtschreiber fand, so lehren doch  
 wenige Punkte, welche jene Jahrbücher aus den Hun-  
 dert Artikeln der Beschwerdeschrift der Gemeinde kühnlich



1. Kap. auswählten, die gerechtfertigten Klagen des Volks. Ungeachtet aller kostspieligen Rüstung und geräuschvoller Kriegszüge war weder zu Wasser noch zu Lande Sicherheit des Verkehrs und der Person; die eitle Staatsweisheit und die Selbstsucht der Regenten hatte die Sieghaftigkeit der Hanse in den nordischen Reichen und anderwärts nicht so umflüchtig zur Erwerbung und Stärkung der Privilegien benutzt, als der Gewerbtreibende nach Maßgabe seiner Opfer erwartete. Die Kammereigüter standen unter gewinnstüchtiger Verwaltung der Rathsgeschlechter; die Junker verflochten das gemeine Wesen in böse Nachbarhandel, indem sie, dem ältesten lübischen Brauch zuwider, von Fürsten und Edelleuten Lehnsgüter gekauft hatten, die gegen Raub zu schützen, friedliche Bürger mit den Waffen ausziehen mußten. Andere Beschwerden betrafen den prunkhaften Aufwand, den „Staat“ der Rathseendboten auf hankischen und sonstigen Tagfahrten, die Kostbarkeit und Nutzlosigkeit des Stadtmarsalls und ähnliche Gebrechen des bürgerlichen Haushalts, welche der Auszug aus dem „Buche der sechzig Bürger“ weißlich übergeht. Die Hauptursache der Revolution war aber die verfassungswidrige Bestellung des Rathes, das Patriziat, welches sich allmählig aufgeschwungen hatte, sich den Schein des Ursprünglichen zu verleihen wußte, den Rechtsbestand des Gemeinwesens, alle historische Grundlage der Staatsgesellschaft unbefangen mit seinen mißbräuchlichen Vorrechten identifizierte, alle Geltung der Reichsstadt, alle Privilegien der Handelsrepublik als unzweifelhaft auf dem Junkerregiment begründet herausstellte, und ohne Scheu sich als durch göttliche und kaiserliche Satzung unantastbar befugte Herrschaft betrachtete. Nicht war es darum nur die „Weise der Rathskörre“, die Ergänzung dieser regierenden Körperschaft aus sich selbst,



was die Gemeinde anfeindete und verwarf, sondern die 2. Kap.  
 Gattung der Leute, welche sich selbst ergänzten, vom jähr-  
 lichen Wechsel nichts mehr wußten, und im Interesse ihrer,  
 der Rathsgemeinde, die dauernde Dictatur einzelner  
 Glieder verstatteten. Als Heinrich der Löwe das Rathstatut  
 verließ, gewannen jene thätigen, rüstigen Kaufleute und  
 schöffbar Freien das Amt ausschließlich vor dem Hand-  
 werker, an welchem damals noch Reste des unfreien Ur-  
 sprunges haften; aber diejenige Klasse, welche gegenwärtig  
 das Stadregiment durch kluge Benutzung der Umstände  
 übernommen und anmaßlich behauptete, war in des  
 Stifters Tagen gar nicht vorhanden; jene von ihren  
 Vermögen geschäftlos lebenden Rentner, die Junker, <sup>Der Kauf-</sup>  
 Konstabler, Geschlechter, welche, nicht eingebürgerter <sup>manns-</sup>  
 Landadel, sondern Erben kaufmännischen und gewerblichen <sup>und Ge-</sup>  
 Reichthums, sich in und außerhalb des Reichthums, oder der <sup>werbe-</sup>  
 Landwehr, Grundstücke und Lehngüter erworben. Dagegen <sup>stand in</sup>  
 war noch unversehrt vorhanden derjenige Stand, auf wel-  
 chen, als eigentlichen Bürger, der Weise das Stadt-  
 regiment gegründet hatte, der „gewerbliche, kaufmännische“,  
 welcher nach der Richtung seines Betriebs früh gesondert als  
 „Osterfahrer, Flandernfahrer, Bergensfahrer, Schonenfahrer“,  
 und als „Gemeiner Kaufmann, als Wandschneider und Krä-  
 mer“, auch diejenigen Gewerbe und Handwerke in sich be-  
 griff, welche, wie die der Brauer, Pelzmacher, Goldschmiede,  
 nach Weise der Zeit kaufmännisch geübt wurden. Diese  
 vornehmen „Berufsgilden“, welchen die spätere gesunkene  
 Reichsstadt als „bürgerlichen Collegien“, mit Hinzugiehung  
 der Algasfahrer (neben den Nowgorodfahrern), als Stockholm-  
 fahrern, den Brauern und der Schiffergesellschaft, einigen  
 Antheil an dem Regimente gestattete, bestanden damals  
 in lebensfrischer Kraft; sie bildeten neben den vier

1. Kap. großen Meistern (Schmieden, Schmiedern, Bedern und Schustern, die wiederum in 98, später in 72 kleinere Gänge sich spalteten), die zehn politischen Gänge, denen das Collegium der Patrizier, Junker oder die Birkencompagnie, und die Rentner (Kaufleute in der höchsten commerciellen Bedeutung) gegenübertraten. Das Statut Heinrichs des Löwen hatte den Kaufleuten die Rathskörerschaft ausschließlich übergeben; und nun sah sich dieser Stand durch das Patriziat, durch die „ehrbaren Lude“ und Rentner in den schroffsten Gegensatz der Berechtigung gedrängt. Darum lag im tiefsten Grunde der Revolution das Streben der altherrechtigten Gemeinde, in Verbindung mit den politisch-mündig gewordenen Meistern, sich selbst zu restituiren und auch dem Handwerke die gebührende Stelle zu erringen, ohne jedoch die beiden höchsten Klassen der Staatsgesellschaft an ihrem billigen Antheile zu verkürzen.

Charakter der bürgerlichen Bewegung. Bei dem ungeheueren Ernst und der Leidenschaftlichkeit des Kampfes von beiden Seiten, nach den schmerzhaften Erfahrungen früherer Volksführer und der schlimmen Erwartung besiegter Parteien in unseren Städten, müssen wir die Klugheit, den Aufwand von geistigen Mitteln, um Rechtsformen zu gewinnen, und die germanische Scheu vor offener Geseßlosigkeit, vor einem Unrecht, endlich die Verbindlichkeit des Eides bewundern, welche beide streitende Parteien an den Tag legten; an der vierjährigen Revolution, einer ganz unblutigen, so lange nicht eine unwürdige kaiserliche Autorität einschritt, ermaßen wir den hohen Grad staatsbürgerlicher Bildung, welche die Großhandelsstadt sich angeeignet hatte.

Staatsbankrott. Im Juni 1403 erkannte der Rath die Unmöglichkeit, die laufenden Renten als Zins der Staatsschulden zu bezahlen, und bevollmächtigte deshalb zwei Herren aus seiner

Räte, sich mit den vornehmsten der erbgerechten Bürger <sup>h. Rat.</sup>  
 und dann mit jedem der Räte für sich, über die Ein-  
 führung einer Giese, einer Verzehrungssteuer, zu berathen,  
 „Bürger und Räte“, besonders die Bräuer, anfangs un-  
 willig über solche Zumuthung, verschoben auf ihrer Zu-  
 sammenkunft zu St. Katharinen die Sache bis auf Rückkehr  
 der Schonenfahrer; nach mancherlei Einwendung be-  
 gehrten die Handwerker zuörderst von ihrem „Wetteide“  
 losgesprochen zu werden, welchen sie dem Rathe geschworen  
 und welcher die ehrliche Gewissenhaftigkeit hinderte, wie die  
 oberen Bürgerklassen rechtsbefugt mit Gegenständen des  
 Staatshaushalts sich zu betheiligen. Als im November der  
 Rath, nicht ohne Bedenken, solche Fesseln gelöst, die Hand-  
 werker zu einerlei Leuten gemacht, und dann die Ge-  
 meinde den Umfang der Schuld wie der Einnahme erkundet,  
 billigte sie, unter ihrer Aufsicht eine Steuer von je 6 M. R.  
 von jedem vermögenden Bürger einzulehen zu lassen, und  
 zeigte so guten Muth, daß, als um Ostern 1404 der „Herr“  
 von Stargard mit seinem Adel eine bewaffnete Hülfe entbot,  
 um dem Landräuber Balthasar von Wenden die Verheerung des  
 Gebiets von Lübeck zu vergelten, alle freudig auszogen, unter  
 Herrn Jordan Plekow das Land Sternberg verwüsteten,  
 und durch Belagerung Güstrows den bösen Nachbar zur  
 Friedhaltung zwangen. Aber solche Fehde, eine Ableitung  
 des bürgerlichen Unmuths, verschlang zugleich den Ertrag  
 jener Vermögenssteuer, welche nur auf 7000 M. R. sich  
 belief; darum kehrte der Rath im Januar 1405 wieder auf die  
 Giese zurück und verstand sich sogar zu dem gefährlichen <sup>Die Giese ge-  
 hehrte</sup>  
 Schritt, mit einem Gemeindevausschuß diese Angelegen-  
 heit zu berathen. Als jedoch die Herren merkten, daß  
 ein solcher Ausschuß in eine lästige Kontrolle umschlagen  
 könne und deshalb rückhaltiger wurden, erklärte die Gemeinde,

4. Aug. auf Anstiften der Brauer auf dem Domkirchhofe versammelt, den Bürgermeister in der Lieb-Frauen-Kapelle, eine neue Schatzung nicht auf sich nehmen zu wollen, und verlangte sodann eine schriftliche Auskunft über den gesammten Stadthaushalt. Unbefriedigt mit einer allgemeinen Rechenschaftsabgabe, die ihnen nur vorgelesen wurde, forderten die Bürger, unter denen schon kräftige Führer heraustraten, im October 1405, Rechenschaft auch über die legt verfloßenen zwölf Jahre. Als die schüchternen Herren auch solches verhiessen, erkoren „Bürger (Kaufleute) und Nemter“,

<sup>der Rath</sup> im November d. J. aus ihrer Mitte die sogenannten Sechziger, welche nicht allein offen sich vernehmen ließen, „der Rath habe die Schulden gemacht, und möchte nun zusehen, wie er auskäme,“ sondern auch manche der Rathsglieder unglimpflich antasteten. Kühner fortschreitend begehrtten sie schriftliche Auskunft auch über alle Fehden, welche seit 12 Jahren die Stadt geführt hatte, und stellten sich endlich dem Rathe gegenüber „als von der gesammten Gemeinde bevollmächtigte Behörde um der Stadt Bestes zu wissen.“

So war das Gefürchtete eingetreten (26. November 1405), eine Tribunengewalt constituirte, welche, statt das Schuldtilgungswesen bescheiden mit zu berathen, gebieterische Forderungen that, im Januar 1406 argwohnboll die Herren heimlicher Anschläge gegen das Leben der Bürger, der Aufstellung von Bombarden auf den Mauertürmen, die Mündung stadtwärts, beschuldigte, eingedenk der blutigen Anschläge des Rathes vor einigen zwanzig Jahren. Ohne mit den vier Bürgermeistern und vier ältesten Rathsherren einen gemeinsamen Ausschuss für die dringenden Geldangelegenheiten zu bilden, lasen die Sechziger dem Rathe Hundert Beschwerdebartikel vor, als im Namen der

„ganzen Nation“ verfaßt, und zwei „Kullen“, welche die 4. am notwendigen Reformvorschläge enthielten (Februar 1406). Erschrockener über solche Wendung der Dinge, über das Ansehen der Gemeinde, allen Aemtern des Rathes Weissher aus den Bürgern belugesehen, begannen erst jetzt die Herren ernstlichen Widerstand, indem sie „aus der Verkleinerung ihrer Obrigkeit das Verderben der guten Stadt, die Verkürzung der Privilegien, welche die Vorfahren mit so großer Mühe und Arbeit erworben, voraussagten“. Schon fühlte das Volk, den wenigen „ehrbaren Geschlechtern“ gegenüber, seine Vollbedeutung; schon verlangten die Sechziger die Verkündigung der „Kullen“ als gültiger Staatsbeschlüsse. Bei der Verlesung der Namen der Weissher für jedes Rathsamit, in welchen die Herren nur eine zeitweise Beschränkung fürchteten (April 1406), sprach sich der Volkswille für die ewige Geltung der neuen Gewalt aus; gleich darauf, unter der Erörterung über die Gebrechen der Verfassung, trat entschieden als Gegenstand des Kampfes heraus, daß die Gemeinde der Stadt Herrlichkeit, die Räte des Rathes, das Regiment begehre. Unversäglich war die Mehrzahl der Beschwerdetraktel, soweit wir sie kennen; zum Theil mischten sich die Klagen des allerpersönlichsten Eigennuzes, des engherzigsten Krämergeistes und Handwerksneides in Mitte der bedeutsamsten staatsbürgerlichen Reformvorschläge. Wegen solchen Sturm suchten sich die geängstigten Herren in eine neue Schanze zu retten, oder sei es, daß schändliche Selbstsucht in heilige Gewissenssache sich umkleidete. Lübeck's Rathsherren, noch von Kaiser Karl IV. als geborene Räte des h. römischen Reichs begrüßt, und bei der Hulldigung in unklarer Form als solche vor dem Reichsoberhaupte beieidet, weigerten sich nämlich, in den Aemtern „andere Leute“ neben sich sitzen zu haben,

4. Am welche dem h. Reich keinen Eid gethan; sie baten deshalb „um Verschonung, die Obrigkeit nicht mit Unglauben (Argwohn) zu beschweren“, indem sie, als Folge der Verkleinerung ihrer Gewalt vor Herren und Fürsten, den Verlust aller erworbenen Güter so unzweifelhaft voraussetzten, als wenn jede Ertrungenschaft nicht der Stadt, sondern der Regierung zustände, und getrennt von den persönlichen Rechten der Junkerschaft verfallen müßte. Insofern hatte dieser Schwur seine Verbindlichkeit, als der Rath die Bewahrung des alten Rechtsbetrockmens angelobt hatte; aber die selbstgefällige Täuschung leuchtete ein, indem grade die gegenwärtigen Rathsgeschlechter, herrisch über denjenigen Stand hinaufgeschritten, auf welchen als eine Mehrheit die Rathsstatuten gestiftet waren, sich als jene Mehrheit, sich als den Staat, zu begreifen liebten. In so hochmüthigem oder so verblendetem Sinne verweigerten sie auch die Verlesung der Privilegien, „weil es nicht nutz sei, jedem Manne kund zu thun, welche Freiheiten die gute Stadt von Kaisern, Königen, Fürsten u. s. w. habe.“ — Gleich standhaft, um ihren Eid und der „guten Stadt“ Ehre, Gericht und Würdigkeit zu bewahren, widersprachen die Herren der Rathsheiserschaft als einer Maßregel für die Dauer, kamen immer wieder auf die Verzehrungssteuer zurück, und berücksichtigten nur soweit die neuen Forderungen der Gemeinde, als sie den Schützigen etwas „Nieß“ von den Landgütern verließen und Rechenschaft über die Fehden seit d. J. 1394 ablegten. So wenig jedoch begünstigten diese rückhaltenden Darlegungen, — zumal da jene Fehden und Staatsactionen außer Verhältniß mit den Staatsschulden erschienen und auch wahrlich nicht mit dem kolossalen Ernst der Tage Waldemars III. den Vergleich aushielten, — daß die Tribunen zu wissen begehrien, „ob der Schaden, darin die

Oben-  
Rand des  
Raths.

Stadt schwebte, durch Versäumniß des ganzen Rathes oder durch Versäumniß etlicher Personen des Rathes verschuldet wäre!"

So hatte, unter wachsender Erhitzung der Gemüther, innerhalb vier Jahren der Streit ein neues Stadium erreicht und war auf dem eigentlichen Gebiete angelangt: er betraf die „Rathsköre“, der Stadt Herrlichkeit, das Reglement! Wern hätten jetzt die bangen Junker früher verwelgerte Punkte bewilligt, als wie: zur rechten Zeit den Rath an Stelle der Alten und Kranken zu ergänzen; keine Rente mehr aufzukaufen, ohne Vollmacht der Bürger; das Haushaltbuch, statt in latein, deutsch zu führen; alle Stadtgüter öffentlich zum Gebot kommen zu lassen; gern hätten sie Unwesentlicheres hingegeben, um nur ihren „Eid“ halten zu dürfen. Darum verworfen sie mit jener jähen Widerstandskraft, welche der mittelalterigen Aristokratie eigen, die verschiedenen Vorschläge der Sechziger, das Recht der Köre wenigstens mit ihnen zu theilen, oder sechs bürgerliche Mitwähler sich beizugesellen; „um Gottes und Der Ehre willen“ möge man sie bei ihrem Eide lassen; sie wollten, von Jahr zu Jahr den Rath mehrend, nur nicht den Anschein haben, „daß sie Aufgedrungenen geduldet.“ Aber kein Gegenvorschlag behagte den, ihres Uebergewichts fächeren, Sechzigern. Als nun gar, etwa im Spätherbst 1407, etliche der stolzeſten Herren, überdrüssig sich mit Worten zu vertheidigen, aus der Stadt wichen, wählte die Gemeinde außer den Sechzig noch Zwölf Gemächtigte (Januar 1408), „um von allen Privilegien, allen Briefen Kenntniß zu nehmen“, über dem Gemeingut zu wachen, ja den Rath förmlich zu bevormunden, und ließ die Erlorenen darüber einen Eid mit „emporgeredeten Fingern“ schwören. Als die „Gemächtigten“ vor dem Rathe sich einführten, unter Erbie-

Erreichte  
um die  
Rathsköre  
Wern.

Stad-  
verordneten  
eines  
Theils  
des  
Rathes.

Die Ge-  
mächtig-  
ten.



Am tung des Rechtschutzes, antwortete der Rest der im Rathstuhle Gebliebenen ziemlich Kleinmüthig, begehrte, als zu schwach, allein dem Regimente vorzustehen, Sicherheit für die Ausgewichenen, deren keinen jedoch die Sechziger länger für einen Herrn erachten wollten, und bequemen sich zuletzt zu gemeinsamer Verhandlung mit den Geflorenen.

Am 27. Januar 1408 füllten die Bürger, auf Geheiß der Sechziger und Zwölfer, die Hallen des Rathhauses, während die Herren, in der Kapelle zu St. Marien versammelt, angstvoll der Dinge warteten, und ohne Versicherung „ihres Lebens und ihrer Gesundheit“ nicht wagten, in den Rathstuhl zu gehen. Von den Ausschussmännern beruhigt, daß nur deshalb das Volk berufen sei, damit Sechziger und Gemächtigte ungesäumter Rücksprache halten könnten, zog der Rath in Procession auf seine Stätte. Vergeblich versuchte, wohlgeßunt, aber ohne Einsicht in bürgerlichen Dingen, Herr Johann, Bischof von Lübeck, mit den vornehmsten Domherren Eintracht zu vermitteln; von der Gemeinde an den Rath geschickt, um denselben zur Nachgiebigkeit in ihr Begehren zu vermögen, lehnte der gutmüthige Kirchenhirt die Vermittelung ab, als er die Bedeutung dieses Begehrens, die Veränderung der Rathskörre erfuhr, und ging bestürzt mit den Seinen vom Rathhause, nachdem er, unzeitig genug, sich erboten, mit seinen Doctoren den Handel zu untersuchen! — Darauf traten die sechzehn Leiter der Bewegung, keineswegs aus dem großen Haufen, sondern angesehene Kaufleute, Goldschmiede und vollgültige Bürger, vor den Rath, eröffneten den Willen der Gemeinde wegen der Körre, und machten, in Folge entschiedener Weigerung und der früheren Berufung der Herren „auf ihre Ehre und Eide“, einen neuen Vorschlag, welcher dem Rathe die Körre in sofern ließ, „daß er



sich nach besser Einsicht mit zwölf Personen vermehre, und <sup>h. 22.</sup> den Bürgern einräume, aus dieser Gesamtheit von Sechszehn und dreißig diejenigen Vier und zwanzig auszuwählen, welche das Amt zwei Jahre lang bekleiden sollten, während die übrigen von den laufenden Geschäften sich fern hielten“. Als die Störreigen auch nicht soviel „von der Stadt und des Rathes Herrlichkeit und Privilegien“ vergeben wollten, brach dem Volke die Geduld, und drang dasselbe mit Lärmen und bewaffnet vor die Rathhauspforten, ein Ende begehrend. Auch noch jetzt beharrten die alten Regenten auf ihrem Rechte, bis die Sechzehn sie um Gottes und ihrer beiderseitigen Weiber und Kinder willen baten, der Gemeinde sich zu bequemen. Erseufzend fügte sich Herr Marquart von Damen, Bürgermeister: „maket idt, also gy willen und also gy idt verandtworden mogen.“

Mit der Stadt Rechnungsbuch, als dem personificirten Erlebensgebote, vor sich her, traten darauf die Unterhändler unter den ergriminten Haufen, verkündeten im allgemeinen den günstigen Erfolg, mußten aber die Ungläubigen durch einen der Sechziger versichern lassen, daß sie wirklich die Köre hätten, nachdem dieser vorher Herrn Marquart von Damen die Worte entlockt: „saget ihnen in Gottes Namen, was ihr möget, damit das Volk gesteuert werde.“ Da ward es ruhig, und kamen die Herren mit Gefahr und Furcht nach Hause.

Folgenden Tags (28. Januar 1408), angstvoll wiederum in der Rathskapelle versammelt, gaben die Herren auf die Frage der Sechziger, in Betreff des so getümmelvoll am vorigen Abend Gewährten, eine gleich ausweichende, unsichere Antwort, dessen ungeachtet die Fastenzeit hindurch die Tribunen in ihren abgedrungenen Befugnissen fortführen, „Rul-  
len“ und Artikel machten, und die Herren, lebende und

Die Ge-  
meinde  
erlangt  
d. Rath-  
hre.

2. Nov. todte, laut der Verdamniß und der Ueberbårdung des Volke beschuldigten. Aber die Thatfache vollzog sich erst in den Wochen nach Ostern.

Zur Wederzeit am 21. April vor den Rath getreten, begehrt die Sechziger „vier Bähnlein für die vier Quartiere der Bürger und deren Hauptleute, welche sie gesetzt, um Auflauf zu verhüten.“ Herr Heinrich Westhof, und als politischer Verehrer der Königin Margaretha bekannt, und auch jetzt noch, obwohl vereinsamt, beharrlich auf seinem Rechte, tadelte die Maßregel solcher Volksbewaffnung, und mußte die Erwiderung hinnehmen, daß der Rathschreiber von Hamburg vor heimlichen Anschlägen gewarnt hätte. Die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit solcher Rachepläne der Junkerpartei hatte Erfahrung die Ältern gelehrt; wessen durften aber die stolzen Patrizier sich gewärtigen, als man ihnen ins Gesicht sagte: „würde ein Bürger außerhalb oder innerhalb der Stadt erschlagen, so müßten es die anwesenden Herren mit ihrem Leben entgelten!“ Solche Drohung mochte jedoch ihre Rechtfertigung darin finden, daß die zurückgebliebenen Rathsherren die Ausgewichenen noch immer für ihre Mithgenossen hielten, ungeachtet die Gemeinde sie nicht mehr als solche betrachtete, und jenen deshalb für die Thaten der Ausheimischen Verantwortlichkeit zuschob.

**Verbreitete  
Nachricht.**

Unter so unheilvollen Dingen ritten am 25. April 1408 die beiden Bürgermeister Westhof und Goswin Klingenberg, nebst zweien Rathsgliedern nach Köln, um, im Beisein zweier von den Sechzigern, mit den Ausgewichenen eine Tagfahrt zu halten. Diese, bereits auf anderen Rückhalt vertrauend, wollten jedoch nicht anders theilhaben, als vor einer „ansehnlicheren Legation der Gemeinde“; die Sechziger ihrerseits begehrtten erst Kenntniß von dem, was

Die Herren von drinnen mit denen von außerhalb verhandelt hätten. So geschah sich jede mögliche Versöhnung, und gerechtes Mißtrauen trieb auch Herrn Heinrich Westhof und Herrn Gotwin Klingenberg, dem Beispiel Jordan Plestows und Marquarts von Damen zu folgen, und, statt nach Lübeck zurückzukehren, nach Lüneburg zu ziehen. Ihr und der anderen Herren, „Konstabler und Rentner“, Gut, die schon früher die Waterstadt verlassen, blieb der Obhut der Freunde; von der ganzen Körperschaft, welche 25 Glieder gezählt hatte, von den Plestows, Warendorps, Stiten, Rapesülber, Kalber, Brömser, harrten nur sechs muthige Herzen auf die kommenden Abenteuer.

Die Flucht dieser Herren aus der verwalteten Stadt beschleunigte zwar den Umschwung und gab der Gemeinde ein natürliches Recht, von ihrer Obrigkeit verlassen, sich selbst zu helfen, verschlimmerte aber auch zugleich den Charakter der politischen Bewegung, indem eine Vereinbarung unmöglich ward und die freiwillig Ausgewichenen, nach hanfischen Rechtsbegriffen ein vertriebener Rath, als Mehrheit jede Sühne anfechten konnten, welche die Minderheit etwa inzwischen getroffen hätte. Um so behutsamer verfolgten deshalb die Sechziger ihren Weg; sie verbürgten, mit der Gemeinheit am 29. April im Reventer zu St. Katharinen versammelt, den gebliebenen sechs Herren Sicherheit des Lebens und Gutes, und jedes persönliche Recht, und wiesen, als diese ihrer Amtsgenossen Flucht mit jener Drohung zu entschuldigen suchten, auf die gräßlichen Dinge kurz vergangener Jahre hin. — Folgenden Tages, 30. April, erklärten die Sechs, auf die Frage, ob sie ferner Gericht und Rath vorstehen wollten? „sie seien dazu zu wenig,“ hofften aber noch immer Aufnahme der Unterhandlungen mit den Ausgewanderten, bis, „um des Kaisers Stadt nicht

Vertheilung  
für  
Wahl  
eines  
neuen  
Raths.

2. Kap. rechtlos stehen zu lassen," die Gemeinde, am 2. Mai auf dem Domkirchhofe bel einander, durch vier neue Verordnete, einen Schonen-, einen Bergensfahrer, einen Rentner und einen von den Römern, jenen Herren, nachdem sie Rathell an der Käte eines genugsamen Rathes bestimmt abgelehnt, der Stadt Privilegia, Bücher, Schlüssel, Siegel und Kleinode abforderten, und diese Zeichen der Regierungsgewalt, von den Schützigen am 3. Mai mehr an sich genommen, als von jenen willig ausgehändigt wurden. Bis zum letzten Momente bei ihrer Verweigerung beharrlich und mit Gewalt bedroht, hatten jene Männer die geheiligten Attribute in den Rathsstuhl des obersten Hauses gelegt, „so da jemand besser Recht hätte, sie zu bewahren als sie, der möchte sie antasten.“ Darauf haben sie das Rathshaus verlassen.

Aber die Ehrfurcht vor uraltem Brauche erschwerte auch unter diesen Umständen gänzlicher Verwaisheit die Selbstwahl des neuen Rathes. Am 4. Mai einigte man sich in dem Beschlusse, zwölf Wahlmännern die Wahl von ebensoviel Rathsmännern anzuvertrauen, welche dann ebenso zwölf zu sich erkiesen sollten; ließ aber am 5. Mai diesen Abschied wieder fallen, weil die mutmaßlichen zwölf Wahlherren sich selbst für die tüchtigsten zum Rathsstuhle erachten mochten. — Da dächte es den Unsicheren das Beste, den Bischof und die Domherren zu rufen, und ersteren zu bitten, daß er, in die oberste Stelle des Rathsstuhls geführt, „dem Jammer der ehrlichen Stadt, die ohne des Reichs Rathsmänner, ohne Gericht sei, abhülfe.“ Zwei kaiserliche Notarien, der späteren Erzählung nach von bösem Reumunde, sollten als Zeugen die nöthigen Instrumente über den Vorgang entwerfen.

Aber Herr Johann, statt die bangen Gemüther solcher Verlegenheit zu entreißen, sprach ihnen rundweg die Voll-

macht ab, in der Kaiser's und Reiches Stadt einen neuen <sup>2. An</sup> Rath und Gericht zu setzen, und mahnte so lästig zum Gehorsam, daß man vom Volk den grimmigen Ruf hörte: „werfet den Pfaffen aus dem Fenster,“ und daß der Bischof klüglich den günstigen Augenblick benutzte, sich mit seinem Prälaten heim zu machen. Um nun bei Leibe nicht sich selbst an der Wahl zu vergreifen, forderte die Gemeinde den einen der kaiserlichen Notare auf, zwei Personen zu erkiesen, „die dann wieder und mit Beistimmung der Bürger zehn zu sich erwählten.“ So geschah, und Wandschneider oder sonst ansehnliche Bürger legten Eideid, auf dem goldenen Kreuze, vor dem zweiten Notar den Rathseid ab. Das bange Gewissen der in ihrem natürlichsten Rechte beirrten Menge wählte sich versöhnt, weil die Notarien „kraft kaiserlicher Majestät und Gewalt“ amtlich sich einführten und ihre neuen Rathsherren durch so prunkend titulirte Vollmachtträger in den Rathstuhl gesetzt waren. — Am nächsten Sonntage, 6. Mai 1408, erkoren die neuen Regenten zwei Bürgermeister, vervollständigten den Rath auf die bräuchliche Zahl aus Kaufleuten und Handwerkern, besetzten alle Aemter, bestellten das Gericht und „hantirten der Stadt nach gewöhnlichen Rechten und Freiheiten.“

Solche Verfassungsänderung war urkundlich der be-<sup>Der neue Rath</sup> stimmte Willensausdruck der gesamten angesehenen Bür-<sup>er</sup>gerschaft. Denn die Wandschneider hatten mit den zurückgebliebenen „ehrbaren Leuten, Rentnern, jungen Leuten (Kunstvolern), mit den Ofter-, Flanderu-, Bergen- und Schönen-Fahrern, dem gemeinen Kaufmanne, und fort mit den gemeinen Bürgern und Aemtern“ einen Eid geleistet, „mit Treuen bei einander zu bleiben, ihre Privilegien von Kaisern und Königen und das Lübsche Recht zu bewahren, und dem Rathe alle ihm zustehenden Befug-

1. An. nisse einzuräumen.“ Anderseits befestigten Bürgermeister und Rath mit ihren Rathbürgern die Pflichten und die Räte des Raths dahin, „daß jährlich zu Petri Stuhlfeste (22. Februar) der Rath der Gemeinde Rechenschaft ablege,“ und nach der „Vursprache“ die ältere Hälfte des Raths ausscheide; dann sollten, in etwas umständlicher Weise, die neuen, ergänzenden Rathsglieder durch zweimal zwölf Rörherren, zu gleichen Theilen Rentner, Kaufleute, Brauer und aus den Aemtern, welche acht Tage vorher die „guten Bürger“ unter sich erkoren hätten, schriftlich benannt, dem älteren Rathe Tags nach St. Petri, in Gegenwart der Sechziger und Gemächtigten, vorgestellt und von ihnen beides werden; die zuletzt erwählten zwölf eigentlichen Rörherren die zwei Bürgermeister sehen, und mit diesen nebst den beiden Altbürgermeistern die Rathsämter bestellen.

Ob auch  
damal?

Obwohl nun aber nach unblutiger Revolution eine so gemäßigte Umgestaltung der Dinge, ohne Verdrängen eines Theils der Bevölkerung, in Lübeck eingetreten war, und eine frische Thatkräftigkeit schon im Herbst des J. 1409 sich bewährte, indem das Bürgeraufgebot das Städtlein Rölln, welches, (als sei das Pfandrecht erloschen, Herzog Erich von Lauenburg mit räuberischer Hand unter sich gebracht,) wenn auch als Brandstätte wieder eroberte, und voll gerechter Erbitterung über die Lücke des Sachsen, an Hagenburg und andern seiner Städte und Schlösser Macht nahm; brauchte auch damals zwar eine Nation oder ein mächtiger Volksstamm sich um Anerkennung seines gewaltsam veränderten politischen Zustandes von Seiten anderer nicht zu bekümmern, eine Stadt des Reichs dagegen, zumal das Oberhaupt der Hanse, welches so strenge Gesetze gegen Störung und Verkleinerung des Rathsregiments gehandhabt, blieb von der Anerkennung beim Kaiser und

beim Bunde abhängig. So gut und gerecht darum die 1. Kap.  
 Sache der Lübecker, waren sie ihrer bedenklichen Lage voll-  
 kommen kundig. Denn das Kaufleute und Handwer-  
 ker in der vornehmsten Kauf- und Gewerbstadt des  
 Osts der Dinge sich bemächtigt, hieß „Nöbelherrschaft“  
 und ein schönes, freventliches Exempel. Damit nun das  
 gemäßigt-demokratische Lübeck zunächst als hanstische Vor-  
 derstadt sich behauptete, mußte eine gleiche Umgestaltung in <sup>manuten in dem andern Ecken.</sup>  
 den andern wendischen Seestädten erzielt werden, was um  
 so leichter gelang, als die Gleichartigkeit aller Lebens-  
 brüge der Gemeinwesen lübschen Rechts untereinander sie  
 gleicher Impulse empfänglich machte, und, wie unter  
 den ionischen Städten Athens Vorgang, so unter den  
 sassischen Lübeck, bei den Töchtern fast unfreiwillige  
 Nachahmung fand. Am wenigsten war von Stralsund Wider- <sup>Stralsund.</sup>  
 spruch zu fürchten, da die sonst so trostige Stadt in Folge  
 des „Paffenbrands“ unter geschärfstem Kirchenbanne danke-  
 derlag, ihr Verkehr stockte, und sie solange mit schwerem  
 Kosten in Rom processiren mußte, bis der Sühnevertrag im  
 December 1409 mit dem Bischof von Schwerin vollzogen  
 wurde. Schlug doch der Anwalt Stralsunds den Verlust der  
 Stadt auf mehrer hundert tausend Goldgülden an! — Wilde  
 Zerrissenheit in dem pommerschen Lande, eine Fehde, in welche  
 die Vierstädte i. J. 1410 mit ihrem Fürsten Wartislaw VIII.  
 geriethen, und binnen welcher Greifswald als eine rebellische  
 Stadt belagert ward (1412), ließen nicht erwarten, daß  
 von dort die conservativen Interessen sich geltend machten.  
 Und gar Preußens Zustände nach der Schlacht bei Tannenberg  
 (15. Juli 1410), die offene Widersplichkeit des hanstischen  
 Bürgerthums gegen die gehaßten Mönchsritter, unter dem Vor-  
 gange Danzigs, das seinen ermordeten Bürgermeister Konrad  
 Reiplau an den Ordensgebieters zu rächen und bald darauf



**L. Kap.** mit den Hünften hart zu kämpfen hatte, droheten eher eine gänzliche Zerrüttung des Bundesstaates, als daß sie eine starke Censurengewalt zur Rettung eines wesentlichen hanfischen Grundgesetzes verließen. Nach Wismar brauchten wohl nicht erst als Verführer drei Bürger von Lübeck aus der Zahl der Sechziger zu reisen, um die Gemeinde gegen die Herren in Harnisch zu rufen. Schon im J. 1409 erkoren die Wismarer ihre Sechzig, welche sich alsbald des Regiments ganz unterwandten, den Rath absetzten, einen neuen bestellten, und ihre Herzoge, Johann und Albrecht, welche mit harten Worten ihr Beginnen zu strafen wagten, mit Keulen und Schwertern in ihrem Fürstenhof so mörderisch aufschreckten, daß sie mit Noth ins Freie entkamen.

**Wismar  
Mosk.** Endlich Moskau barg in seinem Innern so herbe Säfte, seitdem die Anstrengungen der Hünfte mehr als einmal tragisch vereitelt waren, und hatte seit der Italienbrüberzeit an so ungestüme, selbstwillige Thaten sich gewöhnt, daß auch jetzt die Gemeinde den alten Rath theils in den Thurm warf, theils ins Elend trieb, während Wismar noch bescheidenlich genug seine „Herren als schlichte Bürger, die sich um nichts kümmerten“, daheim wohnen ließ. Solche Vorgänge gereichten denn der neuen Verfassung in Lübeck zur Stütze, und sicherten der Stadt vorläufig die Leitung hanfischer

**Verhät-  
ten Ham-  
burgs.** Angelegenheiten; was dann Hamburg, Lübeck's älteste Bundeschwester, that, schirmte den Vorort an der Trave wenigstens vor schimpflicher Ausstoßung. Denn nach den ersten fruchtlosen Vermittelungsversuchen, besonders der Lüneburger, hatten die Sendboten anderer, zumal binnenländischer Städte, es mit Lübeck sehr böß im Sinne. Gegen Ende April 1410 in Hamburg versammelt, gaben sie dem Rathe daselbst die Macht, „hanfische Tagfahrten zu berufen, um die Gebrechen des gemeinen Kaufmanns, wie früher die Lübecker, zu unter-



suchen.“ Sollte Lübeck nicht verbannt werden, so mußte das Hamburgs Rathsaristokratie fallen, und dazu lag Kraft und Willen in der Gemeinde. Diese nemlich, fliegend zur See, Flug und freiheitsbeifig, hatte schon i. J. 1404 den Rath genöthigt, ein Gefes zu bewilligen, daß kein Bürger vor ordentlichem Rechtspruch in Haft gelegt werden dürfe. Als nun -in Hamburgs Mauern mehre der ausgewichenen lübschen Rathsherren geschäftig weilten und bei den dortigen Rathsgenossen offenen Vorschub fanden, nahm die Gemeinde, welche, wie wir wissen, schon von Anfang die demokratische Bewegung in Lübeck begünstigte, an einer ungesetzlichen That ihrer Herren den Anlaß, eine neue Schutzwehr ihrer Freiheit aufzurichten. Ein Bürger, Schmähungen halber angeklagt vom Herzog Johann von Sachsen-Lauenburg, war gegen seine Rechtsverwahrung nach dem „Winfersbaum“ gebracht worden; erbittert über den Bruch des Gefes von 1404 zwang das Volk nicht allein den Bürgermeister, den Verhafteten stracks zu befreien (Juli 1410), sondern erwählte, folgenden Tags im Reventer des Marien-Magdalenen-Klosters versammelt, seine Sechziger. Der hartnäckigste Gegner des geheiligten Rechtsbrauches mußte dann auf Begehren der Tribunen den Rathsstuhl räumen, die selbstlos, aber mit eindringlichem Ernste, alle Klagen der Gemeinde zur Sprache brachten, und am 10. August 1410, zur Sicherung des Volkes vor der Willkür des Raths in Steuernauflegung und im Kriegführen, den ältesten Vertrag zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft abschlossen. In einem besondern Artikel machten sie endlich den Herren zur Pflicht, „die verdächtigen Gäste aus Lübeck nicht zu dulden, dagegen mit dem neuen Rathe gutes Verständniß zu erhalten.“ So mußten denn die alten Herren von Lübeck, bei Strafe an ihrem Höchsten, mit Weib und Kind die

**L. 209.** bläherige Breistätte an der Elbe weiden, und trugen ihren Haß gegen die Verdränger zunächst nach Lüneburg, einer reichen und aufstrebenden Stadt, welche im Kampf mit ihren zwölftigen Herzogen zwar eine fast reichsfreie Stellung errungen, aber zugleich auch das hanßische Princip der Rathsherrschaft in seiner Starrheit behauptete. Stand nun auch **Bremen** am Vorabende erschütternder Bürgerkämpfe und änderte viel an lästigen Verfassungsformen; schritt, in den Tagen von der Kunde aus Prag, finsterner Mißmuth über den Druck der Junker, gepaart mit Groll gegen den Klerus, durch die Hallen sächsischer wie westfälischer Rathshäuser; war aus Minden der alte Rath verjagt, im burgundischen Brügge (1407) offener Aufruhr gegen die Schöffen: so mochte das neue Regiment in Lübeck hoffen können, auch den hanßischen Vorrang zu behaupten, und fand noch im J. 1410 sowohl den Rath von Hamburg, als vieler anderer Städte willig, den Hanßetag in Lübeck selbst zu beschicken, obgleich inzwischen auch das Reich seine strafende Stimme erhob.

Merkwürdig genug kamen die Dinge dennoch anders; begann das Fests in der Hand des starken Gemeinwesens an der Trave zu schwanken, und erwies sich das Ansehen geringgeschätzter „römischer Könige“ mächtig genug, in Verbindung mit allerlei wunderlichen und unehrlichen Praktiken, das Alte, wenn auch etwas modificirt, in den hanßischen Städten wieder herzustellen.

**Der alte Rath u. d. Rathsherr.** Herr Jordan Pleßlow, der entschlossenste unter dem abgesetzten Rathe, ritt, im Auftrage seiner Schicksalsgefährten, mit schweren Kosten der Herstellung seiner Sache an vielen Fürstenhöfen nach, und gewann i. J. 1409 durch fußfälliges Flehen um Hülfe den Schutz König Ruprechts. Auf des patrizischen Sachwalts beredsame Anklage lud Günther

Graf von Schwarzburg den neuen Rath und die Sechziger zu Lübeck vor das königliche Hofgericht nach Heidelberg (1409), und verurtheilte sie, als sie weder persönlich, noch durch einen Bürsprach erschienen, wie nicht anders zu erwarten stand. Schon am 21. Januar 1410 erkannte der römische König gegen den neuen Rath, die Sechzig und die Vollmächtigen, besonders gegen die namentlich aufgeführten Bürgermeister, auf die Reichsacht in ungewöhnlich strenger Form, ähnlich einer Verbanfung, was aber zunächst nur die Folge hatte, daß die Richter so drohliches Urtheil verhehlten, und durch den soeben vom Concil zu Pisa neu-erwählten Papst Johann XXIII. das Verfahren des römischen Königs als ungültig verwerfen ließen. Da obenin Ruprecht gleich darauf starb (18. Mai 1410) und niemand sich um die Vollziehung der Reichsacht kümmerte, thaten unter der Spaltung des Reichs die erbitterten Bürger noch gewalt-samere Schritte, und zogen durch „Rechtspruch“ alle be-wegliche und unbewegliche Habe ihrer drei und zwanzig, der Stadt verwiesenen, Feinde, der alten Rathsherrn und ihres Anwalts, zu Gunsten des Gemeinwesens ein.

Das hadervolle Jahr 1411, die Doppelwahl im Reiche, erleichterte so leichtes Beginnen; als jedoch am Sonntage nach Ostern 1412 die hanfschen Sendboten zu Lüneburg zusammentraten, wurden Lübecks Abgeordnete als Richter des Reichs nicht zur Sitzung gelassen, und wiesen ihrer-seits die geschäftigen Vermittlungsversuche der Lüneburger ab, sicher ihres Anhangs unter den Städten. Denn selbst nachdem die Wortführer der Tagesfahrt die Lübecker als Richter verbanjten, wenn sich der neue Rath der Acht bis zum 27. Juli nicht erledigt hätte, ritten die Hamburger, Wismarer und Rostocker heim, mit der Erklärung, an keiner Sitzung Theil zu nehmen, aus welcher man die Lübecker

<sup>ausg.</sup> ausgeschlossen. An der Spitze der gegen die hochverdiente  
<sup>Römis</sup> <sup>Reichs</sup> <sup>ge-</sup> <sup>hört.</sup> Vorderstadt feindlichen Partei stand besonders Köln, nicht  
 sowohl aus Eifer für aristokratische Formen, da ja in Köln  
 seit 1396 entschiedene Junktherrschaft gegolten war, sondern  
 aus altem Meide gegen die Leiterin der Hanse, der sie schon  
 i. J. 1391 den Vorstoß streitig gemacht, und ihr auch in  
 sofern als Nebenbuhlerin gegenüberreten konnte, als alle  
 westdeutschen Handelsorte auf die reiche, ehrgeizige Rhein-  
 königin, deren Verkehrsstätten besonders England und Flan-  
 dern, mit Ehrerbietung zu blicken liebten. Es folgte darum  
 ein scharfer Schriftwechsel zwischen der „Gemeinen Hanse“  
 und Hamburg, welches die Bekämpfer des volkshämlichen  
 Regiments zu Lübeck offen beschuldigt, das Haupt der wend-  
 ischen Seestädte verderben zu wollen; anderseits wurden  
 den Hamburgern eine Reihe so versänglicher Principien-  
 fragen gestellt, daß ihre Sendboten nach Lüneburg zurück-  
 kehrten und fortan ihren Eifer zu Gunsten des neuen Rathes  
 bedeutend mäßigten. Indem jedoch Lübeck, mit Wismar  
 und Rostock vereint, beharrlich jedes bundesmäßige Schieds-  
 gericht verwarf, wahrscheinlich mit dem Rechte, als Mut-  
 terstadt der lübschen Bürgerverfassung, Modificationen  
 derselben mit den Töchterstädten allein vereinbaren zu dür-  
 fen; steigerte sich das gefährliche Schisma und drohete in  
 schwerer Zeit die gänzliche Auflösung des Bundes, da Lübeck  
 die Auslieferung hanstischer Schriftstücke und die Dänemark  
 betreffenden Briefe verweigerte und von keinem Hansetage,  
 als einem an der Krave wissen wollte. Deshalb fuhr denn  
 jene namentliche Mehrheit der blauenländischen Städte fort,  
 die Seestadt Hamburg an der Spitze, als Gegenhanse  
 wichtige Beschlüsse in Bezug auf den ängstlich unterbrochenen  
<sup>Gegen-</sup> <sup>hanse.</sup> Verkehr mit England zu fassen, die Beschwerden wegen der  
 Kaufhöfe in Brügge, Nowgorod und Bergen zu verhandeln

und darüber zu entscheiden. Auf einer neuen Versammlung zu Lüneburg, wo wir Köln, Hamburg, Dortmund, Bremen, Stralsund, Greifswald, Wismar, Rostock, Goslar, Elbing, Danzig, Gothland, Riga, Braunschweig, Münster, Osnabrück, Hildesheim, Hannover, Kiel, Rügenwalde, Wesel, Emden (?), Magdeburg, Soltwedel, Stade, Wurtshube, sowie den Kaufhof in Flandern namentlich vertreten finden; Soest, Deventer, Zwoll, Kampen, Minden, Göttingen, Bütphen, Habernoydt, Boldsward und Stendal sich entschuldigten, (Himmelfahrt 1412), und besonders die Angelegenheiten der Bucht auf dem Kaufhose von Bergen betrieben wurden; schritt man gegen Lübeck weiter vor, und setzte endlich (Martini 1412) bündig die Verhansung fest, falls die Lübecker sich nicht vor Jahreschluß der Acht entledigten.

Galt es als weltkundiger Bruch des uralten Brauchs, eine hanstische Sache von der Einmischung des römischen Königs abhängig zu machen, so erforderte grade damals die Lage der Dinge im Norden gebieterisch Einmuth und Klugheit. König Erich der Pommer, (October 1412) seiner großen, besonnenen Rutter in der selbstständigen Herrschaft der drei nordischen Reiche gefolgt, hatte mit leidenschaftlicher Hast den Kampf um Schleswig aufgenommen, welcher nach dem Siege der schauenburgischen und friesischen Waffen auf der Halbe unsern Flensburg, August 1410, für Deutschland entschieden gewesen wäre, hätten die Holsten ihn mit Nachdruck benutzt, und zumal der Bund der Seestädte, zur Ersparung unsäglichen Unheils, seine politischen Rechte gewahrt. So aber hatten Stillstände, listige Verträge, überhaupt die schlechte Leitung der Sache des jungen Fürsten durch Vater- und Rutterbrüder, den Gegnern das Uebergewicht verschafft, und war Erich nahe daran, durch einen formlosen Schiedsspruch den Unmündigen

Befehl  
wollte so  
ge der  
hanst.

Kampf  
Erichs  
gegen die  
Holsten.

4. Am das wichtige Erbe gar zu entreißen. Denn ein Lehnproceß vor dem Parlamente von Dänemark sprach (Juli 1413) dem Herzog, der Herzogin und ihren Kindern als Felonen den Besitz Schleswigs ab, die Unmündigen ihres Erbrechts auf das Fürstenlehn verlustig; ein Mißbrauch angeblicher Rechtsgewalt, welchen der neue König Sigismund, Erichs naher Sippe, zur Gefährdung des Reichs im Juni 1415 ausdrücklich bestätigte.

Wer durfte nun, mit natürlicher und geschichtlicher Befugniß, entschiedener einschreiten, um das Erbe der nächsten Nachbarn zu schützen, und zugleich der dänischen Eroberungsjucht, welche immer näher rückte, einen Damm entgegenzusetzen, als die hanseischen Seestädte? Aber der politische Wille derselben war gelähmt; wir erfahren über drei Jahre hindurch von keinem Haufetage; und wie der junge freudige Held, Heinrich IV., von einem Theile des Adels verlassen, nur mit Hülfe der Eiderfriesen unverzagt zu den Waffen griff, der König einen festen Platz nach dem andern im Herzogthum eroberte, selbst Schleswig bedrängte, endlich die Kämpfenden sogar die Vitalienbrüder, jene unverjöhnten Feinde des Seeverkehrs, auf ihre Seite zogen (1415), mußte es geschehen, daß in Folge der seltsamsten Wendung der Dinge Lübeck und die Seestädte der anspruchsvollen, schon übermächtigen Unionskönigs Partei umfielen.

Der  
König  
Sigis-  
mund. König Sigismund hatte das berühmte Concil zu Konstanz eben zu Stande gebracht, um das ärgerliche Schisma der Kirche zu heilen (November 1414), als unter der zahllosen Menge von Fremden aus aller Welt und jeden Standes auch die Häupter des neuen Raths von Lübeck sich einstellten, aber ihre Gegner, zumal Herren Jordan von Pleskow und Melner von Kalben, schon vorfanden. Daß

ihm die Hansestädte als rechtsgültige Körperschaft gälten, <sup>u. a.</sup> gab der römische König durch einen Freibrief für dieselben gegen das Straubrecht zu erkennen; mit den drangvollsten flehlichen Dingen beschäftigt, hatte er gleichwohl auch Ruhe, die hitzigen Männer zu verhören, weil sich dem, nicht sowohl geldgierigen als unwirthlichen und verarmten, Herrscher bequeme Gelegenheit bot, in der Uebung des käuflichsten und würdelosesten Richteramtes Erkleckliches zu gewinnen. Zwar erwirkten die Neuerer nicht Aufhebung des früheren Urtheils, das er vielmehr bestätigte und dem alten Rath eine Buße von 4000 R. löthigen Goldes (256,000 rheinische Gulden!) zuerkannte; doch erlangten sie durch die Erbietung einer hohen Geldsumme von 25,000 Gulden einen Aufschub, welcher ihrer Sache nur förderlich zu sein schien. Der Volgt der Gerechtigkeit auf dem deutschen Königsthron entblödete sich nicht, neben jenem Herstellungsbefehl für den alten Rath, durch ein zweites Urtheil die Acht aufzuheben, die „vorlächtigen“ Rathsherren ewig zu entsetzen, und „Kaufleute wie Handwerker rathsfähig“ zu erklären, wenn nicht bis zum nächsten 23. April 1416 die vorgeschossene Summe zurückgezahlt würde, für welchen Fall der König ein anderes Urtheil sich vorbehielt. Bei der weltkundigen Dürftigkeit des Trägers so vieler Kronen durfte jedoch nimmer die Erstattung dieser Summe aus dem eigenen Sackeln desselben erwartet werden; um die äußere Ehre zu retten, war die Aufhebungsclausel nicht in dem Gnadenbriefe für den neuen Rath, sondern in einem „sonderlichen“ Briefe enthalten.

Bei so häßlichen Dingen, welche zwischen bekannten <sup>Erwähl-  
urtheil 2.  
Sicht-  
mach.</sup> hochtragischen oder ernstern Ereignissen anderer Art, wie z. B. dem Verlaufe der Brandenburgischen Kurwürde, mit unter-  
liefen, schien es den Parteien darauf anzukommen, wer zuerst



4. Kap. die fragliche Summe ausbrächte? da kaum denkbar ist, daß nicht beide von dem widerspruchsvollen Dingen Kunde gehabt hätten. Während Sigismund Konstanx verließ (Juli 1415) und auf seiner weitem Umreise durch die westlichen Reiche begriffen war, kam alsbald ein Ritter des königlichen Hofes, wahrscheinlich ein Rärker oder Schlesier, von Sydow (Sydow?), als Bevollmächtigter nach Lübeck, und begann sein schamloses Gewerbe unter so beifälligen Umständen, daß er nicht allein die bedungenen 25,000 rheinischen Gulden, sondern auch ein Ehrengeschenk von 3000 Gulden angestrichelt empfing. So frohlockte die Partei der neuen Verfassung, als eine seltsame Wendung sich ankündigte, deren Zusammenhang in der Zeit wir freilich nicht genau genug verfolgen können. Schmählich getäuscht in ihrer Erwartung am Königshofe hatten sich die noch lebenden Glieder des alten Rathes in das Kriegslager Trichs, welcher eben mit Schleswigs Belagerung beschäftigt sein mochte, begeben, mit dem Ersuchen, für Sigismund, seinen Vetter und so parteilichen Richter in der Schleswigschen Angelegenheit, der Stadt Lübeck jene Summe zu erlegen. Der Unionskönig, die Wichtigkeit der Seestädte für seine Pläne ermessend und um zunächst einer dankverpflichteten Partei zum Ruder zu verhelfen, erbot sich zur Zahlung, die nach jener Clausel dem römischen König seines Wortes entbunden und ihn ermächtigt hätte, zu Gunsten des alten Rathes einen Ausspruch zu thun. Wie nun verständigerweise die Lübecker nicht darauf eingehen wollten, fiel der Unionskönig, ohne Absage, oder als seien durch den Umstoß der Rathsaristokratie der Hansa Privilegien verwirrt, und dieselben nicht der Gemeinde, sondern der besondern Obrigkeit verliehen, die lüblischen Kaufleute und Schiffer auf Schonen zur Zeit des Herbstfähringsfangs (1415) an, legte ihrer Vierhundert mit ihrem



Gute in Haft und behandelte, auf Anstiften der Verbannten, einzelne wohl noch härter. Andere, auf ihren Eid losgegeben, brachten so böse Zeitung nach Lübeck und mahnten die erschrockene Menge, nach Erichs Gebot mit dem alten Rathe sich zu versöhnen, weil sonst die gefangenen Mitbürger nicht am Leben erhalten, ihre Güter dem zornigen Herrscher zufallen würden. Solche Lücke beugte noch nicht die harten Seelen; da ritten, kaum acht Tage vor dem 23. April 1416, dem Versallstage der Zusage Sigismunds, vom Hofgericht zu Konstanz mit Vollmacht gesendet, Procopius von Bedelitz (Bedlitz?), Ritter, und Jodokus Mode, Domherr zu Basel, in Lübeck ein; ließen nicht allein den Rückzahlungstermin verstreichen, sondern forderten vom neuen Rathe nochmals 15,000 Gulden, als am Hofe übernommene Verpflichtung desselben, und bestärkten die Bürger um so eher in dem guten Glauben, ihre Sache gewonnen zu haben, weil sie die Zahlung durch König Erich nochmals abgelehnt hatten. Der alte Rath und sein Vönnner, der Däne, mochten aber den gewissenlosen Dienern römischer Majestät begreiflich machen, ihr Herr sei durch die von den Lübeckern verworfene Zahlungserbietung seines Versprechens erledigt; diese begannen alsbald den Spieß umzudrehen, indem sie bei Lebensstrafe jede Versammlung bei Tag oder bei Nacht verboten. Als gleichwohl ein Häuflein muthiger Volksfreunde kurz vor Pfingsten in einer Schenke berathend zusammen kam, trieben die Rathsdienere sie auseinander, und wurde dann ein Theil verwiesen, die vornehmsten aber, zwei Goldschmiede und ein Becker, früher wohlbekannt als Bürgermeister und Rathsherrn, gleich nach Pfingsten mit dem Schwerte hingerichtet. —

Ohne Zweifel hätten die Vollmachtsträger Sigismunds durch schnöden Verkauf oder ehrlose Vermahlung geheiligter

**5. Abs.** Rechte noch länger den Namen des Reichs geschändet, wären nicht, nach schleppenden Verhandlungen mit Erichs Schütz-  
 lingen und mit dem Könige selbst, die Sendboten von Ham-  
 burg, Postel und Wismar, wo es inzwischen ruhiger ge-  
 worden, so wie von Lüneburg, Stralsund, Greifswald und  
 Stettin, als Schiedsrichter herbeigekommen, um nicht die  
 höchste Angelegenheit des Bundes einer fremden, schamlos-  
 eigennützigen Gewalt preiszugeben. So ward denn am  
 15. Juni 1416, „nach Rath und Vollmacht des römischen  
 Königs und seiner Sendboten“, durch die Abgeordneten  
 gedachter Städte, „Herren Erich, Könige von Dänemark,  
 zu Liebe und Willen“, die Zwietracht geschlichtet, und Sigis-  
 munds Urtheil zu Gunsten des alten Rathes zu Grunde ge-  
 legt, ohne daß er die 25,000 G. zurückgezahlt. Die Ver-  
 festung des alten Rathes ward aufgehoben, auch sein einge-  
 zogenes Vermögen ihm wieder zugesprochen, und die  
 Schuldtilgung durch leibliche Mittel verheißen, endlich die  
 Herstellung der ausgewichenen Rathsherren zur Bedingung  
 gemacht. In Betreff einzelner Punkte entschieden die han-  
 sischen Sendboten „als gekorene Schiedsrichter“, „um mit  
 Güte die Strenghelt des Rechtes zu mäßigen und Freunds-  
 chaft zu gründen“, neben Verkündigung allgemeiner Am-  
 nestie, die Aemter sollten dem Rathe, als „Herren der  
 Stadt“, Treue und Holschaft schwören; niemand in Zu-  
 kunft Verbindung, Parteilung, Gelübde gegen den Rath  
 aufrichten, auch der Kaufmann eidlich den Rechtszustand  
 angeloben. Ferner ward für die verstorbenen Freunde des  
 alten Rathes eine neue Kapelle mit Seelmessen zu stiften  
 anbefohlen, die zur Entschädigung den Exilirten zuerkannte  
 Summe von 354,000 G. (98,000 Gulden als Gerichts-  
 kosten am Könighofe, und 256,000 Gulden für die von  
 Sigismund festgesetzte Pön) auf 60,000 ermäßigt, und deren

Bahlung innerhalb zehn Jahren der Stadt auferlegt, wofür der alte Rath sich verpflichtete, beim Kaiser die Aufhebung der Acht zu bewirken. Die Verzehrungssteuer, von welcher der Lärmen ausgegangen war, mußte von der Gemeinde unweißerlich aufgenommen werden; es verstand sich nicht allein von selbst, daß die Sechziger und die Vollmächtigen ihrer Wirksamkeit entsagten, sondern Bürger und Einwohner Lübeds mußten für alle Zukunft das Recht abschwören, zur Verminderung und Veränderung der Rathsherrlichkeit irgend wie benannte Tribunengewalt aufzurichten. Die Form der Wiederaufnahme des alten Rathes und die demüthigende Art der Niederlegung des Regiments von Seiten des neuen Rathes, war genau vorgeschrieben, und, zum traurigen Zeugnisse, in wie schmachvolle Verpflichtung, zum Nachtheile des Bundes, das Privatinteresse der Aristokratie die flegriche Stadt gefesselt habe, sollte das Junkerregiment dem „Herren Könige von Dänemark“ seine Wiedereinsetzung fund thun, sich geziemend bedanken, und seine Gnaden demüthig bitten, „der Stadt Lübed gnädig sich anzunehmen, aus angeborener Güte und königlicher Ehre sich an dem Gefangenen und ihrem Gute gnädig zu erweisen.“

Am 16. Juni 1416, am Tage nach der Ausfertigung des Schiedsspruchs, vollzog sich denn der Vernichtungsaft einer menschenwürdigen, für den Bund so gedeihlichen Bürgergleichheit, eine Niederlage, welche der beispellose Betrug von Selten des Reichsoberhauptes, der unritterliche Friedbruch des dänischen Königs, endlich die Selbstsucht und der Kleinmuth des sonst so stolzen Patriziats verschuldet hatten. Vor dem Mühlenthore von den kaiserlichen Commissarien, dem neuen Rathe und der Bürgerschaft empfangen, und in Prozeßion durch die Straßen nach St. Marien geführt, zogen aus ihren Ehrenplätzen, nach der Messe, Herz

Am Jordan Plekow, Herr Marquart von Darnen, nebst Eltern ihrer Schicksalsgenossen, die noch am Leben, mit den ausgewichenen Junkern, auf Rathhaus, empfingen an gewohnter Stätte das Regiment von neuem im Namen des römischen Königs, und neigten sich huldreich der Abblüte des neuen Rathes. Loben müssen wir jedoch, daß namentlich der Altbürgermeister, Jordan Plekow, sich des nicht eben ehrlich und patriotisch errungenen Erfolgs keineswegs überhob, sondern den Häuptern der gesunkenen Volkspartei in rührenden und liebreichen Ausdrücken antwortete. Aber vorüber war es mit der bürgerlichen Geltung der Aemter; denn wenn auch bei der durch den Tod vieler Glieder nothwendig gewordenen Ergänzung des alten Rathes einige der Abgesetzten wieder erforen und außerdem, neben zwei Patriziern, fünf Kaufleute neu gewählt wurden, war doch von keinem aus den Handwerken oder mittleren Gilden die Rede. Mit dieser Modification des Rathesregiments, daß wenigstens Kaufleute in der Hauptstadt der deutschen Kaufmannswelt Zutritt erhielten, schloß die Periode der jährlich wählbaren Rathesglieder ab, und seit 1417 beginnt die Ordnung der stehenden, auf Lebenslang erkorenen Regierungskörperschaft. So gebrochen schien aber in Lübeck die niedere Gemeinde, daß die Bürger auf ein ganzes Jahrhundert den politischen Rath verloren, obgleich das Patriziat, wenn auch ohne gesetzliche Bestimmungen, in starrerem Formen sich befestigte, und selbst die Weiber durch hoffährtige Kleidung und übermüthiges Betragen Eifersucht anregten.

Auf die Meldung der Wiederherstellung an König Erich, entließ dieser, froh die Regenten Lübecks zu gefügigen Dienern zu gewinnen, selbst ohne daß er nöthig gehabt, seinen Beutel zu öffnen, die so unredlich mit ihrem

Gute verhafteten Bürger, und gab ihnen ihr Eigenthum zu juräd. Mag die Handlungsweise des fremden Herrschers in den unklaren Begriffen der Zeit und daß er zum Friedbruch durch die thatsächlich ihrer Würde beraubten, aber nach Parteilansicht noch berechtigten Staatshäupter Lübeds aufgefordert wurde, einige Entschuldigung finden, so bleibt das Betragen der kaiserlichen Abgeordneten auch noch beim Scheiden eine beispiellos freche Verhöhnung des Rechtsgefühls. Unzufrieden, daß die Vertreter des ehemaligen neuen Rathes, nachdem sie sich und die Stadt schon um 25,000 G. und alle ihre Hoffnungen betrogen sahen, ihnen die 16,000 G. zu zahlen verweigerten, welche sie dem Könige in Konstanz für seine Gunst verheißen, drangen sie auf die Verhaftung derselben, aus der sie zwar nach sechs Wochen, jedoch mit dem Gelohniß entlassen wurden, in Person sich dem römischen Könige zu stellen. Erst nach beschwerlicher Reise bis Konstanz wurden die Betrogenen in Ruhe gelassen, wenn sie nicht noch bei den Gütern betheiliget waren, welche nach dem Schiedsspruch der hergestellten Partei wieder erstattet werden sollten, zum Theil aber in rechtmäßigem Besitze von Privaten sich befanden. Ein neues Schiedsgericht der Sechs Nachbarstädte schlichtete den verwickelten Handel unter vierzehntägigem Rathen in leidlicher Art (Januar 1417).

Indem nach diesen Vorgängen in Lübed auch in Wismar und Rostock das Neue keinen Bestand haben konnte, und die Wismarer, ihren Herzogen zuerst genahet, leicht Ver-  
söhnung erwarben, und, wenn auch mit Ausschluß der Handwerker, einer gemäßigten Rathsverfassung in so fern theilhaftig wurden, daß auch die Geschlechter ausgeschlossen blieben; endlich die leidenschaftlicheren Rostocker, den Einfluß ihrer Landesfürsten auf ihre Gemeindeverfassung fern

1. Aug. haltend, unter Vermittlung der anderen wendischen Städte den Bürgerauschuß auflösen (Ende 1416), und um eine Summe Geldes mit den Herzogen sich versöhnen (Februar 1417): war der Augenblick gekommen, nach Herstellung der alten Ordnung in den Gemeinwesen lübischen Rechts auch den Bund in seinen Fugen wieder zu befestigen. Denn drohlich standen die hanfischen Dinge nach allen Seiten, in England, in Preußen, in Livland, in Nowgorod; ängstlich vor allem auf der See und im nahen Holstein und Schleswig. Da kamen, durch Lübeck geladen, am Johannis 1418, an der Trave aus allen Dritteln die Sendboten von sieben und vierzig hanfischen Städten zusammen, und erneuerten, neben anderen höchst wichtigen Dingen, den Bund auf einer umfassenden Confoederationsnotul. Als tatsächliche Glieder der Hanse fanden sich aber ein nächst Lübeck: Köln, Magdeburg, Braunschweig, Hamburg, Rostock, Hildesheim, Halberstadt, Goslar, Bremen, Osnabrück, Soest, Münster, Dortmund, Riga, Dorpat, Reval, Lüneburg, Stettin, Stralsund, Wismar, Greifswald, Koblenz, Stargard, Włocławek, Elbing, Thorn, Drenther, Stendal, Bzow, Kampen, Soltau, Hannover, Stade, Kiel, Rügenwalde, Göttingen, Uelzen, Dorbrecht, Harlem, Amsterdam, Kollam, Minden, Burchude, Bütphen, Nimwegen, Wesel, sicher noch mit Vollmacht für kleinere Orte; auffallend wenige Städte dagegen aus der Mark Brandenburg, in welcher die Hohenzollern eben mühsam sich festsetzten. Mit Hinausschiebung politischer Beschlüsse vereinigten sich, „zur Ehre Gottes, zur Erhaltung des Friedens gegen alle und jeden, den römischen König angenommen,“ gedachte Städte, jede ihrem Herrn Ehre und sonst Schuldiges zu leisten, dagegen einander zu helfen mit Rath und That, und nach vergeblichen Versuchen zur Güte, bald zu vier,

Neue  
Confoederations-  
notul auf dem  
Hanse-  
tage zu  
Lübeck.  
1418.

halb zu acht Städten, endlich mit dem ganzen Bunde, einer <sup>h. Rat</sup> bedrängten Schwester zu Wasser und zu Lande, oder verhältnißmäßig mit Geld heizuspringen. Eine Artikel bestimmte für jede Stadt die Zahl der Gewappneten und Schützen; Lübeck, Hamburg, Köln und Bremen waren gleichmäßig am höchsten, zu 20 Roffen und 6 Schützen veranschlagt, Uelzen und Burtebude am geringsten; die livländischen und preussischen Städte stellten ihre Mannschaft nicht einzeln, sondern in zwei Gesamtmassen; die Preußen etwas mehr als die Nachbarn. Keine Bundesstadt dürfe anders, als mit Rath der nächsten vier Städte irgend eine Fehde ansagen, auch nicht ohne deren Bewilligung Frieden schließen. Andere Artikel berührten schiedsrichterliche Schlichtung von Händeln innerhalb des Bundes; die Conföderation galt, ohne frühere Verbindungen einzelner Gemeinwesen auszuschließen, von Michaelis 1418 auf zwölf Jahre (1430).

Gleich wichtig erscheinen, erklärbar durch das Ver<sup>Verbot</sup>gangene, die Bestimmungen der inneren Bürgerzucht<sup>se gegen Aufrechterhaltung.</sup> Jedes Zusammenrotten der Bürger, jedes „Ihohopesaten“ gegen den Rath, ward bei Todesstrafe verboten; jede Stadt nach der Absetzung eines Rathsherrn der hanfischen Freiheit solange verlustig erklärt, bis sie ihren Fehler gebessert. Niemand, Bürger oder Gast, dürfe in seinem Anliegen mit mehr als sechs Leuten vor den Rath treten; flüchtige Aufrührer sollten bei Strafe in keiner Hansestadt gehäuset werden. Andere Satzungen verschärften frühere Beschlüsse der Handels- und Gewerbepolizei oder der Schifferordnung; sie betrafen die nothwendige hanfische Eigenschaft eines Oidemanns, die Geleitsversagung für flüchtige Schuldner, die Münzverschlechterung, den Verkehr mit ungefärbten Tüchern, das Verbot, Korn vor der Ausfaat, und Häring vor dem Fange zu kaufen; Getreide durch den Sund, den Belt, die



2. Am Elbe und Weser auszuführen, das nicht auf einem hanfischen Markte gekauft sei; eine bedenkliche Demonstration gegen die Holländer, welche in sogenannten Klipphäfen (verbotenen Häfen) Verkehr zu treiben liebten. Harte Verpönung jedem Vorschub an die Seeräuber. Bestimmungen über die Beute aus aufgeführten Raubschiffen, über den Schluß und Anfang der jährlichen „Segelung“ und die Zucht unter den Schiffskenten, reiheten sich zuletzt an. —

Mit so ungewöhnlichem Ernste hielt aber der Bund zumal die Satzungen gegen den Bürgeraufruhr fest, daß selbst Städte von nicht lübischer oder sächsischer Verfassung, welche, wie Soest, die älteste demokratische Gemeinde Westfalens, ein allmählig eingeschlichenen Junkerregiment zurückgedrängt hatten, dem Gebote Folge leisten mußten. — Mit Nachdruck blickte die Versammlung auch auf die Angelegenheiten der Kaufböse, untersagte den Livländern, mit Uebergang Lübeck und Gothlands, mit den Russen zu verhandeln, und befahl bei hundert M. S. Strafe, in den dortigen Städten keinen Russen zu dulden, da man die Deutschen aus Nowgorod gewiesen. Vor der Fülle anderer hanfischer Dinge heben wir noch besonders hervor: daß die Schifffahrt der Osterlinge nach Spanien seit dem Beginne des XV. Jahrhunderts sich bedeutend gehoben haben mußte, indem kund wurde, Johann II. von Kastilien, dessen Handelsbild schon bis zu den kanarischen Inseln sich erweitert, habe jene unmittelbare Fahrt verboten und auf Brügge, den Stapelplatz für die westwärts kommenden Güter, beschränkt. Der Verlust einer großen Zahl von Schiffen der Osterlinge, welche dessen ungeachtet jene Küste besuchten, deutet auf Spaniens wachsende Handelsmacht. —

---



## Sechstes Kapitel.

Der Krieg König Erichs gegen Holstein wegen Schleswigs. Führt auch die deutschen Städte in bürgerlicher Diensthierarchie. Mächtige zur gesunden Politik. Beschleuniger Krieg der Hanse gegen den Kaiser. Ausstände in den westlichen Kreisländern 1417 und in Bremen. Verhalten des Kaisers. Sieg der deutschen Sache im Frieden zu Worthingburg und Herrschaft der Rathsaristokratie in Rostock, Wismar und Bremen. J. 1418—1426.

War nun i. J. 1418, nach gefährvollem Schwanken, die Hanse wieder auf der alten Grundlage befestigt, und innerlich neu verankert und verklammert; so hatte einerseits die lübische Rathsaristokratie aus persönlicher Dankverpflichtung eine Diensthierarchie des Staats gegen ihren Schutzherrn, den König der drei Reiche, aufgeladen, welche den Interessen des Bundes schnurstracks entgegenlief; und war andererseits eine Verstimmung und Verdrossenheit der mittleren und unteren Bevölkerung in den Seestädten eingetreten, welche die gemeinsame Kraft lähmte und in bedenklicher Zeit in offenen Aufstand ausbrechen mußte.

König Erich, in seinen Gewaltplänen gegen die Holsten <sup>Hand 1</sup> wegen Schleswigs durch Sigismunds zweiten Spruch be- <sup>Erklärung</sup> stärkt, hatte im Juni 1416 Fehmarn grausam heimgesucht, die Stadt Schleswig dagegen vergeblich geängstigt, auch wohl harte Einbuße durch den tapferen jungen Fürsten und dessen Oheim, Heinrich, erfahren, endlich jene Insel wieder an das Banner mit dem Messelblatte verloren (Octbr. 1416), als der lübische Rath, zur Bezeugung seines Dankes, ihm nicht allein seinen Beistand zusagte, ihm auf Fehmarn und auf der See half, sondern im J. 1417, dem dritten des offenen Krieges, auch die übrigen Seestädte vermochte, dem gefährlichen Gönner eine beständige Kriegshülfe von Tausend Gewappneter zu verheißen. Lüneburg verbot sogar allen Handel nach dem Nachbarlande. Da wüthte die Noth der Schauenburger, als der König mit der Macht seiner drei

1. Aug. Kronen im Juli 1417 die Hauptstadt Schleswig eroberte, zuerst das Mitgefühl Hamburgs, dessen Bürger, bewegt durch die Vorstellungen des älteren franken Grafen Heinrich, ihren Rath zur Hülfsleistung zwangen, „weil es leichter sei, die Dänen vor Gottorp, als vor Hamburg zu bekämpfen.“ Als bald wich der König auf die See, und griff die Erbitlung der Sendboten der wendischen Städte auf, einen Waffenstillstand zu vermitteln, bis ein Schiedsspruch im nächsten Jahre zu Johannis (1418) den verjährten Handel schlichten sollte. Vergeblich harrten jedoch auf jener großen constituirenden Versammlung zu Lübeck im Juni 1418 die Städte auf die verheißene Ankunft des Königs; er entschuldigte sich untrüftig, nahm aber dennoch eine Verlängerung der Waffenruhe bis Michaelis 1420 an, während welcher die Städte im Besitz Schleswigs, als Friedensunterpfands, blieben. Noch vor Ablauf derselben entbrannte (Juli 1420) aber der Kampf von neuem, weil beide Theile den Vertrag brachen, und zumal frecher Seeraub der Witalianer „Lilendeeler“, im Dienste der Polken, zur Feindschaft aufrief.

Berge-  
dorf für  
Hamb-  
urg und  
Lübeck  
gewor-  
nen. Als gutes Zeichen gekräftigten Bürgermuths erfahren wir, daß Lübeck und Hamburgs stärkstes Bürgeraufgebot, gereizt durch die Weglagerer, welche die nächsten Verbindungsstraßen beider Städte unsicher machten, und ihre Beute nach Bergedorf, unter den Schutz des Sachsenherzogs Erich, zu schleppen pflegten, im Juli 1420 unter Führung der Bürgermeister Jordan Pleßkow und Heinrich Hoyer ausrückte, jenes Städtchen in Brand steckte und auch die Besatzung des Schlosses zum Abzuge nöthigte. Lübeck's und Hamburg's Banner wehete seitdem auf Bergedorfs Thurm, und auf anderen lauenburgischen Festen; denn der pflichtvergessene Voigt des Landfriedens in jenen Reichsmarken mußte froh sein, durch Vermittlung aller Nachbarsfürsten,

der Mark, Wendens, Mecklenburgs, auf der Tagesfahrt zu Verleberg (24. August 1420) seine übrigen Schlösser retten zu können, indem er, zur Sicherheit des Verkehrs, beiden Städten Vergeborf als gemeinsames Eigenthum übergab. Nichtsdestoweniger aber gewährte er i. J. 1422 den „Bodenkühlern“ aus der Prignitz, jenen Genossen der Quibow, in seiner Hossburg Freistätte gegen die Verfolger aus Lübeck, und entschlüpfte der Strafe, welche in demselben Jahre durch beider Städte zahlreich bemannte Friedensflotten die Vitalienbrüder in Friesland erollte. —

Inzwischen hatte König Erich im Juli 1420 die Bewohner der Insel Fehmarn, welche lieber holsteinisch als dänisch sein wollten, mit jenem grausamen Strafgericht heimgesucht, das später schwer sein Gewissen belastete, während die Hamburger nur die dänische Schifffahrt auf der Nordsee beunruhigten, die wendischen Seestädte dagegen ihre Hälse zurückhielten. So schleppte sich, unter unfruchtbaren Vermittlungsversuchen, der wechselvolle Handel noch mehrere Jahre hin, und nahm der Krieg besonders zur See durch feste Vermehrung der Vitalienbrüder einen wilderen Charakter an. Dennoch gingen den Lübeckern die Augen über ihre verderbliche Umgebung an den Unionskönig nicht auf, ungeachtet sie immer zweifelsofner erkennen mußten, daß Erich die Macht der Deutschen überall im Norden zu brechen strebte, einheimische Städte wie Kopenhagen hob, und die Holländer, als ältere und jüngere Rivalen des hanseatischen Ostseehandels, offen begünstigte. Längst mißfiel dem Eigenwilligen, daß die Seestädte, statt unbedingte Helfer zu sein, als Schiedsrichter zu gelten sich herausnahmen; that doch selbst Lübeck's Bürgermeister auf einer Versammlung zu Gütin verminderte Neigung, gegen die Holsteiner zu streiten, kund. Das Auftreten eines Friedensboten, welchen König

**2. zw. Sigismund,** bemüht die deutschen Fürsten im Ausrottungs-  
 kriege gegen die böhmischen Ketzer zu vereinigen, in den  
 Norden geschickt hatte (November 1422), des diplomatisch  
 gewandten Herzogs Heinrich von Ologau, genannt Kun-  
 pold, stimmte die erhitzen Parteien wieder zur Nachgiebig-  
 keit. Unter der kurzen Waffenruhe, während man des End-  
 spruches Sigismunds gewärtigte, gewann Erich durch Ge-  
 währung neuer Handelsvorrechte an die Holländer die be-  
 sorgten Seestädte wiederum so entschieden für sich, daß  
 Lübeck, Rostock, Stralsund, Wismar, Greifswald, Anklam  
 und Lüneburg mit ihm am 15. Juni 1423 sogar ein förm-  
 liches Schutzbündniß unter gegenseitig bedingter Stellung  
 von 1000 Mannern eingingen. Wie wenig jedoch dem Könige  
 ehrliche Haltung alter Verträge am Herzen liege, erkannten  
 die Hanßen noch in dem Laufe desselben Jahres; die Hol-  
 länder zeigten sich, auf Vergünstigung des nordischen Herr-  
 schers, zahlreicher als je im Sund, und selbst an Schonen's  
 Küsten, wo nur einzelne Städte des Westens zu verkehren  
 berechtigt waren, weshalb die betroffenen hanßischen Gemein-  
 wesen, ohne Kriegserklärung, zum Schutze ihrer Schonen-  
 fahrer, gegen Ende September Orlogschiffe in See schick-  
 ten; die Hamburger, eben wegen ihres Bündnisses mit den  
 Holsteinern von Sigismund in die Acht gethan, von der Elbe  
 die dänischen Küsten heimsuchten, das Geschwader der Lü-  
 becker, Rostocker und Wismarer dagegen in raschem An-  
 falle die holländischen Fahrzeuge, ehe sie in Orlogschiffe  
 umgewandelt werden konnten, ihrer Segel, Anker und son-  
 stigen Ausrüstung beraubte. Eine Tagesfahrt zu Nykiöping  
 verscheuchte nicht den Geist des Mißtrauens; denn die Ab-  
 sicht Erichs, der gleich darauf auf seiner Pilgersfahrt nach  
 dem heiligen Lande den römischen König persönlich aufge-  
 sucht und ihn zur Schlussentenz gegen die holsteinischen

Wend  
 mit dem  
 Ger-  
 harten.

Fürsten vermocht hatte (Juni 1424), war kein Geheimniß <sup>schon</sup> mehr. Das Verhältniß der Hanse zu den Holländern hatte <sup>den</sup> sich gelöst, und Lübeck's geschweidige, um des Unionskönigs <sup>Politik</sup> Gunst suchende Rathbaristokratie sah nicht allein die alten <sup>Politik</sup> Privilegien ihrer Gemeinwesen geschwächt, und in Folge <sup>Politik</sup> ihrer eigennützigen Politik die Conföderation vom J. 1418 <sup>Politik</sup> getrennt, sondern die abfälligen Bundeschwestern den Oster-  
 lingen als Feinde gegenüber. Wie unheilvoll hatten die <sup>Politik</sup> Dinge sich verändert! Seeraub machte die gewohnten Pfade <sup>Politik</sup> unsicher; Kopenhagen, besonders Drekraag (Helsingør) <sup>Politik</sup> erhoben sich als neue, besetzte Handelsstädte, droheten dem <sup>Politik</sup> Sund zu sperren; die uralten Freiheiten der Hanse wurden <sup>Politik</sup> geschmälert und die Hofsage im Sund geändert! Darum <sup>Politik</sup> bereute man denn den vor zwei Jahren unflug angelobten <sup>Politik</sup> Waffenbund, und ging durch energische Beschlüsse zunächst <sup>Politik</sup> den holländischen Gelüsten zu Leibe. Nach der hanseischen <sup>Politik</sup> Vereinbarung vom J. 1425 durfte man in hanseischen Häfen <sup>Politik</sup> kein holländisches Schiff nach Livland befrachten; <sup>Politik</sup> im folgenden Jahre verbot ein Statut, keinen Außenhanfen, <sup>Politik</sup> vornehmlich keinen Holländer in Livland zur Erlernung <sup>Politik</sup> der russischen Sprache zuzulassen. So steigerte sich der <sup>Politik</sup> Handelsneid einst Zusammengehöriger bis zum offenen Kampfe <sup>Politik</sup> und schied für immer den burgundischen Westen vom <sup>Politik</sup> hanseischen deutschen Osten. — Aber die gedachten Mittel <sup>Politik</sup> zur Abwehr reichten nicht aus. Denn um Sigismunds Recht- <sup>Politik</sup> spruch mit den Waffen zu vollstrecken, bot Erich im Som- <sup>Politik</sup> mer 1426 die Rüstung seiner drei Reiche auf, und lagerte <sup>Politik</sup> sich im Juli vor Schleswig und Gottorp. Herzog Heinrich <sup>Politik</sup> verzagte nicht; doch mit der Strandfriesen, der Witalien- <sup>Politik</sup> brüder und mit Hamburgs Beistand allein war dem Unions- <sup>Politik</sup> könige nicht auf die Dauer zu widerstehen. Deshalb begab der <sup>Politik</sup> junge Sproß Schauenburgs sich persönlich nach Lübeck und fand,

**2. Anm.** wenn auch bei den Regenten weniger als beim Volk, die Stimmung verändert. Wohl wußten die Lübeder, „daß Holstein ihr eigenes Erbe sei, nach dessen Verstörung auch ihre Stadt nicht lange stehen könne.“ Diesmal gab darum der Rath die Sache nicht gänzlich preis, beschloß mit den Sendboten von Rostock, Stralsund und Wismar den König nochmals zu beschiden, welcher ja unlängst an jenen Hülfsvertrag v. J. 1423 gemahnt. Als er zu Hadersleben das Annehmen der Seestädte, die Schauenburger mit dem Herzogthume zu belehnen, wie zu erwarten, abwies, auf des römischen Königs Ausspruch sich stützend; die Klage der Seestädte wegen Beschädigung ihrer Kaufleute nicht weiter beachtete, und sogar gemeinsame Fehde gegen Hamburg forderte, erwachte auf der Tagesfahrt zu Rostock (14. September 1426) das alte hanfische Bewußtsein; man beschloß „den König zu hindern, daß er nirgend fürder breche in die deutschen Lande“. So verbanden sich am 27. Septbr. 1426 außer Greifswald und Anklam, welche, gefesselt durch die Verwandtschaft ihres Fürstenhauses mit Erich, dem Sprößling des Greifenstammes, furchtsam zurückblieben, und deshalb der Ausstoßung aus der Hanse nahe waren, Lübeck, Rostock, Wismar, Stralsund, Hamburg und Lüneburg, „Schleswig zu entsetzen und den Herzogen bei Land und Eruten zu schirmen.“ Den Fehdebriefen (Anfang October 1426) folgte bald eine zahlreich bemannte Flotte von mehr als hundert Schiffen, die jedoch durch widrige Winde und frühen Winter an weiteren Unternehmungen verhindert wurde. Behmarn stand bereits wieder unter Holstein, und in übereilter Flucht hatte Erich, bei der Kunde von der Rüftung der Seestädte, Schleswigs Belagerung verlassen. —

So waren denn nun die wendischen Seestädte zur verständigen Politik wieder vereinigt, welche sie selbst-mör-



berisch zwanzig Jahre hindurch versäumt hatten. Als seit 1418 plötzlich, unter den Schrecken Deutschlands vor den Hussiten, Kriegsmuth allein gegen den Dänen entbrannt, und des Reiches Noth wie des römischen Königs Befehl an unsere Städte, ihre veranschlagte Reichshülfe gegen die Keyer zu schicken, ganz machtlos, und nur die Conföderationsnotul v. J. 1418 eine bindende Pflicht; beeilten sich auch die sächsischen, oberhelsdischen Gemeinwesen, unter Braunschweigs Leitung, als engere Verbindung zum Antheil am Kampfe bewogen (Januar 1427), sich eine „Taxe“ aufzulegen, also mit Geld zu helfen. Kecken Muthes übersandten am 26. März Helmstädt, Goslar, Halberstadt, Hannovers, Buxtehude, Göttingen, Einbeck, Nordheim, Uelzen, Duedlinburg, Nischersleben, Braunschweig, Hameln, Hildesheim und Alfelds „Bürgermeister, Rath und gemeine Bürger, dem hochgeborenen Fürsten, Herrn Erich, der Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen, der Wenden und Gothen Könige und Herzoge von Pommern“, ihre Gehdebriefe, erklärten sich als Feinde seiner Reiche und aller Untersassen, um ihrer Freunde, der sechs Städte willen, als Glieder der deutschen Hanse, weil der Kaufmann gegen alle Privilegien und Gewohnheiten, die er selbst und seine Vorfahren besiegelt, „schwerlich beschädigt würde“, und „verwahrten sich ihrer Ehren.“ Wahrscheinlich haben auch die andern Glieder der Conföderation vom J. 1418, namentlich Magdeburg, Halle, Osterode, Merseburg und Naumburg, ihre Bundespflicht durch Geldbeiträge verheissen, und schien, mit Ausnahme der Holländer und Seeländer, gar der Gesamtbund gegen weiland Waldemar III. wieder erstanden, da selbst die livländischen und preussischen Städte einigen guten Willen kund thaten. Obgleich seit d. J. 1421 wegen des Pfundgeldes, das vier Hochmeister erhoben, aber großen-

theils zu allgemeinen Zwecken benutzt, mit der Hanse in Uneinigkeit, und keineswegs mit dem ungehorsamen Bürgerthum sehr zufrieden, hatte im J. 1421 der alte Meister, Michael Küchenmeister von Sternberg, sich willig finden lassen, hanßische Beschlüsse in seinen Städten anzuerkennen und selbst gegen Engländer, Schotten und Holländer für verbindlich zu erachten; jetzt nun erbot sich der neue Meister, der fromme Paul von Rupsdorf, auf Mahnung hanßischer Sendboten, zum Schutz der livländischen und preussischen Städte, sechs Drlogeschiffe in die Gewässer von Flandern, England und Holland zu schicken, wollte aber zugleich vermitteln oder Anerkennung seiner Neutralität betreiben. —

Merkwürdiger Weise sollte das selbstständigste und muthigste Gemeinwesen Pommerns, Stralsund, die zweite der wendischen Seestädte, durch den Landesfürsten, den nächsten Sippen und Rittern des Unionskönigs, in Uebung seiner hanßischen Pflicht beirrt werden. Seit Kurt Bonow, des bösen Kirchherrn, Ermordung (1419) und der Blutrache, welche darauf gefolgt, hatte Stralsund, im sichern Genuß aller seiner Privilegien, im Bündniß mit den Vierstädten, aus langjähriger Zerrüttung sich wieder gehoben und unwandelbar des Vororts Politik befolgt; jetzt nun so ernstlich zum Kriege entschlossen, daß die Bürger drei neue Bürgermeister zu den alten wählten, wurden sie durch ihre drei Landesfürsten, Kasimir, Wartislaw IX. und Barnim VIII., auf dem Rathhause gemahnt (23. März 1427), „nicht ohne Ursach einen muthwilligen Krieg gegen Erich, zugleich einen mitgebuldigten Herzog von Pommern, zu beginnen“, erklärten jedoch beharrlich, vom Bunde nicht absteigen zu können, und versprachen nur, vor Anfang Aprills nicht in See zu gehen, um den grossenden Fürsten doch einige Frist zu gütlicher Unterhandlung mit dem königlichen



Netter zu gewähren. — Aber im Grunde waren die Tage einmüthiger Kraft vom J. 1367 vorüber; und Stralsunds Besangenheit und Halbheit hat vielleicht gerade die beklagenswerthesten Ereignisse verschuldet. Wenigstens fehlte den hanstischen Waffen aller Segen in den nächsten Jahren und sahen sie sich obenein durch vielfachen Bürgerzwist, in Folge alter Verschuldung, geschwächt.

Unter Gerhard's, des jüngsten herzoglichen Bruders Führung gegen Ende März 1427 ausgesegelt, ging die ganze städtische Flotte, nach Verwüstung der dänischen Inseln im Belte, Kattegat, wie auch Bornholms, Falsters, im Hafen von Flensburg vor Anker, das Heinrich von der Landseite umlagerte. Da verlor der junge, ruhmvolle Herzog in der Nacht vom 28. Mai sein Heldenleben, weil Hamburgs trunksener Hauptmann wider Verabredung den Sturm zu früh begann, worauf, ohne die Bitte des Grafen Adolf zu hören, die hanstischen Kampfgenossen, wie entmuthet, sich zu Schiffe begaben und nach Hause segelten. Wos wurde der Anflister des Unglücks, der Hamburger, dahelb empfangen. — Ungeachtet König Sigismund, eben im Begriff das zahlreiche Reichsheer zum schimpflichsten Feldzuge nach Böhmen zu schicken, brieflich „die Städte der Hanse“ vom Kriege gegen seinen „Bruder“ abgemahnt (2. Juli), auch die Reichsstadt Frankfurt aufgefordert, „die Reichsstädte von der Hanse“ abzuhalten, durch Verfolgung ungerechter Waffen dem Kegerkriege Vorstoß zu thun; endlich das beleidigte Reichsoberhaupt einen Rechtsgelehrten nach Lübeck mit gebleterischen Vorstellungen abgesandt hatte; war, nach Beschluß des Hansatages von Johannis, die stolz ausgerüstete Flotte wieder in See gegangen, und der jubringliche Friedensprediger des römischen Königs auf seiner Reise nach Kopenhagen selbst gefangen und nach Lübeck geführt worden.

6. Kap.  
Besangenheit  
Stralsunds.

Unfall  
des  
Herzogs  
von  
Hamburg.

Sigismund  
an  
die  
Hanse.

Solche Verachtung seines Willens wurmte den gelehrten Herren; aber die Hanse genoß dessen keinen Segen. Lieder-  
 mann Steen, Rathsherr von Lübeck, als Sechzger bekannt aus  
 den Unruhen früherer Jahre, erhielt, eben mit der Bürger-  
 meisterwürde betraut, als „gemeiner Hauptmann“ den ge-  
 messenen Befehl, „sich in den Sund zu legen, und nicht eher  
 zu weichen, er habe denn der aus der Bai, dem Busen  
 von Wisbaga und dem atlantischen Meere überhaupt,  
 mit reicher Fracht in südlichen und westlichen Handels-  
 plätzen, erwarteten Flotte, so wie den preussischen Schif-  
 fen, welche mit östlichen Landesprodukten für England und  
 Flandern aus der Weichsel ausgelaufen waren, sicheres Ge-  
 leit in der Enge gewährt; dann dürfe er sich vorsichtig  
 mit dem Feinde einlassen.“ Die Drlogschiffe, an beiden  
 Enden schloßartig hochgebordet, mit Schützen auf dem  
 „Topkastell“, jenem gallerieartigen Ausbau auf dem „Mars“,  
 dessen sich die hanfischen Bergensfahrer schon im XIV. Jahr-  
 hundert, Spanier dagegen als chateaux brelesques schon  
 früher bedient, gelangten, 36 an der Zahl, mit gutem  
 Winde in den Nordfund (21. Juli 1427), und erblickten  
 desselben Tages die dänische Flotte, welche ein „Herr aus  
 Pommern“, wahrscheinlich Barnim VIII. oder Bogislaw IX.,  
 befehligte, zwischen Kopenhagen und Helsingborg, zusammen  
 ihrer drei und dreißig, die, wrungleich von stolzem Bau,  
 dennoch neben den hanfischen Schiffen „wie Kapellen gegen  
 Kirchen sich ausnahmen.“ Um nicht den eigenen Landes-  
 herren zu bekämpfen, hielten die Stralsunder absehtlich,  
 weil ihre Herren noch Frieden unterhandelten, nicht gleichen  
 Lauf; aber Liedemann Steen sowohl, als Heinrich Hoyer,  
 der Hauptmann der Hamburger, vergaßen aus Kampflust  
 um so eher der Weisung ihrer Herren, als auch die Dänen  
 und Schweden den Augenblick der Schlacht kaum erwarten

konnten. In zwei Weichwader getheilt, die von der Ostsee a. an. den Dänen, die von der Elbe den Schweden gegenüber, unterlagen, im vereinigten, planlosen Handgemenge, unklug in selbste Gewässer gerathen, die Hamburger ihrem Gegner, und wurden dessen Beute; die Lübecker dagegen gewannen Vortheil über die Schweden, besonders ihre Schiffsführer Godwin Orul und Wolter Bischof, und eroberten selbst die große Schiffsfahne Erichs, welche, bezeichnet mit Heiligenbildern, so wie mit dem Wappen der drei Reiche und dem „Greifen Pommerns“, noch heute im Chore der Marienkirche zu Lübeck sichtbar ist. Dennoch befahl Liebmann Steen, gleich unerklärlich wie er schon in der Schlacht verfahren sein soll, den Rückzug, ohne beider Handelsflotten zu warten. Entweder mochte er sich nach dem Verluste der Hamburger für zu schwach halten, oder gedachte er, mit den zurückgebliebenen Stralsundern bei Bornholm vereinigt, nachdem er den Kauffahrern aus der Bat eine Warnung entgegengeschickt, die Weichseelflotte, als die kostbarere, in Schutz zu nehmen? Oder hatte er geheime Weisung von den Herren in Lübeck, denen der ganze Krieg nicht recht gefiel? Genug, das Schicksal Deutschlands hatte es an jenem Tage der Schmach des Reichsheeres bei Rixs ungnädig im Sinne. Kaum hatte der lübische Admiral den Sund verlassen, als die „Balflotte“ der Enge nähete, voll Vertrauen auf das zugesicherte Geleit, aber von den Dänen angegriffen, ungeachtet grimmen Widerstandes von Seiten des Kaufmanns, zu zwei Dritteln in Feindes Hand gerieth. Mit der Trauerkunde entrannen wenige in die Heimath; aber auch die preussischen und holländischen Kauffahrer müssen starke Einbuße erlitten haben; denn der Hochmeister trug auf Schadenersatz an, und ließ, als man solchen verweigerte, Schiffe der Rostocker und Wismarer in

1. In seinen Häfen festhalten. Wo waren seine Orlogeschiffe geblieben, als er, nach vergeblichem Eühnversuche zwischen den Kriegenden, die begehrte Neutralität für die Handelsfahrzeuge seiner Städte nicht erlangt?

Aber die verhängnißvollsten Folgen äußerten sich, neben einem Verluste von 400,000 M., in den Seestädten selbst. <sup>folgt</sup> <sup>Leibmann</sup> <sup>Steen</sup>, von den Kaufleuten stürmisch bald des Verraths, bald der strafbarsten Versäumniß beschuldigt, entging auffällig dem Geschehe Johann Wittenborgs im J. 1361, saß dagegen lange in schwerer Haft, und erhielt erst nach sieben Jahren, unter Urfehde, auf Geheiß des Kaisers, seine Freiheit. — Es drohete noch selbigen Jahres das mühsam i. J. 1418 hergestellte Gebäude der Hanse wieder zu verfallen. Einmal mag, unter unklaren Verhältnissen, wenig Hülfe von den binnenländischen Bundesorten gekommen sein; dann ward Bremen wegen Ungehorsams verbannt, und drittens schürte derselbe „ehrlische“ König, welcher aus „Gerechtigkeitsseifer“ i. J. 1416 Lübecks alten Rath in seiner Würde hergestellt, die Empörung der Gemeinde gegen seine frühern Schöplinge an.

<sup>Bremen</sup> <sup>verfiel</sup> Der Haupthandelsort Westsachsens, Bremen, kränkelte, unter unaufhörlichen Fehden mit den Ostfriesen und den Fiskendeckern, unter häßlicher Verwicklung auch mit den Holländern, schon lange an inneren Gebrechen, so glanzvoll, selbst in die Reichsmatrikel aufgenommen, und im Besiz des Bujadingerlandes (1418), mit Rathhaus, Welfenfeller, Rolandbild und schmucken, hochbethürmten Kirchen die Weserstadt prunkte. Die Fehde zwischen dem Erzstifte und den Friesenhäuptlingen war im September 1426 unheilvoll in dem Treffen bei Deterden mit der Gefangennahme des Kirchensfürsten und seiner gräßlichen Geisler zwar entschieden, aber erweckte langverhaltene Zwietracht in der

Gemeinde, welche, um die Stadtschulden zu decken (im J. 1424), den geschäftigen Schöf vom Vermögen auf sich geladen, und dann den Bürgermeister Herbord Dunkel durch die Beschuldigung veruntreuten Stadteigenthums und durch eine Geldstrafe getrieben, mit andern Rathsgenossen auszuweichen, um seine Klage vor die Hanse zu bringen. Der Hansatag vor Pfingsten 1425 hatte die Herstellung Herborde, obgleich dieser keineswegs mit Gewalt entsetzt war, dennoch mit Bezug auf die Statuten v. J. 1418 geboten, und auf die Verweigerung des Rathes, unter schleppender Verhandlung, als im Novbr. 1426 die Gemeinde nach Ausweis älterer Satzungen den Rath „gewandelt“ und aus ihrer Mitte besetzt hatte, auf der Tagesfahrt zu Lübeck (Johanni 1427) die Verächter der Bundesheimis verbannt. Solches Verfahren zeigte aber der neue Rath, aller hanseatischen Pflicht sich erledigend, dem Dänenkönige an, und wurde von jenem offenen Feinde der Hanse im August zum Widerstande gegen solchen „Uebermuth“ ermuntert und in Fried und Geleit genommen. — Gleichzeitig als Erich an solchem Erfolge sich stärkte, hatte er aber seinen Gegnern noch empfindlichere Schläge vorbereitet. —

So christlich gesinnt, daß er wünschte, „die eine Partei wäre ein Schweinspieß und stäße der anderen im Herzen“, kundig der Verstimmung des Volks gegen die Herren, und der Erbitterung bei den Kaufleuten, schickte er geheime Briefe in die wendischen Seestädte, weckte den Argwohn, die „Herren“ seien mit ihm in Einverständnis, klagte über deren Wortbruch, und erbot sich zum Frieden, indem er den verderblichen, nutzlosen Krieg hervorhob. Lübeck's Bürgerschaft, gewißigt durch die traurige Erfahrung vom J. 1416, ließ sich diesmal nicht berücken, und ward begünstigt durch die Aufopferung Tiedemann Steend, den, als

1. An. früheren Volksfreund, die Aristokratie berechnungslos vorgeschoben haben mochte; auf andere Städte dagegen wirkte die Reizung so mächtig, daß zu Hamburg, Rostock, Stralsund, besonders zu Wismar die blutigsten Thaten erfolgten. In der Elbstadt wurde jener Rathsherr, welcher des jungen Helten Heinrichs Tod vor Flensburg verschuldet, gleichfalls ein früherer Sechziger, unter wüstem Volksgetümmel am 16. Januar 1428 (?) auf öffentlichem Markte enthauptet, und dem Rathe ein neuer Ausschuß von Sechzigern zur Ueberwachung an die Seite gesetzt; in Rostock that man das Gleiche, richtete einen neuen volksthümlichen Bürgerbrief auf, was die vier Bürgermeister zur Flucht trieb, worauf denn die Gemeinde die auf die Ladung nicht erschienenen friedlos machte. Zu Stralsund gewann es einen noch gefährlicheren Anschein, indem Barnim VIII. der Einflüsterung des Königs, seines Vatters, um so leichter Eingang verschaffte. Mit Beginn des J. 1428 erhob sich zuerst die Brauerzunft, welcher der Krieg die Bier- und Malzausfuhr nach dem Norden entzog; aber zeitig gewarnt, bemächtigte sich der entschlossene Altbürgermeister, Herr Nicolaus von der Lippe, der Hauptauführer, und stillte die mörderische Bewegung, indem ihrer Sechs am 28. Januar 1428 enthauptet wurden. Wismars wuthentbrannte Bevölkerung dagegen warf schon am 10. August 1427 einen vornehmen Rathmann und den Bürgermeister Johann Wandchow in den Thurm, und ließ, geführt von Klaus Jesup, einem Wollweber, beiden als Verräthern den Kopf abschlagen. Es versteht sich, daß auch hier das Volk den ganzen Rath absetzte und einen neuen aus den Sechzigern und aus den Bünsten erkor. So war in allen Seestädten, mit Ausnahme Lübeds und Stralsunds, das einmüthig beschworene Statut v. J. 1418 durchlöchert, und



unter dem Einfluß gleicher Ursachen und hussitischer Wild- <sup>u. d. d. d.</sup> heit selbst zu Stettin ein gefährlicher Aufruhr entbrannt, dessen Ausgang die einst so kräftige Schwester der Hanse noch tiefer unter den Fuß der Fürsten beugte. Aber der Krieg wurde auch von der Volkspartei unverdrossen fortgeführt, obgleich ein zweiter Commissarius des römischen Königs auf dem Schanplatz erschien (Herbst 1427), und unter Androhung der Strafe nach „Kaiserrecht“ einen Waffenstillstand auf sechs Jahre forderte. Vermittelt durch tausender Zusagen den Winter hindurch hingehalten, mußte der Friedensbote, wie er eben seinen Zweck erreicht zu haben glaubte, in Kopenhagen er- <sup>Verh-</sup> fahren, daß eine hanstische Flotte im Ansegeln sei. Um <sup>schung d.</sup> Ostern bei Wismar versammelt und 260 Schiffe mit einer <sup>Kriegssch.</sup> Besatzung von 12,000 Streikern, ohne die Vitallenbrüder, stark, war sie, unter Graf Gerhard's Führung, in den Moresund eingelaufen, um des Königs Schiffsflotte entweder vor Kopenhagen zu vernichten, oder den Hafen zu versenken. Aber Erich hatte die Fahrwasser so stark mit Bollwerken verwahrt, daß die Hanse nicht in das „Ravenhol“ einbringen konnten, sondern von hohen Klößen aus mit ihren mächtigen Donnerbüchsen, wie auf schwimmenden Batterien, die eingesperrte dänische Flotte, wiewohl ohne Erfolg, zu beschädigen suchten. Auch zeigte sich die Arbeit, den Ausgang des Hafens durch versenkte Lastschiffe zu sperren, fruchtlos; denn die Wismarer sollten es damit versehen haben, die dazu bestimmten Fahrzeuge, statt in die Breite, in die <sup>Gründ-</sup> Länge zu legen. So verließ denn unverrichteter Dinge auch <sup>sofort an-</sup> dieses hanstische Geschwader den Sund (April 1428); das <sup>griff auf</sup> Beste hatte ein „Elkedeler“, der kühne Bartholomäus Voet, <sup>Kopen-</sup> ausgeführt, indem er, mit Genehmigung Gerhard's „mit seiner Gesellschaft auf eigene Abenteuer gegangen“, Norwegens Haupthandelsstadt, Bergen, furchtbar zwei Jahre hindurch

heimfachte, ein Ereigniß, auf dessen wichtigen Folgen wir später zurückkommen werden. — Der königliche Friedensbote verließ, inzwischen offenbar verhöhnt durch die Seestädte, den Kriegsschauplatz; unbefangen hatten sie vor dem Bischofe von Rastenburg erklärt: „Egismunds Spruch sei wegen seiner Verwandtschaft mit dem Dänen verdächtig, und sie befügt, mit den Waffen ihre Privilegien in Dänemark aufrecht zu erhalten.“ Schweigend, unter dem Drange anderer Dinge, nahen der römische König die widerfahrne Schmach hin. —

Entsch.  
lung des  
Kampfes  
in einzel-  
nen Unter-  
nehmungen. Doch schien der Kampf, den nur die Holsteiner planmäßig und deshalb siegreich fortsetzten, in eine Reihe einzelner Unternehmungen sich aufzulösen. Lübeck geriet bei seiner Partei in Verachtung: „de van Lubecke voret den badequast“, spottete man in Holstein, während Hamburgs Ausdauer und Stralsunds Entschlossenheit ehrenvolle Anerkennung fand. Bald nach einer vergeblichen Tagesfahrt zu Nyköpning auf Ralsker hatte Erichs Gemahlin, die liebenswürdige Philippa von England, während dessen Anwesenheit in Schweden, eine Flotte von 70 bis 80 großen und kleinen Fahrzeugen mit 1400 Gewaffneten bemannt, um, zur Vergeltung des in Norwegen Verübten, die bösen Stralsunder heimzusuchen. Unbemerkt am Morgen des 4. Mai 1429 vor der Seestadt angelangt, hatten die Dänen, auf der Landbrücke ausgestiegen, alles was sie am Hafen vorfanden, geplündert oder zerstört, vergeblich die bestürzten Bürger, „die deutschen Garpen“, zum offenen Kampf herausfordernd, und waren dann am Abend, unter Abschiedsgruß aus ihren Donnerbüchsen, südlich gesegelt, weil der Wind sie nicht aus der Enge westlich herausließ. Die Greifswalder, der großen hanßischen Sache fürstendienerisch entfremdet, duldeten obenin die Verwüstung ihrer Küste; die



Stralsunder dagegen besetzten, unter des wackeren Bürgermeisters Nicolaus von der Lippe Führung, schnell einige grade eingelaufene Rauffahrer, segelten, als die Dänen, bei umspringendem Winde, eben vorüber wollten, die Ungewarten plötzlich an, und nahmen die ganze dänische Flotte theils weg, theils vernichteten sie dieselbe. Nur das Admiralschiff, obgleich mit seinen Rittern schon zur Ergebung gezwungen, aber wieder frei gemacht, entging auf eiliger Flucht, um der Königin Philippa die Trauerkunde zu bringen, ob welcher sie sich, bereits früher vom Gemahl schändlich behandelt, so grämte, daß sie schon nächsten Jahres starb. — Inzwischen hatten Freibeuter von Wismar auch die jährliche Schatzung Schwedens aufgefangen.

Erich schien nach so fruchtlosem Kampfe schätzbar zu erschaffen; aber auch die Seestädte begannen die Folgen des Krieges zu empfinden, zu denen sich noch häßliche Handelsstörungen an fernen Komptoren, so wie eine, um diese Zeit fühlbare, unerklärliche Verminderung des Haringfangs in unseren Gewässern gesellten. Noch im Januar 1430 schien der Bund, dessen jüngste Conföderationsnotul eben ablief, sich großartig ergänzen zu wollen; nach Lübeck war „strengiglich und bei Verlust der Hanse“ ein Tag anberaumt, auf welchem dem Directorium (Lübeck) zur rechten saßen: Köln, Moskau, Stralsund, Wismar, Magdeburg, Braunschweig, Breslau, Thorn, Danzig von den gemeinen preussischen Städten; Riga, Dorpat, Reval, Kiel und Stade; zur linken Hand Hamburg, Dortmund, Soest, Lüneburg, Paderborn, Kolberg, Stettin, Hannover, Uelzen, Frankfurt an der Oder, Berlin, Nimwegen, Bütphen, Harbervpfl, Wesel und Hervord. Ausblieben Soltau, Stendal, Halle, Aschersleben, Quedlinburg, Helmstadt, Goslar, Göttingen, Hildesheim, Northelm, Elmbeck,

L. An. Hameln, Minden, Lemgo, Osnabrück, Münster, Deventer, Bielefeld, Staveren, Osnabrück, Ellberg, Duisburg, Emmerich, Stargard, Anklam, Bartenhede und Krahan; des eigentlichen Hollands und Seelands Städte waren, als feindlich, gar nicht berufen; ebensowenig, als verbannt, <sup>demnach</sup> <sup>bestand</sup> Bremen, das, trotzig bei Erich stehend, durch Nachbarkündnisse sich stärkte, i. J. 1428 aus eigener Belieben den Rathstuhl wandelte, und die älteren Mitglieder fast ganz beseitigend, gleichwohl in den Fasten d. J. 1428 eine Sühne zwischen den abgetretenen und den neuen Rathsgliedern, ohne Befragung des Bundes, nach gemeingültigen Rechtsbegriffen, aufgerichtet hatte. Aber unter Fehden mit den Raubrittern, mörderischem Mißtrauen zwischen den Anhängern des Alten und Neuen, welches i. J. 1429 die Vorkämpfer des alten Rathes zur Flucht trieb; Beirung durch Sigismunds Hofgericht wegen Herbord Dufels, unter jeder Verufung des neuen Rathes vom Kaiser an den Papst (Januar 1430), war der obliegenden demokratischen Partei doch nicht wohl zu Ruche. Ihre Lage wurde bedenklicher, als, voll Argwohn gegen die noch in der Stadt gebliebenen Herren, die Volkspartei den hochverdienten früheren Bürgermeister, Johann Wasmmer, vor Gericht bringen, und den nicht geständigen umweit St. Pauls Kloster enthaupten ließ, „weil er gegen die beschworene Sühne ausgewandert“, und als vertragbrüchiger Flüchtling am 6. Juni 1430 wieder aufgegriffen war. Ihre unfelge That, vom sittlichen Gesichtspunkte eben so verwerflich, als vom juridischen gerechtfertigt, säete blutige Saaten aus; denn die anderen, nach Johann Wasmmers Ausweichen verhafteten „Herren“ entgingen durch die Flucht, und trugen, aufgefordert durch die Söhne und Sippen des Ermordeten, unter wachsender Unsicherheit des Reichthums, den Haß gegen die Demokratie vor die erbitterte

Hansa, vor den päpstlichen röm. König, vor den päpstl. Stuhl, und endlich vor das gereizte Concil zu Basel. —

Auf jener so zahlreich beschiedenen Tagesfahrt zu Lübeck (Januar 1430) war man über eine gemeinsame „Tare“ übereingekommen, und hatte sich über Fortführung des Kriegs verständigt; gleichwohl herrschte kein ehrlicher Muth, <sup>Unterhandlung</sup> blieben die Seelen getheilt, ward im Mal die Unterhandlung zu Rostock auf Kaiser aufgegriffen, und eifrig zumal von Stralsund in Person seines gewandten Rathsherrn, Ervrd von Hudeffen, von Rostock und Wismar beschiedt. Die Bedingungen, auf welche Erich bestand: Erstattung seines erlittenen Schadens, Befugnisse, zu Gunsten seines Reichs Bälle einzurichten, Weistand der sechs Städte gegen Holstein in Folge des Bündnisses vom J. 1423, „daß sie unredlich gebrochen“, durften die Sendboten nur zur Hinterbringung an ihre Herren anhören; im Begriff heimzusegeln, kam den Rostocker die Zeitung, die Herzogin Wittwe Katharina rüste sich, mit vielen niedersächsischen Herren den vertriebenen Rath wieder einzusetzen.

Jene Fürstin hatte, den Umständen Rechnung tragend, den neuen Rath in Wismar feierlich einführen lassen, das <sup>Rostock</sup> Geschehene in Rostock gar soweit gebilligt, daß sie die <sup>einseitig</sup> Mitglieder des alten Raths im Juni 1428 zum Verlust ihrer Güter verurtheilte, „weil sie ihre Stadt dem Dänenkönige <sup>erz</sup> verschrieben.“ Als jedoch Wismar, wegen der Einrichtung der Rathsherrn vom Jahre 1427 in die Reichsacht gethan und von der Vollstreckung derselben beunruhigt, die Vermittlung der aristokratischen Seestädte nicht ablehnte, und nach deren Schiedssprüche den Kindern der Erschlagenen, sowie den Seelen derselben die geforderte Genugthuung nach frommem Brauch der Zeit erwies; ja selbst das Regiment der Stadt, mit Auflösung der Sechziger,

1. Am. dem alten Rathe wieder überantwortete (21. März 1430), mochte die Rostocker Volkspartei für ihr Bestehen fürchten, und beeilte sich, wenn auch stark genug, dem Heere der Gegner des alten Rathes, der Herzoge von Pommern, von Mecklenburg, von Lüneburg und Braunschweig, zu widerstehen, dennoch mit Ulrich ihren Frieden zu schließen, und aus den unklaren Dingen herauszukommen. Am 15. August 1430 gingen die Rostocker, ausdauernd in der Behauptung populärer Freiheit, als der hussitischer Ueberlegenheit, unter gemilderten Bedingungen, ohne Mitwissen der anderen Seestädte, ihren Frieden ein, und erwehrt sich, zeitweise mit ihrer Landesfürstin versöhnt, auch der Reichsacht und der kaiserlichen Abmacht. So aufrichtigen Verdruss die ehrliche Kriegspartei in den anderen Städten empfinden musste, erneuerten sich doch Stillstandsverhandlungen, besonders durch Vermittlung der Stralsunder, die, als der Tag von Helsingborg (14. December 1430) an dem Rechtsgefühl der Bürger besonders wegen des dritten Punktes scheiterte, für sich der Sühne beitraten. Stralsund und Rostock begannen unter geschwelligeren Verhältnissen ihren Verkehr in den nordischen Reichen wieder anzuknüpfen, während Lübeck, Hamburg, Wismar und Lüneburg den Kampf noch fortsetzten, welcher durch Flensburgs Eroberung (März 1431) immer günstiger für die Holsteiner ausschlug und dadurch den stolzen, eigensinnigen König auf nachgiebigere Gedanken brachte. Ob die Specialconföderation der „überheidischen“ Städte, unter ihnen auch Rersebarg und Rannaburg, der Sage nach um diese Zeit durch klägliche Geberdung seiner Kinder vor hussitischer Wildheit errettet, i. J. 1432 etwas zum Besten der Hanse bezweckte, wissen wir nicht; wohl aber, daß ein Stillstand auf fünf Jahre geboten wurde (September 1431), welcher den Seestädten den allgemeinen

Genuß ihrer Privilegien, in den drei Reichen, mit „Kauf-<sup>u. Kap.</sup>schaf“ in Helsingör und Næstved, in Stockholm und<sup>Unter-</sup>  
 Söderköping, in Bergen und Stavanger, unter Verpflicht-<sup>handlung-</sup>  
 ung, „zu thun wie die Kaufleute aus anderen Ländern“,  
 verließ. Bedenklich war darauf einzugehen; denn die un-  
 kluge Trennung der Oesterlinge hatte ihre Handelsneben-  
 buhler immer kühner gemacht, sogar auch die Engländer im  
 Frühling 1432 von Erich einen Stapelplatz an der nor-  
 wegischen Küste „mit allen Vorrechten, deren die von der  
 Hanse selbst genossen“, erlangt. Dennoch trat im J.  
 1432 die Waffenruhe ein, und wurde, günstiger für die  
 Sache der Holsteiner, als für die Städte, „nach deren<sup>Waffen-</sup>  
 Blut den Dänen dürstete, wie den gehehten Hirsch nach<sup>ruhe-</sup>  
 Wasser“, zu den eigentlichen Friedensverhandlungen geschrit-<sup>Unter-</sup>  
 ten. Voll nachhaltigen Hohns gegen die Bürger, beharrte<sup>handlung-</sup>  
 Erich auch auf den Tagfahrten zu Svendborg (1433) und  
 zu Wordingborg (1434) auf der Forderung einer Sühne  
 für den Bruch des Bundes, sowie des Schadenersatzes, und  
 würde, nach zwanzigjährigem Kriege, auf mehr als auf die  
 Form bestanden haben, wäre nicht das Gewitter, das in  
 Schweden schon seit dem Jahre 1432 gedraut hatte, über  
 seinem Haupte immer dichter zusammengezogen. Am 16.<sup>Schw.</sup>  
 August 1434 hatte das schwedische Volk dem Dänenkönige<sup>den Ab-</sup>  
 den Gehorsam aufgesagt, der Reichstag zu Arboga im An-<sup>fall von</sup>  
 fang des Jahres 1435 den Bergmann aus Dalekarlien,  
 Engelbrecht Engelbrechtsson, zum Reichsverweser ernannt,  
 und die Seestädte dringend aufgefordert, mit ihm gegen den  
 Bedrücker gemeinschaftliche Sache zu machen. Da brugte  
 sich denn, bang vor so vernichtendem Schlage, der uneinige,  
 stolze Sinn des Unionskönigs. Ein Hansetag, welcher auf  
 Ende Juli 1434 Lübeck vieler wichtiger Dinge halben an-  
 beraumt, hatte die Sendboten von Köln, Danzig, Bre-

Es men, daß eben der Bund wieder aufgenommen, mit denen von Braunschweig, Hildesheim, Halle, Maga, Reval, Dorpat, Stettin, Stralsund, Hamburg, Greifswald, Goeß, Rügen, Dortmund, Danabrad, Rostock, Wesel, Stade, Lüneburg, Frankfurt, Berlin, Saltwedel, Duisburg, Bismar, Kiel und den Bevollmächtigten anderer Städte versammelt. Auch Magdeburg, obwohl wegen alter Handel mit dem Domkapitel vom Erzbischof Wunther mit dem Interdicte belegt, vom Kaiser Sigismund und dem Concil zu Basel hart bedroht, war dennoch auf dem Tag zugelassen, weshalb Lübeck „für einen Monat“ in kirchliche Strafe verfiel. — Unter anderen bündigen Beschlüssen sandte man die Bürgermeister von Köln, Lübeck, Danzig und Hamburg zum Hochmeister Paul von Rußdorf, um denselben zu einem „einigen“ Bündnisse mit der Hanja zu bewegen. Seit d. J. 1431 in neuem Kriege mit den Polen, und kaum vor einer Gefährdung der Gussiten sicher, welche i. J. 1433 bis Danzig vorgebrungen, hatte der lange, würdige Herr die Boten zwar herrlich empfangen, doch, wie seine Städte, nur lau am nordischen Kriege sich betheiligte, es auch jetzt bei gütlicher Verheißung und Mittlerversuchen bewenden lassen. Dessenungeachtet forderten die Städte, gestützt auf andere Hoffnungen, am neuen Tage zu Wordingborg (Juli 1435), bestimmtere Bedingungen: „der Kaufmann solle an keiner anderen Stelle, und keinen höheren Zoll in den drei Reichen geben, als seit hundert Jahren üblich; er solle aller früher gegebenen Freiheiten genießen, unter Zusicherung der Gegenseitigkeit für Untertanen des Königs in den Seestädten und in Holstein; der König solle den Schaden ersetzen, welchen er dem Kaufmanne vorher zugefügt; endlich solle alles Recht, das der König am Hofe Sigismunds gegen Herzog Adolf, nach Gerhards dunklem

Schick-  
sal der  
Stadt  
nicht

Tode den einzigen Vertreter des Hauses, wegen des Her- 2. Aug.  
zogthums erkrankt habe, todt und machtlos sein."

Nicht im Widerspruch mit diesen Forderungen, „welche  
Erich und sein Rath hastig angenommen habe“, kleideten die <sup>Friedens-  
vertrag und  
Sieg der  
deutschen  
Sache.</sup> Urkunden, um den Königsstolz zu befriedigen, das Geschehene  
in glimpflichere Formen. Im Vertrage vom 15. Juli 1435  
gewann Herzog Adolf Schleswig, so weit er es in seiner  
Gewehr hatte, ohne bestimmten Dienst, auf Lebenszeit;  
im Abschlusse mit den vier Städten (17. Juli) hieß es  
zwar, „demüthig hätten sie um Herstellung des Friedens  
gebeten“; doch erlangten sie vollständig, bis auf den Schaden-  
ersatz, was sie gefordert, und ward der Bund mit Erich  
v. J. 1423 ausdrücklich aufgehoben. — So siegte, gegen  
den Willen des Kaisers, wiederum die deutsche  
Sache durch die Ausdauer jener vier Gemeinwesen. Sie <sup>Schick-  
betrach-  
tung.</sup> hatten, bei offenem Abfall wichtiger Bundesgeschwister, und  
bei dem matten Beistande der Binnenstädte, die Dinge  
zwar auf den günstigen Fuß in Waldemars III. Tagen  
zurückgeführt, aber dennoch nichts an Achtung der  
Welt und vor sich selbst in diesem Kriege ge-  
wonnen, ja neben dem moralischen Nachtheile, daß  
den fremden Fürsten der tiefe Spalt im hanseischen Bürger-  
leben offen lag, war entweder Verminderung des Han-  
delsgebiets oder ein gefährlicher Krieg, als Erb-  
schaft der uneinigen Politik seit dreißig Jahren, in Aus-  
sicht gestellt. Wir schlagen den Umstand nicht an, daß seit  
etwa 1425 die Züge des launenvollen Haringe den Küsten  
Schonens sich abwandten und Hollands wie Schottlands  
Gewässer beglückten; denn der Großmarkt der nordischen  
Welt blieb auch bei geschmälertem Natursegen an jene Ge-  
stade gebannt, und der Austausch östlicher wie westlicher Waa-  
ren, sowie der erkleckliche Landhandel, der Hausrertram mit



1. am. Dänemarks Binnengegenden dauerte fort; aber die Concurrenz mit den Holländern, welche inzwischen an der Ostsee sich festgesetzt, konnte nicht leicht zurückgedrängt werden.

Die Obrigkeit der Seestädte auf den Erfolg: in allen <sup>Eingriff der Reichs-  
aristokratie.</sup> hatte die Rathbaristokratie den Sieg davongetragen. Wie demüthig das trostige Volk von Wismar sich beugte, wissen wir; in Hamburg war das Alte mit geringer Ermäßigung wiedergekehrt; am schwierigsten ging es mit Rostock, dessen neue Verfassung den Stempel der Gesezmäßigkeit erlangt und dessen Gemeinde den Anfall der Fürsten abgeschlagen hatte. Acht und Aberacht fand keine Vollstrecker; nur das allgemeine Concil zu Basel, die geistliche Waffe, konnte die Gemüther bändigen. Unter Bannfluch und Interdict war Rostocks hohe Schule, seit 1419 gegründet, und seit 1432 mit einer theologischen Facultät bereichert, nach Greifswald ausgewandert; die Stadt verödete, der Handel sank in Folge des Zwiespalts mit dem Bunde. Da kam endlich i. J. 1439 eine Sühne mit dem Landesfürsten, dem Bischofe und den wendischen Schwesterstädten zu Stande, wurde der alte Rath wieder aufgenommen, für seine Verluste entschädigt, doch der Ausschuss der Sechziger nur in amtlicher Thätigkeit beschränkt, ja die in den Rathstuhl gekorenen Handwerker für ihre Person in der Würde belassen. Solcher Sühne folgte denn die Entlastung vom Banne, Interdict und Acht; auch die Hochschule, obwohl in ihren Einkünften geschwächt, lehrte in Rostocks Mauern heim, nachdem sie gedeutliche Keime in Greifswald ausgestreut. — Auch Bremen endlich <sup>Strenge  
Ein-  
sicht.</sup> lud, nach einer Niederlage durch die Friesen (1430), und schleppendem Proceß vor dem Concil zu Basel, unter geschickter Einmischung der Seestädte, welche ungern eine



hanstische Gerichtsbesugniß durch fremde Autorität 4. An geschwälert sahen, ziemlich unverändert das alte Joch wieder auf, würbe gemacht durch die Hülfe der Selben. In Folge eines schiebgerichtlichen Urtheils, an welchem benachbarte Herren, hauptsächlich aber das Domkapitel und die Präpste, endlich die Sendboten von Lübeck, Hamburg, Wismar, Lüneburg und Stade sich theiligten, wurde im Frühjahr 1433 die „Eintracht“ oder Tafel aufgerichtet, welche den alten Rath mit seinem ausgewichenen Anhang in Amt und Vermögen wieder herstellte, und den neuen zum Ausscheiden, jedoch ohne demüthigende Formen, verurtheilte. Sodann erfolgte um Johannis 1434 die Wiederaufnahme der wenigstens mit der Hanse versöhnten Stadt; unterstützte sie zwar sogleich mit Hamburg einen nachdrücklichen Kriegszug gegen den Friesenhäuptling Sibeth Wapinga und den Propst von Emden, als „Feger der Eisenbeeler“, so offenbarte sie doch in Betreff des Dänenkönigs noch immer eine spröde-selbstständige Politik. Von der Acht vorläufig freigesprochen, gerieth Bremen bald in neue Verwicklung mit dem Reiche, als Heinrich Wapmer die Ehrenerklärung seines hingerichteten Vaters betrieb, und ein Achtungsbrief des Kaisers vom 5. März 1435 besonders auch den „gemeinen Hansestädten“ gebot, die Strafe zu vollstrecken. Die Bürger, überall beraubt und geplagt, und auch von der Kirchenversammlung zu Basel wegen Kirchenbruchs mit dem Interdikt beunruhigt, erfüllten endlich im October 1435 die Forderungen des Bluträchers in bräuchlich-frommer Weise; erwirkten bei den Reichsgerichten Losprechung von der Acht, durch Vermittlung ihres Erzbischofs auch von dem Interdikt (1436—1437) und hofften auf gedeßlichere Tage.

Im Hinblick auf die Siege, welche der Bürgeradel

1. An- unserer Städte in langjährigen inneren Wirren errungen  
 hatte, indem er geschmeidig, nach augenblicklichen Vortheilen,  
 bald den kaiserlichen Arm, bald die geistlichen Waf-  
 fen für sich thätig zu machen wußte, und wir genöthigt,  
 die jähe Kraft und die Klingheit desselben zu bewun-  
 dern. Nur müssen wir bedauern, daß von ihm diese Eigenschaf-  
 ten am glücklichsten geübt wurden, um selbstsüchtige  
 Zwecke zu erreichen; daß jenes geistesüberlegene Patriziat  
 fremdes Rechtsgefühl nie anerkannte, mit Starrsinn an  
 seinem, oft ungesetzlich überkommenen Rechte festhielt, und  
 in der Bevormundung der Gemeinwesen einen so beispiel-  
 losen Despotismus übte, daß keine, auch noch so wohl-  
 thätige Veränderung der bürgerlichen Dinge ohne die frei-  
 willige Genehmigung oder den unmittelbarsten Antheil ihrer  
 Minderheit Geltung erlangte. Unbeugsamer hat kein  
 Königthum den höhern Ursprung seiner Macht  
 behauptet, als die kaufmännische Rathsherr-  
 schaft der wendischen Seestädte.

Darum blieb immer der tiefe Spalt in den Gemü-  
 thern, und mußte den Wund entkräften, auch ohne die  
 verderbliche Einwirkung der Beiterreignisse. —

### Siebentes Kapitel.

Spannung mit den Holländern. Fall des Unionkönigs Erich von Dänemark.  
 1439. Wahl des zweiten Unionkönigs, Christoph von Bayern, unter hauseischem  
 Einfluß. 1440. Offener Kampf der Dörflinge und Strenge mit dem burgun-  
 dischen Heere. Neue Conspirationen. Ausschluß der wechselländischen Freigerichte  
 l. S. 1447. Feindliche Fürstenvollzieher um die Mitte des Jahrhunderts. Der Goldem-  
 kampfs Bruch. Wahl des Grafen Christian von Oldenburg. 1449. Herstellung  
 der Union. 1457. Conspiration v. 1450. Bürgerliche Künste in den vome-  
 merischen Städten, Stralsund, Greifswald und Rügen. Die Wege in Stralsund;  
 Friedrich Rubenow in Greifswald. Die Unionverträge. Abfall der preussischen Städte  
 vom Orden. 1469. Zeichen des Zerfalls der Hanse. Politische Mißgriffe in Be-  
 zug auf Schleswig-Holstein 1460 und auf die Union. B. S. 1435—1471.

Wir verschieben die Schilderung des Lebens und der

wechselnden Schicksale der großen Kaufhöfe bis auf den 1. Aug. Schluß unserer Periode, da ihre Geschichte zum Theil unabhängig vom großen Gange der Begebenheiten nebenherläuft, wenigstens ohne unmittelbaren Hinblick auf den allgemeinen Schauplatz sich begreifen läßt.

Die letzten Erfolge, der Frieden mit Erich zu Wordingborg, hatten unwiderleglich herausgestellt, daß in den Osterlingen, eigentlich in den wendischen Herzogthümern, die Kraft des gelockerten Bundes beruhe; die nächsten Jahre erhoben es zur Thatfache, daß die westliche Halbscheid des Bundes, wie national dem deutschen Volke, so handelspolitisch dem deutschen Kaufmanne gegenübergetreten sei. Berück-  
sichtigung der  
Union.

In ehrlicher Beschränktheit hatten die wendischen Seestädte, als berufene Vermittler, zu Wisby die erste Wiedervereinigung des gefürchteten Unionkönigs und der absäligen Schweden mit Erfolg eingeleitet (Juli 1436). Aber Erich hielt eigensinnige Entschlüsse krankhaft fest. Unfähiger als je die große politische Aufgabe zu lösen, und voll Unlust an einer Herrschaft, die er schon i. J. 1436 gern auf seinen Vetter vom Greifenstamme übertragen hätte, sah er zwar, nach der Ermordung Engelbrechts Engelbrechtssons (April 1436), auf der Tagesfahrt der Abgeordneten sämtlicher Reiche zu Kalmar (1. September 1436), die Union, unter Bestätigung des Wahlrechts, erneuert; bereitete aber schon im nächsten Frühling den Plan vor, seine drei Throne zu verlassen. Besorgt vor den Gewaltmaßregeln des Ungeführten, droheten die Schweden bereits wieder mit förmlicher Absetzung (August 1438), falls er nicht binnen dreien Monaten zu Upsala erscheine, und ihren Beschwerden abhülfe; auch die Dänen baten nochmals, auf seinen Plan, ihnen den Herzog Bogislaw IX. als Nachfolger auszubringen, zu verzichten. Wie er so wenig suchte, die Gemüther zu beruhigen,

1. <sup>Ab-  
setzung  
Erichs.</sup> 1. Aug. als Entschlossenheit genug zeigte, die Zwietracht und bürgerlichen Unruhen in beiden Reichen zu benutzen, dagegen umherirrend die Sendboten der Seestädte zu sich nach Hildensee (Herbst 1438) beschied, voll Klage über den Reichsrath Schwedens und von ihnen Hülfe begehrend; schritten auch die dänischen Reichsräthe zu Korsør am 28. Octbr. 1438 zur Absetzung des hartnäckig Ausgebliebenen, und trugen dem Pfalzgrafen Christoph von Walern, dem Schwestersohne Erichs, die Krone an. Der Pfalzgraf, längst auf jene Wirren aufmerksam, traf um Ostern 1439 in Lübeck ein; unter den Augen und der Mitwirkung des hanseischen Vororts unterhandelte man sogleich über die Rechte der nordischen Kronen. Im tiefften Unmuth empfing der so vielfach Bedrohte den Absagebrief der dänischen Stände vom 24. Juni 1439 zu Stegeborg auf Ostgothland, beantwortete die gehäufteten Vorwürfe derselben zum Theil bündig genug, und schiffte, mit den Dänen wie mit den Schweden brechend, im September mit seinen Schätzen nach Wisborg zurück, das er, in Gesellschaft weniger getreuen Räte und Diener, und seiner Lehen, zur Freistätte seines frühzeitigen Alters wählte. — So unthätige Hingebung in sein Geschick erhöhte den Muth der Gegner. Der Wittelsbacher, erst zum Reichsverweser, dann im April 1440 zum Könige Dänemarks gewählt, gewann auch die schwedische Geistlichkeit für die Union, empfing am 4. October 1440 die schwedische Krone und i. J. 1442 zu Örebro auch die des Erbkönigreichs Erichs, Norwegens. Karl Knudson Bonde, Schwedens bisheriger Reichsvorsteher, begab sich nach Finnland, das ihm als lebenslänglicher Besitz zuerkannt war, und so befestigten sich die drei Kronen auf dem Haupte des, in süddeutsche neue Fürstenpolitik tief eingeweihten, Wittelsbachers, während der Abgesetzte auf seinem

Erbsitz von  
Walern,  
König.  
Hilg.

festen Schlosse bald mit dem Gleichmuth eines Weisen der 7. Kap.  
Welt Herrlichkeit entsagte, bald voll Grolls über schändem  
Undank, nach Art altnordischer Seekönige, räuberisch am  
Handel und an der Schifffahrt seiner ungetreuen Unter-  
thanen sich rächte, und an den Holländern feste Helfer fand,  
um zumal auch den Hansen, die ihn „verrathen“, seinen  
Born fühlen zu lassen.

Vielsach beschäftigt mit anderen Angelegenheiten hatte  
die Hanse während dieser Zeit sich unmittelbaren Ein-  
griff in die nordische Verwicklung enthalten, und, zu wenig  
eingedenk der im Stralsunder Frieden v. J. 1370 erwor-  
benen Rechte, gestattet, daß Margarethas gefährliches Werk  
wieder anferbaut wurde. Weltklüger benutzte Herzog Adolf  
von Schleswig die schwankenden Zustände, erwirkte sich im <sup>D. Hans</sup>  
Juli 1439 bei den Reichsräthen die Zurückgabe Haders- <sup>Volksreim</sup>  
lebens, sowie anderer Stücke seines Erblehns, und empfing <sup>L. Schick-</sup>  
am 15. August 1439 von Sigismunds Nachfolger, dem <sup>wig be-</sup>  
eben erwählten römischen Könige Albrecht II., die Bestätti-  
gung sowohl seiner Rechte, als der Verbindung Schlesiens  
mit dem deutschen Reiche. So hatte denn einmal ein  
Kaiser für die Wahrung deutscher Interessen im Norden  
pflichtmäßig gesorgt! Nachdem König Christoph im April  
1440 zu Kolbing das schleswigsche Lehn als „ein rechtes  
Erblehn“ ertheilt, blickten auch die wackeren Schleswiger und  
Holsten, unter dem Herzog-Grafen Adolf VIII. vereint, nach  
dreißigjährigem Kampfe einer gedeihlichen Zukunft entgegen.

Aber des Schauenburgers ausdauernde Helfer, obwohl  
seit dem 27. Juli 1441 im Besitze der allgemeinen Zusage ihrer  
Privilegien, da sie sich weigerten, die Originalurkun-  
den zur Einsicht über See zu schicken, hatten inzwischen  
harte Stränge zu bestehen gehabt.

Seit die unglückliche, liebesuchende Jacqueline (Jacoba)





die günstigen Verhältnisse; anders dagegen hatten sich <sup>7. Aug.</sup> schon früher die Dinge in Holland und Seeland gestaltet, <sup>Holland und Seeland.</sup> deren eigentliche seefahrende Bevölkerung, mit Anhalt an ihr mächtiges Fürstenhaus, jene selbstständige Kraft nach außen zu entwickeln begann, welche unter Jacquelines und Johannis von Baiern blutigem Pader gebunden war. Wir wissen, daß die Osterlinge schon um 1387 den westlichen Bundesgenossen im Kampfe gegen Waldemar III. die Verschiffung des baltischen Meeres verkümmern wollten, daß zumal die wendischen Seestädte als ihr vorbehaltenes Gebiet betrachteten, freilich auch zur Behauptung ihres dortigen Supremats das Beste gethan hatten. Der Krieg gegen die Seeräuber brachte die Gespannten eine Zeitlang einander wieder näher; zumal hielten die westfriesischen Städte, die oberpfälzischen und in Geldern, fest am alten Verbande; weniger fügsam zeigten sich die Holländer und Seeländer, welche, der Getreideeinfuhr aus dem Osten bedürftig, die oben angeedeuteten hanstischen Beschlüsse von den J. 1417, 1423, 1425 zu umgehen, und den Krieg der Osterlinge gegen Erich zu ihrem Vortheil auszubenten verstanden. Nach dem Frieden von Worblingborg steigerte sich auf Tagesfahrten die gegenseitige Erbitterung; die ehemaligen Glieder der Kölner Konföderation wurden von den Osterlingen als Butehanfen betrachtet, ihnen der Aufenthalt in Hansestädten auf drei Monate beschränkt, und letzteren besonders eingeschärft, zu verhüten, daß kein Holländer, gleich wie kein Engländer, Lombarde, Flandrer, bei ihnen Schiffe baue. Als die Herzoge von Pommern im J. 1436 den Holländern Geleitsbriefe ertheilt, verwüsteten, aus Born darüber, die Stralsunder die landesherrlichen Güter. Eine Korntheuerung i. J. 1437 brachte dann die häufigen kleineren Feindseligkeiten zum großartigen Zusammenstoße, nachdem

2. Aug. <sup>Dänen  
Angriff  
den bel-  
lischen  
mit Ge-  
habern.</sup> vergeblich die Sendboten von Lübeck und Hamburg zu De-  
 venter eine Versöhnung versucht hatten. Ob dem Kriege  
 eine neue Conföderation vorausgegangen, wissen wir nicht,  
 wohl aber, daß nur die eigentlichen Seestädte, mit Aus-  
 nahme Greifswalds, und Lüneburg als engverbündet, Friede-  
 schiffe in See schickten (1438). Ein zahlreiches Geschwader  
 der Dantziger und anderer preussischer Städte hatte, geleitet  
 von jener Schutzflotte, die Häfen der Bai erreicht, um  
 Salz und südliche Waaren zu laden; aber auf der Heim-  
 fahrt lauerten ihnen die Holländer, welche anfangs die  
 Neutralität der östlichsten Bundesglieder zu achten geschienen,  
 tückisch auf, und nahmen ihnen ihre Waare ab, im Werth  
 von 30,000 R. Herzog Philipp erlaubte zwar nur den  
 beiden Provinzen Holland und Seeland, mit Hülfe der  
 Ritterschaft, in seinem Namen eine Flotte aufzubringen;  
 doch hatte die Hanse auch über die Unredlichkeit der west-  
 fälischen Städte, so wie der overpissischen, besonders über  
 Deventer, Zutphen, Bzoll, Harderwijk, Arnheim, Rörmonde,  
 Nimwegen und Kampen zu klagen, welche, im Besitz von  
 Steckbriefen, mit Amsterdam, Hoorn, Haarlem, an 80 kleine  
 Kriegsschiffe ausrüsteten, und manche kostbare Ladung erbeu-  
 teten. Solche Verluste wurden nicht durch die Wegnahme  
 holländischer Fahrzeuge im Grunde ausgeglichen, weil diese  
 tief unter dem Werthe der großen hanfischen Roggen stan-  
 den; auch das hanfische Verbot der Zufuhr an Korn, Spelse  
 und Bier machte die keden Gegner nicht mürbe, die an  
 ihrem alten Gönner, dem grossenden „Seelönige“ auf Wils-  
 borg, Anhalt fanden, während Christoph die Flotte der Oster-  
 linge im Noresunde selbstlich benutzte, um des Entthronten  
 Besatzung auch aus Helsingborg und Helsingör zu vertreiben.  
 Im dritten Jahre des schädlichen Krieges, als die Städte  
 bereits die Einfuhr aller holländischen Waaren, besonders



des Tuches, verboten (1440), suchte Herzog Philipp wenig-<sup>7. Kap.</sup>stens einen zehnjährigen Waffenstillstand zwischen den Holländern und den wendischen Orten, denen auch Straßburg sich beigesellt, herzustellen; doch hielten seine störrigen Bürger nicht Ruhe, beleibigten die Osterlinge, indem sie als Beichen, sie hätten die See gesäubert, Besen an den Schiffen ausstreckten, weshalb denn die Hanse endlich allen Verkehr, die Bergensfahrt ausgenommen, ruhen ließ, und auf Anfang der Fasten 1441 alle Verbündeten zu wichtigen Beschlüssen nach Lübeck berief. Inzwischen hatte auch König Christoph, Gegner der Holländer als der Helfer des lauernden Vorgängers, seine Vermittlung angeboten. Nach holländischer Erzählung soll die leutselige Behandlung, welche ein han-<sup>der</sup>sischer Seemann in der Gefangenschaft zu Goorn er-<sup>halten</sup>fuhr, seinen Landsleuten zum Frieden „mit den braven Holländern“ gerathen haben; urkundlich wissen wir jedoch nur, daß am 23. August 1441 zwischen Herzog Philipp und den in Holland, Seeland und Friesland belegenen „Hansestädten“ einerseits, und den sechs wendischen anderseits ein Stillstand auf zehn Jahre aufgerichtet wurde, dem auch der König Christoph und der Herzog von Schleswig, endlich am 8. September der Großmeister für die preussischen und livländischen Städte beitrug. Zwar nahm die Hanse in diesem und im nächsten Jahre Arnheim, Rörmonde und Kampen wieder in ihren Schoß auf; aber das pochende Kraftgefühl der Holländer widersetzte sich dauernder Friedhaltung. Klagen beim Herzoge von Burgund fruchteten nicht; und wenn auch Bremen i. J. 1444 seine „Rathsumpane“ stattlich ausrüstete, um mit den „hanasischen Freunden“ gegen die Holländer, Seeländer und Westfriesen zu kreuzen, das Bisthum verheert, viele mit kostbaren

1. An. Gütern beladene Schiffe in die Weser aufgebracht wurden, und ein Sühnebrief Herzog Philipp, ausgestellt zu Brüssel am 8. Juli 1446, gegenseitiges Verzeihen und Schadenersatz unter Schiedsgericht der hanßschen Städte Bzow, Rütphen und Harderwyk, bedingte; blieben die nordischen Fahrwasser doch so unsicher, daß i. J. 1447 der Hansetag zu Lübeck anordnete: „jedes hanßsche Schiff, hundert Last groß, solle zwanzig Mannsharnische an Bord haben.“ Die durch Eifersucht einmal getrennten Halbscheide der so unüberwindlichen „Gemeinen deutschen Hansa“ des XIV. Jahrhunderts konnten friedlich sich nicht wieder begegnen, und von den westlichen Bundeschweftern sind nur die in Geldern, die overpessischen, und einige westfriesche den Osterlingen anhängig geblieben.

Verf. nach der Hansa.

Sehen wir um die Mitte des Jahrhunderts die gemeinsamen hanßschen Angelegenheiten in Verfall, indem gleichzeitig auch den längst brüchigen Verhältnissen mit England eine bedenkliche Wendung drohete; König Christoph, früher der Freund der Städte und Feind der Holländer, merklich seine Politik veränderte, und säumend erst im Herbst des Jahres 1445 zu Kopenhagen der Hansa einzeln ihre Privilegien für Dänemark, Schweden und Norwegen bestätigte; erfahren wir, daß neben der Unsicherheit des allgemein zu Recht Westehenden alle einzelnen größeren Städte in häßliche Privathandel verflochten waren, und daß endlich unter den deutschen Fürsten eine stille Verschwörung gegen die Unabhängigkeit des Bürgerthums unschlich: so ist es wichtig, zu erforschen, welche neue Grundlagen der Bund aufgesucht, in welchem Umfange und welcher Gliederung er sich bewegte, und wie die inneren, gegenseitigen Verhältnisse sich gestaltet hatten. — Ueber die Aufnahme eines neuen Mitglieds ward i. J. 1441 beschlossen,

daß zuvor Lübeck oder eine andere vornehmste Stadt deshalb <sup>1. 2.</sup> die Hanse beriefe, und die Einverleibung des angemeldeten und als aufnahmewürdig erkannten Gemeinwesens allen Königen und Herren, bei denen der Bund Privilegien hatte, schriftlich kund gethan werde. Die erste und vorliegende Conföderationsnotul, i. J. 1443 auf sechs Jahre vereinbart, lehrt uns zwar, daß man die früheren Zwecke festhielt, aber auf ein bedeutend verengtes Gebiet sich zusammenzog. Es betheiligten sich außer den wendischen Städten, mit Einschluß Hamburgs, Greifswalder, Anklam, Stettins, Kolbergs, Stargards, Kiel, Bremen, Stade, Buxtehude und Lüneburg als unmittelbar oder mittelbar zur See verkehrende Orte; von den Binnenstädten noch Berlin und Köln, Frankfurt, Alt- und Neustadt Brandenburg. Uelzen, Stendal, Soltwedel, Seehausen, Osterburg, Tangermünde, Magdeburg, Halle, Aschersleben, Quedlinburg, Halberstadt, Helmstädt, Braunschweig, Goslar, Göttingen, Nordheim, Einbeck, Hildesheim, Hameln, Hannover; gar nicht erwähnt sind die preussischen, livländischen, westfälisch-niederrheinischen und niederländischen Städte. Die Verbündeten schieden sich in drei Quartiere, jedes mit einer Hauptstadt, nemlich Lübeck, Hamburg und Magdeburg, um im Falle der Befehdung eines zugehörigen Gemeinwesens innerhalb vier Wochen bundespflichtig zu helfen, jede laut Anschlag mit einer gewissen Anzahl Wappner oder verhältnismäßiger Geldhülfe. Neben der Sicherstellung der Landstraßen blieb die Aufmerksamkeit des Bundes auf Unterdrückung bürgerlicher Unruhen gerichtet, und die Reihe der Beschlüsse v. J. 1418 in Geltung. Daß selbst die willkürliche Vertreibung eines einzelnen Rathsherrn unter dem Gesichtspunkte des Aufstands aufgefaßt wurde, und dann der Bund eingeschritt, lehren Goslars Vor-

1. Abg. gänge v. J. 1447, gegen welches Gemeinwesen die Verhänfung ausgesprochen wurde, als die nächsten Quartierstädte (Lüneburg, Braunschweig, Magdeburg und Göttingen) vergeblich die Güte versucht hatten. Ungeachtet die Ungehorsamen sich unter den Schutz des Kaisers geflüchtet (1448), bestand die Hanfa auf ihrem Willen und schärfte den Mann, was dann wahrscheinlich die Schüßlinge Friedrichs III. zwang, sich zu beugen.

Für eine zweckdienliche Selbstergänzung des Bundes spricht die Conföderationsnotul, vereinbart zu Lübeck im Mai 1447. Lübeck zur rechten saßen: Köln, welches nun dreister wagte, dem Vorort das Recht abzuspochen, am öffentlichen Hansatage das Wort zu führen; ferner Bremen, Rostock, Stralsund, Wismar, Magdeburg, Braunschweig, Danzig, Thorn, die Deutschen auf Wibb, in dessen Nähe Erich der Pommer als „aller Welt Feind“ noch immer sein Wesen trieb. Dann schloß sich Breslau und Riga an, und später noch Stettin, Stendal, Solnweh, Göttingen, Stade, Helzen, Stargard, Paderborn, Lemgo, Kiel und andere nicht namhafte. Links saßen Hamburg, Lüneburg, Greifswald, Münster, Kolberg, der Rath zu Lübeck, Nimwegen, Deventer, Zwoll, Gröningen, Roermonde, Arnheim, Kempen; wegen Ausbleibens entschuldigtem sich: Goslar, Hannover, Hilbesheim, Helmstädt, Wesel, Duisburg, Elmbed, Danabrück, Krahan und Minden. Daß die Brandenburgischen, zumal Berlin-Köln, ohne Entschuldigung fehlen konnten, hatte in der streng aufgetretenen Herrschaft des zweiten Hohenzollern seinen verständlichen Grund.

Die in solcher Art wieder selbstergänzte Hanfa theilte sich in vier Quartiere, mit den Hauptstädten Lübeck, Hamburg und Magdeburg zugleich mit Braunschweig; im vierten,

vielfach zerrissenen, sollten, mit Umgehung des eigentw. 7. An  
gen, namentlich am Stalhof zu London wegen herrschsüch-  
tiger Umrtriebe strafwürdigen Kölns, Münster, Lima-  
wegen, Deventer, Wesel und Paderborn die leitende Ge-  
walt ausüben. Deshalb Dortmund und Soest zurück-  
traten, wird bald klar werden. Nur Preussens und Livlands  
Städte ermangelten, jene unter den Vorzeichen gänzlicher  
Zerrüttung alles bisherigen Rechtsbestandes, und bereits  
seit d. J. 1440 zu Marienwerder mit Landschaft und Adel  
im Bunde, der Anwendung hanstischer Schutzmaßregeln.  
Eine Vergleichung und Zusammenziehung aller Recesse in  
eins bezeugte, so wie eine vielseitige Thätigkeit nach innen  
und außen, den Ernst, welcher in langer Zeit die Seelen  
belebte; eines wichtigen Beschlusses erwähnen wir an dieser  
Stelle besonders.

Die westfälischen Freigerichte, in ihrer Ausdeh- Die Aus-  
nung über die „rothe Erde“ hinaus, mochten anfänglich als dehnung  
unfehlbare Justiz den Bedrängten willkommen gewesen sein; der west-  
fälischen  
Gerichte  
aber bereits mit dem Anfang des XV. Jahrhunderts hatte  
der frechste Mißbrauch mit Evocationen ganzer Gemein-  
wesen, wie Bremen, Orlitz und in unzähligen Fällen,  
die lauteste Klage hervorgerufen. Die Belästigung durch  
die Ladebriefe der kleinsten, armeligsten Freigrafen in un-  
bedeutenden Privathändeln, oft auch die Schrecknisse vor  
der mörderischen Vengewalt, waren bis in das lübische  
Rechtsgebiet vorgebrungen, und deshalb schon i. J. 1426  
beim Hansatage Abhülfe gefordert worden. In welcher  
Auffassung westfälische Städte nach den jüngsten Conföde-  
rationen den Beistand des Bundes nachsuchten, erfahren  
wir von Dortmund, dessen Rath, als Stuhlherr des vor-  
nehmsten Freigerichts, im berühmten „Dörsenproceß“  
vom Kaiser Sigismund i. J. 1434 mit der Entscheidung

1. An branstragt, und wegen seines Urtheils vom kaiserlichen Patron des abligen Bleiblers, dem Herzog Adolf von Jülich, auf das abscheulichste geplagt und beraubt, unter andern auch an Köln sich wandte und von der Rhein-königin, „als einer der obersten Städte der deutschen Hanse,“ bundespflichtige Hülfe begehrte. Da nun die Hansastädte sich als exempt von jedem fremden Gerichte erklärten, und zumal Lübeck als höchstes Forum seines Rechtsgebietes in Privatstreitigkeiten, so wie der Hansetag als Richter aller Zwiste zwischen zwei Gemeinden, Privatpersonen und in Händeln einzelner mit der Obrigkeit galt, faßte damals die Versammlung den Beschluß, „wenn leichtfertige und böse Leute“ ihre Mitbürger mit den heimlichen, westfälischen Gerichten beschwerten, und jene nicht von ihrer Obrigkeit geschützt würden, dürfe dennoch kein hanstisches Gemeinwesen solche Behehlung leiden, und in Zukunft kein hanstischer Bürger, die Westfalen ausgenommen, „die mit solchem Gerichte zu thun hätten“, Freischöpfe werden, bei Verlust bürgerlicher Ehren. Daß jedoch, unter gesteigerter Auflösung alles öffentlichen Rechts während Friedrichs III. Regierung, dieser Hansabeschluß nicht allgemein beachtet wurde, mußte, wie zum Hohne, Lübeck selbst oftmals erfahren. Sogar der Freistuhl einer sonst hanstisch-treuen und ordnungsliebenden Stadt, Soest, nahm es sich noch i. J. 1497 heraus, einige lübische Bürger vorzuladen, mit der kühnen Behauptung, „in peinlichen Sachen gäbe es kein höheres Gericht.“

Aber zu solchem Vergerniß gestellten sich noch vor Ablauf der ersten Hälfte des Jahrhunderts Ansechtungen der mächtigsten hanstischen Gemeinwesen von ernster Art.

Die große kirchliche Bewegung, mit welcher das <sup>V. Kap.</sup> XV. Jahrhundert begonnen, schien sich nach Heilung des <sup>Gelehr.</sup> päpstlichen Schismas, nach den Hussitenkriegen gegen Ab- <sup>liche Ge-</sup> <sup>istit der</sup> <sup>deutschen</sup> <sup>Häupter.</sup> lauf des Concils zu Basel ausgelebt zu haben, und bei den deutschen Fürsten jener Zeit gegen das Bürgerthum wieder erwacht zu sein, der seit dem „großen Städte- kriege“ sein Ziel aus dem Auge verloren hatte. Als seien alle vornehmen Landesgebieter stillschweigend überein- gekommen, die freiheitsstrophigen Städte mit List und Gewalt unter ihren Fuß zu bringen, sehen wir gleichzei- tig einen fast planmäßigen Kampf eröffnet, und aus Süd- und Mitteldeutschland, den Oberrheinländern so ge- häßlicher Fürstenpolitik, bald auch an unsere hantischen Küsten übertragen. In dem römischen Könige, Friedrich III., schien das Zeichen zur Vernichtung gemeinheltlicher Frei- heit durch den Armengedenkrieg gegeben, den Anfall von 60,000 wilden Söldnern Frankreichs und Englands, welche auf Oesterreichs geheime Werbung der Dauphin Ludwig gegen die tapferen Eidgenossen geführt hatte. In der Helden Schlacht bei St. Jakob (26. August 1444) waren die Schweizer zwar erlegen, aber ihre ritterlichen Ob- sieger, voll Bewunderung jener sobverachtenden Männer, zurück- gewichen. Ehe nun der letzte Städtekrieg entbrannte, und der Glücker des süd- und mitteldeutschen Bürger- thums sichtlich zu verbleichen begann, hatte der zweite Hohenzoller in der märkischen Kur, Friedrich II., die spröde mittelalterliche Freiheit der Berliner und Kölner gebrochen, indem er erst i. J. 1442 als unmittelbarer Gebieter ein festes Schloß zwischen beiden feindlichen Schwe- sterstädten erbaute, dann aber i. J. 1448 die zu spät zur Abwehr fürstlicher Gewalt Vereinten gänzlich demüthigte. Deshalb vermisten wir auch allmählig die märkischen Städte



1. An auf den Hanseetagen; eine neue Ordnung der Dinge in brandenburgischen Landen machte theils die Bundeshülfe entbehrlich, theils erstarb der Unternehmungsgeist der Bürger, selbstständig am Außenhandel sich zu betheiligen, und verarmten einst so mächtige Gemeinwesen zu Acker- und Handwerksstädten. —

Abg. 1443  
Christoph  
von  
Lübeck Unehrlichere Künste und süddeutsche Fürstenpolitik hatte König Christoph der Baier nach dem Norden gebracht und um so empfänglichere Schüler unter den dortigen Herren gefunden, als diese ja schon seit Jahrhunderten den Uebermuth ihrer hanfischen Städte gebuldet. Vermittelt der Handelsseifersucht zwischen den Osterlingen und den Holländern, denen er auch in Bergen die Concurrenz mit der Hansa eröffnet (1443), dem Einflusse der Hansa auf die nordischen Reiche ein Ende zu machen, hatte sich als ein zu langsames Mittel erwiesen; darum sann der Wittelsbacher auf etwas anderes, die lästigen Ehrengäste, welche er i. J. 1445 zu seiner Hochzeit mit dem Fräulein aus Hohenzollerschem Stamme nach Kopenhagen geladen, und die ihm bei solcher Gelegenheit die Erneuerung ihrer Privilegien abgedrungen, gründlich zu verderben. Auf einer Zusammenkunft benachbarter Fürsten beim Wunderblute zu Wilsnack (i. J. 1443) soll der Plan zuerst verabredet sein, die gastliche Stadt Lübeck mitten im Frieden zu überfallen. Während Flotte und Heer gerüstet standen, um dann auch der anderen nordischen Seestädte sich zu bemächtigen, beehrte Christoph von Lübeck sicheres Geleit für sich und sein Gefolge und Herberge auf dem Kloster bei der Burg, um im September 1447 mit seinen Sippen und andern deutschen Fürsten eine Zusammenkunft zu halten. Aber der wachsame Vorort witterte Verrath, da schon so viele fremde



Herrn mit ihrem Gefolge sich eingefunden, und man be- 7. Kap.  
 merkt haben wollte, daß in Weinsäffern Waffen und  
 Kriegsgeräthschaften eingeschleppt seien. Deshalb verweil-  
 gerte er die ungewöhnliche Herberge und beschränkte des  
 königlichen Gastes Gefolge auf eine geringere Zahl. Bornig  
 blieb Christoph aus, und soll, nachdem auch Rostock und  
 Wismar sein Ansinnen abgewiesen, die Beschämung ge-  
 habt haben, daß man seinen tückischen Antrag entdeckte,  
 indem, bei zufälligem Feuerlärm, die verkappten Sol-  
 daten zum Thore eilten, im Wahne, der Däne stände vor  
 demselben, und noch glimpflich genug hinausgewiesen  
 wurden. Im nächsten Januar (1448) starb, auf dem Lo-<sup>stets</sup>  
 bedette seines bösen Planes geständig, der Baier, und <sup>bedrohet</sup>  
 schien der Fortbestand der Union in Frage gestellt,  
 indem der schwedische, eilig berufene Reichstag den ehe-  
 maligen Reichsvorsteher Karl Knudson zum Könige Schwe-  
 dens erwählte (Juni 1448); auch Norwegen schwankte, ob <sup>Wahl</sup>  
 es bei Dänemark beharren sollte, auf dessen Thron, nicht <sup>Christ</sup>  
 ohne Einwirkung der Hanse, am 28. September 1448 <sup>und von</sup>  
 Graf Christian von Oldenburg, der Schwestersohn des <sup>Olden-</sup>  
 Herzogs Adolf VIII. von Schleswig, berufen wurde. Be-  
 günstigt vom Glücke und einer dänischen Partei in Nor-  
 wegen, erlangte der Ahnherr des jetzigen dänischen Herr-  
 scherhauses noch vor Ende des Jahres 1449 auch die  
 auf kurze Zeit an Schweden gefallene Krone Norwegens,  
 und erhob gleichzeitig die Fahne der Union, als Karl  
 Knudsons Gunst in Schweden schwand. Ein siebenjähriger  
 Kampf zwischen Welken, unter gefährvoller Störung des  
 Seehandels durch die Piraten, hätte der Hanse die ge-  
 wünschte Gelegenheit gewährt, durch Unterstützung des  
 schwedischen Wahlkönigs die drohende Wiedervereinigung  
 der drei Reiche zu hindern. Aber sie war zu viel mit

2. Am sich selbst beschäftigt, mit den Birren in den Bundesstädten, im Kampfe mit See- und Landräubern, mit der Sorge für ihre Kaufhöfe; sie verfolgte darum keine einzige Politik, und traute den Pergamenten, welche erst nach langer Bewerbung i. J. 1435 ausgefertigt wurden. So mußte denn der ehrgeizige Schwede der dänischen Gewalt weniger, als der Untreue der schwedischen Geistlichkeit weichen, indem er im Februar 1437, gleich Erich, mit sei... Schweden sein Reich verließ und nach Danzig sich begab, um jene mächtige Stadt, als Helferin des Polenkönigs gegen den Orden, mit dem Bundesgenossen des letztern, dem Dänen, in Fehde zu bringen. Gleich darauf erfolgte des Oldenburgers Krönung im Dom zu Upsala. — Längst war inzwischen der Großneffe Margaretha's von der Öffentlichkeit abgetreten, nachdem er bei Erledigung der nordischen Kronen nochmals so schadensroh die östlichen Gewässer beunruhigte, daß der Hochmeister und Lübeck bereits an Gewaltmaßregeln dachten. Nachsichtsvoll verschonte man anfangs den „armen König, der doch etwas haben mußte, wovon er sich nähre“; bald war es aber auch um den Rest seiner Herrlichkeit, um Gothland, geschehen, da er umsonst dem Hochmeister die Insel zum Kauf angeboten. Im Einverständnisse mit den Seestädten bedrängte ihn der neue König von Schweden, Karl Knudsen, so weit, daß er, um Pfingsten 1449, sein Velsen-  
Gothe-  
land  
nach  
dem  
Kriege
neß dem Könige Christian in die Hände spielte, und so auch Gothland unter die dänische Krone zurückbrachte. Ruhigeren Sinnes starb zehn Jahre später Erich der Pommer auf seiner einsamen Hofstatt zu Rügenwalde, von wo Margaretha's hohen Pläne den Knaben zu so verhängnisvollen Thronen berufen.

Ghe wir der Hanse fernere politische Mißgriffe er-

zählen, müssen wir noch bei der Schilderung des Se- 7. Kap.  
thimmels und der harten Kämpfe verweilen, welche der  
Fürsten böse Politik und der Bürger gerechtfertigtes  
Misstrauen fast in allen Hansestädten zur Folge hatten.  
Wie gebedröht sich die Hanse unter solchem Drange?

Westfalen und der Niederrheinlande böser Dämon, <sup>Unter-  
drückg.  
Pläne der  
Fürsten.</sup>  
Dietrich von Mörs, Erzbischof von Köln (1414 — 1463),  
begannt, tief verschuldet durch die Hussitenkriege, i. J. 1435  
seine Unterthanen mit unerhörten Steuern zu belasten, und  
zwang die angesehenste Hansestadt Soest, deren Privilegien  
er feierlich beschworen, nachdem alle gütlichen Mittel nicht  
gefruchtet, und Bann wie Reichacht sie bedrohte, als  
erhundertthänig sich unter den Schutz des Herzogs  
Adolf von Kleve, Grafen von der Mark, zu flüchten (1444).  
Darauf, als die muthigen Bürger in kurzer Kürze dem  
Kirchenfürsten abgesagt, erhob sich auf fünf Jahre eine  
graunvolle Fehde, indem alle Nachbärfürsten und Herren, <sup>Soest  
übernahm  
Köln.</sup>  
die Theilnehmer jener Unterdrückungspläne, mit Dietrich  
sich einigten. Selbst Dortmund, die Meiderin des  
„Hauptes der Engern“, gesellte sich zu dessen Feinden;  
und da aus alter Treue die Bürger von Münster, Osnä-  
brück, Baderborn und Lippstadt der werthen Nachbarn  
beistanden, mußten wir unter so wüstem Verfall aller  
Ordnung in Westfalen Dortmund wie Soest in gleich-  
zeitigen hanseischen Conföderationen vermissen. Dennoch  
aber erfahren wir, daß Lübeck und die wendischen Städte  
den bittenden Soestern zwar nicht mit Heeresmacht  
halfen, wie Lübeck i. J. 1430 den Magdeburgern, als  
Conföderirten, gethan, — was theils wegen der Entlegen-  
heit und Unzugänglichkeit des Binnenortes am „Soester-  
bächlein“, theils wegen des Grundsatzes, einem Gemein-  
wesen, im Zwiste wegen Oberherrlichkeit und Ge-

1. 2. 3. richt, gegen den Landesgebieter Hülfe zu versagen; un-  
ausführbar war — jedoch es an Hürschreiben und  
mündlicher Vertretung auf den häufigen anberaumten  
Tagesfahrten nicht mangeln ließen. Wie nun kein Mittel  
ausreichte, die trotzige Stadt zu zwingen, miethte end-  
lich i. J. 1447 der fromme Kirchenfürst die hussi-  
tischen Keger, Deutschlands noch fühlbare Geißel. Vor  
solchen Unholden erbehten die Herzen jedoch keineswegs,  
und nicht allein das mächtigere Goeß, auch das kleinere  
Lippstadt, schlug die stürmenden Böhmen, die Schänder alles  
Heiligen, blutig ab. Das Haupt der Ungern, unermüd-  
lich in Vergeltung böser Kriegskünste, beharrte in seiner  
Trennung vom Krummstabe, und übte auch als fle-  
wische Schutzstadt noch länger in Vertretung des benach-  
barten Sprengels seine hanstische Pflicht, bis es, durch  
das allgemeine Geschick, besonders durch den dreißigjäh-  
rigen Krieg zur Unbedeutenheit herabgedrückt, selbst seiner  
glorreichen hanstischen Vorzeit vergaß.

Neue  
Geschichte  
der  
Hanse

Gehäufte Erfahrungen solchen „Ueberfalls“ naher und  
ferner Städte durch Fürstengewalt, wie Kolberg, das,  
mit seinem Domstifte im Hader wegen der Saline, unter  
Johann von Schlessen, seinem wackeren patrizischen Bür-  
germeister, mit Beihülfe der Befreundeten von Danzig,  
Stargard und Stolp, i. J. 1444 den verrätherischen An-  
schlag des Herzogs, des Adels und des Klerus vereitelte,  
und, nach kurzem Frieden, unter dem Gluche der Kirche,  
die Fehde fortsetzte; wie die ängstliche Lage der vorpom-  
merischen Vierstädte, welche auf der Gut vor ihren Her-  
zögen und den Mecklenburgern, i. J. 1446 ihre Eidge-  
nossenschaft auf zehn Jahre erneuert, zwangen endlich  
den Hansabund zu kräftigeren Maßregeln, als die ältern  
Nachbarbündnisse bisher gewährten. Im Jahre 1448 hatte

eine Tagfahrt zu Bremen, hauptsächlich wegen der Irrun- 2. An-  
gen mit Burgund, Holland und England auf Johann  
anberaumt, beschlossen, eine neue Conföderation aufzurich-  
ten, diese Angelegenheit jedoch noch verschoben, um dem  
neuen Hochmeister von Preußen inzwischen näher heranzu-  
ziehen. Einig war man jedoch darüber geworden, die  
frühere Sagung wegen grundloser Versäumung der Hanse-  
tage dahin zu erneuern, daß ausdrücklich als hanfsch-  
vollgültig anerkannte, und in den Genuß hanfscher Frei-  
heit zugelassene Städte, bei leichtfertigem Ausbleiben,  
„ohne merkliche Nothsachen“, eine Mark löthigen Goldes  
entrichten, und auf fünf Jahre der Hanse entbehren soll-  
ten. Aengstlicher wurden die Zustände, als mit Beginn  
d. J. 1450 von den „ehrbaren Freunden“ aus Magde-  
burg, Braunschweig, Halle, Göttingen, Halberstadt und  
sonst aus Sachsen mündliches Begehrt einlief, „sonderlich <sup>Verthei-</sup>  
wegen des Ueberfallens der Städte und gründlichen Ver- <sup>dung der</sup>  
derbs, so Fürsten und Herren täglich begannen,“ auf An- <sup>Hanse u.</sup>  
fang Februar eine Versammlung nach Lübeck auszusprechen. <sup>Rhein-</sup>  
Vor andern ward der Gefahr Nürnbergs erwähnt, welches <sup>berg.</sup>  
schon seit Anfang des Jahrhunderts mit der Krastadt im  
Verkehr gestanden. Der Reichsstadt alter Meider, Mark-  
graf Albrecht (Achilles), hatte, als jene seine schmählichen  
Forderungen abgewiesen, ihr im Jahr 1449 einen Absage-  
brief geschickt, und 22 Fürsten, 38 Grafen und 3612  
Kitter waren solchem Beispiele gefolgt, so daß nur wie  
durch Wunder das tapfere Gemeinwesen sich behaupten zu  
können schien. Wohl mochte, in bedrängter Zeit, der  
Vorort der Hanse die Nothdurft einer Verbindung mit  
den ober- und mitteldeutschen Reichsstädten erweisen, und  
mahnte deshalb am 20. Januar 1450 die „ehrsamen  
Freunde“, ihre trefflichen Sendboten auf den 3. Februar

1. Kap. nach Lübeck abzuordnen. Aber entweder war die Ladefrist zu kurz, oder die Befinnung zu lau, so daß diese Tagesfahrt nicht zu Stande kam. Dagegen finden wir um Johannis 1450, nachdem die Nürnberger wider, wie bei Willenreuth, sich gewehrt, und im grauenvoll verwüsteten Frankenlande endlich eine kaiserliche Commission Frieden gestiftet, zu Bremen eine, wenngleich lange nicht vollständige Vertretung des Bundes mit Entwerfung einer Conföderation beschäftigt. Es fehlten die nordöstlichen Städte, die Preußen, welche freilich mit dem Adel sich anstiften, ihrem neuen schwachen Hochmeister, Ludwig von Ehrlichshausen, den Fehdehandschuh hinzuworfen. So entsprach die Zahl der Sendboten keineswegs dem Ernste der Dinge, wenngleich die Conföderation vier und fünfzig Städte umschloß, von denen jedoch ein großer Theil ausgeblieben sein mochte. Außer den schon oft genannten eigentlichen Seestädten im Wendenlande, in Pommern, an der Elbe und Weser, fünfzehn an der Zahl, unter denen Kiel und Stade, sind nur erwähnt: die bundeseifrigen „überheidischen“, sächsischen Binnenorte; von der Weser und aus Westfalen; Minden, Münster, Dortmund, Soest, Paderborn, Lemgo, Herford und Osnabrück; vom Niederrhein Köln, beide Duisburg (Doersburg), Wesel, Emmerich; von Geldern, von der Düssel und aus Friesland dagegen Almwegen, Kiel, Koermonde, Solthommel, Burchen, Arnheim, Gardevoort, Elburg, Deventer, Zwoll, Gröningen und Kampen. Von den brandenburgischen Städten war entweder keine erschienen, oder keine geladen. Die Eintheilung in drei Kreise mit denselben Hauptstädten, unter denselben Verpflichtungen, blieb bestehen; aber bländiger lauteten die Maßregeln zur Abwehr gegen ungerechte „Gewalt.“ Sollte die Hülfe

eines Kreises nicht ausreichen, um eine zugehörige Stadt <sup>2. 200</sup> „wegen hanfsicher Obliegenheit und des Schutzes der Kaufleute und Bauern“ vor Anfall der „Fürsten und Herren“ zu schützen, und diese mit großer Heeresmacht bereit stehen — „wie ein Beispiel an den Böhmen jetzt vor Augen“, — so sollten alle ihre gemeinsamen Kräfte aufbieten. Die Verbundenen befohlen die Erneuerung der Conföderation nach sechs Jahren bevor, und wollten dahin arbeiten, daß auch die kleineren hanfschen Gemeinwesen in ihren Dritteln beiträten, mit Androhung ernstlicher Maßregeln gegen Verweigern. Man schied jedoch leider, ohne der reitenden Annäherung an die oberdeutschen Schwesterstädte zu gedenken. —

Wie wenig Ernst in solchen Entschlüssen herrschte, gab der nächste Hanstettag in Lübeck am 21. September 1450 zu erkennen, woselbst, ungeachtet sie „um große, treffliche Nothsache des deutschen Kaufmanns, mehr als vor Zeiten wichtig“, versprochen und mit der Pön des jüngsten Bremer Tages bedroht waren; „ungeachtet sie die Freiheiten der Hanse fort und fort gebrauchten“, zu großer Entrüstung der Versammelten, dreißig Städte entweder mit untriftigen Gründen sich entschuldigten, oder gar ausblieben, „als achteten sie die Wohlfahrt der Hanse gar nicht, und scheuten, ohne wie andere Leib und Gut daran zu wagen, geringe Arbeit und Kosten.“ Solche Ungehorsamen waren zunächst aus Westfalen: Dortmund, Soest, Paderborn, Lemgo, Münster, Minden, Herford, wohl entschuldigt wegen des wirren Zustandes ihrer Provinz; vom Rhein Duisburg; aus friesischen Gebieten: Elburg, Stavoren; von den oberheidschen: Hildesheim, Halberstadt, Hannover, Quedlinburg, Aschersleben, Halle; von den märkischen alle, namentlich Berlin, Frankfurt,

200  
der  
Geldk.



2. Anst. Stendal, Solmswedel; von den Pommeren Kolberg, Stargard, Solnow, Stettin, Greifswald, in denen entweder bürgerlicher Unfriede oder Furcht vor den Nachbarn herrschte; ferner Bistöp, das mitten im Gedränge der Nebenbuhler um die nordischen Kronen saßen, nur noch kümmerlich den alten Rang behauptete; endlich, in Folge der Nachwehen früherer Krämpfe und wegen häßlicher Unbilden gegen die Landesherren bei Erneuerung der Unversität, Rostock. Auf ihren Ehrenplätzen im großen Hansasaal saß man dagegen in städtischer Vertretung durch Bürgermeister, Rathsmänner, Syndici und Schreiber, rechts Köln, Bremen, Stralsund, Wismar, Magdeburg, Braunschweig; wegen des Meisters von Preußen und des Landes den Bürgermeister von Thorn und einen Rathsherrn von Danzig; Göttingen, Stade, Buxtehude, Lüneburg, Anklam und Rostock. Zur Linken Hamburg, Lüneburg, den Rath von Lübeck, Nimwegen, Deventer, Zutphen, Zwoll, Harderwijk, Groningen, Arnheim, Kampen, Wesel, und mehre Alderleute und Secretäre „des Kaufmanns von Brügge und London“; also von fünf und fünfzig berufenen nur fünf und zwanzig. Wie der Livländer war Breslau, Krakau und der thüringischen Städte gar nicht erwähnt. — Ein Beweis der schärferen Begrenzung hanseischer Verhältnisse ist die Erklärung: daß die Städte nicht ein Körper in solcher Art seien, daß um einer Stadt That und Geschichte willen andere unschuldig beschwert, angeklagt und aufgehalten werden dürften; sie seien ein Körper nur in etlichen Freundschaften und Verbündnissen. —

An geeigneter Stelle werden wir auf die vielvermittelte Thätigkeit jenes Hansetages in Bezug auf die Kaufhöfe zurückkommen, indem wir zunächst die gräuliche Berrüttung im Auge behalten, welche das Miß-

trauen der Bürger und der Gewaltthat der still-einver-<sup>2. Am</sup>  
 standenen Fürsten, zumal in Pommern, hervorrief. Bar-  
 telas IX., Herzog von Pommern-Wolgast, hatte als Erbe<sup>Erbe  
von  
Vater</sup>  
 Barnims VIII., des Theilfürsten über Rügen, Stralsund und  
 Vart (gestorben zu Stralsund am 19. Dezember 1451),  
 der Stadt Stralsund zwar jene Fülle altüberkommener  
 Freiheiten bestätigt, welche sie einzeln erworben und als  
 Gesamtheit das „Goldene Privilegium“ zu be-  
 nennen pflegte; war aber sogleich mit den Herzögen von  
 Mecklenburg in einen beschwerlichen Krieg gerathen, indem  
 er beim Antritt der reichen Erbschaft sich geweigert, das  
 Vermächtniß des Verstorbenen zu Gunsten seiner Schwester  
 Tochter, der Verlobten des jungen Heinrichs von Mecklen-  
 burg, zu vollziehen. Darob hatte Otto Voge, Bürger-<sup>Dies  
Vogt von  
Stral-  
sund.</sup>  
 meister von Stralsund, eines alten, reichen rathsherrlichen  
 Geschlechts, der eifersüchtige Hüter der Freiheiten seiner  
 Vaterstadt, voll jenes Mißtrauens der Gemeinwesen gegen  
 die Landesherren, welches durch nahe und ferne Ereignisse  
 gesteigert war, eine innere Partei, die er als gefügige Die-  
 ner des Fürsten und als Gegner seiner kräftig-selbststän-  
 digen Politik fürchtete, zum Entweichen gezwungen, und  
 mit den Sendboten der nächsten pommerschen und wendi-  
 schen Städte einen Stillstand mit den feindlichen Mecklen-  
 burgern am 3. September 1452 verabredet, was den  
 grossenden Herzog nöthigte, den Frieden hinzunehmen, wie  
 ihn die genannten Vermittler am 18. Januar 1453 „mit  
 den Räten beider Gegner“ aufgerichtet, und die Richte  
 Barnims durch Auslieferung ihres Schmucks und eine be-  
 deutenden Geldsumme zufrieden zu stellen. Aber die Zwie-  
 tracht war dadurch nicht unterdrückt; Voge herrschte un-  
 umschränkt in Stralsund, und berief, kundig des Großen,  
 den der Herzog gegen ihn nicht verhehlte, „um

1. Kap. des Landes Besten willen“, in der Fastenzeit 1452 die Landschaft zur Berathung nach Stralsund. Ungeachtet des Gebotes Wartislavs, diesen Tag nicht zu besuchen, fanden sich die Sendboten der Städte nebst dem eingewesenen Adel ein, und sah man auch Herrn Raren Warnekow, Landvoigt auf Rügen und vertrauten Diener des Herzogs, wie später von fürstlicher Seite behauptet wurde, als „Abgeordneten seines Herrn“, „unter dessen und der Stadt Geleit“, einreiten. Weil nun dem argwöhnlichen Bürgermeister kund war, ein Theil der Bürgerschaft, unzufrieden mit jener gehässigen Verzehrungssteuer, der „Biese“, habe mit den Vasallen den Anschlag gemacht, den Herzog zur Nachtzeit durch ein Loch in der Mauer einzulassen, und mit solcher Hülfe den Rath zu ermorden, beschuldigte Otto Voge in offener Versammlung den Landesherrn des Verraths, und versagte ihm den Gehorsam. Wie der Landvoigt darauf muthvoll seinen Geleiter verteidigte, ließ ihn der leidenschaftliche Mann, wie es heißt in der Kirche, dem Ort der Versammlung, durch die Stadtdiener greifen, und als geheimen Rundschafter des Fürsten und Werkzeug des Verraths der „guten Stadt“ ins Gefängniß legen. Nach übereiltem Rechtsgange wurde Raren Warnekow, wie sein Anhang behauptete, keines Unrechts selbst auf der Folter geständig, nach Versicherung des städtischen Anwalts vor dem kaiserlichen Hofgericht dagegen als auf die Aussage Hans Listkows, des Wundmachers, überführt nach Stadtrecht, durch die Gerichtsvoigte zum Tode verurtheilt, und, ungeachtet der Herzog seines angeschuldigten Dieners Ausbändigung gefordert haben soll, das grausame Urtheil am 8. März 1453 öffentlich vollzogen. Obwohl mit den Füßen hinter ein Pferd gespannt, und martervoll durch die Hauptstraßen der Stadt geschleift, unterließ der Halb-

lebte dennoch nicht, die Unschuld seines „frommen Herrn 7. Am. laut zu vertheidigen.“ — Wie weit Hagen Barnekow jenem Plan kannte, die freie Stadt Stralsund durch „Ueberfall“ unter Wartislaw's Fuß zu bringen, mögen wir nicht entscheiden, aber eben so wenig den Bürgermeister ungerechten Argwohns beschuldigen, da ja die Gemeinwesen auf allen Hansetagen vor „Ueberfall durch die Herren“ gewarnt wurden, und selbst die späteren Chronikanten bezeugen, daß Wartislaw sich an jenem Versammlungstage mit seinem Gefolge ganz in der Nähe der Stadt befunden habe. — Den Gefährlichen seinem Herrn zur Bestrafung zu überlassen, galt soviel, als ihn ungestraft frei zu geben. —

Nicht geschreckt durch den Wrath des Herzogs, erledigte sich Otto Boge aller verdächtigen Ritzbürger, bis seine Strenge einen Aufstand auch der gemäßigten Partei herbeiführte, und er selbst mit seinen Freunden zur Flucht genöthigt wurde (23. Mai 1453), sei es aus Sorge vor dem Wankelmuth der Gemeinde, oder weil er den Aufruhr der Bürger unter den Gesichtspunkt eines hanfischen Vorfalles bringen wollte. Beide Rechtsvoigte fielen gleich darauf in die Gewalt des Herzogs und büßten Hagen Barnekow's Verurtheilung mit dem Leben; Otto Boge dagegen reisete unangefochten in hanfischen Städten umher, fand bei König Christian offenbaren Schutz, und endlich, dem Reccesse vom 3. 1418 gemäß, Vertretung durch die Hanse. Aber die Stralsunder verweigerten, sich der Hanse zu fügen, „so lange der Ausgewichene sich nicht mit dem Herzoge versöhnt habe,“ und ertrugen die Befehdung durch Hagen's vier Söhne, welche, mit Vorschub des Herzogs, überall auf Güter und Person der Bürger fahndend, endlich, als ein Urtheil des Markgrafen Friedrich II. von Brandenburg ihnen nicht genügte (1456), an das kaiserliche Kammergericht sich wandten, jedoch

7. Anz. durch Kaiser Friedrichs Spruch vom 5. Mai 1457 angewiesen wurden, bei der Unvereinbarkeit der Ausfagen, unter dem Herzoge Erich, als Commissarius, fernere Beweismittel zu beschaffen. Wie inzwischen Otto Woge durch eigenthümliche Umstände in seiner Vaterstadt, ja im Bürgermeistersfuße wieder hergestellt wurde (1458), können wir erst begreifen, wenn wir die Zwischenhergänge im nahen Greifswald betrachtet haben. —

Greifswald.

Diese von Ursprung an ächt sassische Stadt, wunderbar rasch emporgeblüht, hatte, wie wir wissen, in hanfischen Dingen einen heißen Anlauf genommen, und als die fünfte unter wendischen Seestädten gegolten, jedoch, ihres lebhaften Verkehrs ungeachtet, seit dem Anfang des XV. Jahrhunderts in Bundeshandeln eine untergeordnete Rolle gespielt, mehr dem Gebote der Landesfürsten als dem hanfischen Interesse gefügig. Gegenüber jenen rauhen, leidenschaftlichen Thaten der anderen pommerischen Gemeinwesen offenbarte jedoch Greifswald ein schönes Streben, durch Pflege der Wissenschaft das verwilderte Geschlecht zu veredeln. Solchen Gedanken erfaßte zuerst der großgefinnte Bürgermeister, Heinrich Rubenow, alten und reichen Geschlechts, Doctor des römischen Rechts, welterfahren und angesehen bei dem Landesherrn, Wartislaw IX. Die nächste norddeutsche Universität, Rostock, i. J. 1419 unter dem Einflusse der Bewegung zur Zeit der Kirchenversammlungen gestiftet, kränkelte auch nach dem letzten Sühnakte der Stadt, unter bürgerlichen Unruhen; von den Lehrern jener Hochschule, die in Folge des Bannes der Kirchenversammlung zu Basel i. J. 1437 ausgewichen, war deshalb ein Theil im gastlichen Greifswald zurückgeblieben (1443), unzufrieden mit jenem kärglichen, getümmelvollen Gemeinwesen. Wohl mochten sie einen Kreis Lernbegieriger um sich versammeln, und leben

biges hier das geistige Bedürfniß erwecken, neben der ausschließlichen Richtung auf Wohlfahrt durch Handel und Gewerbe, welche in hanfschen Orten auffallend den wissenschaftlichen Sinn beeinträchtigten. Gatten doch nur Köln und Erfurt, hanfsch oder der Kaufmannschaft überwiegend zugewandt, ehrsüchtig vor anderen Städten Deutschlands, ohne Vorstoß durch Fürsten, Universitäten errichtet.

Auf solchen Trieb bei seinen Mitbürgern rechnend, welche seine Revision der Rathswillkür, obgleich sie die Aristokratie befestigte, dankbar angenommen, arbeitete der Doctor an der Ausführung des hohen Werkes, gewann auch den gleichgültigeren Landesherren, sowie den Klerus, und erwirkte um hohe Summen zu Rom die Erlaubniß, nicht allein zur Errichtung eines vollständigen „Studium generale“, sondern, als Anhalt für dasselbe, auch eines Domstiftes. Unter löblichem Wettstreite von Hohen und Niedrigen, Geistlichen und Weltlichen, freilich ohne Beisteuer des Adels, beschaffte der Unermüdbliche die Mittel zur ersten Ausstattung, und ward am 17. October 1456 in feierlicher Versammlung die Universität eröffnet. Aber verhängnißvolle Zerrüttung des Landfriedens störte den Fortgang der neuen Schule, und bürgerliche Unruhen führten den verdienten Gründer zum tragischen Ende. Erich der Schöne, Wartislavs ältester Sohn und Nachfolger (April 1457), reizte in aufgeregter Zeit durch Antastung des Rechtsgesühs Greifswalds und Stralsunds, indem er die Bauern im beiderseitigen Pfandgebiete zur Jagdfrohnde zwang. Rubenow, Oberhaupt der Stadt und der Universität zugleich, zu einem Angriffe auf die Person des Fürsten und sein Gefolge hingerissen; sah alsbald den Zornentbrannten mit den Barnekowen, den Bluträchern des Landvolks, zur Beschädigung des fahrenden Kaufmanns vereint, und büßte



1. Am sein rasches Verfahren, indem ein Aufstand der unbesän-  
 digen Menge, bewirkt durch den beleidigten Herzog und  
 den Reich seiner Amtsgenossen, ihn mit vielen Studenten  
 zur Flucht nach Stralsund trieb (September 1457). Erichs  
 tödtliche Beschädigung der Stralsunder brachte aber gleich  
 darauf das demokratische Element, welches in Folge der  
 That Woges zeitweise geschwächt war, zum Aufschwunge;  
 wiederum erneuerten die Vierstädte ihr Schutz- und Trug-  
 bündniß, tritten mit Nachdruck gegen die herzogliche Par-  
 thei, und so durfte es geschehen, daß sowohl Rubenow, als  
 auch Otto Woge (Fastenzeit 1458) in ihre Ämter zurück-  
 kehrten. Darum dauerte denn vielfache Fehde im Lande  
 fort und lähmte die hanßische Thätigkeit nach außen und  
 innen. Kolbergs tapfere und wachsame Bürger schlugen in  
 einer Winternacht d. J. 1462 die böhmischen Söldlinge  
 der Prälaten und die Ritterschaft, welche schon die Mauern  
 erkliegen, so entschlossen wie früher die Soester zurück;  
 Treptow und Wreßsenberg fehdeten gegeneinander, wie  
 Stargard und Stettin, beide hanßisch, aber die Stettiner  
 so unhanßisch feindselig der Nachbarstadt, daß sie ihr  
 die Kornausfuhr auf der Ihna, damals einem schiffbaren  
<sup>heute  
durch  
den  
Gulow</sup> Flusse, sperren wollten. Im nahen Preußen vollends war  
 der langverhaltene Kampf zwischen den Ordensgebietslignern  
 und ihren Ständen, den Städten und dem Adel, zum Aus-  
 bruch gekommen; als Kaiser Friedrich III. den organisirten  
 Bund des J. 1440 widerrufen (1453), überbrachte der  
 Stadtknecht von Thorn dem erschrockenen Meister den Ab-  
 sagebrief, brachen die Empörten, besonders die Danziger,  
 binnen weniger Tage alle Ordensburgen, und huldigte  
 auch das Bürgerthum, welches allein unter deutscher  
 Herrschaft erwachsen und gediehen war, dem undeutschen  
 Könige, dem Polen Kasimir IV. (6. Mai 1454). Zwar



traten manche Städte, wie Königsberg, mißvergnügt mit der 1. 20. Fremdherrschaft, zum Orden zurück; aber Danzig, die machtvollste, blieb hartnäckig bei dem Polen, zerstörte aus altem Riß die Jungstadt (Januar 1455) und vereitelte alle Versuche des Hochmeisters, die Hünfte gegen den Rath aufzuheben. Der Krieg dauerte mit seinen Verheerungen fort, ungeachtet der Orden sich an die Hanse gewandt und Lübeck, Bremen, Hamburg, Rostock und Wismar Sendboten (1456) zur Sühne mahnten. Deutsche Gesinnung erstarkte nur wieder im östlichen Landestheile, während die westliche Provinz, das patrizische Danzig mit Geld und Waffen an der Spitze, nebst Thorn und Kulm, Polens Herrschaft aufrecht erhielten, und blutig die niederen Gewerke unterdrückten, die, wie in Ahnung, was am ersten bürgerliche Gleichheit zu hoffen stehe, wiederholt, besonders i. J. 1463, gegen den polnisch gesinnten Rath sich erhoben. Endlich vermittelte ein päpstlicher Legat die des dreizehnjährigen Krieges Rüben zu Thorn am 19. October 1466, und <sup>schied</sup> spaltete sich die schönste germanische Erwerbung im Osten. Der Orden behielt nur Samland und Pomesanien mit Königsberg, wo deutsches Wesen lobreich fortwurzelte; Westpreußen dagegen fiel unter die Fremdherrschaft. Sene schönen deutschen Städte, ausgenommen allein Danzig, das belohnt durch Privilegien und reiche Schenkungen, als nordisches Venedig, aber mit häufig selbstsüchtiger Trennung von der „gemeinen Hanse“, zu einer hochwichtigen Stellung aufstieg, büßten, wie Thorn, Kulm, allmählig ihre ehrenvolle hanstische Bedeutung ein, in welcher Livlands Gemeinwesen, wenn auch nur mühsam, noch fast hundert Jahre beharrten.

Unter so verhängnißvollen Ereignissen, welche den Bund im innersten Zusammenhange schwächten, war wenigstens in

1. sm. Pommerns Städten einige Ruhe erlangt worden, nachdem der Stifter der pommerschen Hochschule, weil er mit alt-deutscher Strenge heimliche Gegner gezüchtigt, am letzten Tage des J. 1462 unter dem Welle eines mörderischen Mordes gefallen. Um sich vor der Volkswrache zu sichern, lockten die Anstifter jener That um Ostern 1463 den Herzog in ihre Mauern, entgingen aber dem Lohne nicht; denn nach Unbedeckung neuer Mordanschläge der Schuldbewußten gegen Rubenows Partei erlagen zwei Bürgermeister der Blutrache. — So grausame Vornugthuung ward den Söhnen des Landesoligs, Rauen Warnekow, nicht zu Theil. Ruhelos processirend und beharrlich in ihrem Haß gegen Stralsund, erwirkte Jaroslaw, das Haupt des Geschlechts, zu Wienerisch-Neustadt (9. Mai 1465) eine Sentenz des kaiserlichen Kammergerichts, welche „die vom Sunde“, die, nicht ängstlich um Gegenbehalte bemüht, jenes Verdict, wie in der Regel alle größeren, hanfischen Gemeinwesen, als partiell gering achteten, zu einer kirchlichen Vornugthuung für den Fingericheten, und zur Strafe von 500 M. löthigen Goldes verurtheilte; anders sie mit der Acht bedrohte. Unbekümmert um solches Erkenntniß, appellirten Rath und Bürgerschaft an den h. Stuhl, worauf Jaroslaw Warnekow am 5. Novbr. 1467 eine Mahnung des Kaisers an die benachbarten Könige, Fürsten, Bischöfe und auch an sechs wendische Seestädte ausbrachte, zu Gunsten der Warnekow auf die Güter der Ungehorsamen zu fahnden. Als auch dies Mittel nicht fruchtete, erging die Reichsacht über Stralsund, mit deren Vollziehung nahe und ferne Mächte, Herren und Edelleute, auch flebzehn Städte, größtentheils der Hanse anverwandt, beauftragt wurden (November 1469). Mehr wohl verständige Würdigung der Gefahr, in welcher Pommerns Unabhängigkeit vor dem Zugriffe des Kurfürsten von Branden-

Worte der  
Bögl.  
den  
Sunde  
in Stral-  
sund.

burg schwebte; als daß die Schwesterstädte und fernab oder L. 20.  
 unbedeutende Fürsten den Stralsundern gar wehe gethan,  
 vermochte die Stadt, unter Vermittlung Herzog Ulrich  
 von Pommeren und Wartislaw X., seines Bruders, sowie  
 der Vierstädte nebst Stettin, mit dem Geschlechte der Barne-  
 low sich auszusöhnen. Ein Vertrag am 12. Juli 1469  
 auf einem Dorfe zwischen Greifswald und Wolgast zu Stande  
 gekommen, bedingte sehr glimpfliche Bestimmungen, kirchliche  
 Versöhnung des Hingerichteten nach Brauch der Zeit, Zahlung  
 „der Kosten, des Schadens und der Behrung“, welche die  
 Barnekows darangewandt, in unbedeutendem Betrage. Scheint  
 es doch, als wenn die Landesfürsten, der Kriegshülfe Stral-  
 sunds bedürftig, nachdem sie dessen kräftigen Weisland schon  
 bei Uckermünde erfahren, die Ausgleichung des Handels aus  
 ihrem Beutel bestritten. Ungekränkt und unangefochten starb  
 Otto Voge als Altbürgermeister i. J. 1475; die That vom  
 J. 1453 war, auch der Form nach, in der öffentlichen  
 Meinung des hanseischen Bürgerthums längst gerechtfertigt. —

Lenken im Osten und Süden, in Preußen, Pom- <sup>546</sup>  
 mern und in der Mark Brandenburg, innere Zwiste <sup>berz</sup>  
 oder neue staatliche Ordnung, und, als Zeichen einer <sup>berz</sup>  
 neuen Zeit, auch die Centralisation einst getrennter In- <sup>berz</sup>  
 teressen um den Landesherrn, die bürgerlichen Kräfte von <sup>berz</sup>  
 der Hanse ab in andere Kanäle; verminderte sich die Zahl <sup>berz</sup>  
 hanseisch-betheiligter Gemeinwesen, wie denn damals auch <sup>berz</sup>  
 Breslau und Krakau auf den Tagfahrten verschwinden (nach <sup>berz</sup>  
 1470); waren jene blühenden Gemeinwesen an der Süder-  
 see, Amsterdam, Dordrecht, Haarlem, und die von der Westsee,  
 wie Riddelburg, dem gemeinen deutschen Kaufmanne feind-  
 lich gegenübergetreten; so vereinsamten, gleichzeitig mit der  
 Vereinigung der drei Kronen auf dem Haupte Christians  
 von Oldenburg, nachhaltige Unruhen und äußere Kämpfe

1. Kap. der nächsten und bedeutendsten Bundesstädte die Versammlung zu Lübeck in dem Grade, daß sie oft nur wendische Convente, nicht Lage der gemeinen Hanse erschienen.

<sup>Lüneburg</sup>  
<sup>Epist.</sup>  
<sup>Sam.</sup> In Lüneburg tobte seit dem J. 1453 wüthender Haß zwischen der Gemeinde und der Geistlichkeit wegen der Saale, dann, unter kirchlichem Wanne und hanftlicher Verstoßung, zwischen dem vertriebenen alten Rathe und dem neuen (von 1453—1462); in Münster, das neben Dortmund hervorragte als Haupt der Hanse in Westfalen, während Soest, der flevischen Landstadt, innere Kraft, unbeschäftigt, sich selbst verzehrte, sehen wir seit 1454 Aufruhr zwischen Rath und Gemeinde, und die Sitzung v. J. 1418

<sup>Summ.</sup> verachtet; gegen Bremen endlich schien, nach kurzer Ruhe, Feindesgewalt, unabhängige Fehden nach allen Seiten, zu Land und zur See, und der Geist der Zwietracht verschworen, um das so streitbare Gemeinwesen zu erdrücken. Graf Gerhard von Oldenburg, der Bruder des neuernählten Unionskönigs, und vor allen Zeitgenossen berüchtigt als unsühnbarer Feind friedlicher Ordnungen, haberte (s. 1458) um die Grafschaft Delmenhorst, welche Bremen in Schutz genommen, mit seinem jüngeren Bruder Moritz; wie in Holstein mit Christian, dem älteren. Harten Stößen, zumal der Schlacht auf der Dostelheide (September 1462), folgte eine kurze Sühe v. J. 1463; da empörte die Verpflichtung, welche drei Bürgermeister im geheimen übernommen, dem Oldenburger eine bedeutende Summe zu zahlen, und Verdacht der Unredlichkeit die Bürger in dem Grade, daß sie jene Herren einthürmten (1464), sie zum Abtrag der Schuld und zur Beschwörung einer Urfehde zwangen. Bald war wieder der Friede durch Gerhard gebrochen, und so reihete sich Strauß an Strauß, ohne jedoch den kriegerischen Muth der Weserstadt zu hindern, entschieden

**Antheil an der großen hankischen Seereise gegen England** 7. 2 zu nehmen, mit deren Schilderung wir das vierte Buch beschließen werden.

Unter der Gesamteinwirkung so mißlicher Umstände Wißt man, daß die wendischen Seestädte, fast allein mit der Leitung aller gemeinsamen Interessen beladen, eine Folge von Mißgriffen und Thaten der Selbstverzichtung begingen, welche erst das Geschlecht der Söhne und Enkel bitter bereuen mußte.

Adolf VIII. Herzog von Schleswig und Graf von Holstein, starb erblos am 4. December 1459, nachdem er zwar Wußt man, daß die wendischen Seestädte, fast allein mit der Leitung aller gemeinsamen Interessen beladen, eine Folge von Mißgriffen und Thaten der Selbstverzichtung begingen, welche erst das Geschlecht der Söhne und Enkel bitter bereuen mußte. insofern seinen treuen Bundesfreunden, den Städten, sich dankbar erwiesen, daß er nicht mit dem Balern Gemeinschaft zum Ueberfall Lübeck's gemacht; jedoch unklug seines Landes und der Seestädte Zukunft verletz, indem er früh sich bemühte, seinem Schwestersohne, Christian Grafen von Oldenburg, dem dritten Unionskönige, die Nachfolge im Herzogthum und in der Grafschaft zu eröffnen. Mit Adolf VIII. erlosch die Hauptlinie des Geschlechts der Schauenburger, jener Gründer, Wohltäter und Förderer Hamburg's wie Lübeck's, und begann wiederum der verwickelte Handel zwischen Erb- und Lehnrechte, sowie ungewisser Volksbefugnisse. Die abgezweigten Schauenburger, welche an der Weser und in der Grafschaft Winneberg saßen, erhoben Ansprüche auf Holstein; die Oldenburger Brüder, Christian I., Gerhard und Moriz, als Schwestersöhne des letzten Herzogs, auf Schleswig: sollte man nun jene so mühselig vereinten Länder aus einander reißen? Da traten die „Stände“ ins Mittel, berieten mit Hamburg, „wen sie zum Herren machen sollten“, und einigten sich in dem Schwure, einträchtig einen Herrn zu wählen. Ohne auf sein Recht als Lehnsherr über Schleswig zu drin-

1. An. gen, was ihm Holstein als Lehn des deutschen Reichs entfremdet haben würde, erkannte König Christian ein Wahlrecht der Stände an, und nach verschiedenen Zusammenkünften, unter offener Parteilung für die Schauenburger oder für den König, brachte Christian, nicht sorg mit Erbietungen und Bestechung, jene Urkunde ausstellend (5. März 1460), welche die staatsrechtliche Vereinigung der Lande für alle Zukunft begründete, endlich nach Ausgleichung der Ansprüche seiner Brüder als Ritterben, es dahin, daß der Bischof von Schleswig von dem Rathhause zu Ripen herab verkündete: „der Rath von Holstein“ (d. sind die Gesamtstände) habe um des besten willen des Landes zu einem Herzoge von Schleswig und Grafen von Holstein erkoren den gnädigen Herren, den König Christian von Dänemark.“ Herbeigekommen emfing der Oldenburger (4. April 1460) die Huldigung der Manren und Städte, während die Schauenburger, zu einer Tagesfahrt nach Lübeck entboten, zu spät jene ungünstige Wendung der Dinge erkannten, und, häßlich enttäuscht, sich für ihre Ansprüche mit 43,000 Rh. W. und der Zusicherung ihrer Herrschaft Pinneberg abfinden ließen (11. Mai 1460).

Der  
König  
Christian  
Herzog v.  
Schles-  
wig, Graf  
v. Hol-  
stein.

Die  
Lübeck  
nicht.

Lübeck und die Seestädte, nicht vorher um ihre Einwilligung befragt, als habe es nie einen Friedensschluß von Stralsund gegeben, hatten müßig zugeesehen, daß ein Ereigniß sich vollzog, welches, selbst wenn Schwedens Krone bald wieder für die Union verloren ging, auf einem Haupte mehr Macht vereinigte, als die Waldemare jemals besaßen; Dänemark, Norwegen und Nordalbingien. Hätten die Lübecker, denen die Grenze des nordischen Reiches bis vor die eigene Thüre gerückt, die Saat der Dinge erkannt, und mit Ham-

burg, eiaßt der wackeren Streikgenossen für den jungen Hel-<sup>2. 20</sup>  
 den Heinrich, die gerechte Sache der Erben Holsteins,  
 der Grafen von Schaumburg Raatstflug umfaßt; so lag,  
 wenn auch nicht das Geschick des Nordens für kommende  
 Jahrhunderte, doch ein ehrenvolleres Ende der Hanse in  
 ihrer Hand. Jedoch statt des weiserfahrenen Italieners,  
 Aeneas Silvius de' Piccolomini, großen Ausspruch v. J.  
 1450 zu bewahrheiten, „Lüneburgs Ansehen stände so  
 hoch, daß auf seinen Wink drei mächtige Reiche  
 des Nordens ihre Herrscher anzunehmen oder  
 zu verstoßen gewohnt seien“, betrieben sie eben, als  
 Christian seine Herrschaft über das nahe Nordalbingien grän-  
 dete, mit der Gesandtschaft desselben Piccolomini, jetzt Papst  
 Pius II., kleinliche Dinge wegen der kirchlich ungehorsamen  
 Lüneburger, und fanden Genugthuung eiler Geschäftigkeit  
 darin, daß sie den Schaumburgern eine Hand voll Geld  
 ausgemirkt! Die spätere Chronik äußert sich dagegen:  
 „also wurden die Holsten Dänen und verschmähe-  
 ten ihre Erbherren und gaben sich mit gutem  
 Willen, ohne Schwerteschlag, unter den König  
 von Dänemark, da ihre Ahnen und Vorfahren  
 manches Jahr gegen gewesen mit wehrender  
 Hand, und manchen Krieg geführt, daß sie keine  
 Dänen sein wollten, wobei ihnen die Städte  
 behülflich waren mit großem Volk und großen  
 Kosten.“ Aber nicht allein die Holsten hatten schmällich  
 frühere Drangsale vergessen; mehr noch die Seestädte, indem  
 sie die Kette für die Nachbarn fester schmiedeten und  
 dem Dänen helfen größer werden.

Dennoch wie Christian mit seinem Bruder häßlich zer-<sup>Genes</sup>  
 rissen war, und unter desselben brüderlicher Statthalterschaft <sup>der</sup>  
 über Schleswig-Holstein der Krieg „gegen Gewalt vor Recht“



1. 2m. einen Bund geschlossen (um Ostern 1469) und den Lübedern das Versprechen, ihm zu helfen, angenommen hatte, sagten diese ihm zwar Weisland zu; eben so wie der Adel einen Vertheidigungsbund mit den Ditmarschen eingegangen; kaum aber hatte Christian's Einschreiten durch Dorothea, seine Gattin, den Bruder auf der Zusammenkunft zu Segeberg befehligt (22. Juli), als Lübeck sich vom Könige „für erfahrenen Schaden“ die Stadt Kiel als Pfand zusichern, und von Christian selbst, dem gefeierten Gaste, im September 1469 einräumen ließ, zugleich ihre Vermittlung im neuen Streit des Königs mit den schwedischen Ständen verheißend. Wie im Jahr darauf Gerhard, unermüdlich das Herzogthum in Verwirrung zu stürzen, in seines Bruders Hand gefallen, und Christian, jetzt wieder Herr in Schleswig, nur noch die Eyderstädter Erbsen als Rebellen zu strafen hatte, waren es die Waffen und Schiffe der Hamburger und Lübeder, welche hinzueilten, um jenes arme, freiheitsmuthige Völkchen erwürgen zu helfen! Und dennoch konnten die Bürger dem Unionskönige schon lange nicht trauen; hatten sie doch schon seit d. J. 1462 auch den Nachfolger des Baiern in Verdacht, auf der frommen Wallfahrt zum Wunderblute nach Wilsnack ihre Stadt überfallen zu wollen, und sie deshalb die umsichtigsten Vorichtsmaßregeln nöthig gehabt!

Wiederum waren es Hamburger und Lübeder, welche, als die unzufriedenen Schweden im Jahre 1468 den lauernden Prätendenten Karl Knudson aus seinem finnländischen Schlosse zum drittenmal als König berufen, gelockt durch die Verpfändung Flensburgs (1470), dem zweideutigen Freund Werbungen in ihren Städten erlaubten, und selbst unmittelbare Hülfe boten, als Christian i. J. 1471 nach Schweden überschiffte, um den neuen

Reichsverweser nach Karls Tode (1470), Sten Sture, mit 1. An  
Gewalt zu vertreiben. Gegen ihre Sendboten, welche  
vorher noch die Ausöhnung versuchen sollten, waren die  
Schweden wegen der Doppelzüngigkeit der Hanse so er-  
bittert, daß sie dieselben gar nicht zuließen, und nur schwie-  
rig die Freilassung läblischer Rauffahrer gestatteten. Allein  
der Verlust der Schlacht am Brunkeberge unweit Stock-<sup>Christin  
berlin  
Schwe  
den.</sup>holm (10. October) bereitete die Rüstung, für welche die  
Königin Dorothea selbst ihr Geschmeide in Lübeck verpfän-  
det. Christian gab, zur geheimen doch nicht verdienten  
Genugthung der Seestädte, jenes Königreich auf; die  
Seestädte, obwohl in äußerlich leidlichem Vernehmen mit  
dem unzufriedenen Herrscher, bereiteten sich gegen unge-  
wisse Zukunft durch Verstärkung ihrer Mauern und Thore  
und Erhöhung ihrer Wälle. — Hamburgs Rath, welcher<sup>Hamburg  
König  
Hann I</sup> dem neuen Grafen von Holstein Huldigung und Eides-  
leistung verweigert, dagegen vorsichtig, mit Hinzuziehung  
der Vierziger, die Formel, daß die Stadt den König als  
Herrn der Lande Schleswig, Holstein und Stormarn an-  
nehme und sich zu ihm halten wolle, festgestellt,  
hatte die feierliche Bestätigung aller Privilegien erhalten,  
und verharrete darum mit dem ersten Dänenkönige olden-  
burgischen Stammes gleichfalls in erträglichem Verhält-  
nisse. Weil die müßige, unkritische Reichskanzlei Kaiser  
Friedrichs III. Hamburg, gleich vielen unzweifelhaft  
mittelbaren Städten, in die Reichsmatrikel aufgenom-  
men (l. J. 1471), wäbnten sich die Kurzsichtigen für alle  
Zukunft gegen Anfechtung ihres kaiserlichen Rechts geschützt.

## Fünftes Kapitel

Verhältnis der Hanse zu den großen Kaufstädten; Gefährdete Stellung zu den russischen bis 1477. Das Komptor zu Bergen. Schilderung der Eigenthümlichkeit desselben. Streitigkeiten und Ausgleichungen mit Burgund und den Brüggen. Untergang des hanstischen Dinant. Beziehungen zu Frankreich, Spanien und Portugal. Geschichte des Stadhofes zu London während des XV. Jahrhunderts, des Vertrags mit England. Die Hanse im Kampfe der weißen und roten Rose. Königstrübsinnigkeit und Verhänfung. Ruhmvoller Krieg gegen König Edward V. bis auf den Frieden zu Brrecht im J. 1474. Verträge mit Schottland. B. J. (1400) 1460—1474.

Wunderbar muß es dem aufmerksamen Betrachter erscheinen, daß der Bund, welcher in seiner politischen Haltung den nordischen Mächten gegenüber so wenig Klugheit und Energie an den Tag gelegt, und wichtige Bestandtheile entweder ganz eingebüßt hatte oder nur in lockerem Verbände noch umschloß, dennoch, anderwärts hin gewandt, nicht allein alle errungenen Vortheile festhielt, sondern gegen eine mächtige Krone des Westens sogar in offenem Kampfe erweiterte. Im letzten Drittel des XV. Jahrhunderts möchten wir die Hanse einem Baume vergleichen, welcher, seiner Wurzeln beraubt und im Stamme von Verwitterung bedroht, dennoch in kräftigen Schößlingen aufgrünte. Oder fassen wir das Räthsel dahin auf, daß die Hanse, wenn auch in ihrer starren Gliederung zerfallen, dennoch durch zeitweises Zusammenhalten einzelner Glieder, geschwächten Melchen gegenüber, den gewohnten Nachdruck vergangener Jahre trügerisch vergegenwärtigte, oder daß endlich die Staaten noch nicht reif waren, der zudringlichen Fremden zu entbehren, zumal alte Verträge die Rechte derselben in Schutz nahmen?

Verhältnis  
der  
Hanse zu  
Rußland.

Zwar auf Rußland findet letztere Erklärung der Fortdauer hanstischer Ueberlegenheit während der ersten drei Viertel des XV. Jahrhunderts keine Anwendung; es war vielmehr die physische Uebermacht eines noch ganz barba-

rischen Staates, welcher am frühesten der Hanse sich er-  
 ledigte. In gewohnter Weise, oftmals unterbrochen durch  
 die gewaltsamsten Störungen, hatte das hanfische Wesen  
 im Hofe von St. Peter zu Nowgorod, in Pleskow, viel-  
 leicht auch in Moskau, wohin die Kurikingen, der goldenen  
 Horde ausweichend, ihre Residenz verlegt, sich ergangen.  
 Noch bestand Nowgorod als unabhängiger Freistaat, mit  
 dessen herrlicher Bevölkerung die zähen Bürger von Riga,  
 Dorpat, Reval, Fellin, Pernau, Wenden, Wollmar, der  
 wendischen Seestädte, und der sächsisch-westfälischen Win-  
 nenorte den einträglichsten unmittelbaren Verkehr fortzuführen  
 verstanden. Noch gab es keinen russischen Handel, und  
 darum holten entweder über Dorpat oder auf der Narwa,  
 auch wohl auf der Newa, die Gäste das russische Gut in  
 die livländischen Häfen, oder empfingen dort die russischen  
 Händler. Aber kaum vergingen fünf Jahre ohne bösem  
 Zwist. — Im J. 1402 ward den Livländern eingeschärft,  
 falsche und verbotene Waaren nicht nach Moskau (?) zu  
 befördern; i. J. 1417 verbot der Hansetag die Reise nach  
 Naugard, und, im Falle gütliche Unterhandlung un-  
 fruchtbar, auch auf Pleskow bei Lebensstrafe. Folgenden  
 Jahres untersagte man den Livländern mit den Russen  
 ohne Sendboten aus Lübeck und Gothland zu verhan-  
 deln; „weil die Russen die Deutschen in Nowgorod nicht  
 leiden wollten, sollte auch in livländischen Städten bei  
 Strafe von hundert Mark kein Russe geduldet werden.“  
 Im J. 1423 hatte der Hansetag Kunde, die Moskowiter  
 hätten alle Deutschen in Eisen geschlagen und beraubt,  
 einen Russen in der Pforte des Kaufhofs aufgehängt, weil  
 er eines Deutschen Briefe aus dem Lande befördern  
 wollte. Die Ursache so barbarischen Verfahrens war, weil  
 die Russen i. J. 1422 ungewohnte Segelation versucht, und

1. An. ein Schiff, auf der See beschlagen, nach Wismar aufgebracht worden. Eine hanßische Botschaft erlangte im Februar 1424 (7), gegen Ausbändigung des bei Kreuzfuß in Wismar und anderswo als russisch anerkannten Gutes, daß die Gefangenen losgegeben und anderer Beschwerde abzustellen verhessen wurde. Im J. 1434 bewilligte man den Livländern einen Pfundzoll zur Deckung der Kosten einer Tagesfahrt; aber i. J. 1442 verlautete es wieder von Sperrung des Hofes und Verhaftung der Deutschen. Im J. 1453 begehrtten die Livländer die Ausbändigung „aller etwa in Lübeck oder Gothland befindlichen russischen Briefe, um den Frieden zu verlängern“, und warnten vor Verfälschung der Lücher und des Glashwerks, welches man nach „Moskau“ führe; eingeschärft wurde die alte Sagung, bei Leibesstrafe mit den Russen nur baar um baar zu handeln. Der Ausbruch des Krieges der preussischen Städte gegen den Orden und die selbstständigen Fehden des Heermeisters von Livland, mußten die Unsicherheit des russischen Handels steigern, so daß die Livländer i. J. 1469 nach Lübeck meldeten, „die „Hanßischen“ hätten in Nowgorod ihre Kirche zugesprochen und sich aus der Residenz gänzlich fortbegeben.“ Dennoch waren sie wiedergekehrt, auch nachdem Iwan III., Wassiljewitsch (I.), die stolze Warsa, Wittwe des Possadnik Isaaß Borebskii, die Vorkämpferin der Bürgerfreiheit Nowgorods, welche beim Targellonen Kasimir vergeblich Schutz gesucht, i. J. 1471 in zwei Schlachten überwältigt hatte. Zur Vertheidigung der Stadt bereit, mußte die kühne Frau der russischen Partei nachgeben, und einen Vertrag eingehen, welcher den Freistaat seiner bisher ungeschmälerten Selbstständigkeit beraubte. Erzählt waren die Tage des Kaufhofs von St. Peter, und dennoch wollte, mitten unter solchem Wirrwarr, die deutsche Gewinn-

sucht an der Wolchow. Gegen einen Feind im tiefsten Land Binnenlande hatte die Hanse keine Waffen, auch kein Zwangsmittel; die Sperre wie vor anderthalb Jahrhunderten erwies sich fruchtlos, obgleich die Nowgoroder, vom Meere ausgeschlossen, fast alles, dessen sie zu eigenem Bedarf und für ihr Gebiet aus dem Abendlande, besonders an gesalznen Fischen, Bier, Salz, Eisengeräthen und Luxusartikeln bedurften, durch die Hand der Deutschen empfangen. Denn strenger als anderswo war jede Concurrenz eines Wutensansen auf den russischen Märkten verpönt; Dorpat war ein so wichtiger Verkehrsplatz für die Russen, daß daselbst schon i. J. 1437 zwei griechische Kirchen bestanden haben sollen. Ungeachtet nun Iwan III. Eroberungszüge einen veränderten Stand der Dinge an der Wolchow herbeiführen mußten, schienen doch die Deutschen selbst aus Westfalens entlegensten Winkeln keineswegs die Lust zu einem Geschäft zu verlieren, welches besonders wegen der nordischen Pelze, des überallbegehrten Hauptprunks von Herren, Doctoren, Bürgermeister, Patriziern wie des gewöhnlichen Bürgers, wegen des Leders, Wachses, Hanse, Talgs und anderer Erzeugnisse des Nordostens, und des reichen Absatzes ihres Gewerbestrebes dorthin, eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums bot. Der Czar wollte jedoch eine fremde Berechtigung, den Widerspruch höherer Sittigung, in seiner leib-eigenen Stadt nicht länger dulden. —

Der Verkehr mit Schweden blieb unter den Wirren <sup>Barthold</sup> und Aufständen gegen die drei Unionkönige, und zumal <sup>und</sup> als die Hanse ihren Vortheil in heimlicher Unterstützung <sup>den</sup> der Gegner Christiand fand, größtentheils in den Händen der Deutschen. Wenn sie auch dort keinen Kaufhof besaßen, und von dem im Frieden v. J. 1431 geforderten

**2. 2m.** Stapel zu Süderköping sich keine Nachricht findet; gewährte ihnen doch das Gewohnheitsrecht, in den schwedischen Hauptorten, zu Stockholm, Kalmar und anderwärts den Rath zur Hälfte aus ihrer Mitte zu wählen, so wie der Besitz der baaren Mittel zur kaufmännischen Unternehmung, ein reichliches Uebergewicht. — Hatte gleich Erich, Christoph und Christian I. stille und laute Abgunst gegen die Hanse allmählig manche Neuerung bräuchlich gemacht und sollte der Haringfang sich an Schonens Gestaden vermindert haben; so blieb doch die Bedeutung der Wittenlager, indem die schonische Küste, als Markt des bequemsten unmittelbaren Umtausches aller westlichen und östlichen Waaren und Naturerzeugnisse, so wie des binnenländischen Gewerbefleißes, jährlich eine unzählbare Menge hanßischer Kaufleute einmal dorthin gewöhnt hatte, und selbst der Kleinhandel (Hausirhandel) mit den nächsten dänischen Landschaften, der Wein- und Bierschant Erkleckliches abwarf. Unweit der Wittenlager erblühte als Wohnstätte verbürgerlichter Deutscher besonders Ellabogen (Malmö), wo noch i. J. 1452 die Kaufleute des sonst hanßisch-matten Stettins, nach Vorgang anderer Städte, ein Kompagniehaus bauten und eine besondere Gilde aufrichteten, gleich wie nach alter Weise jährlich dort der lüblische Obervoigt mit seinem „Richtschwerte“ eintraf. —

**Durchaus-  
gel zu  
Bergen.**

Auf keinem anderen Theile der Unionsstaaten lastete dagegen die kaufmännische Gewaltherrschaft stärker, und trat die gefühllose Selbstsucht der Hanse gehässiger hervor, als an Norwegens armen Küsten, im Kaufhose zu Bergen, dessen Geschichte bis zu dieser Blütheperiode eines verträgnmäßig-gegründeten und behaupteten Despotismus, so wie dessen fremdartige Satzungen und abscheulichen Sitten zu schildern wir bis hieher verschoben haben. Bergen, im Besitz



eines vortrefflichen Hafens inmitten eines Kranzes hoher Berge 2. An gelegen, sonst nicht eben vom Himmel begünstigt, indem es dort mehr Regentage als an einem andern Punkt nordischer Küsten giebt, hatte die Fremden schon früh als bequemster Stapelort norwegischer Erzeugnisse und der Produkte aus dem höchsten arktischen Norden zur Ansiedlung gelockt, namentlich Engländer und Schotten; doch hatten seit den Siegen in Waldemars III. und Hakons Tagen die Kauffahrer wendischer Seestädte nicht allein vorzüglich Platz gegriffen, und die rübrigen Engländer vertrieben, sondern, fast immer auf dem Kriegsfuße stehend, wie sie denn mit ausgerichteten „Karskastell“ eingeschlagen, durch heillose Künste jede natürliche, rechtliche Thätigkeit der Eingebornen todt gedrückt.

Während die hanstischen Kaufleute und ihre Gesellen unter gebildeten Verhältnissen der Fremde, wie in Brügge und London, gleich den Süddeutschen am „deutschen Hause in Venedig“, sich, wenn auch nicht geistig veredelten, doch feinere Formen und gefälligere Sitten aneigneten; wirkte der rauhe Himmel Bergens, die Rohheit der Fischer und sonstigen Anwohner jener Gegend dahin, die angeborene Verboheit, grobe Genußsucht, Reichtthaberet, den schnöden Eigennuß, endlich den jähzornigen Sinn des heimischen sassischen Bürgerthums, in seinen residirenden Kaufleuten, Gesellen und „Schustern“ zur widerwärtigsten Erscheinung zu bringen. Am Kaufhose zu Bergen Sucht zu erhalten, blieb die schwerste Aufgabe der Hansatage; aber schlimmer konnte es nicht in Hakons, des Eidsams Waldemars, schimpflichster Zeit dort zugehen, als nach dem großen Kriege gegen Erich den Pommer. Noch jene schismatische Versammlung zu Lüneburg i. J. 1412 hatte gründlich zu reformiren gesucht, und gegen Auflass, Ver-

1. Erw. mündung bei Kaufmanns- „Bergabberung“, Todschlag, Waffentragen ohne anerkannte Nothdurft, Strafgesetze erlassen; aber die Verwilderung der nächsten Jahre spottete aller Bügel. Im J. 1428 trennte sich, wie wir wissen, Bartholomäus Boet, ein Hauptmann der Likendeeler, mit Vergunst des Orlogsführers, von der hanfschen Flotte, und schiffte mit seiner Gesellschaft auf „Eventüre“ gen Norwegen. Die Engländer, welche dort als Schüßlinge der Königin Philippa im Verkehr freier sich eingefunden und die Schusterstraße innehielten, mußten wohl merken, daß es von der Hansa auf ihr Verderben abgesehen sei; sie flohen beim ersten Anblick zu Schiffe; auch der Bischof von Bergen suchte die Sicherheit. Da stiegen denn ermutigt die Likendeeler an's Land, nahmen was sie fanden, plünderten den Bischofshof kahl aus, selbst die „Liberet“ nicht vergebend, und beraubten auch die normannischen Schiffer, welche eben mit ihrem Sommerfange und anderem Gute eingelaufen. Solche Beute brachten sie in Wismar zu Markte, und besuchten dann unter demselben Freibeuterhauptmann die geplünderte Stadt schon gleich wieder nach Ostern 1429. Als, besser auf ihrer Hut, die Einwohner im Königs- und Bischofshofe sich zur Wehr setzten, und bereits auch das ganze Land aufgeboten hatten, zog sich Bartholomäus flüchtig mit seinen 400 Genossen auf seine sieben Schiffe zurück, vermaß sich auf der See des Kampfs mit wohl hundert normannischen Fahrzeugen, und focht mit seinen Gefellen so verzweifelt, „daß sie die größeren Schiffe der Gegner entereten, dann mit den Ihrigen bemannten, und in dieser Weise die kleineren in Grund segelten, die anderen zur Flucht zwangen. Gleich darauf verstärkt mit zehn Fahrzeugen ihrer „Gesellschaft“ lehrten sie auf Bergen zurück, fanden die Stadt leer von Bewohnern, plünderten

oder verbrannten alles, was sie fanden, auch die Fischerböte <sup>2. Kap.</sup> der fremden Normannen, und steckten dann das Königs- und Bischofs-Haus in Brand, wobei auch viele Häuser der Bürger und des Kaufmanns in Asche sanken. So hämischer, offenbar hanfisch verabschiedeter Ueberfall warf den Rest des Wohlstandes der Bergener nieder; auf so ungesegnetem Boden erhob sich die Macht der wendischen Seestädte, besonders unter Antheil der Wismarer. Die <sup>Belagerung</sup> Eingeborenen entsagten allem Seeverkehr, auch der halb- <sup>Peregrin</sup> tausendjährigen Grönlandsfahrt; nach dem Frieden vom J. <sup>durch</sup> 1435 erhielten die Verarmten gegen Verpfändung ihrer Grundstücke von den Bergensfahrern Vorschüsse, die heimischen Nordlandsfahrer Waaren auf Borg, wodurch Beide rettungslos verschuldet, abhängig und fast Leibeigene der Gäste wurden. Aus ihrem verpfändeten Grundbesitz bei der Zahlungsunmöglichkeit verdrängt, mußten die Einen den Deutschen die Altstadt und die sogenannte Brücke, die bequemsten Plätze zum Seeverkehr, einräumen, und auf der anderen Seite des Meerbusens sich anbauen; die Anderen sich den Marktpreis durch ihre Gläubiger bestimmen lassen.

Viele Hunderte von Deutschen, Kaufleute, Gesellen, Schiffer, Schiffsknechte und „Schufter“, alle unverheirathete, rohe Gesellen, mit der Faust und dem Messer gleich bereit, bevölkerten unter den beiden nächsten Unionskönigen, zumal nach Christophs erneuertem Privilegium v. J. 1445, als fast abgabefrei Eingebürgerte, jenen Raum, bemächtigten sich der Hauptkirchen, und trockten Königsrichtern und Beamten, geistlicher Autorität, auch wohl hanfischen Anordnungen, wie ihren eigenen Aldermännern. Im J. <sup>Der</sup> 1446 hatte der Rath von Lübeck vor König Christoph <sup>Kaufmann</sup> über die Neuerungen geklagt, welche sein Amtmann auf Bergen, Oluf Nielsen, sich erlaubte; der Vater verheiß

**4. Kap.** Abstellung, stärkte aber inögeheim seinem Diener den Rücken; auch König Christian über sah es, daß sich jener, unter der Beunruhigung der nordischen Gewässer während des schwedischen Krieges, allerlei Zugriffe zu Schulden kommen ließ. Da riß den Deutschen in Bergen die Geduld. Eben als ein lübischer Rathsverwandter die zu Hadersleben erwirkte Erneuerung der Privilegien und eine königliche Ordonnanz zu hanßischen Gunsten an den Stifshauptmann überbrachte, entzündete der Anblick eines von Oluf Nielsen beschlachten Freibeuters die leidenschaftliche Menge in dem Grade, daß sie die Waffen ergriff, die in die Freistätte des Runtsolm-Klosters Geflohenen verfolgte, und den Bischof Thürolf (Thorlef), welcher ihnen mit dem Kreuze entgegengegangen, den Stifshauptmann, einige Domherren nebst sechzig Personen in dem in Brand gesteckten Heiligthum den Tod finden ließ!

Das königliche Ansehen Christians I. war durch jene zügellosen Haufen, welchen jedoch die Macht der Seeräddie im Rücken stand, so herabgewürdigt, daß man von den Friedbrechern keine höhere Buße zu fordern wagte, als den Aufbau des Klosters und der Kirche auf Kosten des Komptors und die zu Rom leicht käufliche „Seelengeräthe“ für die erschlagenen Kleriker. Als darauf in den folgenden Jahren die adligen Sippen und Freunde der Ungesühnten gegen die Bergensfahrer auf eigene Hand sehdeten, wurden die aus ihrer Zahl ergriffenen als gemeine Seeräuber in Lübeck hingerichtet; so mußte denn endlich i. J. 1491 gegen eine **Summe** von 2000 M. Dänisch auch der ritterliche Bluträcher, Axel Olufsen, aller Rechtsverfolgung für seinen erschlagenen Vater, Oluf Nielsen, mit einer Urfehde entsagen.

Aber in so schmachliche Abhängigkeit von den Deutschen hatten die Normannen, welche, früher das Schrecken

der deutschen und romanischen Welt, so lange noch im XIII. und XIV. Jahrhundert ihren selbstständigen Handel beschützt, sich begeben, daß der Erzbischof von Trier dem Despotismus der Hanse das Wort redete, „durch ihre Niederlassung in Bergen sei Stadt und Land gegen Plünderung und Nordbrand sicher gestellt, und das drängende Bedürfniß des Nordens vermittelt des Zwischenhandels der Nordlandsfahrer und des Kaufhofs erledigt.“ In Folge solcher Nachgiebigkeit der Krone und ihrer Diener, welche leider kein Mittel sahen, ohne Hungersnoth des Volks die Gäfte zu besettigen, vererbte sich das räuberische Monopol auf Geschlechter, und war um so weniger an Rettung der verdorbenen Stadt zu denken, als auch die Zahl der „Schuster“ sich vermehrte, sie in fünf Meilen getheilt und neben dem Komptor an der Brücke angesiedelt, auch die städtischen Handwerksgilden herunterbrachten, und als willige Werkzeuge des „Kaufmanns“ zu jeder Gewalthat ihre Häufe boten. Die Schustergasse blieb das Asyl der frechsten Unthaten; ihre Bewohner schützten das geschäftige Vorkaufsrecht auf dem Fischmarke, schwächten dem Landbauer die Lebensmittel ab, um sie theurer den Bürgern zu verhöfeln, als Vergeltung dessen, was die nordischen Könige im Anfange des XIV. Jahrhunderts den ersten deutschen Gästen zugemuthet. Der nationale Sinn der Normannen erschlaffte mit der Zeit so weit, daß die Eingebornen, zumal lose Welcher, in einem ganzen Stadtviertel angesiedelt, mit ihrem Anhang den lustigsterigen Fremden zur Seite standen und die Entfittlichung des Einwohnergemisches eifrig beförderten. In wie gefährlicher Verbindung die Monopole des Kaufhofs zu Bergen mit den englischen Handelsfehden standen, und die Vertreibung des englischen Kaufmanns aus Bergen das Zeichen nicht unblutiger Verfolgung der Bewohner des

1. Kap. „**Stahlhofe**“ war, wird später einleuchten. König Christian, wahrlich kein aufrichtiger Gönner der Hanse, mußte alle drückenden Privilegien derselben bestätigen und durfte i. J. 1469 den Außenhansen, namentlich den Holländern, nur erlauben, mit zwei Schiffen jährlich den Bergener Strand zu besuchen und nur im großen zu verkaufen. Um sicherer von der gesammten Nordlandsfahrt die Zölle erheben zu können, hatte schon Erich oder sein nächster Nachfolger den Fremden auch die Islandsfahrt verboten, und so, zur leichtern Ausbeutung für sich und noch mehr für die Hansen, allen Ertrag der arktischen Naturerzeugnisse auf den einzigen Stapel an der Brücke zu Bergen gebannt. Denn die südlichen Häfen, zu Stavanger, Lundsberg und Dydø blieben unbedeutend. —

Sammlung des Kaufhofes in Bergen. Ueber jenes Komptoir besitzen wir genug ausführliche Kunde, um dessen eigenthümliches Treiben in einem Rahmen zu schildern. Hufeisenförmig um den Reerbusen Waag belegen, schied die Stadt sich in die **Brücke** (Warpenbrücke zum Schimpf der Deutschen genannt), auf der rechten Seite des Golfs, und in den Ueberstrand auf der linken, landwärts ausgedehnten. Die Bedeutung des Wortes „**Warpen**“ (Räufe?) ist nicht klar; höhrend nannten die Dänen bei jenem Anfälle auf Stralsund im J. 1427 die Bürger „**Warpen**“. Die Brücke, die eigentliche hanßische Faktorei, mit der Schustergasse wie mit einer Vorstadt verbunden, bestand aus sogenannten Gärten (vom wendischen Grod, Gard, Gehäge, zunächst nicht Garten) in zwei Gemeinden bei St. Martin und St. Marien; die erstere mit etwa 9, die letztere mit 13 Gärten. Jeder einzelne Garten, ein Stahlhof für sich, mit Schildern und Abzeichen, nicht mit dem deutschen Reichsadler verziert, der, zur Hälfte mit einem gekrönten Stoddische barock gepaart, sonst das Siegel des Kaufhofes

bildete, stand durch eine Ladebrücke mit dem tiefen Meer-  
 arm in Verbindung; lange Gebäude von Balken gefügt,  
 enthielten unten Buden und Gewölbe, im ersten Stockwerke  
 die Stuben und Kammern des residirenden Kaufmanns und  
 seiner Gefellen; oben die Küche. Hinten im Hofe befanden  
 sich tiefe Keller zur Bewahrung der Vorräthe, und darüber  
 der große „Schüttling“, der Versammlungsaal, fensterlos,  
 ohne gemauerten Rauchfang, so fremd vielleicht, wie die  
 Belagshäuser zu Bremen und Lübeck, wo mancher Bier-  
 frug verschüttet wurde, benannt. Ein Küchengarten, gewiß  
 nicht so klösterlich-heimlich und schmutz wie bei „Gosn-  
 lane“, schloß das Schöste nach hinten. In jedem Hofe  
 wohnten mindestens zehn „Familien“, mit einem „Haus-  
 benden“, als Vorsteher der Zugehörigen, als Polizeirichter  
 über die Kaufgesellen und die „Jungen“. Zur Sommer-  
 zeit speiste die so uneigentliche „Familie“ für sich; im  
 traurigen Winter gemeinschaftlich im großen „Schüttling“,  
 aber an besondern Tischen. Aehnlich wie in London, Now-  
 gorod und Brügge waltete der Kaufmannsrath, aus zwei  
 Aldermännern und den Achtzehnern bestehend, mit einem  
 Schreiber in Handhabung des Rechts zwischen den verschie-  
 denen Höfen, zur Aufrechterhaltung und Beschließung der  
 Statuten. Ihre Abschiede (Recesses) in Angelegenheiten  
 der Zucht waren ziemlich unabhängig; in wichtigeren merkan-  
 tilischen Dingen ging die Verufung vom Kaufmannsrath an das  
 Vergensfahrere collegium zu Lübeck; in politischen an  
 die wendischen Convente und an den Hansetag. Die Alder-  
 männer und Achtzehner hatten nach außen hin dieselbe Stel-  
 lung, wie an anderen Höfen, und bezogen zumal den Schoß.  
 In einem Hofe bei St. Marlen befanden sich zusammen der  
 Weinkeller, der große Kaufmannsjaal für den gesammten  
 „gemeinen Kaufmann“, Gerichtsstube und Gefängniß. Zur



2. Am. Zeit der Blüthe des Komptors (von 1450 bis 1550) mochte die Komptorbevölkerung mit den „Schuftern“, welche, der älteste deutsche Bestandtheil, früher dem königlichen Amtmann zu Abgaben und Kriegsdiensten verpflichtet, jetzt zum Komptor gehörten, auf 3000 Menschen gestiegen sein; alle lebten unverheiratet, wegen hanßischer Besorgniß, „die Verbindung mit heimischen Frauen möchte die Zucht und die Bewahrung hanßischer Geheimnisse beeinträchtigen.“ Verheirathung und Niederlassung in Bergen folgte Ausstoßung aus der Hanse, ja harte Strafe; für solche Entbehrung fand das verßtändliche Völkchen leicht Entschädigung. Bewaffnete Wächter und bissige Hunde schirmten, wie bei St. Peter zu Nowgorod, das Eigenthum des Hofes, welchen kein Residirender Nachts verlassen durfte. Wie getümmeltvoll es jedoch damals auf den abendlichen Gassen Bergens hergehen mochte, mögen wir aus den Gändeln trunkener Gefellen in Jean Baris Tagen, gegen Ende des XVII. Jahrhunderts, entnehmen. —

Der residirende Kaufmann war gewöhnlich, mit Ausnahme der Aldermänner, Faktor der Bergensfahrer in den Seestädten, namentlich in Lübeck, Bremen, Wismar, Hamburg, Rostock, und einigen westfälischen, wie Deventer; nach zehn Jahren kehrte jeder in seine Heimath zurück, um Neuangekommenen auf der Stufenleiter vom Stuben- und Bootsfungen zum Gefellen und Meister Platz zu machen. In den einzelnen Gärten wohnten gewöhnlich die Angehörigen einer Hansestadt beisammen, wie denn die Bergensfahrer-kompagnien einzelner Städte den Handel gemeinschaftlich betrieben. —

Ein Schoß von Ausfuhr- und Einfuhrgütern, über dessen Erhebung, wie anderwärts, streng gewacht wurde, bestritt neben den Strafgeldern, Bußen für verlegte Zucht,

Die Gemeinkosten des Komptors; für die Miete der einzelnen Höfe, für die Speisung der Angehörigen, für den Lohn der Pastoren, auch für ihre Bewaffnung sorgten die einzelnen Seestädte. Gleichwohl stand nicht allen Gliedern der Hanse frei, nach Bergen zu handeln, sondern nur denjenigen, welche sich mit Unterhaltung des Kaufhofes thatsächlich betheiligten. — Das folgerichtige Streben, den Andrang an Menschen und Waaren zu beschränken, verbunden mit dem sonderbaren Kunstgeschmack der Zeit, hatte jene abenteuerliche Zucht, die wir schon während des XIII. Jahrhunderts unter dem Namen „Hänseln“ in der frühesten Bildhalle zu London und in Köln geübt fanden, zum Gesetz gemacht, welchem sich Neulinge, die „Stuben- und Bootsjungen“, unweigerlich unterwerfen mußten, um von der niedrigsten Stufe über die Würde des Gefellen zum Meister oder Hauswirth aufzusteigen. „Spiele“ nannte man mit entseßlicher Laune diese dreizehn verschiedenen Arten des Märtyrertums, welche erfunden waren, theils zur Abschreckung, theils um den Muth und die Ausdauer der Lehrlinge zu erproben. Auch die Langeweile in der Zeit, als die Volkspoesie im Norden wie in Deutschland hin-<sup>Esch  
10 i. 2. m  
104.</sup> starb, mußte auf so wunderliche Dinge verfallen. Die grausamsten Spiele waren die „Rauch-, Wasser- und Staupenspiele“; tolllauniges Gepränge und Pöffen, stänverwirrende Tragenhaftigkeit, fast bantische Höllenphantasten, in welche sie gehüllt wurden, mußten die Opfer noch stärker betäuben, als das reichliche Getränk, das man den Jüngern vor der Einweihung in die hanstischen Mysterien aufnöthigte. Wir deuten nur an, daß vor dem Rauch-Spielen Nachts die älteren Genossen in der Schustergasse die leeren Gefäße mit Haaren und allerhand beim Verbrennen schreußlich stinkenden Sachen füllten, unter groben Späßen von Schalks-

1. Am narren; dann in den Schütting zurückgeführt, zogen sie den Lehrling an einem Strick in die obere Oeffnung, in den „lapppländischen Schloß“, hinauf, zündeten die sinkenden Materien unten an, und legten dem von Qualen Gepeinigten gewisse Fragen zur Beantwortung vor. Ueberstand der Besammerndwerthe solches Examen, so ward er herabgelassen, und im Hofe mit Wasserströmen erquicht. Das „Wasserspiel“, um Pfingsten gehalten, bot zwar den Lehrlingen vorher freie Bewirthung, aber es folgte eine schmerzhafteste Stäupung, wenn er halb todt, den Bauch von Salzwasser aufgeschwellt, aus der dreimaligen Laufe emporkam. Das dritte „Hauptspiel“, welches einige Tage darauf gefeiert wurde, galt nicht minder als leib- und lebens-gefährlich, ungeachtet die Scenerie heiterer und phantastischer scheint, und, possenhast verkleidet und verdunkelt, der altgermanische Kampf des Lenzes mit dem Winter, die Raifahrt hindurch schimmert. Dennoch aber vermiffen wir in der weitläufigen Schilderung aus dem XVII. Jahrhundert alle Einheit des Charakters und Kostüms, und finden dieses Spiel zu überladen mit barockem, theatralem Beiwerk, mit schulmäßigen Pennalismus späterer Zeit, als daß die Ursprünglichkeit desselben aus unserer Verlobe sich erkennen ließe. Wir begnügen uns deshalb, nur anzudeuten, daß die Fahrt in den maigrünen Wald die älteste poetische Einkleidung, das unbarbarische Auspeltschen dagegen die Hauptsache war. Als die Hanse längst alle Bedeutung verloren, dauerte jene Unsitte auf dem zusammengeschrunpften Kaufhofe der drei „hanseatischen“ Städte noch fort, und erreichte das System des „Hänfeln“ seine höchste Ausbildung, besonders in den „Aemtern“ der Schuster, welche an Ungeschlachtheit ihrer Spiele die Kaufleute übertrafen, bis ein Dänenkönig, Christian V. (1671), als Landesgebieter auch dem „Hänfeln“ ein Ende machte. —

Was die Art des Verkehrs in Bergen, wie auch in <sup>2. Am.</sup> Drontheim und in südlichen Häfen Norwegens angeht, so <sup>Art des</sup> bemerken wir, daß besonders unentbehrliche Lebensmittel aus <sup>Verkehr</sup> den wendischen Seestädten, auch aus Emden, Deventer und <sup>im Sc.</sup> Kampen eingeführt, und, wie Getreide, Salz, Mehl, Bier, <sup>gen.</sup> Roth gegen Berger- und Stod-Fisch ausgetauscht wurden. Das Geld als Verkehrsmittel war nicht überall, nicht zu allen Zeiten und für alle Waaren ausgeschlossen; wie man denn Leinwand, Wollentücher, Salz, Metallwaaren, seine Lebensbedürfnisse aus deutschen Gewerbsorten oder vom flandrischen Stapel baar bezahlte, und außer den genannten Nordlandsfahrer-Produkten auch Felle, Pelzwerk, Bettwaaren, endlich, als die Wälder Deutschlands zum Schiffsbau und sonstigen Bedarf nicht mehr ausreichten, Balken, Bretter, Kastenbäume, Theer, Nische und Harz in Handel kamen.

Unter dem Aufwande aller Kraft der wendischen Seestädte, das Komptor in Bergen zu behaupten, dem Wettstreit, die Fremden, wie noch im J. 1471 die Holländer, auszuschließen, und die hanseischen Sogungen zu überwachen, zog sich das Ansehn jenes wichtigen Verkehrsortes bis in die zweite Hälfte des XVI. Jahrhunderts ungeschmälert hin, und erstand die Altstadt nach einer Feuersbrunst im Jahre 1476 schöner auch in ihren kirchlichen Gebäuden.

Wie Aeneas Sylvius de' Piccolomini um die Mitte des XV. Jahrhunderts von Deutschland im allgemeinen sagt, Macht und Reichthum müßten bei den Deutschen am meisten zu finden sein, da um des „Kaufschages willen“ der meiste Theil des Volks weit und breit die Länder durchwandere, mögen wir daraus den Schluß auf die Lebhaftigkeit des Binnenverkehrs ziehen, welchen Kaiser Friedrich III. Rath, <sup>Stamm</sup> <sup>verf.</sup> weltand des baselschen Concils Kanzler, überwiegend kennen

2. Sam. gelernt. So gefährlich und von der Laune der Landesherren und des Adels abhängig der Landhandel blieb und immer des bewaffneten Geleits bedurfte; so zogen sich doch von allen Hauptstädten Mitteld Deutschlands nicht allein nach den Seestädten, sondern auch der Küste entlang von Osten nach Westen, von Livlands und Rußlands Grenzen bis nach Brabant und Flandern etappenmäßige Handelsstraßen, und förderten den Umsatz hanfischer Einfuhr des Weins, Biers, des binnennländischen Gewerbleißes, zumal in Wollen- und Leinenwaaren und Metallgeschirren. Den Verkehr der Breslauer nach den wendischen und preussischen Städten kennen wir; wenigleich die Hauptstadt Schlesiens, wie Krakau, nach der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts mehr den Markt zu Venedig oder südöstlichere Stapelorte besuchten; andere mitteldeutsche Verbindungspunkte mit den Seehäfen, zumal mit Lübeck, waren Nürnberg, schon zu Anfang des XV. Jahrhunderts, Erfurt und Frankfurt; Magdeburgs und Kölns weit verbreiteten Strom- und Landhandel hier nicht in Anschlag gebracht. Leipzig gewann erst später seinen Rang als „Reßort“; die märkischen Städte dagegen traten in ihrer Bedeutung immer mehr zurück. —

Aufhof  
in Blau-  
bern.

Neue Ansechtungen des Kaufhofes zu Brügge unter dem dritten und dem letzten burgundischen Herzoge beschäftigten die hanfische Diplomatie vielfach, führten aber noch immer zur Verungthung des zähen und mittelreichen deutschen Kaufmannes, während die Städte Seelands und Hollands in gespanntem Verhältnisse, als Butenhanfen in dänischen Urkunden im J. 1471 betrachtet, höchstens auf dem Fuße eines unsicheren Waffenstillstandes beharrten. Von offener Fehde mit den Flämingen erzählt nur die Geschichte Bremens, daß noch immer seinen eigenen Gang liebt; bewundern müssen wir dagegen die Nachgiebigkeit

und das Verhältniß der Gleichberechtigung, welches so hoch <sup>2. Aufl.</sup> sehn fahrende Herren, wie Philipp der Mächtige und Karl der Kühne, den Osterlingen, als einzelnen Kommunen gegenüber, fort und fort bethätigten. Als nach dem J. 1449 in Folge der gewöhnlichen Zerwürfisse die „Osterlingischen Kaufleute“ wiederum mit Verlegung ihres Marktes droheten, und i. J. 1451, ungeachtet der Bemühungen der Venedigern, Florentiner und Lucchesen, auf Beschluß des Hansatages Antwerpen als Stapel für die theuren Waaren, Ridelburg für die geringeren Güter, als Fettwaaren, Asche, Theer, Reis und Holz, auserkoren; auch bereits bei Versendung des „Swyns“ gedachten, ihre bleibende Residenz an der Schelde aufzuschlagen; bewirkten gütliche Erbietungen der Brügellinge und Bremens Widerspruch noch einen Aufschub. Wie aber die Verhandlungen auch von Seiten der herzoglichen Gesandten nicht fruchteten, selbst ihr Antrag, die Sache unmittelbar an den Landesherrn und die „vier Stände“ (Städte) zu bringen, zogen die Kaufleute wirklich auf Utrecht ab, was denn die Folge hatte, daß der Herzog sich zu wiederholter Beschildung des Hansatages herabließ, ihrerseits die Hanfen neue Bedingungen stellten, Ersatz des Schadens forderten, und endlich durchdrangen. Brügge erneuerte am 10. Januar 1456 die Privilegien des Komptors, und gelobte die Zahlung von 2000 Pfund binnen zehn Jahren. So leichten Kaufes möchte das Haupt von Flandern nicht davon gekommen sein, hätte das ausgewanderte Komptor nicht den Ausbruch bürgerlicher Kriege im Stift Utrecht befürchtet. Nachdem auch der Herzog mit den „vier Ständen der Grafschaft Flandern“ die Aufrechterhaltung der hanfischen Freiheiten verbürgt, und eiliche Städte deputirt waren, den „Kaufmann feierlich wieder einzuführen“, man schließlich für die Zukunft

2. Nov. in Antwerpen neue Bäden fester geknüpft; stellten sich im J. 1457 die Sendboten Lübeck, Köln, Bismarck, Hamburg und Bremen in Utrecht ein, geleiteten, von vierhundert Brüggelingen zu Pferde eingeholt, „solemniter“ die Auswanderer zurück, versöhnten sich mit den Blämlingen auf Festschmäusen, und bestätigten den Alterleuten ihre Aemter. Zwar sehen wir die Stadt unter den Wirren, welche bald nach Herzog Karls Regierungsanfang (1467), in den nächsten Landen anhuben, und unter der Störung des Seeverkehrs in Folge der Kämpfe zwischen den Häusern York und Lancaster, bemüht, ihre Gäste aus dem Osten durch mancherlei Vergünstigungen für deren Geschäft, im Weinkauf u. s. w., festzuhalten, und erbieten auch ihre Vermittlung, den mit ihrem osterlingischen Komptor innig verbundenen Stahlhof zu London, so wie die Osterlinge selbst mit Englands Könige, Edward IV., auszuöhnen. Dennoch verschlimmerten sich die öffentlichen Zustände der Art, daß die Aldermänner schon l. J. 1470 daran verzweifeln, den Kaufmann länger in Flandern schützen zu können, zumal die Ordnung auch unter den Gliedern aufrecht zu erhalten, deren manche, wie die Friesen, Göttingen, Bremen, Wesel, Danzig, am ungefügigsten Köln, sich des Schosses welgerten. So drohete auch diese Handelsblüthe zu welken.

— Wie furchtbar gewaltsam schon in Philipps des Guten Tagen Bürgerthum und Fürstengewalt aneinander <sup>unter-</sup>gerathen, lehrt der Untergang des gewerbfleißigen, reichen, <sup>gang</sup> in England als hanfisch anerkannten Ortes Dinant. <sup>nach</sup> Hineingezerrt in die Fehde, welche der Herzog mit Frankreichs Hülfe zu Gunsten des Bischofs von Lüttich gegen dieses trotzig und starke Gemeinwesen geführt, ward Dinant im August des J. 1466 von mitleidlosen Feinden zerstört und dem Boden gleichgemacht. Der Rest des Kaufmanns-



landes, jene aller Welt bewährten „Graven und Rannen-<sup>L. 2m.</sup>gießer“, im benachbarten Guy angefleht, haben auch aus dieser nicht in England privilegierten Stadt hanfische Rechte genossen zu dürfen, und erlangten i. J. 1471, nach Verhandlungen mit dem Komptor zu Brügge, sowie mit den Städten, das Gewünschte auf 20 Jahre, um dann als hanfisch völlig zu verschwinden. —

In Frankreichs nördlichen und westlichen Häfen<sup>Verkehr m. Frankr.</sup> wurden, des „Verthes der Produkte und des zuvorkommenden Verhaltens jener Krone wegen“, unsere Osterlinge ein gedeihlicheres Geschäft getrieben haben, hätte nicht die über ein Jahrhundert lang zwischen den Plantagenets und den Valois fortbrennende Nationalfehde die „Franzfahrt“<sup>Frankf.</sup> so oft und so schmerzlich unterbrochen, und nach 1450 auch die Zwistigkeit zwischen England und den Hanse vor keißiger Unternehmung abgeschreckt. Außer allgemeinen Schutzbriefen besaß die Hanse Privilegien des Herzogs Johann von Bretagne für den Handel nach Nantes (1430), König Ludwigs XI. für Rochelle (1463), Harfleur, Honfleur, Dieppe und Cherbourg (1464). Noch behauptete das Komptor zu Brügge, wie über allen Verkehr die Enge von Kalais hinaus, eine lästige Beauffichtigung der Verbindung mit Frankreich, besonders mit Bordeaux, wo seit 1426 und 1436 hanfische Kaufleute sich niedergelassen und gern sich des Zwanges erledigt hätten, in Brügge Schoß zu zahlen und ihre Einfuhr aufzustapeln. Jener Zwang, den zuerst die abtrünnigen Holländer und Seeländer abwarfen, und dann auch die Kölner zu beseitigen suchten, ja von welchem sie i. J. 1471 ganz unhanfisch sich durch den Hohen Rath Flanderns freisprechen ließen, ward ein Grund mehr zum Verfall des Kaufhofes zu Brügge.

So oft in hanfischen Akten der Handelsverbindung  
Verh. d. Gesch. d. Hanse. III.

2. Sup.  
Mit Spa-  
nien, von  
magel. mit Spanien gedacht und die ansehnliche „Waischiffahrt“ erwähnt wird; ermangeln die Angaben doch aller Sicherheit und alles geschichtlichen Zusammenhanges. Wir kennen den Anlaß nicht, in Folge dessen l. J. 1441 vom Hansatag zu Lübeck dem Komptor zu Brügge geboten wurde, den Spaniern, „wegen des Schadens, welchen sie den Hanstischen zugefügt, alle Commercias in den Niederlanden abzuschneiden.“ Den Strauß, welchen l. J. 1458 Schiffe von Lübeck, mit Wein und Salz aus der „Wal“ nach Livland befrachtet, so ehrenvoll bestanden, erzählen wir in anderer Verbindung; bei dem gewaltigen Drange der spanischen Nation nach Seeabenteuer, Entdeckung und Handel durften Ausländer kaum unter König Heinrich IV. (1454—1474), welcher im J. 1472 sich mit den Hanzen versöhnt haben soll, Förderliches erwarten; wie viel weniger nun gar im Isabellas und Ferdinands Zeitalter! — Dasselbe gilt von Portugal, wiewohl merkwürdig ist, daß König Alfons V., der Eroberer von Ceuta und Tanger, der Vater des kühnen Entdeckers der Westküste von Afrika, des Infanten Heinrich, auf Anlaß eines „deutschen Schusters niederländischen Namens“, verschiedenen romanischen Nationen, auch Deutschen und Engländern, Privilegien zur Ansiedlung in Lissabon unter annehmbaren Bedingungen ertheilte (1452).

Verhält-  
niß zu  
Eng-  
land. Am zahlreichsten und ausführlichsten sind die Urkunden über die wechselvollen, und doch immer wieder auf das Alte zurückgebrachten Verhältnisse der Hanzen zu England, bei denen wir, als dem Gegenbilde der schwächlichen Politik der Seestädte in dem nordischen Unionshandeln, mit mehr Genugthuung als auf verwandten Gebieten unserer Darstellung verweilen wollen.

Eine der Beisfolge etwas vorgeifende Schilderung hat

den Leser mit der Einrichtung des Stahlhofes, mit dem 2. am Gesetzen und Sitten seiner mönchlich-herberen Genossenschaft bekannt gemacht; eben so wissen wir, daß der Kampf mit den Vitallenbrüdern in der Ost- und Nordsee, sowie Ver-  
 raubung friedlicher Rauffahrer unter dem beifälligen Vor-  
 wande, die See säubern zu müssen, eine Reihe sehr ernst-  
 licher Briefe, Vollmachten König Heinrichs IV., von Tages-  
 fahrten und Gesandtschaften, Schadenberechnungen, Repres-  
 fallen Seitens der Seestädte, der Aldermänner des brüggischen  
 Komptors, endlich des Hochmeisters von Preußen nach sich  
 gezogen hatte, bis der beleidigte Herrscher dennoch der Un-  
 bilden, welche zumal in Preußen und in Norwegen seinen  
 Unterthanen zugefügt waren, vergaß, und sein heldenmüthiger  
 Sohn, „Prinz Heinz“, der Gast im rheinischen Wein-  
 hause, als der fünfte Heinrich i. J. 1413 die Privilegien  
 seiner Vorfahren bis Edward I. hinauf (1303), bestätigte.  
 Solcher Störungen ungeachtet, welche auch in den nächsten  
 Jahren nicht ausblieben, hatte der rechtliche Sinn der eng-  
 lischen Staatsregierung, anderseits die Behutsamkeit und  
 Ehrlichkeit der Stahlhofsbewohner, das verbriefte gün-  
 stige Verhältniß wieder sicher gestellt, und aller Hader des  
 neidischen Kaufmannes des Inlandes nur dazu gedient, den  
 Gästen gegen geringe Opfer neue Anerkennung zu verschaf-  
 fen. Auch der Raport von London, wie König Heinrich V.,  
 hatten die Gäste gegen unbräuchliche Steuern und Bölle,  
 welche die Sheriffs, als Pächter der städtischen Einkünfte,  
 ihnen zumutheten (i. J. 1418, 1422), geschützt; da bräuten  
 um die Mitte des XV. Jahrhunderts böse Wetterwolken  
 herauf.

Noch König Heinrich VI., als unmündiges Kind im <sup>2. am</sup> J. 1422 seinem ruhmreichen Vater gefolgt, ließ sich die  
 Fuldigungen der Hansen gern gefallen, als er, zu Paris

2. Aug. mit der wankenden französischen Krone geschmückt, im Februar 1432 in seine Stadt London einzog. Hinter der prächtig kostümirten Gesellschaft der höchsten Gilt-Behörden ritten, abgefordert von den Kaufleuten anderer Nationen, die Aldermänner und Kaufleute der Osterlinge, bewaffnet, nach ihrer Weise ausgerüstet, und hatten auch Theil an dem sonstigen, stänigen Schaugepränge. Aber unter den Verlusten in Frankreich, und der Spaltung im Rathe des sanftmüthigen, gerechten, doch schwachen Königs erwachte immer ungestümer der Handelsneid des englischen Kaufmannes, welcher schon i. J. 1423 dem Parliamente bewegliche Klagen vorgebracht, wie vertragwidrig ihre Genossen in den hanßischen Hafenstädten, zu Greifswald, Ribbing und anderwärts, bedrängt, wie schmachvoll zumal in Danzig ihre constituirte Gesellschaft durch Bürgermeister und Rath mißhandelt würden. So wohl begründete Beschwerden, falls man auf den Wortlaut früherer Tractate blickte, steigerten die Unbilden, den Rordbrand und Raub, welchen englische Kaufleute i. J. 1428 und 1429 durch die Elken-Deeler unter Bartholomeus Woets Führung erduldet hatten, indem sie, aus Vergen verjagt, wohl erkannten, wenn sie solche Gewalthat zurechnen durften. Obenein hatte König Erich, obgleich seine Gemahlin Philippa ihre Landsleute begünstigte, aus allgemeiner Handelspolitik die ganze Nordlandsfahrt über Vergen hinaus, und besonders die Islandsfahrt, verboten, und schlen jetzt dem kaufmännischen Abenteuer der Engländer, namentlich zu Lyna und in anderen östlichen Hafenorten, wie das deutsche Meer bis in die Polarregionen hinauf, so auch die Ostsee ganz versperrt, während ihre Bedrücker mitten unter ihnen der herrlichsten Privilegien genossen, nach dem neuen Vergleiche mit Londons Mayor, Scheriffs und Aldermen v. J. 1427 wiederum

Klagen  
des engl.  
Kaufmanns  
über die  
Danz.  
Kapt.

von unbräuchlichen „Böllen“ für Wein, Salz, Häring, Reis, u. a. und sonstigem „Lohnengut“ losgesprochen, und im Jahre 1431 durch einen Befehl des Königs neuer Verschwerden entfreit waren. Zwar hatte dann Erich der Pommer, bei noch dauernder Fehde mit den Seestädten, i. J. 1432 den Engländern einen Stapelplatz zu Northarne (Bergen) unter hanfischen Freiheiten zugewiesen, und König Heinrich VI. solche Gunst ausrufen lassen; allein der bald darauf erfolgte Frieden mit der Hanse (1435) lehrte die Unausführbarkeit solcher Zugeständnisse. Kein Wunder deshalb, daß die so offenbar Zurückgesetzten noch i. J. 1432 an das Haus der Gemeinen sich wandten, aber vergeblich für erlittenen Schaden Ersatz von den Stahlhofsbewohnern forderten. So sicher ihrer Stellung verbündeten sich die Osterlinge im J. 1434 enger mit dem Hochmeister, welcher die Engländer eben wiederum aus seinen Städten verwies; sie verboten gemeinschaftlich den Verkauf aller in England gefertigten Lächer bei hoher Strafe, und gedachten die Ausfuhr nach England zu beschränken. Dennoch aber mochten so harte Maßregeln bedenklich erscheinen, weshalb noch i. J. 1434 eine große hanfische Gesandtschaft, bestehend aus dem Bürgermeister von Köln, Herrn Eberhard Hardevust, dem von Lübeck, Hamburg und Danzig, nach London abgeordnet wurde. Ihrer reformatorischen Thätigkeit haben wir schon oben bei der Schilderung des Stahlhofes und in dessen Statuten erwähnt. Ihrer politischen Mission beinahe erledigt, erfuhren sie ungestüme Anklagen von Seiten des englischen Kaufmanns, und folgten deshalb nicht ungern der Beilegung der Tagesfahrt nach Brügge, weil in London die Pest ausbrach. Schon waren die Hansen, kühner wegen eben siegreich geschlossenen Friedens mit Erich, im Begriff, ihre Kaufleute aus England abzurufen, als der König jenen

**27.** Sendboten die Wiederaufknüpfung gütlicher Mittel erledigte, und jene i. J. 1437 sich wieder nach London begaben. Da brachte denn, als stürmisch der englische Handelsstand die Abschaffung aller hanfischen Privilegien begehrte, in demselben Jahre Heinrich Beaufort, Bischof von Winchester und „Kardinal von England“, einen für die Fremden höchst günstigen Vertrag zu Stande. Der hohe Kirchenfürst, königlichen Geblüts, mit dem deutschen Wesen wohl vertraut, da er als päpstlicher Legat i. J. 1427 den unglücklichen Kreuzzug gegen die Hussiten persönlich geleitet hatte, erwies sich den Hanfen als gewichtiger Gönner, indem er im königlichen Geheimen Rathe die Forderung der Engländer als „widerrechtlich“ bezeichnete und die Unentbehrlichkeit des deutschen Handels ins Licht stellte. Einen so einflußreichen Freund warm zu halten, scheuten die Bevollmächtigten der Osterlinge und der Aldermänner des Stahlhofs keine Kosten; ihre Dankbarkeit macht es wohl erklärlich, daß zehn Tage nach dem Abschluß (22. März 1437) dem Kardinal ein stattliches Wohnhaus dicht neben ihrer Residenz übertragen wurde.

Aber immer schwerer hielt es, den königlichen Vergamanten gegen die Erbitterung der Einheimischen Geltung zu verschaffen, da diese vollständige Gegenseitigkeit beanspruchten, und selbst das Parlament den König, welcher i. J. 1439 allein die „gehorsamen deutschen Kaufleute“ von lästiger Beschränkung des fremden Verkehrs frei gemacht, wegen neuer Beschwerden der Engländer an vielen Orten, bevollmächtigte: „bis zur Erledigung derselben sämtliche Freiheiten zu cassiren.“

Immer  
t der  
hiesige  
Krieg. Die Staatsregierung, alles Ansehens beim Volk verlustig, zumal als der Waffengewinn glorreicher Tage in Frankreich auf wenige Städte zusammenschrumpfte, wechselte



in ihren Maßregeln, ertheilte bald selbst Kaperbriefe gegen u. a. die Hanfen, um nach der herrschenden Ansicht der Kreuzzuglichen für Verlust Einzelner durch einzelne Städte an der Gesamtheit der Hanfa sich zu entschädigen, und nahm sie wieder zurück, indem sie den unentbehrlichen Gassen erneutes Geleit „für sich und ihre Waaren“ zusicherte. Weil man in England irriger Weise den Bund im Verdacht hatte, er gestatte den Genuß hanfischer Freiheiten auch Bunt-hansen, — während wir doch Zeugniß besitzen, wie selbst Bundesglieder die Uebung solcher Privilegien genommen wurde, so oft sie den Besuch von Tagfahrten oder den conföderationsmäßigen Schoß versäumt, — verlangte die Regierung von der statulichen Gesandtschaft des Lübecker Tages v. J. 1447, den Bürgermeistern von Lübeck, Köln, Hamburg und Danzig, das Verzeichniß sämtlicher Hanfaglieder. Dem scheint jedoch nicht gewillfahrt worden sein, da die Hanfa selbst so streng über Eingriffe der Bunt-hansen wachte, auch wohl durch ungefähre Angaben die Zukunft nicht beeinträchtigen mochte.

Stieg nun unter tragischem Wechsel der Männer, <sup>Ver-  
tug in  
d. Hanfa  
Köln  
Abfall.</sup> welche um die Herrschaft für den unfähigen König hader-ten, die Unzufriedenheit des störrigen Volkes, blieben die Maßregeln der Regierung widerspruchsvoll; so bildete sich gleichzeitig im Schoße der Hanfa ein bedenklicher Zwiespalt weiter aus. Köln, von früherer machtvoller Stellung als See-stadt herabgestiegen, hatte längst dem wendischen Vororte seinen Vorrang bestritten, lehnte sich deshalb gegen dessen her-rliche Politik auf, und hoffte wiederum den alleinigen Besi-ß der Schildhalle und ihrer Freiheiten. Aus solchem Grunde näherten sich die „Herren von Köln“ dem königlichen Hause, welches eben des Herzogs von Gloucester und des Cardinals, seiner festesten Stützen, beraubt (1447) und dem schleichen-



den Ehrgeiz Richards von York bloßgestellt war. Zwei Jahre vorher hatte sich König Heinrich VI., der Sprosse von Lancaster, mit der schönen, unglücklichen Margaretha, der Tochter René von Anjou, vermählt, jener „königlichen Bettlerin“, welche den Thron von England nur mit der Erriingschähung, bald auch mit dem Haffe des Volks erkaufen konnte, weil sie, ohne Mitgift, noch die Schmälerung des französischen Besitzes verschuldete. In so unerfreulicher Stellung, als Gattin eines ganz unselbstständigen Mannes, suchte Margaretha Parteilinteressen um sich zu vereinigen, der mißgestimmten Nation und dem lauernden York gegenüber, und fand die Kaufherren vom Gürzenich, die im Süden Frankreichs wie mit Lothringen in lebhaftem Verkehr standen, bereit, durch Geldspendung der „rothen Rose von Lancaster“ zu helfen. Die eigentlichen Osterlinge dagegen, die Lübecker mit den wendischen und den preussischen Städten, fuhrten in ihrem Privilegielente fort. Als i. J. 1449 eine ansehnliche Pestschaft des Königs auf dem anberaumten Tage sich einfand, verschob der Rath von Lübeck die Unterhandlungen, weil die Preußen und andere nachbetheiligte Gemeinwesen ausgeblieben. Mühsam angebahnte Friedensversuche und der Beschluß, die Verhandlungen nach Deventer zu verlegen, störte wiederum der wilde Ungeßüm der Engländer, indem Freibeuter einiger Hafenstädte, in See gegangen, um den Schiffen mit der Braut König Jacobs II. von Schottland, Maria von Geldern, aufzulauern, statt ihrer eine holländische Rauffahrerflotte von 108 Schiffen (1), welche, mit Salz und anderen Waaren nach der Ostsee, besonders nach Preußen und Livland, unter Geleit des Königs unterwegs war, aufbrachten, unter dem Vorwande, „als bedürfe sie Feindesgut mit ihrer Flagge“, und entfremdeten nur Schiffe aus holländischen und friesischen

Häfen. Unausbleibliche Folge solchen Verlebensbruchs war, <sup>Stam.</sup> daß die Hanfen, den Reichsadler im Wappen, zahlreiche Krepshallen brauchten, und zunächst die Bergensfahrer von Lübeck, die Schutzherrn der Ostsee, ein großes, englisches mit Tuch befrachtetes Fahrzeug nach Bergen führten, jedoch die Beute an König Christian als Schiedsrichter abtraten, „weil sie in „seinen Gewässern“ gewonnen sei.“ Voll steigender Erbitterung, bei der Kunde, die Fürsten suchten aller Orten durch Ueberfall die Städte unter ihren Fuß zu beugen, legten die Lübecker einen königlichen Votschaster, welcher durch ihr Gebiet zum Hochmeister reiste, sammt den ihn begleitenden englischen Kaufleuten in Gast (1449). —

Während so offenkundiger Verletzung des Völkerrechts, <sup>Kampf  
beim  
Rosen.</sup> von beiden Seiten sank England tiefer in den Strudel bürgerlicher Unruhen. Der Herzog von Suffolc ward erbarmungslos niedergemetzelt, und im Aufstande Jack Rabes, des tollen Plebejers, den Richard von der weißen Rose angeflistet, London durch Brand, Plünderung und Blutgerichte gesüht. Gefährlich genug mochte es um das Bischofssthor und den Etahlhof stehen, als selbst der Tower seine Schützlinge nicht vor der Wuth der Rebellen barg. Darauf erhob Richard mit den Nevills, zumal mit Richard von Warwick, fühner sein Haupt, und ward, nach erneuten Gewaltthaten und fruchtlosen Sühneversuchen, im März 1454 zum Protector erkoren, als Heinrich VI., der Vater Edwards von Wales, entschieden leibliche und geistige Unfähigkeit an den Tag legte. Wie konnte die Hanse, in sich gespalten, erneuten Verträgen trauen?

Während im Septbr. 1450 zu Lübeck ernsthaft getagt, und neue Hucht, so wie Strafe gegen die ausgebliebenen Städte, berathen wurde, auch Oidermann und Schreiber des

**14.** Stahlhofes, in der Versammlung gegenwärtig, Englands längste Zustände berichtet haben mochten, trat der innere Zwiespalt der Hanse sichtlich hervor. Die entschlossenen Anhänger Lübeds einigten sich, wie gleichfalls von Burgund im Streit wegen des Kaufhofs von Brügge verlangt war, die Bürgerschaft für ihre Privilegien auch den englischen Kommunen, wie York, Boston, Bristol, Lynn, Norwich und Gibeowick abzufordern, und auf solchen Grund, gleichzeitig mit den schwierigen Angelegenheiten Brügges, Vollmachtsträger nach Bremen, Utrecht oder Deventer zu senden. Nur die Kölner mit ihrem Anhang widersprachen so verlegendem Mißtrauen in des Königs Wort und Siegel, bewirkten jedoch mit anderen Sendboten, daß der Rath von Lübed den Königsboten, gegen Gelübde, nicht aus der Stadt zu weichen, freiließ, was dieser mit seinen Schicksalsgenossen zu heimlicher Flucht mißbrauchte.

**15.** Stahlhofes. So gelang den Kölnern ihre Sonderpolitik, und verstanden sie die Lübeder so planmäßig bei Heinrich VI. zu verläumben, daß auf der Rheinstadt geschmeibige Buschrift vom September 1452 der König im Januar 1453 „ihren Gravitäten, Bürgermeistern und Rathsherren der h. Stadt Köln“, sehr gnädig antwortete, seinen Unwillen über die „Frechheit und den Uebermuth“ der Lübeder nicht verhehlte, und, täglich gebrängt durch die Bewohner des Stahlhofs, die Hoffnung aussprach, „auch ohne Lübed und der Seestädte Bethelligung, mit der sich abtrennenden Partei der Kölner die uralte Verbindung seiner Krone mit den Hanse wieder aufzurichten.“ Bei so offenem Spalt verbot der Vorort mit den nächsten, namentlich mit den preussischen Städten, die Fahrt nach England, bemannte Kriegsschiffe mit beutegierigen Söldnern, und schiedete mehrere Jahre, bis der König, in Folge seiner zweiten Genezung

des Protectorats erledigt, „auf Bitten einiger Hansestädte“, 2. Kap.  
im März 1456 mit Lübeck und den Preußen einen Still-  
stand auf acht Jahre einging.

Während solcher Fehde hatten die Kölner, die Güter <sup>des Stab-</sup>  
des Stabihofs, der nicht angefochten zu sein scheint, das <sup>schiff-  
hau.</sup>  
gnädige Königspaar in vielfacher Trauer gesehen, besonders  
wie nach der ersten Schlacht bei St. Albans, der frühesten  
Ausfaat der Blutschuld (22. Mai 1455), manches erlauchte  
Opfer in den benachbarten Tower wanderte. —

Die ersten drei Jahre des Stillstandes vergingen unter  
Argwohn und Furcht. Wie jeder Tag den Ausbruch der  
Parteiwuth zwischen beiden Rosen erwarten ließ, warnte  
(Februar 1457) der Kaufmannsrath den Bürger des Stab-  
hofs, „auf seiner Kammer Harnisch von Kopf bis zu Fuß,  
mit stählerner Armbrust und Zubehör oder an dessen Stelle  
eine „Büchse“ bereit zu halten, bei Strafe von 20 Schilling-  
en, falls man das Bischofshor vertheidigen müßte.“ —  
Zunächst kam eine Kränkung der Osterlinge seawärts. Ri-  
chard, Graf von Warwick, Liebling der Yorkisten, eben durch  
York's Einfluß zum Statthalter von Kalais und Admiral  
in der „Engen See“ ernannt, glaubte ein hanstisches Kauf-  
fahrergeschwader von 18 großen Schiffen, welches, mit  
Wein und Salz aus der Bai für Livland befrachtet, die  
Straße von Kalais passirte, als französisch zu erkennen,  
und griff dasselbe, unbekümmert um seinen Irrthum, am  
Morgen des 29. Mai 1458 mit zwölf Schiffen verschiedenen  
Ranges an. Aber die Hansen, wieß Lübecker, setzten sich  
trefflich zur Wehre, so daß ein englischer Augenzeuge be-  
richtet, „seit vierzig Jahren sei keine so heiße Schlacht auf  
der See gewesen, und fürwahr, wir wurden wohl und tüchtig  
geschlagen.“ Nach sechsstündigem Gefechte zog sich Warwick  
mit großem Verlusste, doch mit sechs erbeuteten leicht be-

2. Nov. mannten Rauffahrern, nach Kalais zurück, und hatte, das  
 Sieg der  
 Ländchen  
 Barwick  
 hanfliche Schiffsvolk bis auf die Führer entlassend, die  
 reiche Beute bereits verschleudert, ehe auf Klage Lübeds  
 der gutwillige, machtlose König den Frießbrecher auf dem  
 31. Juli 1458 nach Rochester zur Verantwortung vor seinen  
 Rath beschied.

Recht  
 des  
 Hauses  
 bei der  
 Rosen.  
 Zwar bestätigte Heinrich noch i. J. 1458 die Privilegien  
 der Hanse; aber die grauenvolle Verwirrung der nächsten Jahre  
 lockerte alle Bande der Ordnung, indem die unselige Par-  
 theiung zwischen beiden Rosen durch alle Stände drang.  
 Im Juli 1460 brachte die Entschlossenheit des volksthüm-  
 lichen Grafen Warwick die weiße Rose zur zeitweisen Herr-  
 schaft, indem er Londons sich bemächtigte, und der unglück-  
 liche König, getrennt von Gattin und Sohn, in seine Gewalt  
 gefallen war. Nochmals verzögerte Margaretha, Siegerin  
 bei Wakefield (30. December 1460), den Sturz ihres Hau-  
 ses, steigerte aber auch das Machegefühl, indem sie den ge-  
 haßten York, jetzt den offenbaren Nebenbuhler um den  
 entwürdigten Thron, enthaupten ließ. Die zweite Schlacht bei  
 St. Albans, der Sieg über Edward von March, den Sohn des  
 Ermordeten, befreite den gefangenen König nur auf wenige  
 Wochen, weil jener Edward, der neue „Herzog von York“,  
 unter der Zerstreuung des zuchtlosen königlichen Heeres mit  
 Warwick vereinigt, in die schwankend gesinnte Hauptstadt  
 einzog (25. Febr. 1461), und am 4. März zu Westminster  
 den Thron bestieg. Die weiße Rose (Edward IV.), am  
 29. Juni 1461 gekrönt, bestätigte am 6. November dessel-  
 ben Jahres die Privilegien der Hanse, welche klüglich durch  
 solche Wechsel sich hindurch gewunden, unterdessen Marga-  
 retha umherirrte, überall Ritter für das heilige Recht ihres  
 Gemahls und Sohnes suchte, jedoch den „Lord der Inseln“,  
 Grafen von Ross, nicht gewann, welcher seeräuberisch oder

aus Hinrichtung für Vork, an der hantischen Schifffahrt u. zw. seinen Vortheil suchte.

Unter dem Höhenstande der politischen und städtischen <sup>Soll der</sup> Verwilderung des englischen Volks, während der „Königsmacher“ (Warwick) alle Pläne Margaretas vereitelte, sie mit ihrem Edward nach romanhaften Gefahren im April 1463 nach Flandern entkommen, unsühnbaren Groll gegen den Verderber, sowie lange Hoffnung für die rothe Rose, auf dem kleinen Watererbe zu St. Michel in den Ardennen barg; ihr verrathener Gemahl dagegen aus sicherer Zuflucht in Warwicks Hand gegeben, wie ein gemeiner Verräther in London zur Schau gestellt, in den Tower gesperrt wurde; fanden natürlich die gehassten Privilegien der Fremdlinge nicht Raum. Wen sollte die vereinzelte Gesellschaft im Stahlhofe als rechtmäßigen Herrscher anerkennen, da die Parlamente haltungslos schwankten? Wie sollte sie der schlimmsten Verwicklung sich entziehen, da einzelne Städte, geheim und offen, eine der beiden Rosen begünstigten, und die Unterstützung kölnischer Kaufherren im Herbst des J. 1462 Margaretens zum Abenteuer nach dem Norden zurückgeführt? Obenein war, wie wir sahen, gleichzeitig der engere Bund der wendischen Städte fast gesprengt, oder dessen politische Kraft und Einfluß durch Christian I., den neuen Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein, eingeschläfert. Fast einem Wunder gleich dauerte dennoch der kleine Handelsstaat an der Themse fort! Noch im Februar 1461 hatten die deutschen Kaufleute, gegen Anerkennung der Unverbindlichkeit, die städtische Behörde freiwillig mit Geld zur Vertheidigung Heinrichs VI. unterstützt; wenige Monate darauf wußten sie von Edward IV., dem Verdränger Lancasters, die allgemeine Bestätigung ihrer Freiheiten zu erwirken, deren Erldschen jedoch gedrohet



1. Kap. wurde, falls die Hanse sich Feindliches gegen York zu Schulden kommen ließen. An gerechtem Argwohn der Theilnahme für Lancaster konnte es nicht fehlen, da der Krieg sich längere Zeit an der schottischen Küste hinzog, und die ruhelose Margaretha ihre Verbindung mit den deutschen Kaufhöfen in Brügge und mit Köln und den französischen Häfen benutzte, ihren Freunden Kriegsmaterial und Schiffe zu senden. Darum herrschte denn im Meere zwischen Norwegen und Schottland, in der Westsee bis nach Flandern und Kalais hinein, Unsicherheit, wie zur Zeit der Vitalienbrüder; alle alten Lüden erwachten und Lübeck berechnete den Verlust binnen weniger Jahre auf 70 Schiffe, im Werthe von 200,000 L. St.! Sieben Bergensfahrer hatte der „Lord der Inseln“, Yorks geheimer Bundesgenosse, aufgebracht; 44 Robert Chan, ein berühmter englischer Freibeuter, und neunzehn der Graf von Warwick! Unterhandlungen, völkerrechtliche Verhältnisse herzustellen, scheiterten, wie zu Hamburg, an der Störrigkeit der Gemüther und an Zufälligkeiten; die Kölner mußten wohl ihre Hoffnung, durch Heinrich VI. ausschließlichen Besitz des Stahlhofs zu gewinnen, aufgeben, wie sie im Sommer 1465 den „heiligen König“ schwachvoll in den Tower geschleppt sahen. Sie lenkten darum ein, gaben dem York Geld, und betrieben neue Unterhandlungen. Wenn auch die Vereinbarung ausblieb, da Lübeck, Bremen, Rostock und Wismar Ersatz ihres ungeheuren Schadens begehrten, und das Parlament solches Ansuchen verwarf, „weil der Partei des vorigen Königs so schlimme Dinge zur Last fielen“, fuhr Edward, im geheim mit Geld unterstützt, dennoch fort, „den sämtlichen Hanse, welche die Wldhalle der Deutschen besäßen“, wiederholt, wie i. J. 1466, ihre Privilegien zu bestätigen, zum schweren Verdruss der Einheimischen,

Verlust  
der 70  
Schiffe.



bis die unglaublich wirren und selbst der Mitwelt un- u. d. d. d.  
greifbaren Ereignisse des J. 1469 über den Stahlhof die  
endliche Katastrophe herbeiführten.

Der äppige, leichtsinnige York, in Folge seiner Rath <sup>Katastro-</sup>  
mit den bisherigen Freunden, den Nevills, zumal mit dem <sup>phie des</sup>  
„Königsmacher“, gefallen, sah auch seinen Bruder Georg <sup>Stahl-</sup>  
von Clarence, aus Neid über den Einfluß der Schwäger <sup>hofe.</sup>  
auf den König, dem Grafen von Warwick sich zugesellen.  
Volksaufstände brachen in Yorkshire aus, und der Sorglose  
geriet, bei äußerlich ehrerbietiger Begegnung, persönlich  
in die Gewalt seiner Gegner. So saß der König von  
der rothen Rose im Tower, der von der weißen in  
York (Sommer 1469), obgleich dann einmal wieder öffent-  
lich gezeigt, um das Volk aus dumpfer Gleichgültigkeit  
aufzustacheln. Dann flohen, nach kurzer scheinbarer Ver-  
söhnung, Warwick und Clarence, der Anstiftung einer Empö-  
rung in Lincolnshire beschuldigt und ihrer Schuld bewußt,  
aus dem Hafen von Dartmouth nach Kalais, als Edward  
die verführten Haufen bei Erpingham geschlagen (12. März  
1470).

Alle diese Dinge, in wenige Monate zusammenge-  
drängt, stürzten die Jahrhunderte lang befestigten hanfischen  
Verhältnisse. Noch am 10. Mai 1469 hatte Edward IV.  
die Freiheiten der Wiltshalle, doch nur bis auf den letzten  
August l. J., verlängert und neue Gesandten zu Unter-  
handlungen mit den Städten bevollmächtigt. Während er  
darauf in der Haft der Nevills lag, verfolgte der königliche  
Geheime Rath zu London eine schon seit dem Herbst 1468  
schwebende Streitsache englischer Kaufleute gegen die Oster-  
linge, verurtheilte sie in schwere Buße, zu „Arrest mit Leib  
und Leben“, unterdessen der Hanse tag zu Lübeck, von solchen  
Vergängen unterrichtet, schon am 1. Mai beschlossen, „alle



drücklich zu, daß die Furcht vor den Drlogschiffen der „Ostrelin“ bis in den tiefen Westen ausging. So streitbaren Ruth vernahm mit pochendem Herzen Margaretha von Anjou auf ihrem einsamen Ardennenschloß, noch nicht wissend, daß Warwick und Edward von York in tödlichem Haffe eben geschieden, und daß der alte Verderber ihres Hauses nach dem Hoflager Ludwigs XI. unterwegs sei. Jetzt schien ihr die Zeit gekommen, die Hand zur Aufrichtung des Schildes von Lancaster zu legen. Im Juni 1470 tagte die Hanse zu Lübeck, als ein Schreiben „Margaretha, Königin von England, und Edwards, des Kronerben,“ aus St. Michel vom 1. Mai datirt, „an ihre hochgeliebten Freunde, die Bevollmächtigten der deutschen Hanse“, einlief, worin sie „Ihre Weisheiten des friedlichen, gesegneten Verkehrs erinnerte, welcher 40 Jahre hindurch zu Zeiten ihres frommen Ehemannes und Vaters, des Unüberwindlichsten Heinrichs VI., nach Verdienst bestanden.“ „Aber nachdem jener Tyrann, der Graf von March (York) und der sich so nennende Graf von Warwick, aus unersättlicher Herrschbegier das Königthum an sich gerissen, ihren Herrn mit unerhörter Kränkung verfolgten, und alle Edlen hinnordeten, hätte ihr Weiz und Frevelmuth auch gegen die Hanser, als alte Freunde jener Krone, zu wüthen begonnen. Deshalb nun fordere sie, die das Gräueltolle von jenen erlitten, mit Anrufung des Hellands, die Bürger, welche mit Macht, Reichthum, Waffen, Kriegsschiffen und allem Bedarf versehen seien, zum gemeinschaftlichen Nachwerke auf, und bäte dieselben, zu solchem Zwecke baldmöglichst ihren Aldermann und Schreiber zu Brügge, wo auch sie ihre Rätze habe, zu beschiden, mit dem Gelöbniß, für wirksame Hülfe ihnen alle alten Rechte zu gewährleisten, zu mehren, und im Glücke die

1. Kap. ehrbare und ansehnliche Bundesgenossenschaft tren zu bewahren.“

Eine Abrede in Brügge kennen wir nicht, wohl aber erblicken wir noch im Sommer 1470 die Osterlinge in der Westsee und bei einem Haare den „Tyrrannen“, Grafen von March, als ihre Beute. Vorher traten jedoch neue Wendungen des Glücks und in den Gemüthern der Menschen ein. Ludwig XI., dem Hause Lancaster wegen Burgunds nicht eben zugethan, hatte den Warwick und Clarence mit Auszeichnung am Hofe zu Ambolsse empfangen, und erfaßte den Plan, zur Stärkung seiner Krone den Lancaster aus dem Tower wieder auf den Thron zu heben. Dazu bedurfte es eines Meisterstücks seelenbezaubernder Diplomatie, der Vereinigung Margarethaß mit jenem Warwick, der ihr seit Jahren so namenlosen Schmerz bereitet hatte. Aber mütterliche Liebe und Ehrgeiz begegneten der Nachbegier auf halbem Wege; die verlassene Frau, an den Hof geladen und mit Pomp als Königin empfangen, versöhnte sich mit ihrem Todfeinde, und vermählte, um das Band unauflöslicher zu schürzen, ihren Edward mit Warwick's Tochter Anna. Unterstützt vom Frankreich mit Schiffen und einem Heere muthiger Abenteurer, ungehindert durch die Rüstungen seines Feindes Burgund, landete Warwick an der Küste von Cornwall (13. September 1470) und überraschte den trägen, leichtsinnigen König unweit Nottingham, daß derselbe, die bodenlose Untreue seiner geschworenen Anhänger erkennend, nach Exau, dem nächsten Hafenorte, lagte, und sich mit seinem Bruder, Richard von Glocester, einigen Hofgefolge und etwa 800 Mann in ein englisches Fahrzeug und zwei holländische Lastschiffe warf (3. October). Während der Vorl durch Dunkel und Unthätigkeit, ohne einen Schwertstreich, die Krone verlor, zog Warwick, als Wiederhersteller

des frommen Königs Heinrich, am 8. October in London <sup>2. Jan</sup> ein, und führte den Dulder, „zum Spotte fremder Nationen“, <sup>Heinrich VI. bei</sup> nach der Deutung der frohlockenden Lancastrier dagegen <sup>schickte</sup> „durch Gottes unmittelbare Dazwischentunft“, aus dem Tower mit der Krone auf dem Haupte nach St. Paul (13. October). Der Graf und seine Brüder, Lord Montague und der Erzbischof von York, bemächtigten sich natürlich alles Einflusses; Ludwig XI. triumphirte über so schnelles Gelingen, und zwischen Freude und Bangigkeit erwartete Margaretha, in Paris mit überschwenglichen Ehren aufgenommen, den Augenblick, um mit ihrem Edward Englands unheimlichen Boden zu betreten.

Unter so plöglicher Wendung der Dinge hatten die Kölner, im Besitze der Wartschaften des Stahlhofs, Dank suchend für alte Verdienste, dem Throne Lancasters sich genahet, und durch eine Urkunde vom 29. Decbr. 1470 den ausschließlichen Genuß aller Rechte an der Schildhalle <sup>2. Jan</sup> der Deutschen auf fünf Jahre, schon vom 10. October, <sup>Heinrich VI. bei</sup> dem Tage der Befreiung Heinrichs an, zugesichert erhalten. Gleich frech verletzte die Rheinstadt im nächsten Jahre die hanßische Majestät, indem sie, wie gemeldet, sich durch Flanderns Hohen Rath vom Schoß des Stapels zu Brügge frei machte. —

Edward von York war inzwischen auf ärmlichen Schiffen, ohne Geld, auf die hohe See entronnen, und steuerte auf Holland, das Gebiet Burgunds, als plötzlich ein Geschwader von Osterlingen, 7 — 8 Schiffe, welche entweder die Städte zu nachdrücklicher Föhrung der Fehde mit England ausgesandt, oder feste hanßische Abenteurer bemannt hatten, auf die angstvollen Klüchtlinge Jagd machte. Yorks Schrecken war nicht ohne Grund; unter seiner Zulassung hatte ja die Hanse die schmälichsen Unbilden erfahren; es

**1. Kap.** blieb darum kein Mittel, als auf den nächsten Strand dicht bei Alkmar zu treiben, während der Ebbe Anker zu werfen, und bei rückkehrender Fluth den Hafen zu gewinnen. Aber die Osterlinge, erhit auf ihre Beute, thaten dasselbe, und so steckte Edward IV., Richard von Gloucester, nachmals der grauenvolle König Richard III., die noch lebenden Häupter der Yorkisten, im Sumpfe, wie von hungrigen Wölfen umlagert. War nicht zufällig Louis de Bruges, Herr von Grothuisen, Ritter des Guldenen Vlieses und Statthalter Burgunds in Holland und Seeland, zu Alkmar anwesend, so führten die hantischen Kriegsschiffe die weiße Rose mit sich fort, und hätte Englands Geschichte sich geändert. Aber der Statthalter, unterrichtet von der Noth des Schwagers seines Herzogs, gebot sogleich den Osterlingen, die „Ströme“ Burgunds zu achten, holte in Person den Erschrockenen mit seinen 800 Begleitern ans Land, der mit seiner ganzen Gesellschaft so arm war, daß er sich den Rardervelz vom Leibe ziehen mußte, um den holländischen Schiffsvatron zu belohnen. Verdrossen gingen die Osterlinge unter Segel und fanden bald andere Beute; Edward dagegen ward zu Karl auf Schloß St. Paul geführt und vermochte durch sein Hülfsgejuch den bestürzten Schwager, welcher jetzt den Lancaster in England besetzt und mit Ludwig XI., dem Gegner seines Hauses, verbündet sah, nur zu der krummen Politik, öffentlich sich gegen den Vertriebenen zu erklären, im geheim dagegen ihm 50,000 Andreasgulden zu leihen, und ihm im Freihafen von Veere in Seeland drei große Fahrzeuge auszurüsten. Sonderbar schlug jetzt auch die Politik der Osterlinge um. Die Städte, welche Margaretha und Heinrichs Sache zu begünstigen geschienen, wurden irre, als der Lancaster ausschließlich die abtrünnigen Kölner bevorzugte; darum finden wir denn, daß 14

wohlgerüstete und bewaffnete Schiffe der Osterlinge sich <sup>aus</sup> durch Burgund heimlich für York bedingen ließen, mit dem <sup>den</sup> Gelübde, demselben auch 14 Tage nach seiner Landung zu <sup>für</sup> dienen. „Solche Hülfe“, sagt Philipp de Comines, damals der klügste Staatsmann, „war nach Umständen sehr beträchtlich.“

Margaretha und Edward, Prinz von Wales, waren mit ihren französischen Helfern an Frankreichs Küsten durch Frühlingsstürme noch zurückgehalten. Da landete Edward von York mit seinen Osterlingen, „den hasigen Deutschen und plumpen Holländern“, in der Mündung des Humber (14. März 1471), tauschte durch die Maske der Ehrerbietung gegen Heinrich das stumpfe Volk, verband sich mit dem falschen Clarence und nähete mit überlegenen Streitkräften der Hauptstadt, während Warwick bei Coventry ihm auswich. Noch am Morgen des 11. April hatte der Erzbischof von York den mitleidwerthen König mit der Krone in Londons Straßen gezeigt; Nachmittags ließ er, im Einverständniß mit den reichsten Kaufleuten, Edwards Gläubigern, die weiße Rose ein; und am Ostersonntage, 14. April, färbten Warwick und Montague mit ihrem Blute das Feld von Barnet. Der unglückliche Heinrich war wieder zu seinem Gebetbuche in den Tower gewandert, und Edward trug seine Krone, als Margaretha, am Tage von Barnet in Plymouth gelandet, aus der Verzweiflung über jene Unglückskunde sich starkmüthig aufraffte. Doch ohne die Vereinigung mit dem Grafen Pembroke in Wales abwarten zu können, sahen die Lancastrier bei Tewkesbury (4. Mai) das zahlreiche Heer der weißen Rose vor sich; ihr Lager ward überwältigt und Margaretha fiel mit dem Sohne in die Hand der Brüder von York! Farblos erblich, nach der Ermordung des hochgemutheten Edwards, die rothe Rose;



**2. Kap.** aber nochmals versuchte ein muthiges Gänselein von Abenteuerern, unter denen wir die letzte Anstrengung der kölnischen Partei der Osterlinge wahrnehmen, ihre Sache zugleich mit dem Hause Lancaster zum Aufschwunge zu bringen. Edward war noch nicht nach London zurückgekehrt, als der Bastard, Thomas von Falconberg, bisher Warwicks Unteradmiral in der Engen See, ein „junger verzweifelter Gesell“, mit seinem Schiffsvolke, das mit Osterlingen, Franzosen und allerlei wüstem Gesindel, wie es in friedloser Zeit im Kanal und in der Westsee räuberisch umherschweifte, sich verstärkt hatte, an der Küste von Kent landete, die unruhige Bevölkerung zur Befreiung des „guten Heinrichs“ aufrief, und von Essex und Kent her gegen London schickte, während er selbst, mit seinem Geschwader in die Themse eingelaufen, bei Blackwell unterhalb der City ausstieg. Am 14. Mai 1471 fiel der wilde Hause stürmend, mit Kanonen, Handröhren und Armbrüsten, besonders Bischofsthore, wo die lancastrisch-gegnanten Kölner als Vertheidiger erwartet werden konnten, so wie Aldgate und Londonbrücke an; vor anderen zeichnete sich durch verwegene Tapferkeit aus der Bastards „Kapitän“, Spixing, vermuthlich ein Niederdeutscher, sprengte Aldgate und drang ein Stück weit in die Stadt ein. Aber die Bürger kannten bereits die Niederlage bei Tewkesbury, sammelten sich unter ihrem Mayor, und besonders Robert Wasset, Alderman, stürzte mit den Insassen seiner „Ward“ so entschlossen auf Kapitän Spixings schlecht geordnete Haufen, daß sie Aldgate wieder verließen, unter Verlust zurückwichen, wodurch ermutigt andere Bürger auch den Bastard von der Südseite und die stürmenden Rotten vom hart beschädigten Bischofsthore blutig heim-schickten. Der Bastard entrann zu seinen Schiffen bei Blackwell, und suchte die See, wo er, geächtet und vogelfrei, noch

das ganze Jahr hindurch mit seinen wilden Gefellen das Schrecken der Kauffahrer blieb, Portugals reichste „Karaden“ aufbrachte, bis er endlich bei Southampton ergriffen, und mit seinem Kopfe Londonbrücke verziert wurde.

Aber was zu spät der Anhang der rothen Rose zur Rettung Heinrichs wagte, brachte dem Schuldlosen den Tod. Am Abend des Himmelfahrtfestes (22. Mai 1471) trug man die Leiche des „heiligen Königs“, unehrerbietig auf offener Bahre, am Stahlhose vorüber, nach St. Paul. Des Vaters und Sohnes beraubt, saß Margaretha im „Tower“; während ihre Schwiegertochter Anna dem Manne ihre Hand reichte, welcher die „Welt in eine Rezig“ verwandeln mochte.

Als nun König Edward IV. am Pfingstfeste von seinem Fensterumzuge durch Kent und Essex zurückgekehrt war, und auch Kapitän Spilings Kopf von Aldgates Binnen herabgrünzte: mußte zwar in London jede Sympathie für die rothe Rose verstummen; begannen aber erst die Osterlinge ihren großen Krieg gegen den York. Denn unerwartet bestätigte auch Edward den selbstsüchtigen, verhanferten Kölnern den Besitz des Stahlhose für die nächsten Jahre, (6. Juli 1471 und 18. Februar 1472) und reizte die Osterlinge zur Rache, wenn auch sein Geheimer Rath das Bedürfniß baldiger Herstellung des Vertrages mit den mächtigen Seestädten nicht verkannte. Besonders auf Betrieb der nahe betheiligten Kaufhöfe zu Brügge und Bergen wurden deshalb statliche Königsboten wiederholt bevollmächtigt; die Unterhandlungen zogen sich aber bis ins vierte Jahr hin, indem jeder Theil der am härtesten gekränkte zu sein vorgab. Dazwischen nun waren es besonders Bremen, Hamburg und Danzig, welche die Fehde im Auftrage der Hanse am nachdrücklichsten betrieben. Orlogschiffe, von

**1. Kap.** Bürgermeister, Rath und Gemeinde in unglaublich praktischer einfacher Weise mit „Meistern und Knechten“ bemannt, indem man den Unternehmern als Entschädigung den Genuß eines Pfundgeldes auf der untern Weser überließ, flachen im Sommer 1472 in See, landeten an der englischen Küste und verbreiteten Raub, Brand und Mord bis auf dreißig bis vierzig (englische) Meilen ins Innere! So oft sie Schiffe kaperten, hingen sie die Engländer an den Sprittmasten auf und machten den englischen Kaufmann so müde, daß selbst Privatleute, fast verschämt, die Unterhandlungen aufgriffen, und der Secretär des Komptors von Brügge neue Vollmachten des Königs für seine Unterhändler ankündigte, welche zum 1. Mai 1473, da Utrecht und Münster nicht sicher, nach Hamburg geladen wurden.

Der Paul  
Bencke's  
von  
Danzig. Das Beste verrichtete inzwischen Paul Bencke, „ein harter Seevogel“ aus Danzig. An die Stelle eines verbrochenen Rathsherrn, der im Jahr 1472 wenig mit seinen Meistern auf dem mächtigen Orlogschiffe St. Johann, das kurz vorher den Engländern genommen war, ausgerichtet, lag der „preussische Held“ um Pfingsten 1473 vor Sluys auf Eventüre; da beluden im „Swyn“ zwei Lombarden eine große „Galee“ mit vielem köstlichen Gute für England, nahmen hohe Summen von den Kaufleuten, und vermaßen sich, unter Burgunds rothem Kreuze die Fracht als Freundesgut sicher über See zu führen. Geschütz und welsches Kriegsvolk hatten die Prahler genug an Bord. Aber Paul Bencke segelte die Galee, „welche wie eine Burg daher schwamm,“ kühnlich an, erhielt auf seine Anfrage vom welschen Patrone schöne Antwort, begann, mit ungünstigem Erfolge, den ungleichen Kampf. Wir dürfen hier die homerische Schilderung unseres patriotisch-eifrigen Gewährsmanns nicht aufnehmen, und erwähnen nur,

daß die „preussischen“ Schiffer und „Kelter“, denen 2. Kap.  
 Pauls Vorwürfe „den Kopf warm gemacht“, von neuem  
 an die „Walen“ setzten, enterkten, und grimmig alles zu  
 erwürgen anfangen. Dann führte, den stehenden Walen  
 Gnade schenkend, die Kriegsmannschaft die reiche Waale  
 nicht nach Danzig, „wo der Rath als Rheeder zu unbe-  
 scheiden zugegriffen haben“ würde, sondern sie theilte, mit  
 Geleit des Bischofs von Bremen und des Raths von Stade,  
 schon auf der Elbe. Solche wiederholte Verluste des eng-  
 lischen Handelsstandes, vor welchen selbst Karls von Bur-  
 gund Drohung nicht schirmte, beförderten denn die Frie-  
 densgedanken. Am 25. Juni 1473 — Paul Beneke hatte  
 zu Anfang dieses Monats seinen letzten Strauß ausgeführt  
 — trug König Edward einen Waffenstillstand bis zum  
 6. October an; darauf entsagte Lübeck für diese Frist aller  
 Gewalt. Schon am 6. October 1473 befugte ein Par-  
 lamentäbeschuß den König, die alten freundlichen Verhält-  
 nisse mit den Hansem wieder herzustellen, ward die Zusam-  
 menkunft der Schlußberollmächtigten nach Utrecht anbe-  
 raumt, und dort, nachdem Parlament und König schon  
 am 26. December 1473 die hanstischen Privilegien bestä-  
 tigt, der langersehnte Friedensvertrag am 29. Februar 1474 <sup>Utrecht.</sup>  
 unterzeichnet. Es waren aber zehn Städte, welche die Hanse  
 bei so ehrenvollem Geschäfte vertraten: die Bürgermeister,  
 Rechtsgelehrten und Rathsschreiber von Lübeck, Ham-  
 burg, Bremen, Dortmund, Münster, Braunschweig, Mag-  
 deburg, Danzig, Deventer und Rhynwegen. Von den vie-  
 len Artikeln desselben erwähnen wir zunächst, daß als Ge-  
 nugthuung und Schadenersatz unseren Städten das Eigen-  
 thum des Stablhofs mit allen weitläufigen Besitztiteln in  
 seinem ganzen Umfange, so wie ähnliche Gebäude in Lynn  
 und Boston, und die bedeutende Summe von 15,000 £. St.

**4. Kap.** durch Abrechnung an den Königszöllen zugewiesen wurden, die Schabloshaltung einzelner Gefährten nicht veranschlagt. König Edward versicherte, in Zukunft eine verbannte Stadt nicht länger als Bundesglied anzuerkennen, und gab so die betrogenen Kölner preis, deren Sendboten wir deshalb zu Utrecht nicht fanden. Die einst so hochmüthigen „Herren von Köln“, zur Zeit des burgundischen Krieges so bedrängt, **Köln  
Gefähr-  
nung.** daß sie von allen „Baffeln“ den zwanzigsten Pfennig als Vermögenssteuer forderten, beschickten vergeblich den Hanse- tag zu Lübeck, Pfingsten 1476; vergeblich bat selbst Kai- ser Friedrich III. für die Verbannten. Erst als sie im September 1476 auf dem Tage zu Bremen gelobt, in allem zu gehorsamen, alles zurückzustellen, was sie an Geld, Klei- noden, Briefen und Waffen im Stadhofe an sich genom- men, und das Fehlende zu ersetzen, erwirkten sie, wie wir später noch berühren werden, die Wiederaufnahme, und unterm 6. November einen empfehlenden Rundschaftsbrief an den König. Wohl gewannen die gestraften Kölner ihre Räumlichkeiten im Stadhofe, aber nie ihre ehemalige Be- deutung wieder.

Als i. J. 1477 der Stadtrath von London die Um- fangsmauer der City erneuerte, stellten die Deutschen nach Pflicht und Recht kunstreich das Bischofsthor wieder her, indem sie dasselbe mit Bildsäulen der Selben aus der ge- meinsamen angelsächsischen Zeit schmückten, und übten ihr Vertheidigungsrecht auf Bischofsgate ehrenhaft noch drei Menschenalter hindurch.

**Utrecht  
Friede.**

Aus der Reihe alter Freiheiten und günstiger Erklä- rungen derselben, welche die Utrechter Verhandlungen fest- stellten, heben wir hervor: Exemption der Deutschen vom Admiraltätsgerichte, die Verheißung der Krone, die han- sischen Freiheiten, so oft die Hanse es begehrte, in allen

englischen Häfen bekannt zu machen; die gemischten 4. Kon-  
 Schwurgerichte, Schutz gegen Langsamkeit oder Plädderei  
 der Zollbeamten, strengere Aufsicht auf die Anfertigung eng-  
 lischer Tücher; endlich mit ausdrücklicher Bestätigung aller  
 seit den frühesten Tagen verbrieften Privilegien, die Rati-  
 fication des Vertrags nicht allein vom Könige und seinem  
 Geheimen Rathe, sondern auch vom Parlament und von  
 der Stadt London: wogegen, bald darauf zu Lübeck versam-  
 melt, die Sendboten „der ganzen deutschen Hanse“ ihre  
 Ratificationsurkunde auswechselten. Was unsere Kauf-  
 leute dem englischen Volke für die unschätzbare Vergün-  
 stigung gewährten, lautete in der Utrechter Urkunde prächtig  
 genug, und bedingte den Unterthanen des Königs freien  
 Verkehr in allen hanfischen Häfen und in Preußen, ge-  
 gen Erlegung der bräuchlichen Zölle, „wie es vor hun-  
 dert Jahren üblich gewesen.“ Aber gerade die All-  
 gemeinheit der Ausdrücke, bei Dunkelheit im Ein-  
 zelnen, und die Absicht der hanfischen Diplomatie, specielle  
 Befugnisse durchaus nicht zu verlautbaren, führte die Dinge  
 auf den früheren unleidlichen Zustand zurück, und erst die  
 Tage Elisabeths, ihrer Seehelden und ihrer großartigen  
 Nationalpolitik, halfen den Britten zur thatsächlichen Aner-  
 kennung der Gegenseitigkeit, und zerrissen dann, als der  
 altersschwache Bund dagegen sich sträubte, die vergilbten  
 Pergamentbriefe aus der Zeit der Plantagenets. — Schot-  
 tische Handelsbestrebungen werden, bei der Dürftigkeit der  
 Ausfuhr des armen Landes, kaum hier und da in unse-  
 ren Städten bemerkt; schottische Schiffer waren darum we-  
 niger willkommene Gäste, besonders in Brügge, vielmehr als  
 unleidliche Störenfriede und verrufene Seeräuber gemieden.  
 Wie man von Selten einzelner Städte mit den königli-  
 chen Stuarts verfuhr, haben wir an Bremen einen Be-

Verhält-  
 niss zu  
 Schot-  
 land.

a. 1445. weiß. Breibenter jener Stadt hatten i. J. 1445 schottische Schiffe aufgebracht, die Mannschaft erschlagen. König Jacob II. schickte klagend seine vornehmsten Hofdiener, und erwirkte vor dem Schiedsgerichte der Seestädte, als Preis der Sühne, für Kosten und Zehrung, von Bremen ein kleines Fahrzeug, genannt die Rose, mit drei Antern und vollständiger Takelage, dazu vierzig Last Bier, während er den Bremern für ihre Verluste 6000 Nobel entrichten mußte. Der deutschen Bürgerwelt galt ein König von Schottland gar wenig; „mochte doch“, nach Aeneas Sylvius Auserung, „in Stuart wünschen, so herrlich zu wohnen, als Münchbergs gewöhnliche Bürger.“ —

Fassen wir, am Schluß der Blütheperiode der Hanse, alles zusammen, was wir kurz vorher von der Politik der wendischen Städte und des Vororts, den Unionskönigen gegenüber, gesagt haben: so vergleichen wir den Bund einem Januskopfe. Das eine Gesicht, dem Norden zugewandt, trägt so bange, rücksichtsvolle, dienstbeflissene Blicke, wie eines unfähigen Diplomaten, welcher seiner Sache nicht traut; das zweite dagegen blickt auf die übrige Welt mit dem Ausdrücke trotziger Rechthaberel, herrischen Uebermuths und stets bereiter Schlagfertigkeit. — — Im mittleren Drittel des XV. Jahrhunderts waren die Hanzen stärker als die Hanse.

---



## Neuntes Kapitel.

Bild der hanfischen Städte im allgemeinen, der Verhältnisse insbesondere. Macht und Wohlstand. Baukunst, Malerei, Kirchen und Rathhäuser. Kirchliches, Gesellschaftliches Leben und Sitten. Kunsthöfe und Bildstuben. Die Patrizier, Adelsgüterthum, Passagiergesellschaften und Schützengilden. Leben der Handwerker. Spiele und öffentliche Feste. Kunst, Noth, Mangel an gelehrter Bildung, Volkswirthschaft. — Schiffswesen und allgemeines über kaufmännischen Betrieb.

(Zwischen 1400 — 1500.)

Die innige Verbindung, in welcher länger als drei Jahrhunderte hindurch die bürgerliche Bevölkerung der Nord- und Ostseeküste in Folge hanfischer Freizügigkeit und beliebigen Gelmathwechsels, der Handelspolitik, gemeinschaftlicher Rechtsverfassung und kirchlicher Interessen gestanden, hatte zunächst im Aeußeren eine so unverkennbare Gleichförmigkeit der Städte zur Folge gehabt, daß wir von der Narwa und Embach, von Gotlands Felsen bis nach Dänkirchen hin und an den Strömen tief ins Binnenland hinein, immer wieder dasselbe Bild zu sehen glauben. So verschieden die Himmelsstriche, unterscheiden sich, wie wir aus Braun's Städtebuch und dem späteren Merian ersehen, an Bauart wenig Dorpat, Riga, Wisby von Danzig, Stralsund, Lübeck, Deventer, Kampen und Brügge; überall hinter jenen trostigen Gräben, Mauern, Thürmen, Ringeln dieselben hochgiebeligen, spitzdachigen Häuser von gebrannten Ziegeln, in demselben regellosen Gewirre enger Gassen, dieselben Spitzthürme, — nicht die modernen durchsichtigen zwiebelstürmigen Thürme —, himmelanstiegend über prachtvoller Wölbung; denselben Geschaß der Rathhäuser, Junkerhöfe und Bildstuben; in allen Winkeln, vor allen Pforten die gleiche Menge von Kapellen, Kalands-, Siechen- und Pesthäusern, Armenpfleganstalten, kurz die ganze mannigfaltige steinerne Pracht, in welcher noch heute Danzig, Lübeck, Brügge,

zum Theil Münster und Thorn bestanden. Im Umfange jener alten, überall noch kennbaren Mauern und Gräben wohnte im Ganzen eine zahlreichere Bevölkerung, als heut zu Tage. Lübeck's Einwohnerzahl war wohl über achtzig Tausend, trotz aller Verheerung durch die Seuchen. Hamburg dagegen stieg, auf und abschwankend, auch in der blühendsten Periode nicht über 21,000 Seelen. Seiner gemeinschaftliche Heeredmacht betrug i. J. 1420 achthundert Wappner zu Pferde, 2000 Mann zu Fuß und gegen 1000 Schützen. Wir wissen, wie die Zahl der Kriegsschiffe innerhalb eines halben Jahrhunderts sich vervielfacht hatte. Lübeck preiset der Italiener, „als alle Städte im Norden überragend an hohem Gebäu, prächtigen Kirchen“; wie staunte schon i. J. 1438 ein seltner Gast, der Metropolit von Moskau, welcher zum Concil Eugen's IV. nach Florenz ziehend, Lübeck und bekannte Städte berührte, über die Herrlichkeit der Bauwerke, den Stolz der Bürgerschaft und das blühende Leben! Von Danzig erzählt Aeneas Sylvius, „es sei so Streitbar zu Wasser und zu Lande, daß wohl 50,000 Krieger ins Feld rückten! Unverächtilich fand der Belsche Lüneburg, Rostock, Hildesheim, Braunschweig, besonders lobreich Bremen und Magdeburg. Stralsund und Greifswald waren dichter bebaut, aber wohl kaum volkreicher als gegenwärtig (17,000 und 13,000); Soest zählte dagegen über 30,000 E. vor der kölnischen Fehde. Andere Städte, wie Magdeburg, Königsberg, Bremen, zumal Riga, Hamburg, sind dagegen an Seelenzahl bedeutend gesunken.

Der Baustil der Kirchen glich sich überall, soweit überhaupt zwei deutsche Kirchen gleich gedacht werden können. Hohe, nadelförmige Thürme, bald, wie in Lübeck und Bremen, zwei gleiche auf einer Kirche, bald nur

ein einzelner, verthündeten weit auf die See hinaus dem 2. Nov. Rauffahrt das winkende Ziel. Die berühmtesten Münster an dem Gestaden der Ofterlinge bis zur Weser hin waren der „Thum“ und die St. Olavs-Pfarrkirche zu Reval; der Dom zu Dorpat auf herrschender Höhe; St. Peter zu Riga; die ungeheure „Pfarrkirche“ zu Danzig; die St. Maria-Stiftskirche zu Kolberg, unter dem breitgesprelzten Dache fünf Schiffe überspannend; die Stiftskirche und die von St. Jacobi in Stettin; die äußerlich einfache, aber in Doppelkreuz gefällig gegliederte St. Nicolai in Stralsund; die Königin aller, die St. Marienkirche zu Lübeck, der an Umfang nur der Danziger „Pfarrre.“ gleich kam, erstere dagegen an Höhe des Gewölbes und anzierlichkeit der Außenwände, wie an Reichthum und Pracht alter Denkmäler alle an unserm Gestade übertraf. Wir möchten behaupten, daß die kirchlichen Gebäude auch minder wichtiger Städte des hanßischen Innenlandes, wie Stargard, selbst da, wo, wie in Braunschweig, Soest, ein anderes Material, der Bruchstein, geboten wurde, an Größe und Höhe vor den mitteldeutschen sich auszeichnen.

Auf den innern Schmuck der Gotteshäuser durch Bildwerke und Malereien beschränkte sich die wettelserrade Liebe des XV. Jahrhunderts zur Sculptur und zu der zeichnenden Kunst, wenn diese nicht später Anwendung auch auf die Rathshallen und die Junkerhöfe fanden. Von der Pracht der Glasmalerei hat sich zwar am stürmischen Strande wenig erhalten, wie denn die wolkenhöhnenden Mädelthürme fast überall gebrochen oder gebeugt sind. Abgesehen von Köln, zeigt nicht allein Danzigs Pfarre und die St. Marienkirche zu Lübeck, und Soests „Olbe Kerke“ großartige und sinnige Meisterstücke niedersächsischer Malerei vor den Holbeins; auch in unbefuchteren Städten,

2. Rom. wie zu Kolberg und anderwärts, birgt der Staub der Jahrhunderte merkwürdige Holztafeln. Von der freischaffenden Bildnerei, neben der ornamentalen, finden wir nur wenig Erzeugnisse, etwa den buntgewappneten Roland vor Bremens Rathhaus; dagegen lehrt, wie der kirchliche Stil, so die Fülle der in Erz gebildeten Grabsteine und der zierlichen Chorstühle das Vorhandensein einer viel geschäftigen hanfischen Kunst. —

Befestigung der Städte.

Nächst Gott diene die Baukunst in unseren Städten der bürgerlichen Freiheit, also den Werken zur Vertheidigung. Besonders das XV. Jahrhundert, als man vor dem „Ueberfall“ durch die Fürsten auf der Hut war, schuf jene gewaltigen Thürme, Zwinger und Doppelthore, die zu vernichten, wie den riesigen runden, der Engelsburg ähnlichen, Thurm an Moskows Südseite, die mechanischen Mittel der Neuzeit kaum ausreichten. Als Muster solcher Truppfesten konnte das Holstenthor in Lübeck, so wie das hohe Thor in Danzig dienen; berühmt waren auch Magas, Bremens und Stralsunds Schutzwehren, ehe die neuere Fortifikationskunst sie beseitigte.

Rathhäuser.

Dann widmete sich, zur Ehre des Gemeinwesens und seiner Vertretung, die hanfische Architektur den Bauten der Rathhäuser, „Röbinger, Lauben“, der Hallen für Gemeindeversammlung, worin wir, in einem abweichenden, wie möchten sagen, dem Maurischen verwandten, Geschmacke, Würdiges geleistet sehen. Vor andern ragte nach Verdienst Lübeck's Rathhaus hervor, in seiner Verlängerung an der östlichen Seite des Markts bald nach der Fehde mit Erich dem Pommer (um 1442) beendet. Wir wagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß der Marktplatz zu Lübeck, eingefast von der hochragenden Marienkirche und den verschiedenartig, doch harmonisch gebauten

Flügeln des Rathhauses an dem weltberühmten St. Mark's-Platz in Venedig erinnert. Abgesehen von der Pyramidenform statt der Kuppel, und daß Rathhaus und Rathspfarrkirche an der Trave sich nicht in Lagunen abspiegeln, vergegenwärtigen uns die glänzend durchbrochenen Giebelwände, die schlanken Thürmchen, die leichten Arkaden, Schwibbogen der Kanzlei, die durchsichtigen Hallen, die hohe bedeckte Treppe ein fremdartiges Muster, und fehlt es auch nicht an alter edler Bildneret. Drinnen an den Wänden hat frühe Malerkunst, in Verbindung mit volksthümlicher Spruchpoesie, des Gemeinwesens Alter und Schicksale, sowie die Wechsellersfolge kaufmännischen Lebens allegorisch dargestellt; ergeht manche launige Mahnung an bürgerliche Zucht und thut die lübische Weisheit ihren Mund auf. Ueber der „Audienz“, im oberen Geschoß des Rathhauses, prangte in alterthümlichem Ernste der „große Hansesaal“, in welchem man noch in später Zeit die ins Geblerte gestellten Bänke erblickte, auf denen die Sendboten zur Tagesfahrt sich reiheten. Tief darunter breiteten die Räume des Weinkellers sich aus; ein besonderes Gewölbe war als Ehrenplatz kriegerischer Orlogsführer und Schiffspatrone zu traulicher Besprechung und heiterem Gelage vorbehalten. Dem Kapitol von Lübeck möchte an gothisch-maurischer Schönheit das altstädtische Rathhaus (Kaufhaus) mit der St. Aukurskapelle von Braunschweig sich anschließen; bekannt sind Stralsunds ehemals goldglänzender Rathspalast, ein Denkmal fleghafter Tage, Bremens und Danzigs zum Theil umgebauten, oder neu verzierten Kapitele; von pommerschen jenseits der Oder galt das von Kolberg als besonders glänzend.

Die gesellige Lust der gegliederten Stände hatte überall für heitere Tummelplätze gesorgt, welche jedoch fast gänzlich

~~A. 222.~~ verschwunden sind, bis auf den berühmten Artushof in Danzig, dessen hoher gothischer Saal, geschmückt mit geschichtlichen Bildern aus alter Zeit, mit allegorischen Darstellungen und mancherlei Kunstwerk, jetzt anderem Zwecke gewidmet ist. Von dem ursprünglichen Gebrauche der Artushöfe, Junkerhöfe, Schwarzenhäupterhäuser, Bilderstuben, „Gemeindegärten“ reden wir weiter unten; hier bemerken wir noch, daß der im Stablhofe residirende Kaufmann aus seiner Heimath die Liebe für die Malerei an die Themse verpflanzte, und seine Große Halle mit berühmten allegorischen Bildern von der Meisterhand Hans Holbeins d. J. ausgeschmückt hat.

~~Haus-  
häuser.~~

Für den häuslichen Bedarf war der hanfsiche Bürger, selbst der Großhändler und reiche Patrizier, sehr genügsam. Im Gewirre von unregelmäßigen, engen Straßen, Gassen, Höfen und Seitengassen, wie bürgerliche Laune, Willkür und Nothstand sie entstehen ließ, wohnte der Kaufmann in thurm hohen steinernen Häusern, die mit buntgläsernen Ziegeln gleichsam gestickten Giebel sämtlich nach der Straße gerichtet. Eine lange Reihe solcher, oft fast kirchenähnlicher, nur im untern Geschoß mit hohen Fenstern versehener Giebelhäuser nahm sich in ihrer Mannigfaltigkeit höchst stattlich aus. Prachtexemplare dieser Bauart, welche dem westfälischen Bauernhause ursprünglich entlehnt ist, bewahren, außer Lübeck, noch Wismar, Stralsund (wo jedoch der Wulflame Prachtbau mit buntbemalter Arkade längst verschwunden ist), Greifswald; besonders reich verzierte, aber aus dem XVI. Jahrhundert, Danzig und Münster. Im unteren Geschoße, hinter trüben, runden, dicken Glascheiben der schmalen Fenster, waltete, mit wenigen engen Gemächern begnügt, der ablige Rathsherr, der vornehme Kaufmann; eine tiefe hohe „Diele“, so geräumig,

daß man darin mit Wagen und Pferden umwenden konnte, 2. Kap. nahm den übrigen Raum ein, in welchem der Kaufmann sein Gewerbe trieb, Waaren aufhäufte, mit Weib und Kind, mit Knecht und Knapd patriarchalisch verkehrte. Die oberen Räume im Giebel, mit schmalen Läden versehen, dienten zur Aufbewahrung von Vorräthen mancherlei Art, da die Kaufherren in der Regel mit allen Artikeln zugleich handelten, mit Eisen, Geräthen, Fischen, Salz, Getreide, Malz, Wolle, Honig, Luch, Finnen, Wein, Bier, auch an vielen Orten, wie zu Hamburg, reihenweis brauten. An Sinnbildern und besonderen Abzeichen scheint es den hanfischen Häusern gefehlt zu haben; rohgearbeitete „Steinwangen“, mit heiligen Emblemen oder der runenartigen „Hausmarke“, erblickte man neben Steinbänken häufig vor den Thüren. Der geselligen Freude des rastlos thätigen Kaufmanns, der „ehrbaren“ Lude, öffneten sich die Gildestube, die Junkerhöfe, die Hallen des Rathhauses. —

Auf Markt und Gassen sah man, bei aller Mannigfaltigkeit sonstiger Erscheinungen, nur wenig der eigentlichen Zier Bestimmtes. Die Lust an „Schönen Brunnen“ und Wasserläufen, von Stein und Erz, welche aus Italien nach Süd- und Mitteldeutschland, etwa bis Erfurt, sich verbreitet hatte, kannte man im Norden nicht. Die Anlage von Springbrunnen verbot die flache Lage; die Nothdurft des Trinkwassers dagegen, so wichtig in engummauerten Städten, verstand man durch „Wasserkünste“, Treibwerke mancher Art, wie in Lübeck, Stralsund und Bremen zu erledigen. Dennoch gewährte den Gassen unserer Städte eine getümmelvolle Lebendigkeit, daß alle Handwerke bei einander wohnten, und in schöner Jahreszeit im Freien hämmerten, pochten, hantierten. Selbst der „Bödeker“ (Fassbinder) und der Kupferschmied, der Schuster und Schneider trug sein Arbeits-

Wasserläufe.

Gassen.



Am geräth lustig ins Breie, oder auf gebrechliche Gerüste; am Markte, wie zu Lübeck, hatten die Goldschmiede ihre blinkenden, durchsichtigen Buden; Wechsler und Schreiber, Dintesaß und Federlöcher am Gürtel, saßen öffentlich aus, und nur die Wollenweber, überall dicht neben einander wohnend, betrieben verdrüsslich in engen Stuben ihr eifriges, aber lohnendes Tagewerk. Fassen wir die gegebenen Züge zu einem Ganzen: die engen, winklig bebauten, durch Vorsprünge, Lauben, Kellereingänge, Wangensteine, Buden, Scharnen beschränkten, durch eiserne Ketten überall sperrbaren Straßen; auf ihnen die Fantierung aller Art Gewerbe eines werththätigen Volkes; so gewinnen wir ein Bild, das zwar unserer polizeilichen Ordnung Hohn spricht, das aber, ameisenartig lebendig, ergötzlich und malerisch, für ein freies Bürgerthum allein charakteristisch war. —

Interes-  
santer So einfach und genügsam im allgemeinen die Lebensart unseres arbeitsseligen Bürgerthums, machten bei feierlichem Anlaß auf der einen Seite bürgerlicher Prunk aller Stände, auf der andern tobende, raffinirte Genußsucht, Völlerei und tolllauniges Witz in Vergnügungen sich geltend, und bilden, oft uns unbegreiflich, die hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten des mittelalttrigen Lebens. Die kleiden Kleidertrachten wechselten mannigfaltig, besonders in Folge der Gedenkhaftigkeit junger Kaufgesellen und Kunstosler, welche von Flanderns Märkten, aus Burgunds üppigen Städten oder von der Kriegsfahrt heimkehrten. Konservativer auch in Betracht der Kleidung und des Schmuckes verhielten sich die eigentlichen Patrizier, die Rathsherren und Vollbürger. Der „Herren Hauptzier“, die ihnen niemand nachahmen durfte, bestand seit alten Tagen in der langen „Schaube“ von Tuch, welche mit „Buntwerk“, d. i. den feineren Pelzarten, Karber, Grauwerk, fremdem Fuchs, Ro-

bei, gefüttert war. Im Anfang des XV. Jahrhunderts, ehe 2. Kap.  
 noch Hüte oder barettartige Kopfbedeckungen aufkamen,  
 muß der Anblick dieser ernsten, den Kopf mit der „Gugel“  
 (Kapuze) verhüllten, Gestalten, in ihren schleppenden Pelz-  
 röcken sich seltsam genug ausgenommen haben, und solche Tracht  
 weder schön noch bequem gewesen sein. Aber die „Herren“  
 hielten ob dieser Auszeichnung so eifersüchtig, daß die Bremer  
 Rathsgeschlechter schon vor der ersten Hälfte des XIII. Jahr-  
 hunderts eine Urkunde fälschten, vermöge welcher ihnen,  
 „den ruhmvollen Genossen Gottfrieds von Bouillon im <sup>Grund d.</sup>  
 ersten Kreuzzuge (!)“, Kaiser Heinrich (l. J. 1111) gestattete, <sup>Stach-</sup>  
 „Buntwerk und Gold (goldene Ketten) zu tragen.“ — Nichts  
 verdroß zur Zeit jener kurzen, gewaltsamen Buntsherrschaften  
 die Herren mehr, als wenn sie die Tribunen, ihre  
 Verdränger, in der Pelzschäube einherstolzieren oder gar,  
 wie zum Hohne ihres Vorrangs, schmutzige Pantlerung im  
 Ehrenkleide treiben sahen. Darum schritten sie stets mit  
 bedächtiger Würde einher, und Herr Evert von Sudbessen,  
 Straßunds Gesandter am Hofe Erichs zu Nyköpning (im  
 J. 1430), konnte sich die besondere Gunst des Herrschers  
 erwerben, als er, mit anderen Sendboten nach der Wahl-  
 zeit zum Besuch des Lustgartens vor der Stadt eingeladen,  
 wohlgemuth durch die Pfützen dem Pferde des Königs nach-  
 hüpfte, während andere Sendboten, ihre Kleider nicht zu  
 verderben, verlegen ihrer Diener harrten. „El, was stehen  
 wir hier,“ rief er, „soll die Königliche Majestät allein  
 reiten? Meine Herren von Straßund sind wohl reich genug,  
 daß sie mit einem neuen Rock können wieder geben.“ —

Swar finden wir das anmuthige deutsche Volksmärchen  
 vom Melchior von Bremen, „welcher seinen Speisesaal mit  
 harten Thälern pflastern ließ“, in beglaubigter Geschichte  
 nicht wieder; daß es aber hansisch erdacht sei, lehrt die

**2. Kap.** Erzählung vom reichen Wulf Wulfram von Stralund, welcher „auf einer silbernen Schaubank saß; Teppiche bedeckten die Wände seiner Zimmer; als er Hochzeit hielt, ließ er, als gälte es der Krönung des römischen Königs, die Straße vor seinem Hause bis zur Rathhofsbarre mit lundischem Tuche bedecken, und feierte sein Weilager unter der Rußk der herzoglichen Spielleute.“ Da mögen denn beim Schmause die „achtzig Schüsseln“ nicht gefehlt haben, welche die „lübische Ordnung von Bratlachten“, aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts stammend, den Bürgern als höchsten Aufwand vergönnet. —

**Aufwand  
bei Gast-  
tagen.**

Der „Unrath“, den hanßische Sendboten auf Tagesfahrten trieben, um würdig ihre Stadt zu vertreten, hatte wohl zunächst die Folge, daß ärmere oder klügere Gemeinwesen, der Ersparniß wegen, die Bescheidung verabsäumten. Die „Herren“, unter denen wir um Mitte des XV. Jahrhunderts zuerst Doktoren der Rechte, zu Köln, Erfurt oder zu Leipzig graduirte Gelehrte, finden, zogen mit vielen Pferden, Kammerwagen und vielem Gesinde den oft weiten Weg, und prunkten überall zu Ehren und auf Kosten ihrer Stadt. Da mußte der Spielgräv, welcher vor den Herbergen mit seinen Gefellen sich einstellte und mit Zinlen, Pfeifen, Trommeten und Kesselpauken die Gäste bewillkommnete, nach Würde belohnt werden, und durfte im Rathskeller und bei öffentlichen Lustbarkeiten keiner zurückbleiben. Die Stadt, in welcher die Versammlung berufen war, „löste die Fremden zwar nicht aus der Herberge“, wohl aber bewirthete sie bei Eröffnung dieselben mit „süßem Wein und leckerem Confecte.“ — Im häuslichen Leben blieb noch lange die urväterliche Einfachheit, und wechselten die silbernen, selbst die „zinnernen“ Löffel und Trinkelgeschirre, mit gar bäuerlichem Geräthe, gleich wie es bis ins

XVII., ja bis ins XVIII. Jahrhundert in den Stuben unserer 2. Kam. Altvordern ziemlich zahl und ärmlich ausfaß. —

Eine üblichere Art des Brunks bei Rathsherren, Junkern und reichen Kaufleuten war mit Wassen, Harnisch, und mit starken Kleppern, deren mancher Bürgermeister von Lübeck und Stralsund drei bis vier „auf der Streu hielt“, theils um beim Kriegsaufgebot zu glänzen, theils um vor anderen Genossen in Aufzügen und auf Ritterspielen sich hervorzuthun, an welchen es selbst das XVI. Jahrhundert beim Besuch fürstlicher Personen nicht <sup>Rittern  
spiel in  
d. Stüb-  
ken.</sup> fehlen ließ. Nicht selten kam es dabei zu wüsten Händeln, wenn die Wirthe, unartig genug, ihre adligen Gäste auf den Sand setzten. So in Reval beim Eintritt des neuen Meisters, Hermann von Brüggenei, genannt Hasenkamp, im J. 1536. Als nach der Gasterei auf dem Rathhause „einer vom Adel“ und ein „Kaufgeselle“, wahrscheinlich aus der Gesellschaft der „schwarzen Hölvede“, dem Fürsten zu Ehren auf dem Markte ein Hensspiel übten, und der Bürger den Edelmann herunterstach, verdroß solcher Unglimpf den Adel dermaßen, daß man nach bösen Worten „vom Leder rüchte“, des Meisters Friedegebote nicht beachtete, dieser vergeblich „seinen Hut vom Kopfe, das Brod vom Tische unter das rumorische Volk warf“, bis denn der Bürgermeister, nachdem er Gildestuben und Bierhäuser hastig verschließen lassen, den morddrohenden Aufbruch stillte. — Zu Lübeck im J. 1478 machten fürstliche und ritterliche Gäste das halssbrechende Kunststück, erwärmt vom Gelage im Löwenfalle (Löving), vollgerüstet bei Badelscheim zu turnieren, und darauf im Harnisch zu tanzen, nachdem sie ihre schweren Hengste „die hohen Steinstufen hinauf getrieben“. —

Mit dem Verlauf des XV. Jahrhunderts, welches die

I. Kap. **Scheidewand der Stände** scharf aufgeführt, trennten sich  
 auch bei sonst gemeinsamer öffentlicher Lust die Patrizier  
 und Rathsverwandten von den mittleren und niederen Volksschichten.  
 An die Stelle der fröhlichen Raifahrten früherer Jahrhunderte war das exklusive Raigräventhum getreten, und verwischten sich innig zusammengehörige Vorstellungen, indem die Kaufleute, „seßhaften“ Krämer, und die „Fahrenden“ (Landkrämer) ihre abgesonderten „Pagagengesellschaften“, die saufsertigen Handwerker dagegen ihre Schützenbrüderschaften bildeten, beide jedoch zeitgemäß mit kirchlichen und den Interessen des gemeinen Lebens durchdrungen. Schon gegen Ende des XIV. Jahrhunderts hatte das Raifest den Charakter einer allgemeinen „Waffenmusterung“, den namentlich preussische Städte durch den flugen Meister Winrich übernommen, eingeübt; statt dessen finden wir in allen hanfischen Städten von Friesland bis nach Schleswig und nach Flandern, bis tief in Mitteldeutschland hinein, das Raigräventhum als die Hauptlustbarkeit der Rathsfähigen. Der Reihenfolge nach mußte derjenige Rathsherr, welcher den Ralkranz im vorigen Jahr empfangen, bei Beginn des Ralmonats oder um Pfingsten, begleitet vom ganzen, geharnischten Rathe „auf dem besten Rosse“, unter Ruß und wehendem Stadtbanner, in Feld und Wald hinaus, um den „Ral einzuführen“, oder „einzureiten“. Wohlhabende Bürger, die Alderleute des Gewandhauses, welche einen Klepper und blinkenden Harnisch besaßen, vermehrten den stattlichen Zug, den ein schöner Knabe im besten Schmucke gleichfalls zu Pferde eröffnete, von Rathsbienern geführt. Was draußen im Walde, der Bedeutung des Kampfes gemäß, geschah, wissen wir nicht; wohl aber trug auf der Rückkehr jener Knabe einen blumendurchwirkten Laubkranz als Siegeszeichen auf einer Stange, oder über

die Schultern geschlungen, und geleiteten die Bürgermeister u. Rath. den neuen Maigräben, alles Gefolge mit grünen Zweigen geschmückt. Mit Weib und Kind und ganzer Sippchaft der Rathsfähigen am Nachmittage und Abende auf dem grünbehangenen Rathhause oder im Artushofe vereinigt, verbrachte man den Tag bei einfacher Bewirthung des Maigräben mit Bier und Ingwertuchen, später auch mit Wein und leckeren Gerichten, unter Spiel und Tanz. Dieses Gastgebot war eine von den mancherlei „Rösten“, mit <sup>Rösten d. Rathh.</sup> welchen ein junger Rathsherr sich bei seinen Genossen abfinden mußte, ein „Einkauf“ in den Rathsstuhl und dessen nießbare Aemter, welcher den Neuling veranlaßte, seines Aufwandes möglichst in seiner Amtsführung sich zu erholen, und dadurch häßliche Klagen „gemeiner Bürgerschaft“ hervorrief, die nicht mit Unrecht argwöhnte, „der Stadt Sackel müsse das Gelage der Herren bestreiten.“ Seinem Ursprunge nach ein sinnvoller Ehrenvorzug vor anderen Mitbürgern, ward das Maigräbenthum, wegen des unerläßlichen Aufwandes, zeitig eine Last, so daß schon im J. 1474 zu Stralsund ein Rathsherr, dem vorjahrs der Kranz gebracht war, durch eine Reise auswich, aber als Flüchtling heimgeboten, der alten Beliebung nachkommen und obenein 60 M. Buße erlegen mußte. Schon im J. 1514 ließen sich die Aldermänner des Gewandhauses von Stralsund vom Maigräbenthume befreien. —

Um mit dem Patriziat fertig zu werden, erwähnen wir noch, daß der i. J. 1487 vom Kaiser Friedrich III. bestätigten „adligen“ Gesellschaft der Birkelbrüder, — deren frommen Zusammenkünfte zu St. Katharina wir kennen, und deren Festen, bei adliger Gespreiztheit, der städtische Spielgräbe und der „Schalksnarr“ nicht fehlten, — in allen Städten bald strengere, bald milder abgeschlossene,



1. Abt. erste Gilden zur Selte standen. So namentlich in Danzig, mit patrijischen Vorrechten unter Einfluß des polnischen Adels; weniger in Königsberg und Elbing, obgleich auch dort als alleinbefugte Gäste der Junkerhöfe unterschieden; in livländischen Städten, besonders in Riga und Reval, mehr kaufmännisch als die „löbliche Gesellschaft der Schwarzenhäupter“ hervortretend, und in noch nachweisbaren „Schwarzenhäupterhäusern“ stiberechtigt; so auch in Bremens Rathskeller und „Schütting“. Selbst in rheinisch-westfälischen Gemeinwesen, so wachsam die Zünfte, — mit Ausnahme Dortmunds, wo eine Rieherzedei in wahrer Bedeutung sich als „Gesellschaft auf dem Weinhaufe“ begriff, — hatte ein Junkerthum sich anmaßungsvoll von der Gemeinde losgelöst, wie die Salz-Junker zu Soest auf ihrer „Rumet.“ Am Rhein und in westlichen Städten, wo, wie zu Köln, noch im vorigen Jahrhunderte an wohlgesehene Gäste bekannte Silbermünzen mit der Handschrift: „Bibite cum hilaritate“, als „Rathszeichen“ zum Besuch des Rathswelnhauses gereicht wurden, war Wein das Getränk der bevorzugten Bechelten; Bier dagegen überall in wendischen und benachbarten Seestädten, wie die Trinkordnungen beweisen, welche, in guter Laune verfaßt, ehrbareucht und Sitte überwachen sollten, Völlerei und Unflätereidagegen, als gemeinsame Unarten aller Stände des damaligen Deutschlands, nicht bannen konnten. Selbst Lübeds berühmter Rathskeller war ursprünglich nur „mit Hamburger Secbier belegt“, bis den Bierzapfen „Mosel-, Rhein- und spanischer Wein“ verdrängte. Denn der hanßische Norden galt als Heimathland Gambrins, „Erzkönigs und Erdenkers des Bierbrauens“, und Elmbeds Name war überall in solcher Ehre, daß z. B. Hamburgs „Emede hus“ zu prunkenden Banquetten



bei Anwesenheit von Königen dienen durfte. Gelegentlich aus u. Rom dem Mißfallen eines fürstlichen Gastes in Lübeck (1478) erfahren wir, daß „ehrbare“ (patrizische) Frauen ihre Schleierkappe benutzten, um unerkannt im Rathskeller sich göttlich zu thun. —

Als zweite bürgerliche Sonderheit schlossen sich gesellig die eigentlichen Kaufleute, die Seefahrer, auch die Landfahrer zusammen, und bildeten, abgesehen von der Waffenübung, welche vom Leben des reisigen Kaufmanns untrennbar, und neben ihren mehr commerciellen „Gilden“, die Papagogen<sup>Die Papagogen-  
gesell-  
schaften.</sup>schaften, überwiegend zum fröhlichen Lebensgenuß, freilich nie auch ohne den kirchlichen Anhalt. Die Stadt Wismar verstand noch im J. 1375, alle Bedeutungen des Festes zu vereinigen, wie denn hier ein Patriziat sich nicht recht aufschwingen konnte. Um Pfingsten jährlich versammelte sich die Papagogen<sup>Die Papagogen-  
gesell-  
schaften.</sup>gesellschaft, die „bedderen Lüde“ (biedern), mit dem Rathe im Kompagniehaufe, zog, zwei Rathshöblener voran mit dem geschmückten Knaben, den alten „Vogelkönig“ zwischen den Bürgermeistern, den Ratgräben zwischen den Schaffnern, hinaus vor das lübische Thor, und am Abend nach dem Schießen mit Frauen und Jungfrauen zum Tanz nach dem Rosengarten, vergleichen der deutsche Bürger, wie an des Rheins milden Geländen, so auch an der vandalischen See und beim eisigen Neval haben mußte. Nach so harmlos poetischem Genuß gab der König, welcher den grünen Pfütich, den der deutsche Weltfahrer früh kennen gelernt, mit der Armbrust von der Stange geschossen, seine „Röste“ (i. J. 1379 nur eine Tonne Bier mit Kuchen), und wurde durch die Rathsherrn, die Könige und den alten Ratgräben der künftige Ratgräbe erwählt. — Später ging der Name Papagogen<sup>Die Papagogen-  
gesell-  
schaften.</sup>gesellschaft allein auf die Kaufleute über, ohne das kirchliche Gepräge zu verlieren, das sich besonders als „Lodien-

a. am. beliebung“ in gesellschaftlichen Vigilien und Seelmessen that. — Solche Gilden, welche alljährlich den „Papagoyensbaum“ aufrichteten, gab es bald in allen osterlingischen Städten, sicher auch im Westen. Vom Ursprünglicheren hatte die „Landfahrercompagnie“ zu Rostock sich schon weiter entfernt, ein Verein von Krämeru, welche seit 1466 den Rostocker Pfingstmarkt besuchten. Als fromme Bruderschaft zu Ehren der h. Dreifaltigkeit bei den Dominikanern gestiftet, „weil sie wegen ihres unfläthen Wandels und gefährlicher Reisen oft den Gottesdienst versäumten und deshalb treuer Vorbitter bei Gott besonders nöthig hätten“, gewannen die andächtigen Gesellen bald päpstlichen Ablass, eifrige Messpriester und Mitglieder aus allen Landen und Ständen. Sie besaßen ein eigenes Gelags- und Schießhaus, das sie am Pfingstabend reich mit Laub und Blumen schmückten, den glücklichen Schützen dagegen, welcher beim Papagoyenschießen der Armbrust noch bis 1580 sich bediente, mit einem Ringe oder silbernen Becher beehrten. —

So knüpfte der norddeutsche Kaufmann, überall heimisch, überall auch die gewohnten Bande zur Lust und männerehrenden Geselligkeit. Wie die verschiedenen „Fahrer“ daheltn ihre Gildehäuser, ihre Messaltäre, — auch, als Bürger indgemein, ihre Kalande hatten, in welchen sie zur gesellschaftlichen Zeit besonders fromm der verstorbenen Brüder gedachten, hinterdrein aber, nach dem Vorbilde ihrer Seelsorger, Tage und Nächte hindurch schwausten und zechten („kalanderten“); — fanden sie, als Seefahrer von der Fastenzeit bis nach Martini außerlandes, die Landfahrer auf den Wegen von Nowgorod bis Brügge noch länger, überall auch die gesellige Lust des Vogelischießens und derben Sinnengenuß. —

Blicken wir auf die dritte Gliederung des hanßischen

Staats, auf die Handwerker, so war ihnen zwar fast <sup>2. Abs.</sup> überall mißlungen, gesetzlichen Theil am Regimente <sup>D. Hand-  
werker.</sup> zu nehmen; gleichwohl aber hatte ihre persönliche Stellung Günstiges vor den meisten unhanfischen Orten voraus. Die siegende Partei erkannte die Unentbehrlichkeit der Künstler, welche draußen der Hanse Lob und Nutzen durch fleißige, mustergültige Arbeit förberten, daheim die Mauern der Vaterstadt, die Wege des Kaufmanns durch ihre Häute schirmten. Denn das innere Aufgebot bestand ja zumest aus Künstlern, welche darum als recht eigentliche Schützen und Schützer mit ihren Waffen sorgsam sich übten, und ihre Bruderschaften bildeten, die, verbunden mit kirchlicher Andacht zu erwählten Heiligen, wie dem h. Sebastian, dem h. Franciskus, bald als älteste „Lobtenbeliebung“, bald als auserlesene „Bürgerwehr“ erschienen, bald am fröhlichen Pfingstschießen, unter ehrenvollem Wettstreit um die ausgesteckten Kleinode, sich bethätigten, und im Freien, oder auf ihren Schießplätzen, in den „Gemeindegärten“, bei Bier und anderen guten Dingen sich und ihre Weiber erlustigten. Diese Tage trugen wohl früh den allgemeinen Charakter eines Volksfestes, und traten an die Stelle jener wunderlichen, halb romantischen Gyal- und Grölspiele, in denen Magdeburgs und Braunschweigs gemischte Bevölkerung sinnbetäubend sich ergötzt hatte. Erst eine spätere Zeit verpflanzte den Gebrauch des „Glückstopfes“ aus dem inneren Deutschland in den Norden; auch die großen, in alle Nachbarschaft ausgeschriebenen „Schützenhöfe“, die Frei- und Gesellenschießen, sind mehr im südlichen Niedersachsen, in Westfalen, in Schwung gekommen. Oft diente ein zur rechten Zeit vom Rathe hanfischer Städte den Bürgern angesagtes Preloßschießen, Linzufriedene, Verdrossene mit den regierenden Herren aus-

**1. Am. zuspöhen.** So zumal die streitbaren, unruhigen „Gaffeln“ in Köln, denen i. J. 1496 „ein weiser Rath“ den feistesten friesschen Ochsen als Kleinod aussetzte. Traulich schmauseten die Schützen und viele vornehme Bürger gemeinsam, als einer von der Gesellschaft vom „Güldenem Horn“, aus der Goldschmiedegaffel, den Vogel abgeschossen. — In allen Hansestädten überhaupt bedingten Bürgerehre und Waffenfähigkeit sich so gegenseitig, daß in Wahrheit z. B. die Danziger noch spät an ihrem neuen Schießhause die Inschrift sehen konnten: „Der so zu Danzig will ein guter Bürger heißen, Muß beyds auf Kaufmannschaft und Waffen sich befleißigen.“

**Einfluß  
von der  
Gemein-  
schaft.**

Wenn auch in politischer Beziehung die Seestädte ihre Handwerkszünfte unter Vormundschaft hielten, und die „Morgensprachherren“ deren Versammlung überwachten; so gönnten sie ihnen doch wohlthätige, gewerbliche Freiheit, und unternahmen in gewerbepolizeilichen Dingen, ohne Berathung der Älberleute, ungern Veränderung der Rollen. Man duldete in der Zeit politischen Argwohns sogar, daß die Genossen einzelner Zünfte aus allen benachbarten Gemeinwesen Gewerkeparlamente abhielten, wie die Bäcker von Lübeck, Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar und Lüneburg i. J. 1507 zu Wismar, und die Schmiede derselben wendischen Städte anderwo; auch die Schneider zu Rostock, nach dem bekannten Schwanke Lppl Eulenspiegels von Köln. War die gesellige Lust der Handwerker auf ihren Wirthshäusern sogar etwas Gebotenes, — wie es z. B. in einer alten Rolle der Schröder (Schneider) hieß: „alle die hier arbeiten um Lohn, sollen hier trincken auf Pfingsten mit der Gesellschaft; am Tage nach der Malzeit, wenn die Glocke zwölf schlägt, soll ein jeder Gefelle zu dem Hause sein, mit einer jungen Frauen, die ehren-

**Hand-  
werke.**

werth ist, bei Strafe eines Pfundes Wachs“; — so wette- u. Kap.  
 eiferten bei gewissen festlichen Anlässen die Gesellen mancher  
 Zünfte in Erinnerung der tollsten Laune. Die Schuhknechte  
 und Schneider zu Lübeck, wie anders die Schmiede, tanzten  
 um Pfingsten unter wunderlicher Geberde den gefährlichen,  
 altgermanischen Schwerttanz, als Meister in scharfen  
 Waffen, die sie nie ablegten; andernwärts führten die Metz-  
 ger, wie in Königsberg, vor Fastnacht den buntgeschmückten  
 Ochsen um, oder trugen eine mehrte hundert Ellen lange  
 Bratwurst mit schmachtbarem Gefüllsel, am bunten Bän-  
 dern reihenweis über den Achseln; als Seitenstück die  
 Wäcker eine ebenso riesenhafte Brezel. Auf den „Kösten“  
 der Vier großen Aemter in Lübeck ging es gar herrlich her,  
 und wartete der Spielgräbe mit „Trummen und Pfeifen“  
 auf, gleich wie bei den Gelagen des löblichen Schonenfahrer-  
 Kollegiums und den adligen auf der Dlausburg. „Dop-  
 peln“ (Würfeln) war überall verboten; eine unseren Städten  
 eigenthümliche Belustigung bot, wie hie und da an der  
 Ostsee ein Mittelding zwischen Billard und Kegelschub noch  
 lebt, die „Pilkentafel.“ —

Aber dem helleren Bilde des Volkslebens hanfscher Deutsche  
Sitten u.  
Volks-  
leben.  
 Städte müssen wir Züge gegenüberstellen, welche den rauhen  
 Sinn, die leider nothwendige Grausamkeit der lübischen  
 Themiä, die Gewöhnung und Lust des Volks an ungeschlach-  
 ten, barbarischen Dingen, endlich fast gänzlichen Mangel an  
 jedem feineren, sittlichen Gefühle darthun. \* Die peinlichen  
 Gerichte der lübischen Städte übertrafen an unmenslichen Peinliche  
Gerichte.  
 Strafurtheilen alle deutschen Schwestern, die selbst nach  
 der Carolina Graun erregen. Der Scharfrichter mit seinen  
 „Schobänden“ (Henkersknechten), — denen bis in das  
 späte Reformationszeitalter das Begraben aller ehr-  
 lichen Bürgerleichen, denen nicht Bestattung in Kirchen

a. Kap. zuſtand, ganz unbefangen oblag, als wenn ihr verachtetes Geſchäft noch Theil habe an der tiefmittelalttrigen Würde des Frohnen, des Richters, oder des Freischöffen weſtſächſcher Gerichte, — hatte in Lübeck ein gar einträgliches Amt. Denn in wendischen Seeſtädten lautete auch für geringe Verbrechen der Spruch auf Tod. Sie köpften nicht allein fleißig mit dem Schwerte, oder „mit der Dielen“ (dem Fallbeile), radebrechten, hängten, verbrannten, fläupten, oder folterten kunſtmäßig die Verſtockten, geleiteten die Verurtheilten an den Raal (Pranger) oder zum Steintragen, und ſchoren unehrlichen Frauen das Haar, um es an den Pranger zu nageln; ſie ſottten auch, nach altem lübischen Brauch, den Falſchmünzer in Del, und „költen“, zur längeren Qual des hochſtrafbarſten Verbrechers, das ſiedende Gebrodel mit kaltem Waſſer „up“! Sie begruben arme Weibsbilder, die an geringfügigen Dingen ſich vergriffen, lebendig, da ſie ihres Geſchlechts wegen nicht an den Galgen gehängt werden konnten; ſie vollzogen die, unbegreiflich aller Zucht und Ehrbarkeit hohnſprechende Strafe für des Ehebruchs Ueberführte in einer ſo ſcheußlichen Nacktheit, daß, fänden wir nicht ausdrücklich dieſelbe in ſpäteren ſchwediſchen Geſetzbüchern wieder, wir jenen Artikel des lübischen Strafrechts für einen „Schreckenberger“ halten möchten. Wurde zwar nicht, wie in faſt allen Städten des deutſchen und romanischen Mittelalters, das edelhafte Unweſen der Frauenhäuſer vom Rathe mit ſo naiver Väterlichkeit begünſtigt und geſchützt, ſo duldete man es doch in großen und kleinen Orten auf das Unbefangenſte. In Lübeck blieben nur einige Hauptgaſſen ausgenommen, in welchen (ſeit 1478) felle Weiber nicht wohnen durften; ſonſt war den „Amphen“-Häuſern, wie man ſie zum Beweiſe fremden Urſprungs nannte (1460), die weite

Der Rathe  
d. öffentl.  
Höfen un-  
günst.



übrige Stadt unverboden. In Rostoder Speculanten führten u. a. so schändliche Waare auch wohl auf die schonischen Wittenlager über See!

Um so widerwärtiger gemahnt uns dergleichen öffent- <sup>Wider-  
sprüche.</sup> liche Sittenlosigkeit, als gleichzeitig ein verschämthauernder Banngeist Unkehlgeborene nicht allein aus dem Handwerklöverbande, sondern selbst aus dem Genuße hanfischer Vorrechte ausschließen wollte; daß man zu Lübeck von gefallenen Mädchen das „Sinkengeld“ als Buße einzog, und anderseits doch wieder so aller ehrbaren Sitte absagte, daß man dem jungen Brautpaare als unschwer zu deutendes Symbol einen lebendigen Hahn ins Bett reichte. Unzüchtigkeit erging sich ohne Scheu am hellen Tage; die Kleidung junger Gesellen, kurz abgeschnittene Wämser und beleihtigende Nacktheit gewährte keinen Anstoß, während man wiederum bei der „Brutlacht“ junger Wittwen einen „höhnenden Grael“ vor der Thüre erhob, und eine gewisse Sittenstrenge darin affectirte, daß vor der Hochzeit der Bräutigam unter lärmender Musik auf einem bestimmten, vierkantigen Steine austreten (den Steingahnd thun) mußte, um seinen und der Braut guten Leumund zu erhärten. —

Ohne Anmuth, ohne Witz, ganz ungeschlacht und <sup>Sch-  
mach-  
haft.</sup> gemüthverhärtend waren in unseren Städten größtentheils auch die Fastnachtslustbarkeiten. Zwar mochte das Schautenfellaufen etwas ähnliches sein, wie der „Schempart“ in Nürnberg; aber was war unerfreulicher anzusehen, als wenn in Stralsund der „Ragenritter“ mit der angenagelten Rabe kämpfte, die er „todbeissen“ mußte, um vom Bürgermeister den Ritterschlag zu erhalten (!), oder wenn in Köln und Stralsund arme Blinde auf dem Markte, in beschlossnem Raume, das vom Rathe preisgegebene Schwein schlugen, wobei denn der Jubel aufs höchste stieg, wenn die



2. Rem. Bedauerungswürdigen mit ihren Reulen, statt dem Schwerte, sich einander zu Leibe gingen.

Rüssen theils so düstere Erscheinungen, die uns, wie das „Fahrrecht“ und unzähliges Andere, in den läßlichen Rechtsalterthümern begegnen, theils so barbarischer, wilder Geschmach, so ungeschlachte Rohheit, Völlerei, Mißhandlung Schwächerer, und jene arge Versündigung an der Menschwürde, die im hanßischen Volksleben, auf dem Kaufhofe zu Bergen und sonst überall sich darstellt; zum Schluß berechtigen, daß der spätere Geist des deutschen Kaufmannsstaates seinen Einfluß auf Veredlung der Sitte, auf Erhebung des Gemüths ausübte; schlagen wir selbst, als prunkende Wertheiligkeit, nicht zu hoch an, daß der hanßische Kaufherr, nachdem er in schnöder Gewinnsucht, zur Verarmung ganzer Völker und zur Unterdrückung aller Concurrenz, Reichthümer aufgehäuft, halb zur Sühne, halb aus Ehrgeiz und auch des ständischen Vortheils willen, jene Zahl von Wohlthätigkeitsanstalten, die „Reichen Hospitäler“, Vicarien, Refectäre, Seelbäder, Mariengärten, Almosenpenden und Armenhäuser in allen unseren Seestädten stiftete; so leuchtet vollends ein, daß Wissenschaft, wahre Humanität und Künste, so fern sie nicht der äußeren Nothdurft oder der bürgerlichen Eitelkeit dienten, ihre Wohnstätte nicht vorzüglich in Hanßstädten aufschlugen. Das lübische Recht und die lübische Bürgerverfassung, im XIII. Jahrhundert Wohlthaten für das unterdrückte Geschlecht, erwiesen sich, in ihrer Fortbildung stehen geblieben oder starr festgehalten, im XV. und XVI. Jahrhundert als schwachvolle Fesseln. Zwar hatten Lübeck, Braunschweig und andere Gemeinwesen, dem Klerus zum Trost, früh Schulen errichtet; diese beschränkten sich jedoch nur auf die trivialsten Lehrgegenstände, wenn auch das hanßische Pateln-

vielen Kaufleuten geläufig sein mußte. Zwar vernahmen wir, 2. Kap.  
daß Köln, Rostock, Stralsund, Hamburg und Stettin Univer-  
sitäten oder höhere Bildungsanstalten stifteten; es waren aber  
die Gründer zur Zeit entweder im hansischen Eifer erkalte-  
t, oder dem praktischen Bedürfnisse zugewandt, welches beson-  
ders Kenntniß des römischen Rechts verlangte. Endlich führten  
jene Bildungsanstalten, Köln nicht bleibend gerechnet, bis auf  
die Reformation ein nur tränkliches Dasein, und die gelehrten  
Rechtsfreunde, Syndici, die Doctoren der Rechte, im allgemeinen <sup>wenig</sup>  
vom Kaufmann auf Contanten ungern gesehen, hatten ihre Weis- <sup>gelehrte</sup>  
heit gewiß im Auslande geschöpft. Aerzte und Apotheker er- <sup>und</sup>  
wähnt schon das XIII. Jahrhundert, aber sie waren wohl <sup>Wespe.</sup>  
nie in Salerno oder in Montpellier gewesen, und er-  
gänzten sich, wie in Bremen (1499) noch unter einer  
Kolle mit ihr begriffen, aus der stolzen Gunft der „Bar-  
biere und Bader“, die in Lübeck wegen der Befugniß des  
Aberlassens, Schröpfens und Haarascherens beim Reichskam-  
mergericht zu Speier 91 Jahr mit einander processirten und  
endlich, „tapfer verblutet und geschoren durch ihre Anwälte,“  
ein Urtheil „der Richterledigung“ helmbrachten.

Von anderen Geistesbestrebungen mochte die Geschicht-  
schreibung, wie in Lübeck, Bremen, Braunschweig und in  
den preussischen Ordenslanden, einige Gunft erfahren. Doch  
ging kaum die Fortsetzung der lübischen Rathschronik über  
den engeren Kreis der Stadigeschichte hinaus, und wenn  
sie auch die Gändel der Türken, der Kirche und der fernem  
romanischen Staaten einschaltete, hatte sie keineswegs die Ge-  
schichte der hansischen Städte in ihrer großartigen Zu-  
sammengehörigkeit begriffen. Dem Mangel einer deut-  
schen Geschichtschreibung, — von der lateinischen reden wir  
nicht — welche die lebendigen Züge des Volkslebens auf-  
faßt, begegnete in unseren Handelsstädten das „historische“

2. Kap. **„Niederländische“** niederländische Idiom. Wir finden in den  
 wendischen Handelsorten keine kunstfertigen Meistersän-  
 ger, keine Singschulen; die Liebe zur altdeutschen Sage  
 oder zur romantischen Poesie war erstorben; das Harte-Vot  
 im Klandernfahrer-Hause zu Hamburg bewahrt die letzte  
 Spur jener Lust an fremder Dichtung. Ueberhaupt zeich-  
 nete sich die Altstadt vor den hanfischen Schwestern durch  
 geistiges Streben aus, wie wir denn den Hamburger Dom-  
 dechanten, Albert Granß, Doctor der Theologie und des  
 canonischen Rechts (gest. 1517), nächst dem älteren H. Gor-  
 nerus als geistig hervorragenden Bürger osterlingischer  
 Städte jener Zeit begrüßen. — Das historische Lied wählte  
 jedoch nicht, wie bei den Eidgenossen, als episches Ganze,  
 die ruhmreichen Kämpfe der Hanja zum Gegenstande; die  
 behagliche Volksmuse suchte Befriedigung in derben, morali-  
 schen Kernsprüchen, zumal in der reinweisen Ueberlieferung  
 spöttischer Ereignisse und, wie wir schon gesehen, in fo-  
 mischer Verherrlichung einzelner Abenteurer und Räuber.  
 Von sogenannten „Mysterien und Passionsspielen“ ist aus jener  
 Zeit nichts überkommen; dagegen haben die Schwänke Till  
 Eulenspiegels, reimlos und frei erzählt, unserem hanf-  
 schen Norden so ausschließlich angehört, wie der Pfaff  
 vom Rahlenberge, Heidhart Fuchs und Marckulf den Ober-  
 deutschen, und hat des Schalks Geburtsort, Aneilingen im  
 Elm bei Braunschweig, so wie sein Grabstein zu Rölln  
 eine tiefe Bedeutung, mangelt gleich, auffallend, ein platt-  
 deutscher, also heimischer, Druck seiner Geschichte. —  
 Dahin müssen wir schließlich noch erwähnen, daß die ur-  
 alte germanische Thierfabel so recht innerlich der prakti-  
 schen Lebensansicht der hanfischen Bevölkerung zusagte, und  
 daß nicht allein der unübertroffene Weltspiegel, wie ihn  
 zuerst Willem die Ratoc im flämischen Deutsch kunstreich

aneinander gefügt, den Niedersachsen früh ergöhte, sondern <sup>u. am</sup> die Uebersetzung des Meister Reinhart als „Reinart de <sup>Reinart</sup> Wof“, sei es durch Henrik van Alfmar, oder durch Nicolaus Baumann, als schönstes Gemeingut niederdeutscher Zunge gilt und gegolten hat. —

Zur Vervollständigung des Bildes, welches wir aus der gleichmäßigen Blüthenperiode der Hanse entwerfen, müssen wir zum Schluß noch Einzelnes über die Verkehrsmittel und über das hanstische Schiff hinzufügen. —

Der kaufmännische Briefwechsel war nur kurz, platt- <sup>wend-</sup> <sup>des han-</sup> <sup>rischen</sup> <sup>See-</sup> <sup>schiff.</sup> deutsch, und wurde durch mündliche Mittheilung, auf Treu und Glauben, vereinfacht. Postverbindung mangelte dem deutschen Reiche vor dem ersten Versuche K. Maximilians I.; laufende Boten scheinen von Lübeck und Hamburg nach Flandern und anderwärts unterhalten zu sein; am liebsten war man selbst zur Stelle, und deshalb immer unterwegs. Kunstausdrücke der italienischen Buchhaltung kannte der Hansemann noch nicht, wenn er auch genau genug seine „Rechnung aufmachte.“ Von der Art des Verkehrs auf den vier großen Kaufhöfen und auf Schonen ist gesprochen: ein allgemeiner hanstischer Münzfuß schien entscheidend; doch haben die nächstbelegenen wendischen Seestädte, zuerst Lübeck und Hamburg, dann auch mit Lüneburg und Wismar schon im Jahre 1412, wie mehrmals später, Münzvereine geschlossen, während am Rhein der kölnische, in Preußen und Livland ein besonderer Fuß galt. Wechsel und Goldschmiede erleichterten die Auswechslung fremder Münzen. Das Wechselgeschäft konnte nicht ganz unbekannt sein; doch noch Bankwesen und Papiergeld, so wie die Zahlung nach Warren edlen Metalles, das nur aus Böhmen, Ungarn, dem Harz, Silber besonders aus dem Erzgebirge, in unsere Brägstätten gelangte. An

1. An. Gleichheit von Raß und Gewicht ward überwiegend nur in Bezug auf Haringstonnen, zinnerne Kannen und Faden gedacht. In den Niederlanden scheint man die ersten Asseranzanstalten, doch ohne Nachahmung an andern Verkehrsorten, erfunden zu haben. Das See- und Schiffsrecht zu handhaben und zu bessern, blieb eine Hauptaufgabe der Hansestage. —

Schiff-  
bau.

Die Größe der Handelsfahrzeuge hatte im XV. Jahrhundert ungemein zugenommen; schon seit d. J. 1412 baute man bis auf 120 Lasten Tragbarkeit. Die Bauart blieb noch dieselbe; über tiefen Raum erhoben sich ungeheuerlich und thurmgleich die Kastele. Die Anwendung des Bugspriets mit seinen Vortheilen lehrt schon die englische Seefahrt; das „Häublein“ oder die „Bussole“ leitete die Pfade des hanfischen Schiffers auf der Ost- und Nordsee schon vor den Engländern. Ein merkwürdiges Zeichen der Ueberlegenheit ist, daß die niederdeutsche Bezeichnung für alle 32 Striche der Windrose in die Sprache aller schiffsfahrenden, westlichen und nördlichen Nationen überging.

Die Namen der Schiffe, welche sich noch nicht bestimmt gattungsweise unterscheiden lassen, wie im XVI. Jahrhunderte, der Blüthezeit hanfischen Schiffbaues, waren noch immer nach Engeln, Heiligen; eine Ausnahmen macht die „Bunte Kuh aus Flandern“, welche über dreißig Jahre hindurch die See besuhr. Gemeinhin führten jetzt schon die einzelnen Städte ihr Wappenbild an ihren Fahrzeugen. Aber ohne eine allgemeine Flagge war die „Flote“ der Osterlinge, keines Volksstammes, sondern kaum eines Duzend von Städten, von aller Welt gefürchtet. —

## **F ü n f t e s   B u c h .**

**Vom Utrechter Frieden bis zur Auflösung der „*Gemeinen Hanse*“  
und der Umbildung des „*hanseatischen*“ Bundes.  
Vom J. 1474—1669.**

---

### **Erstes Kapitel.**

Thätiges Sinken der Hanse beim Verfall ihrer Rolle. Kaufhof zu London. Verhältniß der Hanse zu K. Christian I. und zu K. Johanns Ansagen. Stillestehender Reichthum und politisches Verhalten der Städte zum Reich. Drohende Veränderungen in Flandern und den Niederlanden. Maximilian, Herzog von Burgund und römischer König. Fall des Kaufhauses zu Novgorod. Einlands-Gefahr. Der Herrmeister Wolter von Plettenberg. Rutenhändler. Wechselvolle Höhe der wendischen Städte gegen König Hans. Friede zu Ralswiek. J. 1512. Tod K. Hans. Christian II. Vom J. 1474—1512.

Nachdem unsere Erzählung die „*Gemeine Hanse*“ auf hoher Fluth begleitet und getreu alle Anfechtungen, Unwetter und Abenteuer der Fahrt, ihre Erfolge ausführlich berichtet; das Leben der tühnen, klugen Gesellschaft mit seinem Glanze und seinen Schattenseiten geschildert hat; kommen wir zu der Zeit, in welcher die Stürme verhängnißvoller auf einander folgen, tückische Meeresstillen und Gegenwinde die Muthigsten ermüden; Selbstvertrauen und Einheit das Völkchen verläßt, und endlich das weiland so stolze, hochgeordnete, so tapfere Schiff auf Untiefen hängen bleibt und als werthloses Wrack den Wellen preisgegeben wird. —

1. Kap.  
Plan der  
Erzählung.

Indem wir überall schrittweise die Thatfachen darlegten, welche auf so klägliches Ende hinarwirkten, unterlassen wir, von vorn herein die Ursachen des Verfalls răsönnernd zusammenzustellen. Wie es ergöthlicher und gemüth-erhebender war, den allmältigen Aufschwung des deutschen Kaufmannsstandes, seine Sieghaftigkeit zu vergegenwärtigen, werden wir; fertig mit der Schilderung des letzten Widerstandskampfes einer so gewaltigen Natur, die Leidensgeschichte des Siechens, der peinlichen letzten Lebenshoffnung möglichst abzukürzen bemüht sein. —

Der  
Stahlhof  
bis  
1417.

Im Besagen des Ueberwinders richtete der Kaufmann nach dem Vollzuge des Utrechter Friedens in seinem lieben Eigenthume sich ein, dem statilichen Stahlhofe, mit allem, was als Erweiterung im Lauf der Jahrhunderte zur ursprünglichen Wildhalle erworben war. Aber schwer hielt es, durch Ausgleichung mit den königlichen Höllen zum Genuß der ausbedungenen Entschädigungssumme zu gelangen; unter dem traglichen Wechsel der Dynastien auf Englands Thron blieb wohl ein Theil jener Schuld ungehtigt. Die gedemüthigten Kölner, gedrängt, ihren Frieden mit den übrigen Hansestädten herzustellen, beschickten bittend den Tag zu Lübeck, Pfingsten 1476, erreichten aber, nach vergeblicher Verwendung des Kaisers Friedrich, erst auf der Versammlung zu Bremen (September 1476) eine nähere Verständigung. Ungeachtet die Hanse dem Könige die Wiederaufnahme der Verfloßenen noch in demselben Jahre gemeldet, konnte doch erst ein Vergleich i. J. 1478 den Zwist wegen der von Köln wieder zu erstattenden Gelder und Stahlhofgeräte erledigen.

Gegen  
den  
Kampf-  
tod.

Zur Einheit mahnte die grimmige Gewaltthat, welche englische Kaufleute aus Bristol und Hull sich in Island an den Hanen erlaubt, und ähnliche Unbilden, welche die



Bremden an Englands nächsten Küsten erfahren, und mach- 1. Nov.  
 ten die Oberleitung Lübeck's um so wünschenswerther, wel-  
 ches in Folge eines hanfischen Beschlusses die Originalien  
 der Freibriefe zu sich forderte. Strenge Anordnungen zum  
 Schutze der königlichen Zölle genügten indessen kaum in  
 einer Zeit, als nach König Edwards Tode (1483), nach  
 der Ermordung seiner Söhne und dem Falle des schreckli-  
 chen Richard III. (1483) unter Heinrichs VII., des ersten  
 Tudors, kraftvoller Regierung die Handelsseifersucht der  
 Engländer heftiger ausbrach. Schon vor der Schlacht bei  
 Stoke (1488), in welcher deutsche Landsknechte, geführt  
 von Martin Swart, sicher einem Osterlinge, dem Tudor  
 lange den Sieg zweifelhaft machten, erließ K. Heinrich VII.  
 ein sehr beschränkendes Verbot wegen der Ausfuhr unge-  
 schorener Lächer; ein Vergleich zu Gunsten der Hanen hat  
 gewiß stille Opfer nöthig gemacht (1491). Als darauf  
 des Tudors Spannung mit König Maximilian I. die Sper-  
 rung alles Verkehrs nach Flandern und den burgundischen  
 Häfen dem englischen „Abventurer“, zum Vortheil des  
 hanfischen Zwischenhandels, allen Genuß jenes Kaufschages  
 raubte, steigerte sich die Erbitterung der Tuchbereiter,  
 Gewandhändler und Krämer zu London und ihrer brod-  
 losen Arbeiter, im Frühling 1493 bis zum Versuche,  
 den Stabthof zu stürmen; nur mit Mühe gelang es den  
 Kaufleuten, die Eindringlinge wieder hinauszumerfen, sich  
 zu vertheidigen, bis der Mayor von London mit Be-  
 waffneten herbeikam und die Urheber des Tumultes in  
 den Tower führte. Allerlei innere Unordnungen, Verfall  
 der strengen Zucht der jungen Gesellen; Ueppigkeit und  
 unkluger Prunk; ja Fälle solchen Ungehörjames, daß selbst  
 ein Alderman der Hanse entsagte und unter englischen  
 Schutz sich begab, machten neue Statuten wie i. J. 1506

1. Am. unerlässlich, und führten auch wohl zu dem Beschlusse, die Hallen durch Kunstwerke zu zieren, den Aufenthalt in der Residenz durch gesellige Freuden zu verschönern, um auch durch solche Mittel die mönchlichen Bewohner zu fesseln und für Genüsse in der verführerischen Stadt zu entschädigen. Neue Bestätigung der alten Rechte und Freiheiten des „Kaufmanns von Alemannien“ und friedlichere Stimmung des englischen Volkes leitete die behutsameren Fremdlinge in Heinrichs VIII. launenvolle und tyrannische Regierung, in eine Periode, in welcher die Folgen der größten Begebenheit der Handelsgeschichte, der Entdeckung Amerikas, vor allem dasjenige Volk umbilden mußte, welches am schnellsten jene Erweiterung des merkantilschen wie des geistigen Daseins begriff. —

Bestand  
der we-  
stlichen  
Städte. Während es noch so heiter am Kaufhose bei der Lhemje aussah, war über die westlichen Seestädte vielfaches Drangsal hereingebrochen, wankte das mühsam gestützte Gebäude in Brügge, und sank der Hof des h. Peter zu Nowgorod in Trümmern. Die schwächliche hanstische Friedenspolitik, welche besonders Herr Heinrich Rastorp dem Vororte empfahl, konnte nicht länger behauptet werden. Gehorjam dem Gebote des Kaisers, obgleich, wie still einverstanden, Nachbarkürsten, wie der schlimme Gerhard von Oldenburg, Bremens und Hamburgs schadenfroher Gegner die Sicherheit der Heerstraßen verhöhnten, schickte die Reichsstadt Lübeck 600 stattlich gepuhter und gewaffneter Kelter, mehr als ihren matrikelmäßigen Anschlag, zum Reichsheere (Sommer 1475), um den vermessenen Karl von Burgund von der Bezwingung von Neuf abzuhalten. Solche Treue versöhnte den Kaiser, der, im geheim durch König Christian I., seinen Gast, erbittert, sonst den hochfahrenden Städten Uebles gönnte.

Hamburg, zum Reichstuge eingeladen, gedachte gleich ehrs. L. Km. eifrig seiner Reichspflicht zu genügen, ward aber durch des König-Herzogs tückische Verwendung darin beirrt. So höher Argwohn ob vieler Fürsten Praktik beschlich die Gemüther, daß Hamburg eifriger an Wall und Graben baute, Lübeck sein inneres Holstenthor vollendete, und daß i. J. 1477 auf einer Tagesfahrt zu Bremen, Lübeck, Hamburg, Lüneburg mit den sächsischen und westfälischen Städten, vierzehn an der Zahl, einen engeren Bund auf sechs Jahre gegen Ueberfall abschlossen. Köln scheint darin Köln im Bunde. aufgenommen, und verglich sich auch wegen seines selbstsüchtigen Versuchs, vom Stapel- und Schößwange in Brügge sich zu entfreen, immer abgesondert von der osterlingischen Politik, und den abfälligen Friesen und Holländern näher getreten, eben da nach dem Talle Herzog Karls des Kühnen (1477) der junge habsburgische Selb, Maximilian, als Gemal der burgundischen Erbin Maria, eine Neuzelt für die Niederlande, leider nicht zu Gunsten einer deutschen See- und Handelsmacht, herauszuführen begann. So unruhig die flandrischen, seeländischen, holländischen Städte beim Wechsel der Herrschaft, fanden hanstische Sendboten dennoch Mittel, den Stillstand mit jenen gefährlichen Nebenbuhlern wenigstens zu erstrecken (1477), und gewannen durch den Habsburger im Jahre 1480 und 1481 Bestätigung ihrer Rechte. Als jedoch Verfall Ordeges die Bruggelinge, des burgundischen Zwanges ledig und begierig nach der alten Freiheit, angestachelt durch Frankreichs Ludwig XI., den Wöner der Hansa, gegen Maximilian sich empörten, den Vormund ihrer Landeserbin, den erwählten römischen König, gar in gefängliche Haft legten (Februar d. J. 1488), und ein Reichsrachekrieg, nebst den wildesten innern Wirren, wie nur jemals die

1. Am Niederlande zerrütteten; mußte der Handel aus dem nord-  
 erfüllten Brügge sich verziehen, und finden wir, auch in Folge  
 der Auflösung innerer Ordnung am Kauffhose zu Brügge,  
 während der Hafen von Sluys ein Raubstaat gewor-  
 den, die frühern Häden des hanfischen Verkehrs in Antwer-  
 pen wieder aufgenommen. Maximilian, der inzwischen den  
 deutschen Kaiserthron bestiegen, und Mariens Sohn, Erz-  
 herzog Philipp, seit dem J. 1494 Regent der burgun-  
 dischen Provinzen, knüpfte dann, bei sichtbarem Verfall des  
 hafenlosen Brügges, vermittelt seiner Heirath (1495) mit  
 der Erbin Spaniens und der neuentdeckten Welt, den  
holländ.  
 der Ant-  
 werpen. Großmarkt an das herrlich erblühende Antwerpen; des-  
 sen Großhändler, rasch in den Umschwung des neuen ocea-  
 nischen Verkehrs eingezogen, und mit Lissabon in unmittel-  
 bare Verbindung getreten Venedigs halbtausendjähriges Mo-  
 nopol mit Asiens köstlichen Waaren zerbrachen, zumal auch  
 ihre machtlosen deutschen Gäste und deren altmodisch-be-  
 schränkter Handelsgeist bald verspotteten. Jener verhäng-  
 nißvolle Ehebund trennte endlich in seinen Folgen das er-  
 weiterte Niederdeutschland für immer von der gemeinsamen  
 Mutter. —

Die  
 Oker-  
 fluge  
 der Zeit  
 der Welt-  
 bedung  
 Ameri-  
 ka. Die andere Halbkugel der Erbkugel war  
 entdeckt und in ihrer unermesslichen Wichtigkeit für den  
 Weltverkehr bereits errathen, während unsere Hanse, im  
 Ostseebecken und im deutschen Meere eingesperrt und fest-  
 gehalten mit zäher Kraft danach rang, den Lohn mittel-  
 alteriger Mühen, die bescheidene, ärmliche Beute des scan-  
 dinavischen Nordens sich nicht entziehen zu lassen. —

Chri-  
 stian I.  
 letzte  
 Politik. Gegen sein Lebensende hatte König Christian I. im-  
 mer klarer mit dem Gedanken sich vertraut gemacht, die  
 deutschen Handelsgesellschaften in seinen Landen aufzuhe-  
 ben, oder den fremden Kaufmann wenigstens zu zwingen, in

die dänische Hilfe zu treten. Die ertraglose Schonen-<sup>1. 2. 3.</sup> sahrt war wegen erhöhteter Holforderung schon i. J. 1479 unterblieben; damit die wendischen Seestädte nicht des Unionkönigs rebellische Unterthanen in Schweden unterstützten, erwirkte Christian vermittelt des Kurfürsten Albrecht von Brandenburg einen kaiserlichen Befehl an jene, mit dem Schweden allen Verkehr abzubrechen, und ein Fürschreiben zu demselben Zweck an den König von Polen und den Meister von Livland, um auch Danzig, Riga, Reval, Dorpat und „anderen Städten“ gleiche Fesseln anzulegen. Schwedens Untergang als eines selbstständigen Staates war beschlossen, auch die Bevölkerung seiner Hauptstädte bedroht, wiederum in der Hälfte ihres Rathes, „zum großen Schimpf und Nachtheil des gemeinen Mannes“, Fremde hulden zu müssen, was der Reichsverweser jüngst (1470) abgeschafft; Holstein und Stormarn, mit Einverleibung der „herrenlosen“ Ditmarschen, zu einem Herzogthum erhoben (im Jahre 1474), verstärkten die Einheit der Herrschaft Christians; der Adel in demselben, mit Beirath unserer Städte, seiner ehemaligen Bundesfreunde, war gedemüthigt: da bereitete der Tod am 22. Mai 1481 alle so tief angelegte Entwürfe.

Aber Christians I. Pläne überkam sein Sohn Hans,<sup>2. Hans. dänisch-union. König.</sup> schon seit 1474 „Erwählter König von Dänemark, von Schweden und Erbe von Norwegen“. Schien zwar die Gefahr vermindert, indem Hans Schleswig-Holstein mit seinem Bruder Friedrich theilte (1482), gewiß zur Genugthuung der zu Kiel bei dieser Staatshandlung gegenwärtigen Sendboten; so trat doch auch Schweden der Wahl-Handveste bei (1483), und war die erbrückende Union wieder vereinigt, während die deutschen Nachbarn, als seien alle heiligen Sagen verfallen, frechen Raub, selbst das

**1. Nov. Strandrecht wieder übten.** Herzog Magnus von Mecklenburg, im Zwist mit den Rostockern wegen der beabsichtigten Erhebung der St. Jacobskirche in ein Domstift, hegte sich zwar durch schändliche Mißhandlung Schiffbrüchiger den Bund der sechs Seestädte auf den Leib (1483); aber zugleich schwächten die mörderischen Thaten der Rostocker, welche, bange für ihre Freiheit, am Tage der Einweihung des Domstifts (14. Januar 1487), sogar den Propst erschlugen und die Hochschule zur Auswanderung zwangen, den engeren Zusammenhalt der wendischen Conföderation vom Jahre 1486, in welche auch Sten Sture, schwedischer Reichsvorsteher, als neues Haupt des unzufriedenen Volks, Aufnahme gefunden.

**Hanseische Thaten in Sachsen.** War der wendische Städtebund unter schwankenden Dingen gelockert; der Hansetag zu Lübeck im Juni 1487 genöthigt, gegen Rostock die Strafe der Verhansung bei Gewalt gegen den Rath zu erneuen; hatten gleichzeitig die pommerschen und mecklenburgischen Städte an Bogislaw X. den entschlossensten Vertreter neuer Fürstenpolitik zu bekämpfen; so offenbarten gleichzeitig die Gemeinwesen des oberheldischen Viertels die kräftigste hanseische Haltung. Gildesheim, vom habgierigen Bischof Barthold von Landsberg durch die Anmuthung einer Bierzieße beunruhigt, sah sich von dessen Helfer, Herzog Wilhelm von Braunschweig, mit der Sperrung aller Landstraßen bedroht (Januar 1485), und wandte sich, da solcher Fall ein unzweifelhaft hanseischer, zunächst als Quartierstadt zum Beistande an Braunschweig, welches seit dem „Großen Brieße“ vom J. 1445 entschieden demokratische Bestandtheile ge-

**1485/1486.**

**Stadtbekanntmachung.** Dem hanseischen Brauche getreu, versuchten, zu Braunschweig beisammen, als nächstgeessene Schwestergemeinden,



oslar, Göttingen, Hannover, Nordheim, Einbeck und 1. Aug.  
 Braunschweig, — das einst so mächtige Galle vermissen  
 in so ehrenhafter Sache; im Bürgerrolle, durch den  
 Erzbischof Ernst von Sachsen i. J. 1479 hanfsicher Be-  
 higung beraubt, mußte es jedem Bündnisse entsagen, —  
 itige Mittel. Als solche nichts versingen, verbanden sich  
 mmtliche Zusammengehörigen, Goslar, Magdeburg, Braun-  
 schweig, Lüneburg, Hildesheim, Göttingen, Stendal,  
 anover und die „andern“, mit einigen Bischöfen und  
 rafen Westfalens zu einer Abwehr- und Angriffsliga  
 (August 1485), und thaten dem Welfen und seinem Schütz-  
 unge, dem Kirchenfürsten, in zwei Jahren so namhaften  
 Schaden, daß den Hildesheimern alle Freiheiten ungeschmä-  
 rt gelassen werden mußten. — Zum Dank hat dann Hil-  
 esheim, im Auftrage des Bundes, in den J. 1492—  
 1494 die Braunschweiger gegen die Herzoge wider ihr-  
 en geholfen. —

Aber was am Harz im einzelnen gewonnen war,  
 ing auswärts hundertfach, ja tausendfach verloren.  
 so hoch mögen wir nicht anschlagen, daß Rostock, als  
 auführische Stadt nur im geheim von der Hanse unter-  
 üßt, im Sommer 1487 den Herzog Magnus und dessen  
 Bundesgenossen gegen „Bürgertrug“, den Pommer  
 Bogislaw X., vor seinen Mauern und in seiner Hafen-  
 ste Warnemünde sah; daß die wichtige wendische See-  
 adt nur durch Lübeck's muthigen Entschluß vor Versenkung  
 yres Hafens bewahrt wurde, während Stralsund, einge-  
 hückert, sich still verhielt, aber dennoch das Maß fürst-  
 lichen Zorns bald voll machte; daß endlich im J. 1491  
 Rostock, unter blutiger Reaction, zu seinem Nachtheile  
 mit dem Landesherrn versöhnt wurde. Bald erreichte  
 in entsetzlicher Schlag den nordöstlichen Kaufhof und



1. Kap. entzog der Hanse eine Quelle jahrhundertlanger Verleichen-  
 rung.

Livland  
 u. d. Hof  
 im Nowgorod v.  
 dem Mosk.  
 zarischen  
 Bedröht.

Wir wissen, daß Ivan (III.) Wassiljewitsch (I.), der  
 Czar von Moskau, i. J. 1471 Nowgorod zuerst unter  
 seine Gewalt gebeugt, aber den deutschen Gästen, so hart  
 sie beschädigt sein mochten, den Verkehr noch gestiftet. Im  
 J. 1477 hatte noch Bernhard von der Werg, Heermelster  
 in Livland, mit zahlreichem Volke die nächsten russischen  
 Provinzen geschreckt, und die Vorstadt von Pleskow aus-  
 gebrannt; aber warnend verkündete der Chronist von Lübeck  
 den nahen Fall durch der Moskowiter Uebermacht (1477).  
 Denn gleichzeitig war wiederum unkluger Hader auch im  
 livländischen Ordensstaate ausgebrochen; wie früher zwischen  
 der Geistlichkeit und den Rittern, jetzt auch um den Besitz  
 der Stadt Riga und des Bischofsstuhles Dorpat. Riga's  
 Erzbischof war i. J. 1479 unterlegen; aber dem lauernden  
 Czaren die Möglichkeit gezeigt, auch Herr seiner Gestade  
 und Bezwingen der uneinigen Ansiedler zu werden. Ein  
 zweiter Zug, im J. 1479 (1478) unternommen, hatte be-  
 reits der Volksherrschaft an der Wolchow ein blutiges  
 Ende gebracht; eine fremde „schönbe“ Bevölkerung wohnte,  
 statt der einheimischen, deutschen, welche asiatischen  
 Brauchs mit Weib und Kind über unwirthliche Gegenden  
 zerstreut war, in den verödeten Gassen; die große Glocke  
 verstummte auf immer, welche sonst die Bürger des Frei-  
 staats zur Versammlung gerufen. —

Sal  
 Nowgorod.

Darauf hatten russische Kriegsvölker die Süßigkeit der  
 Beute im Gebiete von Narwa, ja in dem von Kellin  
 geschmeckt, weshalb schon i. J. 1481 die sechs Seestädte  
 sich gedrungen fühlten, den livländischen Gemeinwesen durch  
 eine Handelsabgabe für die Fahrt nach jener Küste Bei-  
 stand zu leisten. Im Jahre 1488 gingen Sendboten der

Gansa, welche zur Bestreitung der russischen Tagesfahrten 1. Kap. ein Pfundgeld zu Reval angeordnet, sobald sie im J. 1487 von Dorpat die Kunde erhalten, „die alten Freiheiten des Hofes von Nowgorod seien unter Kreuzküssung auf 20 Jahr bestätigt“, nach Livland, um vorsorglich neuen Zwist zwischen dem Erzbischof und dem Orden zu schlichten. Denn dieser, blind gegen alle Zeichen der Zeit, hatte im J. 1483 einen zwanzigjährigen Stillstand mit Iwan III. geschlossen, war aber dessen ungeachtet bei Trepden seinen geistlichen und bürgerlichen Gegnern, den „Rigischen“, unterlegen. Seit dem J. 1492 erhob sich, Narwa gegenüber, mit hohen und dicken Thürmen Iwanowgorod, — „die russische Narwa“, um die äußerste Vorhut deutscher Sittung im Nordost todt zu ängstigen.

Am 5. Juni 1494 tagte die Gansa wieder einmal <sup>Friede mit Rußland.</sup> zahlreich, der Angabe nach 72 Städte (?), in Bremen über allerlei laufende Geschäfte, verbot vorsichtig die Segelation nach den Orkney- und Faröerinseln, untersagte den Bergern die Fälschung des Stockfisches, und war überwiegend aufmerksam auf die flandrisch-englischen Wirren, weshalb man Hamburgs berühmten Doctor Albert Kranz, den ersten hanfischen Syndikus, abordnete, zugleich um mit dem Admiral Karls VIII. Königs von Frankreich, des Gönners der Gansa seit seinem Regierungsantritt, wegen der Sicherheit der See zu vereinbaren. „Guter Friede“ galt mit den Moskowiten; aus Lübeck waren vornehme Großhändler, selbst ein Brönse, ein Warendorp, ein Meskow, ein Stitten <sup>Nachricht von Kaiserhof zu Nowgorod.</sup> am Hofe zu St. Peter. Da überfiel der Czar am Laurentz-<sup>fest</sup> tage (10. August) oder am Lambertustage (17. September) „ganz ungewarnt, wider alle Billigkeit“, alle deutschen Kaufleute, welche zu „Naugarden lagen“, ließ sie greifen, „ihnen Hosen und Schuhe ausziehen, und sie in

**1. Kap.** faule Thürme werfen.“ Hof und Kirche zu St. Peter wurden durch die Czarischen Beamten geschlossen, hanfliche Waaren, welche man auf viele hunderttausend Goldgulden anschlug, so wie die sämmtlichen Hof- und Kirchengewerkschaften, die Glocken und silbernen Kleinodien, ja die Braupfanne von St. Peter und die zinnernen Kannen, wanderten nach Moskau. Deutsche Nachrichten wissen von 49 ansehnlichen Kaufleuten, welche so unverschuldet die Strafe gemeiner Verbrecher betraf, und nennen nicht allein Seestädte, wie Lübeck, Hamburg, Greifswald, Reval und Dorpat, und, als seeverkehrend, Lüneburg als Helmath der Unglücklichen, sondern auch Münster, Dortmund, Unna, das winzige Bredersfelde bei Bremen, Duisburg, Eimbeck und Duderstadt. War ja doch aus alter Zeit der westfälische Verkehr nach Livlands Städten, den Häfen Nowgorods, während Kriegsgetümmel zwischen Schweden und Russen die Nawa und Narva versperrte, so lebhaft betrieben worden, daß man noch im XVIII. Jahrhundert zu Riga vornehme Wirstuben von „Münster“ und von „Soest“ benannte. —

Verlag d.  
Hans  
Fischer  
Mantl

Hanfliche Nachrichten behaupten ferner, die Ursache eines so abscheulichen Vertragbruchs sei beleidigter russischer Nationalstolz gewesen. Die „Revalschen“ hätten kurz vorher einen Russen als Falschmünzer nach Lüblischem Rechte zu Tode gesotten, einen zweiten, der bei einer „Strenge“ (?) auf unnatürlicher That beschlagen war, nach „geistlichem“ Rechte verbrannt, und nicht allein dem drohenden Czaren die Auslieferung so strenger Richter verweigert, „da Stände und Städte sich verpflichtet, lieber alle Noth zu erleiden, als sich in solche Dienstbarkeit der Russen zu begeben“; sondern auch verlauten lassen, „den Czaren selbst in dieser Art zu bestrafen, falls sie ihn bei gleichen Thaten ertappten.“

Seben wie auch persönliche Gerechtigkeit des Ujaren 1. 2m. zu; so mochten Habsucht und despotisches Gelüste, keine fremde Berechtigung, nur gleichmäßige Knechtung in Nowgorod zu hulden, an jener That Theil haben; endlich aber auch bestimmte politische Gründe. Die Seestädte unterstützten die schwedischen Reichsvorsteher in ihren Kriegen gegen Dänemark und gegen die Russen; Ujar und Unionkönig waren in gleichem Interesse; deshalb hatten Iwan und Hans am 3. Novbr. 1493 einen geheimen Vertrag geschlossen, sich gegenseitig gegen ihre Feinde, namentlich gegen Sten Sture, „den schwedischen Thronräuber“, und dessen Helfer, unzweifelhaft die Hanzen, beizustehen; wie denn Lübeck später die Dänen öffentlich beschuldigte, das Verderben des Kaufhofs von St. Peter eingeleitet zu haben. —

Nicht gering war das Schrecken, als die Städte den Fall von Nowgorod vernahmen. Eine Gesandtschaft, welche mit Bagen sich in das unheimliche Reich gewagt, „um wenigstens die Freiheit der Gefangenen und die Herausgabe ihrer Güter zu bewirken“, richtete nichts aus; im dritten Jahre endlich erledigten neue Unterhandlungen den Rest der ausgeplünderten Unglücklichen, bis auf die Weiseln, ihres Kerkers (1497). Indessen keiner dieser Nowgorodfahrer sollte die Heimath wieder erblicken. Am 29. August 1497 zu Kewal von ihren Freunden „mit Weisen und Trummen“ an Bord geleitet, kamen alle am 14. September im Ungewitter jämmerlich um. — Zu Wiedernerneuerung der Freiheiten des Hofes war für jetzt keine Aussicht, obgleich noch zwei <sup>Städte</sup> Häuser, das Gotische und Deutsche, geblieben zu sein scheinen; eine dritte Gesandtschaft im J. 1498 mied das wilde Kriegsgetümmel und unterhandelte in Narwa vergeblich mit den Russen, welche noch immer die Auslieferung jener Richter forderten, die unseligen hanßischen

1. Kap. Weiseln in Moskau mit dem Tode bedroheten, unbefriedigt, daß man hanflicher. Seitß alle gefangenen Russen längst freigegeben, und selbst zu Reval und Dorpat den Moskowiten eigene Kirchen einräumen wollte. — Als Folge so leidiger Dinge merkten die Seestädte alsbald Abnahme des Verkehrs überhaupt, besonders aber, wie Stralsund, Verfall des Luchhandels.

Mit so großartigem Beispiel mongolischer Regierungsgesundheitsgrundsätze beschenkte vor 370 Jahren das noch junge Czarenthum die deutsche Welt, und begann systematisch das freiere, deutsche Wesen in seinen äußersten Ausströmungen zu bekämpfen, während unsere Bürger kindlich das heilsame Werk begrüßten, dessen Grund König Maximilian I. schaffenden Geistes auf dem Wormser Reichstage gelegt hatte. Am 7. August 1495 wurde der „Ewige

Landfriede  
und das  
Reichs-  
kammer-  
gericht.

Landfrieden“ und die Errichtung des „Reichskammergerichts“ verkündet, drei hundert Jahre nach der „Sanctionirung des Kaufrechts“ durch den Ritterkaiser Friedrich Rothbart! Widerspruch gleich dem Wesen eines großen Theils des Adels und der Fürsten jene Reichsgesetzgebung noch zu schneidend, um schnelle Geltung zu erlangen, und genoß erst der Spätenkel einige Frucht derselben; so mußte doch die „Gemeine Hanse“ noch mehr an binnenländischen Kräften verlieren, indem bei strafferer landesfürstlicher Ordnung freiere Gemeinwesen nicht mehr Reiz und Bedürfnis fühlten, durch Anschluß an den Bund sich selbst sicher zu stellen. —

Wolter  
von Plettenberg  
Ritter  
in Pommern.

Ein hohes Glück für Livland war, daß auf den halbtunglosen Meister Johann Breitag von Loringhofen schon im Jult 1494 der preiswürdige Ritter aus Westfalen, Wolter von Plettenberg folgte, welcher die in Partheiung zerplitterten Kräfte der deutschen Kolonisation zu-

sammendrängte, und, ohne Stütze vom Hochmeister von Preu- <sup>1. Anm.</sup>  
 gen, vom römischen Könige und von den deutschen Fürsten  
 zu erlangen, endlich im J. 1498 vom Hanfsatage zu Lübeck  
 nur auf Hülfe vertröstet, die letzten Siegestage der deut-  
 schen Bildung über die Barbarei des Ostens herbeiführte.  
 J. J. 1501, als die Gebiete von Narwa und Dorpat durch <sup>Siege ge-  
 gen die  
 Russen.</sup>  
 neue verheerende Einfälle der Russen gelitten, war offener  
 Krieg unvermeidlich, und überwand (Anfang Septembers)  
 bei Rapolm in Estland das Ordensbanner den zehn-  
 fach stärkeren Feind, vornemlich in Folge trefflicher Manns-  
 zucht und Bewaffnung, so wie des Gebrauchs der Feuer-  
 gewehre. Schon bereit zur Belagerung Pleskows, wurde  
 das Ritterheer durch Mangel und Krankheit zurückgerufen,  
 und sah den erbitterten Czaren noch im Spätherbst inner-  
 halb der deutschen Grenze. Gegenseitige Verwüstungszüge  
 wechselten im nächsten Jahre, bis im Sommer 1502 der  
 Meister zum entscheidenden Schlage alles, auch die Bischöfe,  
 begeisterte, mit 15,000 M. südwärts von Pleskow rückte,  
 und am See Samolin den an Zahl sechsfach über-  
 legenen Russen durch unübertroffene Tapferkeit, zumal der  
 „eisernen“ Landsknechte, den glanzvollsten Sieg abrang  
 (13. September). Ein Frieden, welchen Iwan III., seine  
 Rache verschiebend, im nächsten Herbst (1503) abschloß,  
 sicherte, später erneuert, für ein halbes Jahrhundert die  
 Ruhe zwischen Livland und Rußland. Iwan starb im J.  
 1505, und erst sein Enkel, Iwan Wassiljewitsch II., nahm,  
 gestärkt durch europäische Waffenkünste, und durch Unter-  
 jochung entlegener Länder, den Kampf gegen die, innerlich  
 umgestaltete, sich selbst verrathende, verlassene deutsche Kolo-  
 nisation wieder auf. — Der hochgelobte Meister hatte zu  
 seinen Thaten keine andere Hülfe, als theure Söldner  
 aus dem Reiche gezogen; ja Danzigs selbstsüchtige Kauf-

1. Kap. Herren scheuten nicht den schönen Gewinn, dem grimmen Feinde der Deutschen Schießbedarf zuzuführen!

Theil-  
nahme-  
Rath d.  
deutschen  
Reichs.

Ein Antheil am Schatz des „gnadenreichen gäldeuen Jahres“, welchen Herr Wolter i. J. 1506 zu Rom gegen die „ungehuren, vorbohen“, leysterischen und „afgesaweden“ Russen, ihre „ungläubigen Weipflchter“, die „Tatarn“, erwirkt, mag nicht eben viel erbracht haben, wenn auch ein gelahrter Doctor mit Briefen in niederdeutschen Landen umherzog, und solche zumal „hochgeachteten Gliedmaßen der Gesellschaft von der Hansa“, wie den Bürgern von Goest überreichte. —

Siegten unter Plettenbergs Führung, bei schmählicher Theilnahmlosigkeit des Reichs, noch Bestandtheile der hanfischen Welt so ruhmvoll; so mußte fast gleichzeitig ein freihheitsmuthiges deutsches Völkchen ohne die bundesverpflichteten Seestädte gegen den gemeinsamen Feind den Todeskampf bestehen.

Die Dä-  
marfchen  
und die  
Dänen-  
Könige  
alten-  
glükken  
Eiam-  
met.

Nach schleppenden, trugvollen Unterhandlungen mit Sten Sture, dem schwedischen Reichsverweser, hatte König Hans, ungeduldig, mit Hülfe der „Großen Garde“, einer heimathlosen deutschen Landsknechtsgeſellſchaft, welche, die Geißel der Völker und Werkzeuge fürstlicher Willkür, aus Maximilians I. und Brundsbbergs Schule hervorgegangen war, im J. 1497 die schwedische Nation zur Anerkennung seiner als gesalbten Königs gebeugt, da die Seestädte mit ihrer dem Sture angelobten Hülfe sich nicht bliden ließen, wie wohl sie anderseits den Verkehr mit des Unionkönigs „Rebellen“ nicht aufgaben, und ihren Rauffahrern Orlogschiffe beigesellten. So war die Union wieder hergestellt, als dem durch mancherlei wirre Gedanken geplagten Könige einfiel, in Verbindung mit seinem lauernden Bruder, Herzog Friedrich, die Ditmarfchen unter seinen Fuß zu bringen.



König Christian I. hatte den gleichgültigen Kaiser Friedrich III. 2. Kap. vermocht, das neue Herzogthum Holstein mit den „herrenlosen troßigen Bauern dabraußen an der Nordsee“ auszustatten (1474). Jene altfreien tapferen Bauerschaften erkannten aber seit Kaiser Friedrich Rothbarts Tagen den Erzbischof von Bremen als „Herrn“, und waren im XV. Jahrhundert, nach wilden, geschlossenen Thaten, in einen wohlgeordneten, entschieden adelshfeindlichen Staat zusammengetreten. Den Werth eines unabhängigen, so tapferen Volksstammes im Rücken der Unionslande, ermaß der hanßische Berort. Als Bundesfreunde seit 1468 unterließen daher die Lübecker nicht allein, die kaiserlichen Gebotbriefe den erschrockenen Nachbarn zu insinuiren, sondern brachten auch das träge Reichsoberhaupt durch die Vorstellungen „vom unbeugsamen Rechte“ der Ditmarschen und von der Gefahr, „die reichsfreie Stadt könne bei befürchtigtem Blutvergießen vom Reiche abgedrungen werden“, auf andere Gedanken. Am kräftigsten aber half den Ditmarschen die Berufung an den Papst, so daß König Christian, nach mancherlei Wendungen, mit Titel und Wappen sich begnügte und auch über diesen Plänen hinwegstarb.

Seine Söhne, König Hans und Herzog Friedrich, fühlten sich nicht gebrungen, ungeachtet der Kaiser im J. 1481 den Handel vor sein Gericht entbot, den Titel abzulegen, weil keine Zurücknahme des Lehns erfolgt war. In ihrer Unsicherheit hatten deshalb die Ditmarschen im Jahr 1493 das zehnjährige Bündniß mit Lübeck erneuert, auch die Städte Lüneburg und Hamburg hinzugewonnen. Da entspann sich im J. 1496 wegen des eben entstandenen hanßischen Fischlagers auf Helgoland ein Streit mit Herzog Friedrich als Grundherrs, betheiligten sich die Ditmarschen hastig an der Fehde und beschworen in Folge ihrer festen

aus dem Zugriffe, nachdem die Städte vergeblich Vermittlung geboten, im Winter des Jahres 1499 — 1500 ein schweres Unwetter über sich, „die gehaßten Bauern“, herbei, eben als ihre Brüder, die hochalemannischen Eidgenossen, dem römischen König Maximilian einen schimpflichen Frieden abgenöthigt. Zum Mißgeschick verscherzten unsere Nordachsen durch unbesonnene Hülfe auch die Freundschaft der Hamburger, so daß diese der „Großen Garde“, welche die Brüder Hans und Friedrich gemiethet, um die Dittmarschen zu zwingen, den Elbpaß bei Eislungen öffneten. Eleg der Dittmarschen über die Dänen und Gothen. Schlimmer noch war, daß auch Lübeck und die anderen Städte, auf dem Tage von Segeberg (4. September 1499) vom Unionskönige gefirrt, ihres zehnjährigen Bundes schmählich vergaßen. Zwar nahm der römische König die Bedroheten in Schutz; aber seine Orlese fanden keinen Eingang. Da schirmte Gott und die eigene Mannhaftigkeit den kleinen Haufen. Er vernichtete am 17. Februar 1500 bei Hemmingstedt die morddrohende „Große Garde“ sammt der Hälfte des anderen fürstlichen und adligen Heeres, und brachte mit übergroßer Beute den „Danebrog“ in des nahen Kirchspiels Gotteshaus.

Dem Gebote Maximilians, das in ihrer Stadt offen zu lesen war, „nicht die Waffen gegen die Schüßlinge des Reichs zu ergreifen“, hatten die Lübecker nicht ungern gehoramt; jezt nun tränkten sie den reglosen König durch ihre schadensfrohe Fastnachtslust, eilten aber mit den Hamburgern herbei, als Hans, geschreckt durch die Kunden aus Schweden, ihre Vermittlung suchte und mit den „Bauern“ Stillstand auf unbestimmte Zeit einging. —

Wohl ist es zu sehen, dass Denn auf die Kunde des ungeheuren Mißgeschicks bei Hemmingstedt gährte es alsbald in Schweden; vergeblich schiffte Hans hinüber; Sten Sture, wiederum Reichsvor-

Reher, belagerte Stodholm, und machte sogar des Königs <sup>1. Aug.</sup> Gemahlin auf dem dortigen Schlosse zu seiner Gefangenen (Mal 1502).

Ungeflümmter als früher fordernte der so mannigfach getäufchte Unionskönig jetzt von den Seestädten allen Bruch des Verkehrs mit seinen Rebellen, und legte hanstische Schiffe mit Beschlagnahme; worauf die Wendischen mit ihren Kriegsschiffen nicht allein die freie Fahrt schützten, und den Dänen das Gleiche in ihren Häfen vergalteten, sondern den Schweden unbeirrter Kriegs- und Lebensmittel zuführten.

Des Kardinals Raimund Peraudi, päpstlichen Ablassverkündigers in Deutschland, Versuch, bei seiner feierlichen Anwesenheit zu Lübeck (Ostern 1503) Frieden zu vermitteln, hatte mindestens zur Folge, daß die Seestädte gegen Zusicherung des Schadenersatzes, welchen auch seinerseits Herzog Friedrich, des Königs abgünstiger tüdischer Bruder, verbürgte, friedlicheres Verhalten angelobten; und daß König Hans den nach Egeberg geladenen Herren von Lübeck das Beste zusagte, falls sie sich für Freilassung der gefangenen Königin verwendeten. Dienstleifrig nach Stodholm geeilt, erhielten die lübschen Rathsherren die Zusage vom Reichs- <sup>Schweizer</sup> vorsteher, jedoch mit ausdrücklicher Kundmachung, „nicht <sup>Verhältnisse</sup> aus Furcht vor irgend einer geistlichen und weltlichen Macht, <sup>sich dem Könige</sup> sondern nur der Stadt Lübeck zu Ehren die Gefangene frei <sup>und den Lübeckern</sup> zu geben“. Aber statt freundlicher Gesinnung und Dankbarkeit erfuhren die Sendboten, als sie die Königin nach Kopenhagen ehrenbletig zurückgeleitet, schändliche und verächtliche Behandlung, was denn die theilhaftigen Städte trieb, sich auf einer im August 1503 nach Lübeck anberaumten Tagesfahrt enger zu consöderiren. Da zeigte sich, wie auffallend selbst der hochgefeiertesten Städte Stellung zu den Landesfürsten sich geändert hatte. Bogislaw X., Herzog des

1. Kap. vereinten Pommerlandes, war aus seiner berühmten Pilger-  
Strelitz  
und um fahrt zum h. Grabe und durch das Reich mit einer Welt  
berzog  
Regel von Plänen heimgekehrt, um seinen durch ständische Rechte  
aus dem  
von aufgelösten Fürstenstaat nach süd- und mitteldeutschen Vor-  
richt. bildern einzurichten (1498). Schon in mancherlei Händeln  
wegen Zollerhöhung und anderer Steuerung, welche seine  
„meisnischen Räte“, gewöhnt an die zahmen Zustände  
ihrer Heimath, dem lebhaften Herren eingeredet; auch der  
störigen Stettiner mächtig, die ihm eine Erweiterung seines  
Schlosses oberhalb ihrer Stadt nicht gönnen wollten (1503);  
im Unfrieden mit Danzig, dessen abgesagten Befehlern er  
den Rücken stärkte; gedachte Bogislaw auch mit den Stral-  
sundern „Abrechnung“ zu halten, zumal sie gegen des  
Landesherrn Bundesfreund, den Unionkönig, hanftische Ver-  
bindlichkeiten eingegangen. Darum wollte er hanftischen  
Sendboten nach Stralsund nicht Geleit geben, weshalb  
diese in Rostock mit den Danzigern sich vereinbarten. Dann  
vertheilte er, entschlossen seinen Bürgern ihre „ertroffenen  
Freiheiten abzubringen“, seine Vasallen und Landsknechts-  
haufen ringsum in den Nachbarorten, und sahndete ohne  
Absage auf allen Straßen auf Gut und Person der Stral-  
sunder (Januar 1504). Aber diese, durch solche That aller  
Verbindlichkeit gegen den wortbrüchigen Fürsten erledigt,  
kündigten ihm am 17. Januar Fehde an und schritten  
ergütumt zur Abwehr. Der alte Bund mit den Vier-  
städten war freilich dahin; Anklam verspleßbürgert;  
Demmin verarmt durch Feuerabrunst; Greifswald,  
höfisch, dem Fürsten zu Willen; aber noch herrschte Ver-  
trauen auf die anderen wendischen Seestädte. Ohne sich  
deshalb vom Altbürgermeister Babel Oseborn zügeln zu  
lassen, rückte der stürmische Haufen junger Bürger, „wie  
ein gereizter Immenschwarm“, mit Trummen und

Bungen, in der Nacht bis dicht vor Bort, Bogislav I. <sup>1. 20.</sup>  
 Hoflager, trieb den Landesherrn zur eiligen Flucht, fiel  
 dann in die Insel Rügen verwüstend ein, und brachte bald  
 den Starrsinnigen und seine hochfahrenden meißnischen  
 Räte zur Erkenntniß. So kam denn schon am 3. März <sup>Sieg der</sup>  
 1504 durch besonnene Vermittler zu Rostock ein Vertrag <sup>Strals-</sup>  
 zu Stande, welcher keineswegs auf Kleinmuth und Nie-  
 derlage der Bürger deutete. Ihnen blieb das Münzrecht,  
 der Besitz erworbenener Lehnsansprüche, — doch sollten sie  
 ohne des Fürsten Willbriefe nicht neue Lehngüter an sich  
 bringen, — Freiheit vom Zoll zu Dammgarten, und das  
 Zugrecht der Urtheile nach Lübeck in Klagen Einzelner  
 gegen Einzelne; in allgemeinen Sachen des Rathes und der  
 Stadt wollten sie vor dem fürstlichen Gerichte zu Rechte  
 stehen, endlich wegen der Befehdung gegen den Landesherrn  
 bei dessen Eintritt in die Stadt „um Entschuldigung bit-  
 ten.“ — Aber Groll und Mißmuth waltete fortan zwischen  
 dem Landesherrn und den Stralsundern, und vererbte sich,  
 verhängnißvoll für ganz Deutschland, auf spätere  
 Geschlechter.

Inzwischen war Sten Sture gestorben (13. December <sup>Ende</sup>  
 1503), und dessen Sohn, Svante Sture, an seine Stelle <sup>des</sup>  
 getreten, ohne das gespannte Verhältniß zu König Hans <sup>Krieg-</sup>  
 zu lösen. Vielmehr hatten die Hansen, getäuscht in allen  
 gütlichen Mitteln, und l. J. 1505 mit dem herrischen Ge-  
 bote angegangen, „sich entweder der schwedischen Handlung  
 ganz zu enthalten oder für offenbare Feinde geschätzt zu  
 werden“, in Lübeck (Juni 1506) eine neue Conföderations-  
 notul mit den wichtigsten Städten des lübischen, braun-  
 schweigischen und kölnischen Viertels aufgezeichnet, nach der  
 Bremer verständigen Warnung auf Bündniß mit Für-  
 sten, als unzuverlässig, verzichtend. Dagegen brachte König

**1. zw. Hand,** in rathloser Verlegenheit, beim Papste den kirchlichen Bann, beim römischen Könige einen Achtbrief des Reichs über „die ungehorsamen schwedischen Stände“ aus (October 1506), was das Verbot alles Verkehrs der Seestädte mit den Aechtern zur Folge haben mußte. Gleichwohl ermaßen die Hanfen, unter so unmittelbarer Störung alles Handels, daß doch der dänische der einträglichere sei; nach Segeberg zum Könige entboten, einigten sie sich vorläufig, und schlossen dann am 7. Juli 1507 zu Nyklöping, auf Vermittlung der Könige Ludwig XII. von Frankreich und Jacob IV. von Schottland, die Sendboten Lübeck, Hamburgs, Lüneburgs, Wismars, Rostocks, Stralsunds und Danzigs, unter Bestätigung aller ihrer Freiheiten, mit König Hans dahin ab: die Schweden mit „Zufuhr und Ausfuhr“ nicht zu stärken, auch keine schwedischen Güter zu verladen, sondern allerwärts, selbst in Livland beschlagen zu lassen; ja selbst zu dulden, daß ihre Kauffahrer vor dänischen „Ausliegern“ die Segel streichen, ihre Seebriefe zeigen müßten, um Ladung an „Thran, Butter, Seehundspieß, Werk, Häuten als nicht schwedische“, sondern russische (?) und livländische Ausfuhr nachzuweisen! Diese schwachvollen Bestimmungen sollten so lange dauern, bis Svante Sture sich unterworfen, und erwarben den haltunglosen Seestädten die pergamentene Bestätigung aller ihrer Privilegien.

**Fortsetzung des Handb.** Bereits schien hanstlicher Stolz so weit gebrochen, daß man daran dachte, einen „sonderlichen Schutzherrn“ zu wählen. Freilich löseten sich immer mehr altüberkommene hanstische Verpflichtungen. Die preussischen Städte, — unter denen Danzig, das Haupt am höchsten tragend, i. J. 1487 gleiche Zollbegünstigung bei Gelsingör forderte, als die wendischen Orte, welche doch seit Jahr-

hundertern mit ihrem Blute solches Verrecht bezahlten, und L. 200  
zum Herger Lübeck's unmittelbaren Verkehr mit Holland zu  
begünstigen fortfuhr, — erwirkten, ihren Bundeschoß nicht zu  
Lübeck, sondern in ihren eigenen Händen zusammenlegen  
zu dürfen, weigerten sich auch, ihre westlichen Einfuhrgüter  
in Brügge, zwischen welchem und Antwerpen die Residenz  
des Kaufmanns seit Erzherzog und König Philipps Tagen  
(1496, 1500) hin und her schwankte, aufzustapeln; ja es  
drohete mit den Danzigern offener Bruch.

Kaunigsacher Mißbrauch, welchen inzwischen König  
Hans in Folge des Untersuchungsrechts seinen „Ausliegern“  
erlaubte; die frechste Veraubung unverdächtiger Schifffahrt,  
wie selbst durch schottische Freibeuter im Hafen von Stral-  
sund; Plackereien und Schmälerei ihres Verkehrs, weil  
die Verbindung mit Schweden gehemmt war, machten den  
Seestädten den Vertrag von Alkötting bald leid. Sie  
brauchten Repressalien, und klagten endlich über unleidlichen  
Zwang und dänische Gewaltthat beim „Erwählten römischen  
Kaiser“. Ungeachtet Maximilian eben in der Stille den <sup>Maximilian I.</sup>  
berüchtigten Bund zu Kameryck gegen die erste Handels- <sup>und</sup>  
stadt der Christenheit, gegen die Republik Venedig abge- <sup>schloß.</sup>  
schlossen; stand er nicht an, unter d. 20. Februar 1509  
zum Schutze des schwedischen Handels den Städten „Bremen,  
Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar, Lüneburg, Kolberg,  
Greifswald, Stettin, Rammeln (!), Königsberg, Riga, Dor-  
pat, Reval und „sonst allen anderen bei der Ostsee“ bei  
harter Pön zu gebieten, dem Könige von Dänemark in  
seiner vertragsbrüchigen und ungerechten Befehdung Lübeck's  
nicht zu helfen, sondern dieses vielmehr zu schützen.“ Der  
hanßische Krieg, schon das Jahr 1508 hindurch mittelbar,  
und nicht unblutig geführt, schien uns so allgemeiner auf-  
lodern zu müssen, als der schwedische Reichsrath, geschreckt



**1. Nov.** durch die gewaltige Rüstung, im August 1509 mit König Hans übereinkam, ihm eine jährliche Geldrente zu bewilligen, und sich sogar bereit erklärte, allen Verkehr Schwedens mit den Seestädten im Falle einer Fehde Dänemarks mit Lübeck abubrechen. Denn der Unionkönig wollte des Kaisers Gebot nicht dahin gelten lassen, daß dasselbe die frühere Verpflichtung der Hansa aufhob; „keine Gemeinschaft mit den Schweden oder keine Privilegien“, war der Spruch des Hochfahrenden. Darum legte er den Hansa neue Bälle auf, beschränkte auf Schwedens Witten die Nichtgewalt ihrer Folgte, und trieb sie so weit, daß sie eine förmliche Conföderation mit dem Reichsvorsteher eingingen. Im Herbst 1509 segelte die hanßische Orlogsflothe, 15 Schiffe an der Zahl, einige von 300 Tonnen Lastbarkeit, nach Stockholm, und bekräftigten dort Lübecks Bürgermeister und Admiral im Reichsrathe, unter dem Ausdruck der wüthendsten Dänenselbschaft von Seiten der Schweden, den Schutz und Trugbund. Zwar sahen die Lübecker bald die verheerenden Dänen vor ihrer Stadt, aber ihr „eiserner Heinrich“, ein plattes Fahrzeug mit einem Verdecke und einer großen Zahl von gegossenen und geschmiedeten Kanonen besetzt, schützte die Trave, und ihre Flotte behauptete die See. Um so widerwärtiger waren dem erhabten Herrscher solche Dinge, weil sein Bruder, Herzog Friedrich, kaltsblütig alle Waffengemeinschaft ablehnte, „als mit den Lübeckern über Partelloßkeit übereingekommen“, und den König sogar nöthigte, auch für seinen Antheil am Herzogthum Jener für Lübeck so günstigen Neutralität beizutreten. —

**3. J. 1510** rüsteten die wendischen Seestädte, — die Preußen hatten sich durch Königs Sigismund von Polen — „als alten Beschützer der Hansa“ — Bund mit den Dänen

(schrecken lassen; — Hamburg, eben wiederum auf dem Reichs- 1. 24.  
tage zu Augsburg „als von Alters reichsfrei“ anerkannt, blieb  
rückhaltig, Greifswald wie Stettin waren willenlos, ja ersteres  
leistete den Holländern, Freunden Dänemarks, in seinem Ha-  
fen Vorschub gegen die Stralsunder, — nicht weniger als 31  
große Kriegsschiffe mit 5000 M.; die Stralsunder allein drei  
wohlversehene mit zwei Barken; Kolbergs Patrizier unter-  
nahmen, ehrenfrig unter Hans Schlieffen, mehrere Kreuzzüge  
auf eigene Hand. So wurden denn die dänischen Inseln,  
wie Bornholm, furchtbar heimgesucht, erlitten aber auch  
hanfische Rauffahrer unfäglichen Schaden.

Sehen wir Hamburg, als wäre die Sache ihm ganz  
fremd, müßig stehen; die Danyger im gewinnreichen Be-  
triebe der hanfisch-verbotenen Fahrt nach dänischen Häfen;  
so schien neben der Elntracht auch die entschlossene Wehr-  
haftigkeit aus den Osterlingen gewichen. Bezahlte Lands-  
knechte suchten auf hanfischen Schiffen, und selbst Stral-  
sunds berufenen Schiffsführer büßten ihr Lob ein. Dennoch  
hatte das Jahr 1510 den Seestädten noch Ehre genug ge-  
bracht. Als nun König Hans den Friedenstag zu Rends-  
burg verwarf, auf die Hülfe der Holländer und Westfriesen  
bauend; riefen die Lübecker nochmals alle Schwesterstädte  
zum Kampfe auf, fanden aber nur Wiswar, Rostock und  
Stralsund willig, von denen wiederum Wismar, wegen  
Mangels an Wachsamkeit und Kriegsbordnung, schmähligen  
Nachtheil erlitt. Denn Lübeck und Rostock hatten des  
dänischen Großadmirals Anfall muthig abgewiesen; Stral-  
sund seine Landgüter auf Rügen, welche die Dänen, mit  
Bogislavs Bewilligung, heimsuchten, wenigstens  
manuhaft vertheidigt; Wismar dagegen vernachlässigte, als  
herrsche die größte Sicherheit an der Küste, so heillos alle  
Abwehrmaßregeln, daß es, von zwanzig dänischen Kriegs-

Verfall  
des  
Rück-  
Kriegs-  
jude.

1. Kap. schiffen überfallen, seine Rauffahrer im Hafen, seine Vorstädte durch Brand einbüßte.

Weder  
feindliche  
See-  
kriegs-  
erfolge.

Wie darauf die große hanfische Flotte, im Juli ausgesegelt, hinter Jasmund auf die langsamen, bequemen Pommern vergeblich gelauert, und am 9. August 1511 unweit Bornholm eine Seeschlacht bis in die tiefe Nacht bestanden hatte; kreuzten die Lübschen ostwärts, und trafen unweit Hela, im Danziger Fahrwasser, ein Geschwader von 250 holländischen Schiffen, welche sie zwar theils versenkten, theils in den Grund bohrten, theils als gute Beute gewannen (besonders Ladungen von Kupfer aus Ungarn, welches Augsburgs fürstliche Großhändler, die „Fugger“, auf der Weichsel herabgeführt), aber bei einem Haare mit Danzig, der mächtigsten Ostseestadt nächst der an der Trave, in offene Fehde gerietben. Andere Bundesgenossen, die Stralsunder, mußten ihre Saumseligkeit empfindlich büßen, indem die Dänen sie bei Bornholm überwältigten, während die Lübecker in einem zweiten Seegefecht, bei Hela (14. August 1511), den Dänen das Admiralschiff, den „Fugel“, abnahmen, und nicht ohne neuen Ruhm heimkehrten. —

Weil jedoch der Vorort die Last des Krieges fast allein trug, und die während der langen Unsicherheit der See und der dreijährigen Fehde durch Freibeuter erlittenen Verluste allein auf eine Million G. geschätzt wurden; zumal Schweden sich stille verhielt und der gehasste Niederländer inzwischen sich des Ostseehandels bemächtigte; thaten die Lübecker den ersten Schritt zur Güte. In Flensburg vorläufig über die Bedingungen übereingekommen (November 1511), unterhandelte man weiter, und schloß, als Svante Sture am 2. Januar 1512 gestorben und Schweden Waffenstillstand wünschte, am 23. April 1512

Gestorben  
in Stal-  
mo.

zu Malmö den zumal von Lübeck's Rath und Kaufmann 1. Aug. schaft ersuchten Frieden ab.

Nochmals hatten die fünf wendischen Städte die Erneuerung aller alten Privilegien und herkömmlichen Rechte erkämpft, versprochen dagegen nur bis zum Frieden allen Verkehr mit Schweden abzubrechen, und stellten endlich dem Könige eine (nie eingelöste) Schuldverschreibung auf 30,000 G. aus, wogegen dieser den Lübeckern auch Herabsetzung des Bolles in Schweden auf die Hälfte, sobald er dessen mächtig sei, angelobte.

Wohl durften die wenigen hanßischen Gemeinwesen, welche die gefährlichsten Dinge durch Klugheit und Waffen zu so gutem Ende geführt, voll Selbstgefühls auf ihr Werk blicken, und nach erschöpfendem Kriege eine neue Blüthe ihres Wohlstandes erwarten. Aber König Hans, häufig mehr ein gutmüthiger Volterer und erhiteter launenhafter Schreier, als ein überlegender, nachdrücklicher Feind, starb schon am 20. Februar 1513, nachdem <sup>Er lebte  
als  
König  
von  
Dänm.</sup> er, „welcher sein Lebelang fruchtlos gegen die Hanse gekämpft“, seinen Sohn Christian (II.) auf dem Sterbebette ermahnt, „mit den deutschen Seestädten Friede und Freundschaft zu halten.“

Die Zeichen einer grundveränderten Zeit standen überall lesbar, als Christian II., in einer neuen Schule, nicht ohne Stolz zu blutigen Thaten, erwachsen, um Bestätigung der hanßischen Privilegien angegangen wurde. —

## Zweites Kapitel.

Einfluß äußerer Verhältnisse auf die Hanse. Kaiser, Reich, Fürsten. Neuer Welt-  
handel. Die süddeutschen Kaufleute. Verfall des Komptors von Brügge. Der  
Seehof bis 1530. Aufheben des Komptors mit den Russen. König Christian II.  
erste Pläne gegen die Städte. Versuche zur Hebung des baltischen Selbsthandels.  
Schlesische Politik der Gerichte. Unterwerfung Schwedens unter Dänemark. Chri-  
stian II. Ausführung seiner Absichten gegen die Hanse. Gustav Vasa. Der Krieg  
der Gerichte gegen den Unionkönig. Fall Christian's (1533) und dessen Folgen.  
König Friedrich I. Abankbrüder Könige. Vasa's und Friedrich's I. national-ökono-  
mische Thätigkeit. Entstehung der Brundschast. S. 3. 1500 — 1531.

Veränderung  
des Verhältnisses  
1531.

Während die wendischen Seestädte, laus oder gar nicht  
unterstützt von ihren Bundeschwestern, im Frieden von  
Kalmoe die Fortdauer hanstischer Uebermacht im skandinavi-  
schen Norden noch erkämpft hatten, aber erschöpft auf  
ihre Meere und ihre alte Politik sich beschränkten;  
war, unbemerkt von ihnen, die Welt ringum eine andere  
geworden. Kaiser Maximilian, der Gesetzgeber, lag, ge-  
schwächten Ansehens bei den deutschen Ständen, in wechsel-  
vollen Kriegen, immer tiefer in die europäische Verwicklung  
verflochten, welche die unredliche Liga zu Kammerl zur Thei-  
lung der Republik Venedig herbeigerufen; darum ließ er  
die jüngsten Reichsforderungen wegen des ewigen Landfriedens  
und des Kammergerichts offen verhöhnen. Die oberdeut-  
schen Reichsstädte sahen sich durch die Fürsten auf Reichs-  
tagen und bei Besetzung des Kammergerichts in die unter-  
geordneteste Stellung zurückgedrängt, und ermangelten alles  
Einmuths und großen Sinnes. Die kaiserliche Handels-  
politik, wenn es ja eine gab, beförderte den engherzigsten  
Krämerneid; so forderte der Reichsfiscal von den Handels-  
orten, welche in der Matrikel schon hoch genug angeschlagen  
worden, ungeheure Pön wegen der verbotenen „großen  
Handelsgesellschaften“, die sich als Folge des Umschwungs  
aller Verkehrsverhältnisse im unermesslichen Drange der Neu-  
gestaltung gebildet. Wohl hörte man Neußerungen des  
Kaufmanns auf Städtetagen, „wolle 'man sie wie Leib-

eigene behandeln, so thäten sie besser, nach Venedig, nach 2. Rom der Schweiz auszuwandern, wo man ehrliche Kaufmannschaft nicht beschränkte.“ — Schon sann wiederum die „geschlossene“ Landesherrlichkeit auf Nachstellung gegen altgefehlte Städte, und drückte zumal die bevorrechteten Landstädte herab, indem die Fürsten über feile Landknechtsgesellschaften und über zerstörende Geschütze geboten; der Adel, wie die belobten Verlichinger und andere Felden seines Schlages, warf den fahrenden Mann auf des Kaisers Strafe nieder und schobete offen, wie Sickingen selbst gegen Worms, den Sitz der Reichsthemis. In vielen Gemeinwesen war wiederum, bei steigender Geldnoth, der Kampf zwischen Rathsfähigen und Bünsten heiß entbrannt, und überhaupt herrschte in allen Ständen ein Unbehagen am Bestehenden, ein Mißvergnügen, ja eine so allgemeine Gährung, daß selbst schon unter dem geknechteten Landvolke die Vorzeichen jenes furchtbaren Bauernkrieges sich meldeten.

Ebenso gingen Norddeutschlands landesherrlichen Städte, <sup>außer dem hanseatischen Binnenlande.</sup> in früheren Jahrhunderten, und noch im Anfange des XV., sprudelnde Quellen hansscher Wohlhabenheit, unter Besteuerung, Gesetzgebung, unter dem Verbote der Berufung an auswärtige Schöppenstühle, unter Ausdehnung der fürstlichen Regalien, Münzbeschränkung, polizeilicher Aufsicht, ihrer politischen Unbedeutenheit mit raschen Schritten entgegen. Wohl waltete in ihnen größere Ordnung, aber auch erlöbende Willkür von oben herab. — Wenn kurz vorher prahlerisch noch von 72 bis 73 Schwestern der Hanse geredet wurde, sank die Zahl tatsächlicher Bundesglieder weit unter die Hälfte herab. So betrachtete der Tag von Lübeck im Jahre 1518 folgende Städte als „abgebankt und abgeschnitten“: Stendal, Salzwedel, Berlin, Brandenburg, Frankfurt a. d. O., Breslau, Krakau, Halle,

**Nov.** Rischersleben, Quedlinburg, Halberstadt, Helmstädt, Heli-  
 gel und Nordheim; Stettin, „daß seit 48 Jahren die  
 Versammlungen nicht mehr besucht“, ward bei neuer An-  
 meldung gillmpflich bedeutet, „daß es der Herzog so gar  
 unterworfen“, obgleich nicht mehr zu Tagfahrten geladen,  
 sollte der dortige hanfische Kaufmann nichts desto weniger  
 der Handelsfreiheiten genießen. Waren doch selbst die trostigen  
 Etralsunder so weit vom Herzoge Bogislaw X. und den  
 helfenden Rikständen eingeeengt, daß sie für ihre, dem Für-  
 sten im nordischen Kriege zugefügten, Unbilden vermöge des  
 Greifswalder Reccesses Buße zahlen (1512), und auf das  
 höchste Gericht in mehreren Dörfern verzichten mußten. Auch  
 die Lübecker begannen ihre Saiten gegen den sonst nicht  
 besonders beachteten Pommerfürsten herabzuspannen und  
 verpflichteten sich sogar, „seine Städte nicht wider ihn zu  
 unterstützen“, entsagten also dem hanfischen Schuttrechte.  
 Auf Preußens Städten lastete, Danzig ausgenommen, unter  
 der letzten Hochmeister Versuchen, die polnische Lehnsherr-  
 lichkeit abzuschütteln, eine so gedrückte Stimmung, daß  
 Braunsberg nicht weiter geladen wurde, „well es keinen  
 Kaufmann habe.“ Trübsener Geist war noch in Westfalens  
 Städten zu finden, aber, unter dem Wachsthum des wunder-  
 bar glücklichen Hauses Kleve-Berg und Mark, an kräftige  
 Unterstützung der äußeren hanfischen Politik nicht zu den-  
 ken. Bremen lag mitten im Gedränge unfriedlicher Nach-  
 baren, zumal jetzt der Grafen von Ostfriesland; Hamburg,  
 durch den dritten Bürgerrecess vom J. 1483 mühsam aus  
 wildem Aufruhr errettet, befolgte, obwohl bei blühendem  
 Handel, seit der Vereinigung Holsteins mit Dänemark, eine  
 überaus rücksichtsvolle Staatsklugheit, wie im Ditmarschen  
 und im letzten hanfischen Kriege. Nur Lüneburg und Braun-  
 schweig, wie Magdeburg, nährten noch mit Wärme größere

**Verfall  
 in Bremen  
 und  
 anderen  
 Städten.**



hanfische Interessen. Die Elbstadt, obgleich in überseeischer 2. Kap. Ausfuhr von Getreide, Bier, Wollen- und Leinenwaaren durch Hamburgs Elbstapel gehemmt, bildete dahelst seit 1425 eine ansehnliche Kaufmannscompagnie, welche sich, wie in einer Seestadt, in Flandernfahrer, Lübeckfahrer, Preussenfaher und Breslauerfahrer unterschied, und eine gewichtige Stimme auch auf Hansetagen ausübte. —

Des deutschen Reichs und Volks, (noch ehe es durch <sup>Das Reich u. die Ent- wicklung Ameri- cas.</sup> die kirchliche Bewegung überwiegend in Anspruch genommen wurde,) Gleichgültigkeit und fast Theilnahmlosigkeit an den ungeheuren Dingen, die den bläherigen Welthandel in den ersten Jahrzehenden des XVI. Jahrhunderts umschwangen, wird uns schon durch die Ungunst der inneren Umstände erklärlich, mehr jedoch durch des verwelklichen Hauses Habsburg Entfremdung von allen deutschen Interessen. Wem lag mehr der heilige Beruf ob, das deutsche, in zahllose, spröde Gliederung zerbrochene, zerstückte Volk, bei seinem Reichthum an äußeren wie inneren Mitteln, würdig auf den Schauplatz des oceanischen Handels zu führen, der immer großartiger sich erweiterte, als dem Sohn und dem Enkel Maximilians, den Erben der herrlichen niederdeutschen Lande, des burgundischen Reichs, der spanischen Königreiche und des neuentdeckten Indiens? Allein weder Philipp, noch der junge Karl, den als Erben so unermesslicher Reiche Gent am 24. Februar d. J. 1500 geboren werden sah, hatte ein Herz für unser Volk; letzterer, wechselnd als Niederländer oder Spanier sich fühlend, vollendete den Akt der Ausschließung unseres Vaterlandes vom Genuße seiner natürlichsten Vorthelle, indem er die politische und nationale Trennung des meergeräumten burgundischen Reichs von der gemeinsamen Rutterfunctionirte. Was blieb nun den Zeitgenossen Martin De-

1. Kap. helms, in welchem wir Selbstverwandtschaft mit dem Genueser Kolombo nicht verkennen, oder des Ambrosius Dalfinger, des deutschen Cortez, wie nirgend eine bedeutende berechtigte Macht ihren Unternehmungen die schützende Hand bot, übrig, als sich in ihren altmodischen, bald auch durch kirchliche und Veränderung des Geschmacks entwertheten Kram zurückzuziehen? als eigenstänig alle Kraft daran zu setzen, das Monopol des „Stockfisches und Häringss“, dessen Deutschlands mehr als halbe, protestantische Bevölkerung weniger bedurfte, wie auch des Wachses zur kirchlichen Pracht und des Pelzwerks, bei der Nachahmung spanischer, italienischer Moden, festzuhalten? den Verkauf roher Erzeugnisse des Nordens zu behaupten, und in seinem Binnensee herumzuplätchern, während andere Nationen die neue Welt ausschließlich theilten, und mit verändertem Handelsbetriebe die Köstlichkeiten beider Indien, als Bedürfniß einer verfeinerten Genußsucht, in unendlicher Fülle jenen ordinären und haushaltlichen Verkehrsgegenständen der Hanse höhnend zur Seite stellten? Aber nicht allein, daß die wendischen Seestädte müßig blieben, wie die Schätze der Welt feil waren; schnöder Krämergeist und die kirchliche Gunstpolitik, begnügt mit kleineren Vortheilen, verhinderte selbst den klugen und kühnen oberdeutschen Kaufmann, in zweiter Hand mit dem oceanischen Geschäft sich zu betheiligen.

Der Erweiterung der Erdkunde und des merkantilischen Geschäftskreises spähend gefolgt, hatten die Welser von Augsburg, im Besitz fürstlicher Kapitalien, schon sieben Jahre nach Vasco de Gama's Umschiffung von Afrika beim Könige Emanuel von Portugal um Freibriefe angehalten, und im Jahre 1503 für Ausfuhr aller indischen Waaren und für Einfuhr, bei freiem Schiffsbau in Portugals Häfen und

Stiftung  
Zern-  
nung der  
Gerichte  
von Ober-  
deutsch-  
land.

bei Zollerloß, ein Privilegium, das nur dem Besuch der <sup>2. Kap.</sup> neuentdeckten Länder ausschloß, nicht bloß für sich und <sup>Die</sup> die Genossenschaft von Augsburg, sondern auch für andere <sup>Augsb.</sup> deutsche (oberdeutsche) Handelsgesellschaften erwirkt. Auf <sup>Handels-</sup> solche Vergünstigung fußend, hatten die Welfer i. J. 1504 <sup>Unter-</sup> mit dem portugiesischen Factor in Antwerpen angeknüpft <sup>nehmung-</sup> und im J. 1506 mit den Fuggern, sowie mit nürnbergischen, florentinischen und preussischen Häusern, drei Schiffe um 66,000 Ducaten in Antwerpen (†) ausgerüstet, welche, auf Maximilians Verpendung, mit der portugiesischen Flotte nach Kalikut in Ostindien gesegelt, bei ihrer Rückkehr einen reinen Gewinn von 175 vom Hundert abwarfen! Aber bald mangelte so frischem Unternehmungselste aller staatliche Schutz, alle Aufmunterung. Brieslands Häfen standen zu kurze Zeit unter sächsischer Herrschaft, um etwa dem atlantischen Handel sich zu öffnen. Kleinherzig, neidisch verboten die Oesterlinge jede Handelsgemeinschaft mit den Oberdeutschen, und schifften lieber gefährvoll als Pilger nach St. Jago, schlugen als „maritime Klopffechter“ unterwegs mit aller Welt sich herum, als daß sie den Spuren der Westländer in die neue Welt nachgingen. Immer noch wären, bei dem unleugbaren Fortschritten hanstischer Seefahrerkunst, bei der kriegerischen Tapferkeit unserer Bevölkerung, wenn auch nicht Entdeckungs- und Eroberungs-, doch Handelspläne über den Ocean ausführbar gewesen, hätte das Geldkapital und der fehnere kaufmännische Sinn süd- und mitteldeutscher Städte in den Häfen der Ostsee und dem westlichen vereint angelegt werden können. Aber mehr in der Erbitterung des gemeinen Zünftlers, als in folgerechter Uebung der hanstischen „Navigationssakte“, schlossen die wendischen Städte den oberdeutschen Antheil selbst an Schiffsbefrachtung aus, welche nicht „gebräuchlich“ war,

2. Nov. daß sie jene Kupferladungen als gute Beute erklärten, welche die Fugger aus Ungarn über Krakau und die Weichsel, freilich auf holländischen Schiffen, ausgeführt hatten (im J. 1511). Ja auf dem Hansetage desselben Jahres zu Lübeck wurde festgesetzt, daß Augsburger, Nürnberger und Hochdeutsche überhaupt binnen gewisser Frist ihre stromwärts verladenen Güter aus den Hansestädten schaffen sollten! Und doch bekamen die Osterlinge wiederum Lust, den Oberdeutschen nach Lissabon nachzugehen, und erlangten vom großgesinnten Könige Emanuel im J. 1517, daß jenes Privilegium v. J. 1503 auf sie ausgedehnt, ja daß sie wegen der Wichtigkeit ihrer Einfuhrartikel noch bevorzugt wurden. Ihre anspruchsvollere Kolonialpolitik verstand nur die Handelsverbindungen jener Oberländer über den Ocean zu verdrängen, nicht, unter heimlicher Sorge, dauernd jene Begünstigung auszubenten. Freilich ward der schwerfällige Mechanismus des Verkehrs durch persönlichen Ankauf oder Eintausch von Rohwaaren, die bequeme Residenz an den Komptoren zum Spott gegen die gegliederte Beweglichkeit des modernen Handels, welcher anders geschulte Naturen verlangte, als die Abperrung des Londoner Stahlhofes oder die Hänselung in Bergen heraubildete. —

So mußte denn, als Maximilian I. nach dem Tode seines Sohnes Philipp im J. 1506 die Vormundschaft für seinen Enkel Karl von Gent übernommen, auch die Residenz der Osterlinge in Brügge, schon lange durch ungesegliches Verfahren von allen Seiten erschüttert, zur Unbedeutenheit herabsinken, ehe man noch in Antwerpen festen Fuß gefaßt. Maximilians Fürsorge für den dortigen deutschen Kaufmann ließ es bei müßigen Fürschreiben bewenden. Jahrelang stritt man auf Hansatagen, ob der Stapel zu Brügge noch haltbar, der Ewren noch zu beschiffen sei? Lübeck und Köln

Verfall  
v. Remb.  
vor in  
Brügge.

waren für die Belbehaltung jenes Kaufhauses, Magdeburg <sup>2. Kap.</sup> und gewerbfleißige Binnenorte dagegen. Man verschoß, unter dem schwunghaftesten Betriebe des oceanischen Handels von anderen Seiten, die Entscheidung so lange, bis die Osterlinge auch das Uebergewicht in der Ostsee verloren, die Holländer auf höchster Bluth daherschifften, und das neue Komptor in Antwerpen in ein nur kümmerliches Dasein trat. —

In England allein hatte die halbtausendjährige Gewöhnung des hanßischen Verkehrs so tiefe Wurzeln in der Gesellschaft gefaßt, daß sie die rollende Brandung der Tage Heinrichs VIII. überstand. Zwar konnte im J. 1517 der Haß des Volks gegen ausschweifende Freuden nur durch die Kanonen des Towers und durch königliche Truppen beschwichtigt werden; doch fuhr der König und sein Kardinal Wolsey in Begünstigung der Hanzen fort; so vorsorglich sonst beide die im Jahre 1506 als Körperschaft anerkannten Merchant adventurers schützten. Der nachmals hochberühmte Thomas More, zur Zeit noch Untersheriff in London, war ein besonders thätiges Werkzeug kaufmännischer Interessen für das Ausland, und wenn auch i. J. 1522 Heinrich VIII. zu Gunsten der einheimischen Wollensfabrikanten die Ausfuhr ungeschorener Lächer verbot, und im J. 1527 diese Maßregel auf Flandern noch verschärfte; so hob der Nachtheil solcher Beschlüsse der Hansa Bedeutung für Heinrichs kirchlichen Angelegenheiten wieder auf. Eben damals, als die religiöse Bewegung zuerst nach England überschlug, erblickten wir den Stahlhof in jener behaglichen, heiteren Einrichtung und prachtvollen Ausstattung, die wir früher schon angedeutet. In mehreren Geschossen ragte die Nordseite des weltläufigen Baues, spärlich mit Fenstern, aber mit dem Reichthum der Versehen, empor; drei Pforten, jede mit

2. 1. Kap. einer lateinischen Inschrift moralischen oder hanfisch zucht-  
polizeilichen Inhalts, zum Theil von der Muse des Ritters  
Thomas Morus, führten in den lebensvollen Raum. An  
den Wänden der mit Silber- und Klingengeschmückte reichausge-  
statteten „Großen Halle“ hatte Hans Holbein der J., des  
Kanzlers Schützling seit er in England weilte (1526), seine  
Meisterschaft bewährt, in jenen zwei berühmten Gemälden,  
dem „Triumphe des Reichthums und der Armuth“, sinn-  
vollen Allegorien, die besonders geeignet schienen, eine Kauf-  
halle zu schmücken. Damals stand auch das „rheinische  
Weinhaus“ in vornehmer Gunst. So besonnen aber nie-  
den, selbst unter dem Höhenstande reformatorischer Bewegung  
in Sachsen, unsere, des Neuen begehrliche, Kaufleute jeg-  
lichen Anstoß, daß als Thomas Morus auf Befehl des noch  
strengkatholischen Königs und des Kardinals im J. 1526  
alle Kammern des Stahthofs nach verbotenen Büchern durch-  
suchte, er nichts als unschuldige Druckschriften vorfand.

Entsch-  
ung mit  
den Auf-  
sen.

War in Folge des langjährigen Bedürfnisses und recht-  
licher Abkünfte hier noch die hanfische Wohlfahrt gesichert,  
im skandinavischen Norden durch politische Zäheheit und  
gewaffneten Widerstand von Seiten der wendischen Städte  
die Handelshegemonie noch verbürgt; die Concurrenz  
der Fremden, wie der armen, unfähigen Landeseingebornen  
nirgend fürchtbar; so sehen wir, in altväterlicher Selbstbe-  
schränkung auf dem bisher behaupteten Raume, die Leiter  
des Bundes, statt nach den Gold- und Gewürzküsten  
zu streben, daran nicht verzagt, mit den Moskowitern  
wieder anzuknüpfen. Wir finden nemlich eine Erneuerung  
der Skrae von Nowgorod mit der etwas zweifelhaften  
Jahreszahl 1514, aus deren Einleitung erhellt, „daß, nach  
vergeblichen Unterhandlungen der Hanse, die Sendboten von  
Dorpat und Reval, in Folge eines Bürschreibens König



Maximilian, mit dem — präbilerischen — Vorgehen von 2. Nov. 79 (?) Städten bevollmächtigt zu sein, das Komptor zu Novgorod wieder aufzurichten.“ Aber da Lübeck und die wendischen Orte keinen Vortheil von so unsicherem Werke erwarteten, auch den langgeknnten livländischen Städten die ausschließlich bezweckten Vortheile nicht zugestanden, unterblieb aller russischer Verkehr vermittelt eines hanftischen Kaufhofes, und lernen wir aus dem Entwurfe der Strae nur, daß man im Mechanismus des Handels innerhalb dreier Jahrhunderte um nichts weiter gekommen. Wir bemerken, daß jene Sonderhanfen ihrem Erneuerungsentwurfe der Strae vier Quartiere, ein sächsisches, westfälisches, wendisches und livländisches, zu Grunde legten, daß sie den „schwarzen Häuptern“ ihrer Gemeinwesen die Ehre eines Volkes und seiner Weisheit zuerkannten, und alles bizarre Gerümpel der Vergangenheit wieder aufschmückten. Russische Sprachlehre und Sprachungen genossen besonderen Schutzes. —

So klammerte die „conservative“ Handelspolitik unserer Städte am Alten sich fest, während ringsum alles nach Neugestaltung rang; sie freuten sich ihrer unbestreitbaren Uebermacht im Norden: da drohete auch hier das Alte unter ihren Füßen zu versinken. —

König Christian II., jetzt in der Blüthe des männlichen Alters, schon bei des Vaters Lebzeiten als Nachfolger in Dänemark und Norwegen anerkannt, von ungewöhnlichen Gaben, doch einer Handlungsweise, welche Gewalt und Blut nicht scheute, galt es der Ertringung großer Zwecke, saß seit 1513 auf dem nordischen Throne. Durch längere Verwaltung Norwegens mit Regierungsgeschäften vertraut gemacht, während solcher aber auch mit bitterem Hasse gegen die übermüthigen Fremden, jene deutschen



2. Kap. „Schufter“, erfüllt, welche ihm in seiner Stadt Bergen sogar einß das Thor ihrer Gasse verschlossen, hatte er als Statthalter jenes Königreichs Lübanßschen schon manche Vergünstigung eingeräumt, auch den unterdrückten Bürgern aufzuhelfen versucht. Dessen ungeachtet aber bestätigte er am 24. Juni 1513 ohne Schwierigkeit die hanßischen Privilegien, nur unter der Bedingung, daß Norwegens Häfen den Holländern, so wie überhaupt allen Fremden offen sein, und die wendischen Städte mitwirken sollten, Schweden zur Erfüllung des vorjährigen Vertrages zu vermögen. Andere Bestimmungen sicherten ihnen einige Wochen später die bräuchlichen Rechte in ihren Kompagniehäusern zu Kopenhagen und Ralmoe, auf den Wittenlagern zu, mit Veränderung unwichtiger Punkte, auch die Freiheiten des Komptors auf Bergen; doch sollte Island von ihnen gemieden werden. Aber so behagliche Hoffnung auf die Zukunft verdüsterte sich bald. Einerseits unterhielten die Lübecker lebhaften Verkehr mit Schweden, anderseits begann der König die Gäste strenger an die geschriebenen Befugnisse zu weis-

Erklärung  
der han-  
ßischen  
Verhält-  
nisse. sen, legte, die Kosten der langwierigen Kriege gegen Schweden zu decken, im J. 1515 eine zeitweise Abgabe auf alle dänische Ein- und Ausfuhr, lehnte es ab, die Hansen von solcher Last zu befreien, „die ja auch die Eingeborenen tragen müßten.“ So zogen sich verdrüßliche Erörterungen hin, bis die Sendboten der wendischen Städte im October 1516 deutlicher erkannten, daß sie es mit einem schlimmeren, folgerechteren Gegner zu thun hätten, als je König Hans oder einer seiner Vorfahren gewesen. Zumal beunruhigte sie Christians II. Verbindung mit den verhassten Holländern, seit er sich (August 1515) mit Isabella, der Schwester des Erzherzogs Karl, vermählt hatte, und die schon früher bemerkliche holländische Partei am dänischen

Hofe einen neuen Halt bekam. Sigbrit Willens, die Mutter <sup>2. Kam.</sup> der ſchönen Geliebten des Königs, Dycker (Kämbchen), wuchs an Anſehen, und lenkte den politiſch-unſichtigen Herrſcher in einer Richtung vorwärts, welche gleichmäßig darauf ausging, die Union herzuſtellen, als die Macht des Adels und des Klerus zu brechen, endlich ſein verarmtes Volk auch von den Feſſeln zu befreien, welche die Hanſa demſelben ſeit Jahrhunderten aufgelegt hatte. Um das Handelsmonopol der Fremden zu vernichten, boten ſich zunächſt <sup>Concurrenz der Holländer.</sup> wiederum die Niederländer als großartige Concurrenten, und erſchienen, nach der Verſchwägerung ihres Gebleters Karl mit dem dänischen Könige, nicht allein zahlreicher in den nordiſchen Häfen, ſondern wurden auch, ohne beſondere Privilegien, zum leiſtlichen Verkehr ermuntert. Ebenſo blieben Engländer, und beſonders Schotten, ſeit dem Jahre 1509 in Bergen zum Beſuch berechtigt, auf winſende Handelsvorthelle, die namentlich den erſteren durch frühere Verträge zugeſichert waren. Selbſt Rußland ſchien die Hand zu bieten, um gemeinſame Gegner mit Hülfe der Dänen unſchädlich zu machen, wie denn Bajſkjet Iwanowitch mit Chriſtian im J. 1515 einen Kriegsbund gegen die Schweden ſchloß, und im J. 1517 den Dänen gleiche Handelsfreiheit wie den Hanſiſchen zuſicherte. Gleichzeitig bemüht, <sup>Chriſtian III. ſelbſt einbige Handelspolitik.</sup> ſeine eigenen Unterthanen, deren Kaufmannſchaft bisher unſelbſtändig, bedeutungslos und ſelbſt im Kleinhandel durch die Fremden verkümmert geweſen, zur Concurrenz anzukacheln, bereitete Chriſtian eine Reihe von Geſetzen und Verordnungen vor, die zum Zwecke hatten, den unfugten, aber bräuchlichen hanſiſchen Landhandel ganz zu unterdrücken, und den unmittelbaren Verkehr nicht allein der Bauern, welche längſt ihre Produkte auf eigenen Fahrzeugen nach deutſchen Häfen zu führen liebten, ſondern

2. An. auch des Klerus und des Adels mit den Ausländern zu verbielen.

Den ersten Rang unter den dänischen neuen Stapelplätzen dachte der König, unermüdblich und ungeduldig zugleich in Erfindung nationalökonomischer Vortheile für seinen Bürgerstand, der Residenz Kopenhagen zu. Er verlegte deshalb im J. 1517 den Sundjoll von Helsingör unter ihre Mauern, begnadigte fremde Niederlassungen, namentlich der Holländer und Russen, mit großen Privilegien, versuchte sogar die Fugger von Augsburg, wenigstens ihr Kapital, zur Ueberfiedlung zu locken. Dennoch mißlang der Plan, seine Hauptstadt zur Nebenbuhlerin Lübeds zu erheben, da die unmittelbare Verbindung mit den Russen gleich beim ersten Versuche scheiterte, die Oberdeutschen den Umständen nicht trauten, und Eingeborne sowohl der nöthigen Geldmittel als des Unternehmungsgeistes entbehrten.

Nichtsdestoweniger fürchteten die deutschen Seestädte des unruhigen Königs Absichten, war auch von offenem Bruch der Privilegien noch nicht die Rede, wenn gleich, z. B. in Bergen, eine so energische Sucht über die Ansiedler geübt wurde, daß bei Unruhen in Folge der Abschaffung herkömmlicher Mißbräuche der königliche Lehnsmann auf Bergenhuus wagen durfte, den Räubersführer vor der Kaufmannsstube aufhängen zu lassen. Die bange Politik der Rathsaristokratie, unermüdblich in fruchtlosen Klagen, wies jedoch eine neue Fehde, da die Nachwehen der letzten noch zu fühlbar waren; bis eine unerhörte Gewaltthat, die Wegnahme eines Schiffs des schwedischen Reichsvorstehers Eten Sture durch ein dänisches Fahrzeug auf der Trave (November 1516), auch den Ruhigsten das Blut in den Kopf trieb. Nochmals ließen die Lübeder sich durch die Andeutung beschwichtigen, „sie hätten ja ihr Ver-

sprechen, die Fahrt nach Schweden zu unterlassen, auch nicht <sup>2. Bd.</sup> gehalten;“ aber die Schweden, längst beunruhigt durch die <sup>Kriegs-  
des Schwed.  
Kriegs.</sup> innere dänische Partei, griffen zu den Waffen und vereitel-  
ten alle Versuche Christians II., im Lande sich festzusetzen.  
Dieser hatte gehofft, durch das Verbot des Verkehrs seiner  
Unterthanen nach den Ostseehäfen die Städte zur Aufgabe  
ihres Handels nach Schweden zu zwingen, und, als die Noth-  
durft seiner Lande solche Maßnahmen nicht dauern ließ, durch  
rückichtslos freibeuternde Kreuzer die hanseische Schifffahrt  
beschädigt, was jedoch nur für kurze Frist, bis Pfingsten  
1519, eine Hemmung der Zufuhr nach Schweden bewirkte.  
Der Segeberger Vergleich, durch Herzog Friedrich am  
28. Juni 1519 vermittelt, bedingte zwar wiederum, gegen  
Christians Verheißung, alle hanseischen Privilegien zu be-  
wahren, die Verpflichtung Lübeck's, ein Jahr hindurch die  
schwedische Segelation zu unterlassen; aber beide Theile  
meinten es nicht ehrlich. Sumal fühlten die Osterlinge die  
Schmach, ihre Rauffahrer durch dänische Kriegsschiffe will-  
kürlich untersuchen zu lassen, und anderseits erlaubte sich  
der König ohne Scheu, den fremden Kaufmann mit neuen  
Steuern zu beladen, weil all sein Sinnen und Trachten auf  
die Bezwingung seiner Rebellen gerichtet war.

Durch solche Unbilben, namentlich auch durch scham- <sup>Scham-  
los im  
Lübeck.</sup> lose Münzverfälschung, schien das Maß der hanseischen Ge-  
duld schon bis zum Rande gefüllt und hatte der wendische  
Städtetag in Lübeck bereits im Sinne, allen Verkehr mit  
Dänemark abzubrechen, als Christian II. vom Rathe zu  
Lübeck dreist die Auslieferung Gustav Eriksons (Wasas) for-  
derte, welcher, im J. 1518 unredlicher Weise als Gefan-  
gener nach Dänemark abgeführt, von dort in der Verklei-  
dung eines Ochsentreibers entronnen war und großmüthige  
Aufnahme bei lübischen Bürgern gefunden hatte. Die Reichs-

2. Am. Stadt, empört über das Anstehen des dänischen Gesandten, „eine Hausfuchung halten zu dürfen,“ zeigte diesmal den Muth, in schneidender Weise zu widersprechen, und sicherte, in Gegenwart des Dänen, dem schändlich betrogenen Flüchtlinge ihren Schutz zu.

Aber dem feurigen Eiferer für seiner Landsleute Unabhängigkeit ließ es nur acht Monate Ruhe in der gastlichen deutschen Stadt; den Lübeckern seiner Dankverpflichtung geständig schlich sich Gustav Vasa im Frühling 1520 auf einem Warnemünder Boote nach Schwedens Küste hinüber, das schon großen Theils in Christians Gewalt gerathen war.

Bachl-  
nach Lü-  
beck.

Gesagt auf alle Fälle und unbeirrt durch des Unionskönigs günstiges Erbieten, welcher vor Schwedens Unterwerfung den offenen Bruch mit der Hanse lieb, hatte Lübeck den Bund mit den Dithmarschen erneut und berieth auf wiederholten wendischen Tagesfahrten bereits gemeinsame Beschlüsse; aber dennoch ließ sich die Rathsaristokratie, (an deren Spitze wir den altadligen Bürgermeister Nicolaus Brömse finden,) energischer Thaten unfähig, wiederum durch Herzog Friedrich gewinnen (13. Mai 1520), bis nächste Ostern den Schweden jede Hülfe und jede Zufuhr zu versagen, wogegen die Segelation nach Dänemark, Norwegen, Livland und sonst nach Ost und West auf „Certificate“ unbehindert sein, und ungewöhnliche Belastung der Schifffahrt, Bölle an ungebräuchlichen Orten beseitigt werden sollten. Dessen ungeachtet erwirkte erst die Drohung einer Kriegserklärung, daß ein Vergleich vorläufig durch die Königin in Abwesenheit Christians II. befestigt wurde, kraft dessen Lübeck, aus unkluger Friedensliebe, Schweden, dessen Selbstständigkeit die Gebieterstellung der Hanse im Norden

Erweiter-  
ger Ber-  
gleich.

bedingte, und das in seiner Todesnoth gerade 2. Am.  
 jetzt des nachdrücklichsten Beistandes bedurfte,  
 dem Eroberer preis gab. Denn Christian II. hatte  
 inzwischen mit einem zahlreichen Heere fremder Söldlinge  
 den Reichsverweser in mehreren Schlachten geschlagen; Sten  
 Sture war umgekommen; der Herrentag zu Upsala hatte  
 (7. März 1520) den Unionkönig gegen allgemeine Amnestie  
 und Verheißung der alten Privilegien anerkannt; auch der  
 Bauernstand unterlag in der blutigen Charfreitagschlacht;  
 nur Stockholm behauptete sich noch, und würde, vertheil- <sup>Edm-</sup>  
 digt durch eine hanßische Flotte, die Nationalsache oben <sup>den wie</sup>  
 erhalten haben. Aber wenn auch einzelne hanßische Bürger <sup>der im</sup>  
 die darben- de Hauptstadt led mit Zufuhr und Kriegsmitteln <sup>erhalten</sup>  
 unterstützten, zeigte doch der Kaufmann kein Mitgefühl beim  
 unausbleiblichen Untergange des bundesverwandten Reichs,  
 und so kapitulierte der Reichsrath, huldigte die Bürgerschaft,  
 8. Septbr. 1520, und erneuerte sich die nordische Union.

Auf dem Gipfel seiner Macht, Geleiter der drei Reiche  
 und Nordalbingiens, mit Deutschlands glanzvollsten Fürsten-  
 häusern, ja mit dem neuen Kaiser Karl V. durch Bluts-  
 bande verknüpft, mit den Staaten Europas, auch mit dem  
 Moskowiter, befreundet; wie sollte der kühne Christian II.  
 nicht jetzt dazu schreiten, die hanßische Handels Herrschaft und  
 die politische Existenz der Hanse, welche gleichzeitig fast  
 überall gefährdet war, und deren Rechtmäßigkeit das junge  
 Reichsoberhaupt in Bezug auf die Güldne Bulle eben in  
 Frage gestellt, vollends zu brechen? Wir kennen die innere  
 Schwäche des Bundes, die Abneigung rheinisch-westfälischer, <sup>Nicht Ge-</sup>  
 wie preußisch-livländischer Städte gegen den wendischen Vorort, <sup>waltend,</sup>  
 dessen unzeitig schroffer ausgebildete Kolonialpolitik so <sup>der Chri-</sup>  
 manche Glieder dem Vereine entfremdet hatte; wir kennen <sup>stian II.</sup>  
 die Gefinnungen der benachbarten Fürsten gegen den Kauf-



2. Act. mannsstaat, und erfahren obeneln, daß während Schwedens  
 Vergewaltigung besonders die welfischen Fürsten, Christoph, der  
 gewissenlose Erzbischof von Bremen, dessen Bruder, Heinrich d.  
 3., zu Wolfenbüttel, ungesegneten Andenkens, der Administra-  
 tor von Minden, die Herzoge von Pommern, von Mecklenburg,  
 der Graf von Oldenburg, endlich selbst Friedrich, der gleichne-  
 rliche Freund Lübeds, am 1. Juni 1520 zu Hannover mit Chri-  
 stian II. einen Bund zu gegenseitiger Unterstützung geschlossen  
 hatten. In seinem Uebermuth scheute der Unionskönig nicht  
 länger, seinen Haß gegen Lübed offen zu bekennen. Beim Ein-  
 zuge in Stockholm soll er einem lübischen Kaufmanne zuge-  
 rufen haben: „setz im Westh der einen lübischen Wforte,  
 werde er zur andern (Gottorp) auch trachten;“ als seine  
 Rätthe ihn wegen seiner drei Kronen glücklich priesen, äußerte  
 er, „so lange er nicht Lübed unter seiner Ge-  
 walt habe, könne er sich seiner Lande nicht recht  
 erfreuen; Schwedens Eroberung wäre unmöglich gewe-  
 sen, hätte er diese Stadt nicht mit großen Versprechungen  
 für sich gewonnen.“ So feindseligen Worten folgten ange-  
 messene Thaten: Verhaftung und Beraubung sämmtlicher  
 hanßischer Kaufleute, die er in Stockholm vorfand; Ver-  
 weigerung, den letzten Segeberger Recß zu bestätigen; aus-  
 gedehnteres Verbot des fremden Landfahrerhandels, wie  
 früher in Dänemark; endlich, um ein Gegengewicht gegen die  
 Hanse zu bilden, der Plan, die dänischen und schwe-  
 dischen Kaufleute nach den Grundsätzen der hanßischen  
 Körperschaft in einer dänisch-schwedischen Handels-  
 Compagnie zu vereinigen. Hatte der Unionskönig für  
 so großartige Zwecke selbst der deutschen Bevölkerung in  
 seinen Hauptstädten, namentlich in Malmö und Stockholm,  
 wo wir das Uebergewicht der Fremden im Magistrat herge-  
 stellt sehen, sich in so weit verschern können, daß diese sich

Christian  
II. gegen  
die  
Städte.



lästiger hanflicher Aufsicht zu erledigen streben; so mußte 2. Aug. solcher Plan doch schon unter der vorläufigen Berathung scheitern, weil Christians wortbrüchige, ansehlige That vom 8—10. November 1520, das Blutgericht zu Stockholm über 90 vornehme Schweden, die entsehlliche Art, „wie er St. Martins Gans gebraten“; endlich der unleidliche Druck seiner Regierung allen Segen seiner Waffen bereiteten. Gustav Wasa, der Racheengel des schwedischen Volks, <sup>Gustav Wasa</sup> begann mit den Thalbauern den Freiheitskampf, machte die glänzendsten Fortschritte, eroberte nach der Schlacht bei Westerås (29. April 1521) Upsala, und rüstete sich schon im Juni, unter zahlreichem Zulauf und mit Unterstützung seiner Freunde von Lübeck, zu Stockholms Umlagerung. Hier war es merkwürdig jene deutsche Minderheit in der Gemeinde, welche am standhaftesten für den Unionskönig und gegen das schwedische National-, wie gegen das hanfliche Interesse socht.

Alle jene oben angedeuteten Maßnahmen Christians, den Hansen das nordische Monopol zu entreißen, hatten endlich ihre volle Wirkung auf den Vorort ausgeübt. Als auf der Tagesfahrt zu Lübeck (9. Mai 1521), deren auflösende Folgen wir später hervorheben werden, die Stadt auf kräftige Beschlüsse drang, war es wiederum Köln, welches, schwachköpfig oder mißgünstig, auf „Handhabung der Städte durch kaiserliche Majestät vergrößerte.“ Dem Verbote des Verkehrs mit Dänemark widersehten sich, durch Lübecks herrische Forderung, „den Ostseehandel an die alten Stapelplätze auf der Trave, Elbe und in Brügge zu binden und den Livländern und Preußen, mit Ausnahme der privilegirten Danziger, den Sund zur Segelation nach den Niederlanden zu verschließen,“ seit langem verlegt, besonders die letztgenannten Bundesglieder;

2. Kap. selbst Lüneburg wollte seinen Salzhandel der allgemeinen Sache auch nicht vorläufig aufopfern.

Lüneburg  
Thätig-  
keit gegen  
Christian  
II.

Dennoch ermahnte Lübeck, allein auf die Beihülfe der wendischen Seestädte angewiesen, die Nothwendigkeit des Krieges, ermuthigt durch des Raja Waffenerfolge, und noch erbitterter, als ihrem Sendboten auf seine Anfrage wegen der Schonensfahrt ein fast spöttischer Bescheid zu Theil wurde, zumal sie gleichzeitig Christian's tückische Absichten beim Hofe seines kaiserlichen Schwagers erfuhren. Auf einem Besuche bei Karl V. in Gent hatte der Unionkönig am 21. Juli 1521 die Belehnungsurkunde als Herzog von Holstein in einer Abfassung erlangt, welche darauf hindeutete, er wolle die seit Jahrhunderten verjährten, bei den letzten Hohenstaufen und dem zweiten Habsburger entweder erblichenen, oder von ihnen widerrechtlich ertheilten Ansprüche auf das reichsfreie Lübeck zur Geltung erheben. Ging doch sogar das verbürgte Gerücht, der hinterlistige Däne sei den jungen unfundigen Kaiser mit der Bitte angegangen, „ihm ein klein Städtlein an der deutschen Seite, Lübeck genannt, zur freundlichen Gabe zu schenken, damit er, wenn er einmal nach Deutschland hinübersfahren wollte, einen Ort zur Einkehr besäße.“ Der Unbefangene, Spanier oder Burgunder, hatte jedoch, durch die Vorstellung des Bürgermeisters von Köln (?), „Lübeck sei kein Städtlein, sondern eine von den Vler Städten des Reichs und ein Haupt der Hanse“, enttäuscht, das Gesuch des Schwagers rund abgeschlagen. Unzufrieden schied deshalb Christian vom kaiserlichen Hofe, obgleich, auf seine Klage über die Hansestadt, Karl den Lübeckern die Unterstützung der schwedischen Rebellen und das Bündniß mit den Dittmarschen untersagt (August 1521), und Reichs-

Christian  
II. Kaiser  
Karl V.

Bevollmächtigte zur Beilegung der dänisch-lübischen Irrun- <sup>2. Kap.</sup>  
gen ernannt hatte; die Lübecker dagegen, höchlich beun-  
ruhigt über des Königs Versuch, „seine vermeinte Berech-  
tigkeit zur Verminderung des h. Reiches geltend zu machen,“  
erklärten sich der kaiserlichen Commission gehorsam, be-  
wirkten durch die Klagen ihrer Sendboten über das unred-  
liche Verfahren Christians die Rücknahme jener kaiserlichen  
Mandate (November 1521), rüsteten sich jedoch nichtsdesto-  
weniger zur Fehde. Denn die dänische Feindseligkeit, die  
Verhinderung aller Schifffahrt, dauerte, der kaiserlichen Com-  
mission zum Troste, fort, weshalb denn auf dem Convente  
im Septbr. 1521 sogar der kleinmüthige Vorschlag gehört,  
aber von Bremen hintertrieben wurde, den dänischen Ge-  
waltplänen gegenüber zeitweise einen für Allen Schutz-  
herren anzunehmen. — Mit neuer Thatkraft durchdrungen, <sup>Danzig</sup>  
warb Lübeck's Rath diplomatisch eifrig um Bundesgenossen <sup>von Dan-</sup>  
an der Ostsee, und fand zwar die Städte geneigt, die dän- <sup>ke ge-</sup>  
nische Zufuhr einzustellen, konnte jedoch nur das eine, <sup>schütz-</sup>  
wenn auch an Macht dem Vororte fast gleiche, Danzig,  
ungeachtet mehrjähriger Gespanntheit, zum Kriegsbund her-  
anziehen. Denn auch diese Stadt, unter polnischer Ober-  
herrschaft, hatte vielfach über Handelsstörung durch den  
dänischen König zu klagen, weil auch sie die abfälligen  
Schweben seit langen Jahren begünstigte und unterstützte.  
Dänische Landsknechtsheeren waren in dem Heere gewesen,  
welches der Hochmeister des deutschen Ordens, Markgraf  
Albrecht von Brandenburg, im J. 1520 gegen Danzig ge-  
führt, um in seiner Fehde gegen den lästigen Oberlehns-  
herrn, den Polenkönig Sigismund, jenes der Ordensherr-  
schaft abholden Gemeinwesen zu zwingen. Kaum hatte Dan-  
zig, nach Abschluß des Waffenstillstandes v. 7. April 1521,  
diese Gefahr glücklich überstanden, als neue empfindliche

2. Kap. Regeln des Unionskönigs den kraftvollen Freistaat an der Weichsel zur Vergeltung herausforderten, und die Bürger deshalb um so bereitwilliger stimmten, den verlährten Pader mit Lübeck zu vergessen. Am 15. März 1522 schlossen sie, noch vor ausdrücklicher Billigung ihres Königs, ein energisches Schutz- und Trugbündniß gegen Christian II., unter besonderer Hervorhebung, Schweden nicht seinem Schicksale zu überlassen. — Danzigs Machtverhältniß zu Lübeck stellte bei Festsetzung der Waffenhülfe sich wie 10 zu 12 heraus; es verhielt 2000 Seeleute, und zwar „lauter Deutsche“, wenn die Travestadt deren 2400 aufbrächte.

Fort-  
setzung  
des 1. Kap.  
mit  
Hülfe der  
See-  
mäde. Gustav Wasa, als Schwedens Reichsverweser zu Wad-  
stena am 24. August 1521 anerkannt, bereits Herr des  
Landes bis auf Stockholm, Kalmar und Åbo, genoss zu-  
nächst die erste Frucht dieses Bündnisses. Christians treff-  
licher Admiral, Severin Norby, fuhr fort, durch glückliche  
Fahrten den Widerstand des umlagerten Stockholm zu  
stärken; ohne eine hanstische Flotte war ihm nichts  
anzuhaben. Zwar hatte der geschmeidige Wasa schon seit  
dem Anfange des J. 1522 von Lübecker Bürgern, „seinen  
Vätern, Brüdern, Freunden und lieben Nachbarn“, unter  
Versprechen treulicher Vergeltung, Hülfe an Geschütz und  
Kriegsleuten erbeten, und wiederholt im Frühlinge durch  
Briese und Abgeordnete den Rath von Lübeck, „seine gün-  
stigen Freunde“, unter Warnung vor den Plänen des  
„Tyranen“ und Verheißung „milder Privilegien und zu  
Allem, was ihnen profitlich sein könne“, um bares Geld,  
Schiffe und Volk inständigst ersucht; aber erst jetzt rüstete  
der Rath zehn stattliche Kriegsfahrzeuge, deren Mannschaft,  
im Juni 1522 bei Soederfjöping gelandet, dem ritterlichen  
Freiheitskämpfen begeistert gelobte, „mit ihm zu leben und  
zu sterben“. So durch hanstischen Beistand und, auf seine

Bitte, im Herbst 1522, durch neue Orlogschiffe verstärkt, 2. Am. konnte der Reichsvorweser den kühnen Severin Norby vom Entsatz Stockholms zurückschrecken, wenngleich er sich beklagte, vom lübischen Admiral, — welcher vielleicht geheime Befehle hatte, entscheidende Schläge zu meiden, um den Werth der lübischen Bundesgenossenschaft zu erhöhen, — nicht aufopfernd genug unterstützt zu sein. Freilich kam der Reichsvorsteher auch durch baare Vorschüsse immer tiefer in die Schuld der Städte, deren Gewerbfleiß wie ihrem Handel die Verbindung mit Schweden zu bedeutendem Vortheile gereichte. Selbst Christians schlechtes Geld, die „Klippinge“, mit denen Schweden überfüllt war, wußte die hanstische Klugheit zum Gewinn zu wenden.

Unter solchen Umständen, dem tatsächlichen, doch <sup>Unterhandlungen mit Friedr. von Holst.</sup> noch nicht erklärten Kriege der Seestädte gegen Dänemark, zeigte der lübischen Diplomatie sich die Hoffnung, ihren sonst schon freundlichen Nachbarn, Herzog Friedrich von Schleswig und Holstein, zum Bundesgenossen zu bekommen. Aber obgleich längst in Zwist mit dem hochfahrenden Neffen, sah der Oheim, eine lauernde, vorsichtig berechnende Natur, seine Zeit noch nicht reif; er näherte sich in Unterhandlungen den Lübeckern nur um so mehr, je zweifelhafter die Lage des Königs sich gestaltete. Denn die kaiserlichen Vermittlungsversuche, gescheitert an Christians ungebührlichen Forderungen, hatten nicht allein die Folge, daß das Reichsregiment zu Nürnberg den Lübeckern, als Gliedern des römischen Reichs, seine Hülfe verhiess, sondern daß auch Karl die Stadt auf des Reichs Beistand vertröstete, falls Christian sich nicht gütlicher Verhandlung bequeme (April 1522). Im Innern voll Wuth <sup>Christians II. sagt.</sup> über den Schwager, doch eingeschüchtert durch Basas Fortschritte und die hanstische Kriegsbereitschaft, neben welcher

1. Nov. am 16. Juni 1522 vom Borort aus an alle westlichen, niederländischen Städte das gemeffene Gebot erging, „sich als Unterthanen des Reichs alles Verkehrs mit Dänemark zu enthalten“, folgte der Titularunionskönig, im Bewußtsein seiner Gefahr, ohne sichere Bundesgenossen, einem großen Theile des dänischen Adels verhaßt wegen mannigfacher Schmälerung seiner Vorrechte, der Geistlichkeit wegen Hinnelgung zur kirchlichen Neuerung verdächtig, zu späte Geneigtheit, kaiserliche Vermittlung anzunehmen. Lübeck verwarf alle fürstlichen Unterhandlungen zu Reinfeld und Rendsburg (Juni 1522). —

Ohne Rückhalt auf den Fürstenbund von Hannover, gedachte Christian darauf, die Stände Holsteins für den Plan zu gewinnen, um vom Herzogthume aus einen kühnen Schlag auf die gefaßte Stadt an der Trave zu führen; allein jener Adel, durch Herzog Friedrich mit der Gerichtsbarkeit über Hand und Hals ausgestattet, wick nicht von einem so gutwilligen Patrone, und der Däne mußte den Worbissholmer Vergleich vom 13. August 1522 noch für etwas Gutes erkennen, kraft welches, scheinbar verjöhnt, der Dheim bei ausbrechendem Kriege ganz Schleswig-Holstein für neutral erklärte.

Gericht d. Reichs. Keineswegs brachten ungünstige Zwischenereignisse, wie die Verbrennung der lübischen, gegen Dänemark gerüsteten Orlogsschiffe zu Travemünde (23. Juni 1522) und das kaiserliche Mandat vom 27. Juni, „bei Strafe der Acht nicht Feindliches gegen Christian, so lange das Reichsregiment die Sache betriebe, zu unternehmen,“ eine Sinnesänderung der Seestädte hervor. Dem Reichsregimente zu Nürnberg schrieb der Borort: „gleich wie ein Schaf unter den Wölfen läge Lübeck an des Reichs Enden; billig sollte es Hülfe vom Reiche erwar-

ten, dem der König (von Dänemark) keines Ober-<sup>2. Anm.</sup>rechts geständig sei, und nur, wie seine Vorfahren, auf Verderb der Stadt könne; würde sie statt dessen mit der Axt belegt, so könne leicht die Gemeinde aufrührerisch gegen den Rath werden; wolle man nicht, wie Basel und andere Städte, vom Reiche abkommen, so müsse man den Krieg auf sich nehmen.“ — Eine neue Flotte von 13 Orlogschiffen war schon am 3. August in See; zudringliche Friedenspolitik der Nachbarsürsten konnte nicht länger unser Bürgerthum beliren, welches, gelenkt durch die schwächliche Staatsweisheit seiner Aristokratie, aus Scheu vor neuer Fehde seit zehn Jahren beleidigenden Hohn und empfindlichen Schaden erduldet.

Die ersten Kriegserfolge der Flotte, welche Lübeck,<sup>Offener Seerrieg.</sup> Rostock, Wismar und Stralsund, überall unter den Impulsen neugekräftigter Demokratie, ausgesendet, und in Verbindung mit den Schweden, war Bornholms Verheerung, Landung auf Seeland, Bedrohung Kopenhagens und Verbrennung Helsingörs. Nach vergeblichen Versuchen auf Schonen einigte sich das hansische Geschwader mit den 10 Kriegsschiffen der Danziger, welche Eberhard Gerber, Bürgermeister und Haupt einer drückenden Junkerschaft, führte; kehrte jedoch, nach längerer Berathung, zur Herbstzeit in die Häfen zurück, weil Severin Norbys inzwischen zum Schutze Seelands herbegeeilt.

So unbedeutend solche Waffenthaten, dienten sie doch<sup>Volle d. Schieb. Plans.</sup> dazu, den Fall der Union rascher zu befördern. Des hansen Oheims Zeit schien gekommen; Herzog Friedrich neigte sich endlich auf dem Stralsunder Tage (Ausgang December 1522) zum Kriegsbunde gegen Christian, und faßte den Gedanken ins Auge, welchen Lübeck nach-



2. Kap. drücklich anregte, mit Entsetzung des Neffen sich auf den dänischen Thron zu schwingen. In solchem Ziele lockte auch das geheime Einverständniß mit Jütland, dessen Adel aufs höchste erbittert war gegen den „Bauernfreund“, der die Mitterschaft mit Steuern, Handelsbeschränkung verlege, und dessen Klerus, auch in seinem materiellen Behagen gestört, den „Keger“ haßte, welcher beide Stände mit Vernichtung bedrohte. Bischöfe und Adel, zu Wiborg zum Widerstande gegen den Tyrannen verschworen, leiteten Unterhandlung mit Herzog Friedrich ein, und kündigten dem beunruhigten Herrscher am 20. Januar 1523 den Gehorsam auf. Bejahend ging Friedrich auf die ihm angetragene dänische Krone ein (Ende Januar 1523), während die jütischen Reichsräthe dem hantischen Vororte den Umschlag der Dinge kund thaten, und, unter Erbietung der alten Privilegien, den Schutz Jütlands gegen des Königs Wassengewalt forderten. Natürlich drängte jetzt Herzog Friedrich auch zum Abschluß mit den Städten, und erlangte am 5. Februar 1523 ein „ewiges Schutzbündniß für seine Herzogthümer, wogegen, der dänischen Krone, wie seiner Hamburger, sicher, der friedsame Nachbar den Seestädten, falls er in Dänemark zur glücklichen Erhöhung käme,“ Aufrechterhaltung ihrer Freibriefe verhiess. Sollte die Union mit Schweden gütlich nicht erzielt werden können, so verwahrten sich die Städte vor der Anmuthung, gegen dasselbe Ernst zu gebrauchen, oder der Segelation dorthin zu entsagen. —

Bund der Seestädte mit Friedrich. Im gläubigen Vertrauen auf des neuen Königs Dankbarkeit schwur Lübeck's abliges Bürgerhaupt, Namens der Seestädte, „für ihn, den persönlich anwesenden, und für seine Kinder Macht und Vermögen daran zu setzen, so lange ein Stein auf dem andern stände“ (8. Februar 1523).

Ein lässliches Manifest verkündete dem Kaiser und dem 2. Aug. Reich, „wie die Stadt nach langer Geduld und vielfachen Bitten, in Anbetracht ihrer Noth und Pflichten gegen das h. Reich und in Beherzigung ihres unvermeidlichen Schadens an Leib, Ehre und Gut, die Waffen ergriffen habe, um den muthwilligen Beschädiger und des römischen Reichs Anfechter auch als Friedbrecher zu verfolgen.“ — Jetzt mußte Christian's Schicksal unhemmbar sich erfüllen. Allen alten Feinden des Unionskönigthums und den eigenen abfälligen Unterthanen gegenüber, schien er, der einst so skrupellose Blutrichter, aller Thatkraft entblößt, und suchte nur durch Nachgiebigkeit, Bitten und Unterhandlungen, durch Zerstörung seines bisher so leidenschaftlich betriebenen Werkes, weltliche und geistliche Feinde zu entwaffnen, statt energisch die Mittel anzuwenden, die ihm zumal im geneigten Bürger- und Bauernstande sich darboten. Aber die Tüthen verwarfen sein Erbieten, ihnen vor dem Kaiser als Oberrichter (!) zu Recht zu stehen; der Däne ertheilte keine Antwort, begab sich dagegen nach Wiborg, und empfing <sup>Friedrich</sup> am 26. März die Huldigung des Adels, dem er den letzten Rest altdänischer Volksfreiheit opferte. Anfang April gewann Prinz Christian, Friedrichs Sohn, ohne Widerstand die Insel Fühnen, während jener des Neffen Antheil an Schleswig-Holstein bezwang und der Ankunft der han- <sup>schischen</sup> flischen Seemacht harrete.

Früher entschlossen, in Kopenhagen jeden Angriff abzuwarten, verlor Christian mit jedem Tage an Muth und Vertrauen, und bereitete sich vor, als fürchte er, in der Wegner Gewalt gerathen, die persönliche Rache für Stockholm, nach den Niederlanden zum kaiserlichen Schwager zu fliehen, nur die Hauptstadt und Malmoe besetzt zurücklassend. Welcher Bürger schwuren Treue, welche Re

**2. Kap.** redlich gehalten. Am 13. April 1523 bestieg Christian mit Weib und Kindern, seinen Råthen und ansehnlichem Gefolge das Admiralschiff, welches auch das Archiv, den Schatz und die Kostbarkeiten barg; und räumte, unter den widerspruchsvollen Gefühlen der Bewunderung und des Abscheus, welche die gerechte Nachwelt für den „Volksfreund, den umsichtigen Staatswirth und den Feind des Adels“ mit den Zurückgebliebenen zu theilen nicht unterlassen kann, den Boden seines ungetreuen Königreichs. —

Flucht  
Chr.  
König H.  
aus  
Stock-  
holm.

Sto-  
kung der  
Stadt.

Um dem Entflohenen unmöglich zu machen, mit der Hülfe des Kaisers und seiner fürstlichen Verwandten in Dänemark wieder Fuß zu fassen, vereinigte sich im Mai die Flotte von Lübeck, Rostock, Stralsund und Danzig, unterwarf Seeland und umlagerte Kopenhagen und Kalmor, während der neue König Schonen und, ohne Widerstand, auch Norwegen gewann. Aber noch vermittelte, zwar von Stockholm ausgeschlossen, von Wisby aus Severin Norby, unerschütterlich treu, die letzten Stützpunkte der Herrschaft des Vertriebenen, bis Kalmars Bürger dem Wasa die Thore öffneten (27. Mai 1523), und auch Stockholms deutsche Gemeinde und deutsche Besatzung, von Mangel geplagt, an Unterhandlung dachten, und nach eingeholter Genehmigung des Königs, nicht dem gefangenen Wasa, der zu Strengnäs am 6. Juni zum König erwählt war, sondern den lübschen Rathsherren, Berend Bomhöver und Hermann Plönies, am 20. Juni die Schlüssel der Stadt überreichten. Hinrich Slaghöft, der Statthalter, sprach bei dieser Handlung: „Wir geben der kaiserlichen Stadt Lübeck das Reich und die Stadt, und nicht dem Schwelmen Gustav Erikson, der da steht.“ — So durch seine hanßischen Bundesfreunde Stockholms mächtig, zog der neue König am 23. Juni in die verödete Hauptstadt ein; bald fiel auch Kalmarschloß

und Ab; am Ende des Jahres 1523 war kein bewaffneter 2. Arm. Feind mehr auf ſchwediſchem Boden.

Dagegen behauptete noch Kopenhagen, durch kühne „Italienbrüder“ verſorgt, ſo wie Ralmoe das Recht Chriſtenthums. Der Anſchlag, durch verſenkte Fahrzeuge den Hafen zu ſperren, war, wie im J. 1428, erfolglos geblieben, und die Furcht der Belagerer wuchs, als im Herbf die Kunde erſcholl, der Vertriebene habe nach einer Verſammlung ſeiner Freunde zu Köln (Auguſt) ein mächtiges Heer Landsknechte aufgebracht und bedrohe von der Mark Brandenburg aus mit Hülfe des Kurfürſten Joachim, der Welfen, ja des Hochmeiſters von Preußen, zunächſt Holſtein und die Stadt an der Trave. Jedoch unerwartet zerſtreute ſich die ängſtigende Wetterwolke, indem der Gelbvorrath, Erldes der Kleinodien der Königin, und Vorſchüſſe der Verwandten nicht zur Beſoldung der theuren Knechte ausreichten, dieſe theils ſchon in Franken, andere in der Vreigniß auseinander-  
der Itefen, und Chriſtian, ſetzt ein „Bettler“, in Perleberg  
nebt ſeinem kurfürſtlichen Schwager mit Gefahr den auf-  
gebrachten Söldnern entrann. Da mußte denn, ohne Hoff-  
nung auf Entſatz, auch Kopenhagens ſtandhafter Beſels-  
haber an Vertrag denken, zog unter ehrenvollen Bedin-  
gungen ab, und zu Anfang des Jahres 1524 empfing König Friedrich I. in der dänischen wie in der ſchoniſchen Haupt-  
ſtadt die Huldbigung. Wiſbys Beſitz zu Handen des kühnen  
Admirals blieb jetzt bedeutungslos, wenngleich Severin  
Norby über die hanſiſche Kauffahrt „ein faſt göttliches  
Strafgericht“ übte, und durch großartige Seerräuberet be-  
ſonders unter Danzigs kirchlich wie politiſch aufgeregter  
Bürgerſchaft böſes Blut verursachte. Des Admirals Be-  
kämpfung glaubten die Städte den nordiſchen Herrſchern  
überlaſſen zu können, und erfüllten ſich, im Vertrauen auf

Beſetzung der  
Lands-  
griffe  
Chri-  
ſtenth.

**2. Anz.** die Dankbarkeit Friedrichs und des Wasa, mit dem folgen Bewußtsein: „zwei Könige gemacht, und den dritten vertrieben zu haben.“ —

Dankbar-  
keit der  
Könige?

Aber diese Hoffnung, in welcher die wendischen Städte und Danzig, ohne jede Theilnahme westlicher und binnenländischer Bundesglieder, die ungeheuersten Anstrengungen ertragen, erwies sich bald als voreilig. Gustav Wasa, der schuldspflichtigste Schützling Lübeds, hatte als Reichsverweser selbst während der Hitze des unentschiedenen Kampfes im J. 1522 flug verzögert, die Handelsprivilegien, wie sie ihm ausgedehntesten Umfangs vorgelegt wurden, zu bestätigen. Als nach empfindlicher Mahnung und lauten Vorwürfen der Schlaue, jetzt zum Könige erwählt, nicht länger ausweichen konnte, sogar befürchten mußte, die Lübeder würden an den Dänen als „Unionkönig“ sich wenden, unterzeichneten er und der Reichsrath am 10. Juni 1523 sträubend „die unerträglichen Bedingungen.“ Wegen der mannigfachen Dienste und der Gunst, welche der Rath von Lübeck und dessen Bürger ihnen und dem Reiche früher und namentlich während der Noth vor dem grausamen Könige Christian erwiesen, versprachen sie zur Vergeltung denen von Lübeck und Danzig jeden Beistand, unentgeltliche Rückgabe der etwa noch vorhandenen, geraubten Güter, und bestätigten beiden Städten und allen ihren Verwandten, welchen Lübeck den Mitgenuß vergönne, die vermehrten alten Privilegien und Rechte; Handels- und Zollfreiheiten zunächst in den vier Haupthäfen Stockholm, Kalmar, Söderköping und Åbo; Ausschluß aller Fremden von Verkehr und Bürgerrecht in den schwedischen Orten; Beschränkung des schwedischen Activhandels auf Lübeck und Danzig, und der Segelation innerhalb der Ostsee, nicht über den Sund und Belt hinaus.“

Schle-  
gism für  
Schwe-  
den.

So war das hanfische Monopol in Schweden, 2. zw. welches an der Nordsee nur die kleine Stadt Lódese besaß, gesetzlich befestigt, und sogar noch, auf Verlangen, der Vermehrung fähig erklärt; so war Lübeck, in der Ausübung des Rechts, anderen Städten den Mitgenuß der Freiheiten zu gewähren oder zu entziehen, so hoch gestellt, daß der lüblische Chronikant ausrufen durfte: „Gustav sel zuerst ein Engel gewesen.“ „Daß er leider zu bald ein Teufel geworden,“ verschuldete die Maßlosigkeit der Bedingungen, welche, zur Erödung jeder möglichen Handelselbstständigkeit des Reichs, Lübeck in Tagen, als andere Länder im Seeverkehr hoch sich aufschwangen und eine andere Staatswirthschaft erwacht war, ausschließlich für sich zu fordern wagte.

König und Reichsrath siegelten, mit geheimer <sup>Sendung nach Goth-</sup>Be-  
rechtigung zum Bruch. Sie bedurften der Seestädte, <sup>land.</sup> welchen sie, wie einzelnen Bürgern, hoch verschuldet waren. So lange diese Severin Norbys Seeräuberet noch fürchteten, der mit weitaussehenden Plänen doch den Gedanken verband, Gothland jedenfalls der Krone Dänemark zu erhalten und deshalb an dem Wasa seinen unzweideutigsten Gegner hatte, drängten die Gläubiger nicht auf Bezahlung; deshalb ging der Vorsichtige, den Bankapfel mit dem Dänen meidend, nur säumig an das Kriegsunternehmen, und unterwarf, mit Lübeck's Hülfe an Volk und Schiffen, Ende Juni 1524 die Insel und das kläglich herabgejunfene Wiöbh, mit Ausnahme des Schlosses, welches der Admiral dem dänischen Könige, falls er hülfe, mit dem Besitze von ganz Gothland angetragen. Nach einer Zusammenkunft erst der Gesandten zu Tönköping, dann beider Könige zu Malmoe, drohete offener Krieg, bis die Sendboten von Lübeck, Hamburg, Danzig, Lüneburg, Rostock, Stralsund und Wismar

2. Kap. auf einer Tagesfahrt zu Kalmar zu Schiedsrichtern erkoren, am 1. September 1524 demjenigen den vorläufigen Besitz der Insel zuerkannten, welcher Bischofschloß am gleichen Tage inne habe — nach ihrer Voraussetzung Friedrich; — ferner dem Wasa Entschädigung seiner Kosten verbürgten, für sich selbst aber am besten sorgten, indem sie alles im Schlosse vorfindbare Raubgut den rechtmäßigen Eigenthümern zusprachen. Woll Born verließ der getäuschte Schwede Malmoe's Rathhaus; die Seestädte dagegen sahen befriedigt ihren Lohn durch Friedrich I. sicher gestellt, indem dieser ihnen alle in Norwegen, namentlich in Bergen hergebrachten Freiheiten, sowie die dänischen und schonischen Privilegien bestätigte (11. September 1524). Sieben Städte, außer den eigentlich wendischen auch Hamburg, Lüneburg und Danzig, erhielten den Vollgenuß; Lübeck dasselbe Ausschließungs- oder Zulassungsrecht des Mitgenusses der anderen Hanseglieber. Thatsächlich niedergelegt ward jede Schranke, welche der kluge Vorgänger der hanßischen Gewinnsucht entgegengestellt; freie Sundfahrt blieb, aber auf Certificate der Schiffer, nicht zollpflichtige Güter unprivilegirter Städte zu führen; schließlich war eine beschränkte Gegenseitigkeit für die Dänen in den deutschen Häfen vorbehalten. —

Privilegium für  
Dänen  
und  
Norweger.

Aber Friedrich, im geheim schon erfreut, daß der engeren Bundesgenossen ausschließliche Nutzung der Privilegien neue Unzufriedenheit im Schoße der Hansa und deren Auflösung zur Folge haben müsse, gedachte schon damals den Lübeckern nicht ohne Gegengewicht die Herrschaft der Ostsee zu lassen, namentlich nicht die Holländer, wie Lübeck sich schmeichelte, ganz zu verdrängen. Künftliche Berücksichtigung ihrer Lage, die Unentbehrlichkeit des Verkehrs in den Niederlanden, deren



kaiserlicher Geblüter bereits der Hanse wegen Vertreibung 2. Kap. seines Schwagers grollte, gleichwie der Doctor von Wittenberg seine Stimme für Christian erhob, und, politischer Betrachtung unfähig, die Lübecker als „Gottesdiene und Versündiger an göttlicher Majestät“ abkanzlete; vermochten den Vort, vorläufig die schlimmen Nebenbuhler in ihrem Versehrgebiete zu dulden. Schon auf der Hamburger Tagesfahrt, April 1524, wohin auch König Heinrich VIII. von England zwei vornehme Glieder seines Geheimen Rathes abgeordnet hatte, um zu Christian's Gunsten etwas zu versuchen: hatte man sich in der niederländischen Frage einander genähert; im Vertrage vom Sommer desselben Jahres gelobten dann die Niederländer dem Könige Friedrich und den Osterlingen, jede Verbindung mit Christian II. aufzugeben, und gestattete widerstrebend Lübeck, nicht ohne den Einfluß der Danziger, unter ausbedingter Gegenseitigkeit, den Westerlingen zum erstenmale die Fahrt durch den Sund und die Concurrency in der Ostsee. blieb jenen doch noch Schweden verschlossen!

Nachgiebigkeit  
wegen der  
Danziger.

Aber bald bereuten die wendischen Seestädte solche Nachgiebigkeit, forderten jedoch vergeblich vom Könige Friedrich die Aufhebung des staatlich ratificirten Vertrags. Der Burgunder Hof ward nemlich verdächtig, den kühnen Freibeuter Klaus Kniphof unterstützt zu haben, welcher, wenn auch von Christian und Margaretha, der Statthalterin Karls über Burgund, öffentlich verläugnet, dennoch von ihm und Isabellen förmlich befallt, die Nordsee beunruhigte, und sogar Bergen mit Beschießung ängstigte. Der junge, frische Seeheld, Stieffsohn Jürgen Rods (Rynster), Bürgermeister von Malmoe und treuen Anhängers des „bürgerfreundlichen“ Königs, hatte, um Fasten 1525 zu Vere mit vier Schiffen ausgesegelt, den Hanen größten

Seind-  
der für  
Christi-  
an.

2. Kap. Schaden gethan, war aber, noch spät gefehert durch das Volkellied, im October 1525 auf der Osterens von den Hamburgern gefangen und zu Hamburg mitleidlos enthauptet worden; ein Schicksal, dem Martin Pechlin, eben so ein Günstling der hanfischen Rufe, der gefährlichste und listigste Auslieger an Norwegens Küste, nur dadurch entging (1526), daß ihn der Patron eines lübschen Kaufahrers im Gefecht mit seinem Rohr durch den Kopf schoß. — Die Spannung zwischen König Friedrich und den Lübeckern wegen der geduldeten Holländer minderte sich zeitweise, als ersterer, gegen den rastlosen Severin Norbby hanfischer Hülfe bedürftig, ihnen am 17. März 1525 als vorläufige Entschädigung, statt des geforderten Gotthlands, die Insel Bornholm pfandweise einräumte. Dennoch legte der Vorort, beharrlich in der Ansicht, die Holländer in seinem Seegebiete nicht zu leiden, die Besorgniß vor Uabank des Königs dem Hansatage zu Lübeck (Juni 1525) vor, und forderte Mitwirkung, wenigstens Ersatz der Kosten für den Fall des Krieges, von den nur allgemein betheiligten Bundesstädten. Auch Danzig trat solcher Forderung entschieden bei; aber Bremen, wie die anderen Städte, gab nichtsagende Antworten, und rief zur friedlichen Ausgleichung mit dem „frommen“ Könige. Selbst Danzig, geschwächt durch bürgerlichen Hader, und bald wegen der preussischen Bitte bei Kalsterbode, so wie wegen abweichender Handelspolitik in der holländischen Sache mit Lübeck im Streite, drohete Abfall von dem engeren Vereine, den der wendische Vorort mühsam geschürzt zu haben wähnte. Solche Zerfahrenheit entging nicht dem <sup>Bericht-  
nachdrückl.  
Gendel.</sup> Dänen, welcher, statt den Hansen Dank zu schulden, vielmehr öffentlich sich das Verdienst beimaß, „durch Uebernahme der Krone in seinen alten Tagen die Städte vor

Christians hartem unchristlichen Vornehmen gerettet zu haben! Gleich darauf, Gotthlands nach Unterwerfung Severin Norbys mächtig, verweigerte er die vertragmäßige Einräumung der Insel an Lübeck, und vermochte sie dahin, nach vierjährigem Genuße der gotthländischen Einkünfte mit dem Pfandbesitz Wernholms auf, später erstreckte, 50 Jahre sich abfinden zu lassen (September 1525). —

Noch schmerzlicher stürzte gleichzeitig Gustav Wasa, <sup>unbek.</sup> müde selbst der Mittlerstellung Lübecks in seinen Händeln <sup>sch.</sup> mit Dänemark, das hanstische Bewußtsein, durch den Vertrag vom 10. Juni 1523 wenigstens die Privilegien in Schweden gesichert zu haben. Denn in Lübeck selbst schlossen des Königs Gesandten am 17. August 1525 mit Holland, Seeland, Brabant und Westfriesland, namentlich mit den Städten Antwerpen, Herzogenbosch, Dordrecht, Haarlem, Delft, Leyden, Amsterdam, Middelburg und Zutphen, also grade mit den furchtbarsten Gegnern der wendischen Städte, ein vorläufiges Handelsbündniß, welches der König nicht allein unbefangen gutheiß und, 27. April 1526, mit dem Reichsrathe bestätigte, sondern, ohne alle Rücksicht auf einen Bruch mit Lübeck, schon um Michael 1525 dem versammelten Marktwolke die Ankunft holländischer Kauffahrer als „fröhliche Botschaft“ verkündigte. <sup>bestät.</sup> Anerkannt einer der treff- <sup>schwed.</sup> lichsten Nationalökonomien seines Jahrhunderts, be- <sup>berüh.</sup> stimmte Gustav die bequemsten Häfen seines Reichs, Stock- holm, Kalmar, Söderköping, Ny-Ådelse, Wiborg und Åbo, zu Stapelplätzen und verließ Zollfreiheit besonders für Salz- einfuhr. Die Dinge gediehen, unter kleinen Abänderungen, bis zur Ratification des Kaisers; wenn auch der Niederländer Besuch an Schwedens Küste nicht sehr zahlreich war, blieb doch auch diese, hanstisch bisher vorbehaltene Bahn weltreisenden Unternehmungen geöffnet.

2. Kap.

d. Ma-  
 fse Ma-  
 tional-  
 stene-  
 mit.

Stock-  
 holm und  
 Ny-  
 köbese.

Erschöpft durch ihre bisherigen Siege, ohne zuverlässige Bundesgenossen, bald auch in ihrem Regimente bedroht durch die Stürme der Reformation, mußte Lübeck's Rathskri-  
 aristokratie diesen, nach historischem Rechte so unrech-  
 lichen, nach Natur- und Völkerrecht so vergeß-  
 lichen Vertragsbruch geschehen lassen. Was der Wasa  
 ferner erfann, die Städte seines Reichs zu heben, Kauf-  
 mannschaft und Gewerbseiß zu fördern, deuten wir nur  
 an. Land- und Bergbau erblüheten; deutsche Einwanderer  
 machten, zum Schaden der Seestädte, ihre lohnendere Hand-  
 tlerung auf schwedischem Boden heimisch. Stockholm und  
 Ny-Köbese, zu Stapelplätzen des schwedischen Altkuhandels  
 für Ost- und Nordsee auserwählt, sollten, um des Sundes  
 und Belts nicht zu bedürfen, nach dem Plane vom J. 1526,  
 durch die Gotthaelf und die bekannten Winnenseen verbun-  
 den, also schon damals der staunenswerthe Göthafanal  
 gegraben werden. Unüberwindliche Naturhindernisse, ander-  
 seits das Ungeschieß der unvorbereiteten schwedischen Bürger  
 widersetzten sich jedoch dem Riesengedanken des schöpferischen  
 Königs. Wiederholte Zwangsmaßregeln im Stil des Orients  
 konnten Stockholm, welches durch die Drangsale der letzten  
 Jahre bis auf einige hundert Steuerpflichtige vermindert  
 war, aus den Landstädten zwar bevölkern, aber nicht mit  
 fähiger Kaufmannschaft und mit Geldkräften versehen. Die  
 beleidigte deutsche Gemeinde zog größtentheils nach der Hei-  
 math zurück; und am Ende erkannte der König nur eine  
 Frucht seines Strebens, daß die deutsche Absonderung in  
 seiner Residenz sich verlor und Stockholm eine rein schwedische  
 Stadt wurde. Köbese zweitens, als Ny-Köbese  
 unter den Schuß von Elfsborg an das Meer verlegt, mit  
 Kirchen und Marktgerechtigkeiten auf Kosten der Umgegend,  
 mit Geschütz, Wall und Graben ausgerüstet, mit Privile-

glen reich bedacht, blieb, aller erflauflchen Aufmerkſamkeit 2. 2m. des Königs ungeachtet, eine bedeutungsloſe Landſtadt, bis dort ein ſpäteres Jahrhundert die Handelsſtadt Gothenburg erſchuf. Löbjes „bäueriſchen Krämer ſtellen wie ein Haufen Schweine ſchnüffelnb über einkommende Waaren her, und veranlaſſten dadurch den fremden Kaufmann, den Preis zu ſteigern; den oberſten Platz errang unter ihnen der kleinſte Verſtand, wenn er nur den beſten Braten und das meiſte Bier aufzutriſchen vermochte.“ (Worte Waſa v. J. 1537.) —

Wenn nun gleich die Schüler ſo weit hinter ihren <sup>alten</sup> hanſiſchen Lehrmeiſtern zurückblieben, that doch <sup>Waſa</sup> <sup>ſeindliche</sup> <sup>Handels-</sup> <sup>politik.</sup> Waſa unermüdliche commercielle Thätigkeit, im Zuſammengreifen mit anderen handelspolizeiſchen Maßregeln, dem hanſiſchen Intereſſe empfindlichen Abbruch. Verbot des Landhandels, Erſchwerung des Aufenthalts der Fremden, willkürliche Preisbeſtimmungen für Gegenſtände der Ausfuhr und Einfuhr, Zwang zum Verkauſe, Schuß ſtatt der Zollfreiheit, Plackereien der Zöllner, der Zwangsumlauf ſchlechter Münze, Hinderung der Ausfuhr des Silbers, Verhöhnung auch der billigſten Zugeständniſſe, reihten ſich aneinander. Ohne Scheu äußerte der König auf dem Reichstage v. J. 1526, „man müſſe die Fremden der unbeſchränkten Freiheit entſetzen; die ſchwediſchen Häfen allen Schiſſen öffnen;“ im nächſten Jahre berieth man, „die hanſiſchen Freiheiten, als dem Reiche zum größten Verderben, ohne Weiteres zu verkürzen.“

Nur ein Band gab es, an welchem Lübeck ſeinem „Baſallen“, der ihm ſo mächtig über den Kopf gewachſen, noch gängeln konnte: die nicht erledigte Schuldſorderung!

Ernſtlich arbeitete der Waſa ſchon ſeit dem J. 1523

<sup>1. Kap.</sup>  
<sup>D. (denn)</sup>  
<sup>vielleicht</sup>  
<sup>Schuld.</sup> auch daran, solcher Fessel sich zu entfreien; aber die Kriegsnoth des armen Landes nöthigte den Schuldner, wiederum mit freundlichen Worten Nachsicht zu fordern. Wie er sich allmählig freier fühlte, änderte er die Sprache, suchte mit Landeserzeugnissen, die er hoch taxirte, — selbst Haselnüsse finden sich darunter, — die Schuld abzutragen, socht auch wohl die Richtigkeit der früher als redlich anerkannten Summe an. So verstrichen Jahre, bis auf scharfe schriftliche und mündliche Mahnung der Lübeder man sich im J. 1529 über die Tilgung des Rückstands „gemeiner Schuld“ binnen vier Jahren einigte. Hand in Hand mit solcher Schuldregulirung ging aber das offene Ansuchen des Königs, das Privilegium v. J. 1523 auf Lübeck und Danzig allein zu beschränken. Seiner Verpflichtung nachzukommen, da im J. 1529 nichts abgetragen war, und Mahnbrieife nicht ausblieben, vermochte der König zuerst den Herrentag zu Upsala zu dem Beschlusse, die nächst-größte Glocke jeder Stadtkirche, dann die gleiche Versammlung zu Derebro, auch die Glocken der Landkirchen zur Schuldtilgung einzuziehen. So konnte denn i. J. 1532 die Hauptschuld auf etwa 11,000 R. S. gemindert werden.

Unter solcher Erleichterung seiner Würde forderte der König ungestümer die Beschränkung der hanstischen Privilegien, erklärte, „es sei gegen seinen Eid und seine Pflicht, den Städten den Gebrauch ihrer Freiheiten länger zu gönnen,“ und drohte den auf ihrem Rechte beharrlichen, „auf dem nächsten Herrentage (1531) werde er das Privilegium gänzlich abstellen.“ Kein Wunder, daß die Mißstimmung der Lübeder aufs höchste sich steigerte, und sie zu sagen pflegten: „das ist der Dank dafür, daß wir einen Oßentreiber zum Könige gemacht!“

Konnten Lübeds Herren, deren Politik der Energie



in der Benutzung des Augenblicks ermangelt und welche <sup>2. Abs.</sup> vor der tatsächlichen Gütleistung tatsächliche Gegenbürgschaft zu fordern versäumt hatten, von Dänemark Günstigeres erwarten? Friedrich hatte den holländischen Handelsvertrag im J. 1528 ratificirt und suchte jetzt auch „den lieben Jakob Bugger“ und dessen Brudersöhne, jenen gehäßten oberdeutschen Nebenbuhler, unter lockenden Erbietungen herbeizuziehen. — Nur in Norwegen blieb das hanßische Monopol unangetaftet, wenigstens nicht mit großen Maßregeln angefochten. Zu Bergen hatten im J. 1523, wahrscheinlich in Folge der Parteilung für und gegen Christian II., die Kaufleute vom Komptor, in Verbindung mit den Schuftern, unter Raub und Mord einen Sieg über die Bürger und alle dort ansässigen Fremden, Dänen, Norweger, Schotten und Holländer, davongetragen, und weiland Christians gestrengen Lehnsmann auf Bergenhus, den Holländer Jürgen Hanßen Ströber, gezwungen, zu seinem Könige nach Hol- <sup>nach-  
mach in  
Bergen.</sup> land zu fliehen. Sein Nachfolger im Interesse Friedrichs, Vincenz Lunge, besaß nicht Willenskraft genug, die den heimischen Bürgern heilsame Handveste des Reichsraths v. 24. Nov. 1524 zu behaupten. Die residirenden Kaufleute, unbekümmert um jenes Grundgesetz, verscheuchten die Schotten gewaltsam, schürzten den Bund mit den „Schuftern“ fester, welche sich erst vom städtischen Rathe losgesagt und dem königlichen Lehnsmann die Kriegspflicht verweigerten; die „Kontorischen“ legten bei der Brücke ein Blockhaus an, um die Nordlandsfahrt der Bürger zu hindern, verschanzten ihre „Gärten“ durch eine hohe Steinmauer und bemächtigten sich, eifrige Förderer der Reformation, zum ausschließlichen Besitze der „Schufter“ der St. Halwardskirche, wie sie für sich selbst, die Bürger verdrängend, die Martins- und Marientirche mit deutschen Predigern bestellten (1528). Erst Gase Wille,



**2. Kap.** Vincenz Lunge's Nachfolger, vermochte die Uebergriffe der Kontorischen etwas zu zügeln, mußte ihnen jedoch die angemessenen Kirchen lassen. Vorsichtig begann er nach Friedrich's Plan, die Bürgerschaft von Bergen durch Communalverfassung zu heben, und erbaute aus den Trümmern eingerissener Kirchen Schloß Bergenhus fest (1530—1531), dem Anscheine nach, um die Stadt gegen Christian's Freibeuter zu schützen, aber in Wahrheit, zur Bezähmung der übermüthigen Fremdlinge. — Inzwischen sorgte Friedrich umflüchtvoll für das Aufkommen auch der dänischen Städte, namentlich Kopenhagens und Malmö's, indem er ihnen eine deutsche Gemeindevorstellung verlieh, sie mit eingezogenem kirchlichen Gute bereicherte, und endlich, des Privilegiums vom Jahre 1524 ungeachtet, die hinderliche deutsche Kompanie in seiner Hauptstadt aufhob. Ihrer besonderen Rechte beraubt, mußten die Gäste unbedingt der städtischen Gerichtsbarkeit sich fügen. Ähnliche Beschränkung, ohne Ehren vor den hanseischen Freiheiten, ordnete er auch in Malmö und anderwärts an, während seine Beamten selbst die uralten Rechte der Hanse auf Schonen zu fränken angewiesen waren.

Indem Friedrich darauf im J. 1530, ohne Beachtung der Klagen Lübeck's, in wenig veränderter Gestalt auch Christian's Verbot gegen den Hausrhandel erneuerte; es anderseits den Seestädten kein Ernst war, die Nebenart, jene von den Dänen ausbedungener Gegenseitigkeit zur Wahrheit zu machen; Bornholms Bauernschaften, ein Pfandstück der lübschen Aristokratie, über so jämmerliche Beschöpfung schätzten, daß „sie lieber unter Türken als unter der deutschen, christlichen Reichsstadt stehen mochten“; war es nicht Befremdend, daß das freundliche Verhältniß zwischen den Seestädten und Dänemark um 1530 ebenso erkaltete, als

das zwischen erstereu und Schweden. Unterhandlungen, um z. B. etwa die Handelsbefugnisse der Niederländer auf die „Watterlande“ zu beschränken, wurden als erfolglos nicht einmal versucht. Was hatte Lübeck gewonnen, daß es, mit Erschöpfung seiner Kräfte, die Herrschaft des Nordens umgestoßen? Der Obelisk war der Messe geworden, nur leidenschaftsloser, und darum noch gefährlicher. Zu den sächlichen und politischen Gründen wachsender Abneigung, zur Sorge des Königs, die Reichsstadt möge, um den Kaiser zu gewinnen, die Nachfolge des Prinzen Hans, des Neffen Karls, befürworten, kam zuletzt noch religiöse Meinungsverschiedenheit, indem Friedrich I. zumal in seinen holsteinischen Landen die protestantische Lehre entschieden begünstigte, in Dänemark wenigstens deren Ausbreitung nicht hinderte, während die Königin der Hanse, gleich starr-conservativ in allen Lebensfragen, bis zum Frühling 1531 bei dem alten Glauben beharrte. Doch das führt uns auf die kirchliche und bürgerliche Bewegung im Schoße der Bundesstädte, auf die Reformationstürme, von denen beschwingt oder niedergehalten die wechselvollen Ereignisse binnen der letzten 9 bis 10 Jahre sich ergingen. —

---

## Drittes Kapitel.

Die Hansestädte unter den Reformationstürmen. Ungleichheit der Entwicklung. Die schlesischen Stenestädte. Hamburg. Die weisfälligen Städte. Köln. Bremen. Der schmalesche Bund. Der Ordensstaat und die holländischen Städte. Pommern und Stralsund. Kirchliche und bürgerliche Kämpfe in Paderborn. Jürgen Wulkenweber's erstes Auftreten bis 1531. Nachtheilige Folgen der Reformation für die Hanse.

Zur vollkommensten Blüthe bedurften die hanseischen Städte zweierlei: einer freien Gemeindeverfassung, welche möglichst vielen Angehörigen gleiches staatsbürgerliches Recht gewährte, und eines kirchlichen Regiments, welches die Gemüther religiös tröstete, ohne sie weltlich zu verdampfen; sie kräftig erhielt und hoffnungsvoll, und doch wiederum zu zügeln und vor trauriger Selbstsucht zu bewahren vermochte; welches endlich sich Achtung erwarb durch Uneigennützigkeit, und den klugen Kaufmann nicht bare Gewinnsucht und Herrschbegierde wüthen ließ.

War eine dieser Lebensbedingungen verkümmert, so verkümmerte auch das Bürgerthum; drückte Aristokratie und Hierarchie gleichzeitig, so erstarb dasselbe.

Beide Bedürfnisse finden übrigens ihre gemeinsame Wurzel in der tiefsten Menschennatur, und das Bewußtsein des einen hat immer auch das des anderen erweckt.

Darum sahen wir die kirchlichen Wirren und Umwälzungen immer mit politischen vergesellschaftet und umgekehrt, ohne daß das Verlangen nach Erledigung des einen Drucks das nach Abhülfe des andern zum Vorwand gebrauchte.

In der Furcht ihres Bewußtseins haben deshalb Junker- und Priesterherrschaft immer treu beieinander gehalten und beide Gewalten hartnäckig einander unterstützt.

Darum mußte denn überall die Kirchenverbesserung von der niederen Bevölkerung unserer Städte, von den Bürgern,

ausgehen; und fand am Junkerthum die unersöhnlichsten 2. Nov. Widersacher, so wie die Hierarchie das Privilegium des ersten verfolgt. Das Maß der Vollkommenheit einer freien Gemeindeverfassung gewährte daher auch immer das Maß der kirchlichen Kämpfe; wo die Raths- und Geschlechteraristokratie am stärksten sich behauptet hatte, standen die furchtbarsten Stürme bevor; wo die Kunstherrschaft sich alt besessigt, machte die Umgestaltung sich fast von selbst, und kräftigte der Erfolg, statt zu schwächen; wo ein gewisses Gleichgewicht, einerseits der bürgerlichen Berechtigung und der gesetzlichen Obrigkeit, anderseits der gemäßigten Kirchengewalt im Verhältniß zum weltlichen Gemeinwesen, erzielt war, kam es zu gar keinen Kämpfen, und konnte selbst der Form nach die alte Kirche, der alte Glaube stehen bleiben.

Beispiele so verschiedenartiger Erscheinungen in unsern Städten während der Reformationswehen sind Lübeck und Stralsund; anderseits Magdeburg, Hamburg und die niedersächsischen Binnenorte, wie auch annäherungsweise das westfälische Soest, endlich Köln und eine Zeit lang Dortmund. Eigenthümlich wild und regellos ergehen sich die Dinge in Münster und Bremen. Zwischen obigen hervorragenden Beispielen schwankend bewegte sich das reformatorische Treiben in allen unsern Städten, je nach Verhältniß der Mischung seiner Elemente.

Wir brauchen nicht auszuführen, daß die kirchlichen Zustände, wie im gesammten Vaterlande überhaupt, so besonders in den hansischen Gebieten, seit den vereitelten Versuchen einer Verbesserung durch die Concile, unerträglich geworden; daß Gewaltsinn und vermessener Stolz des hohen Klerus, die Unflätlichkeit und grobe Gewinnsucht der städtischen Geistlichkeit, ihre Unverschämtheit in Künsten des

2. An. Betrug, sich, wie in Straßburg, gesteigert hatten, und wie der früh emanzipirte, protestantische Elan seit Jahrhunderten die kräftigsten Lebenszeichen gegeben. Die Verkündigung des großen Ablasses mit dem frechsten Hohn gegen gesunden Bürgerverstand mußte deshalb überall das Zeichen zum Abfall von Roms Satzungen sein, und des Wittenberger Mönchs flegreiche Streichworte trug der fahrende Krämer mit Luthers Flugschriften schneller in die horchende Helmath, bis nach Riga und Dorpat hinauf, als der wandernde Handwerker die seelenvollen Sangweisen der „Wittenberger Nachtigall“ durch alle Länder deutscher Zunge anstimmte.

Zwischen den Jahren 1520 und 1523 tönte die neue Lehre, durch verjagte Mönche zuerst verbreitet, überall in den Seelen der Künstler und des Kaufmanns wieder, und ließ sich nicht verschrecken; so in Niedersachsen, in Pommern, in Preußen, in Livland, in Westfalen, wo Dänabrück, vielfach gemißhandelt durch seine Kirchenherten, am frühesten die Freiheit bekannte (1521); am geräuschlosesten und unverthigbarsten dagegen vollzog sich die neue Ordnung zuerst in Magdeburg. Der älteste Sitz bürgerlicher Gemeinberechtigung in sächsischen Landen, ungeachtet sein Erzbischof zugleich Cardinal, Kurfürst und Primat in Germanien, Bischof von Halberstadt und ein geborener Markgraf war, hatte Magdeburg schon i. J. 1524, ohne die rechtsgültige Verfassung im Geringsten zu stören, alle Keime des Neuen ausgebildet, und das Ueberkommene so nachhaltig befestigt, daß die Elbstadt, als freie Reichsstadt nicht anerkannt, als das erste deutsche Gemeinwesen dem gegenkatholischen Bunde sich angeschlossen. Auch in Braunschweig und in anderen welfischen Städten ging die Umgestaltung ohne erheblichen Widerstand vor sich, obgleich Heinrich der Jüngere, Bruder des Erzbischofs von Bremen, Chri-

Reformation  
in den  
nieder-  
sächsi-  
schen  
Ständen.

steyß, ein so bluthürstiger Despot und bürgerfeindlicher 2. Kap.  
 Landesherr, wie fanatischer Anhänger der alten Kirche war.  
 An der Oster, in jenem so oft und so streng verhauseten  
 heißblütigen Gemeinwesen, förderte der „Große Brief“, die  
 Frucht des Aufstandes v. J. 1445, und die Erwählung der Braun-  
 zwei Hauptleute für jede der 14 Bauerschaften, als Wähler schweig-  
 des Rathes, die bürgerliche Einheit, und bedingte mit den  
 Gildemeistern das Recht der Gesetzgebung; Lübede Hollands  
 Aufstand (1491) hatte zwar den Rest des Patrizierthums  
 nicht überwältigen können: aber die Zustände waren doch  
 so gedehlich, daß Braunschweig nicht allein den Nachstel-  
 lungen der Fürstenmacht mit Hülfe der dankbaren Gildes-  
 heimer widerstand (1494), sondern auch, nachdem es im  
 „Kleinen Brief“ (1514) den Staatshaushalt gemeinheitslicher  
 Aufsicht unterworfen, ohne Scheu vor Heinrich und ohne  
 sonderlichen Einspruch der Geschlechter alle Pfarrkirchen den  
 neuen Predigern übergeben (1528), den Gottesdienst gleich-  
 mäßig machen, und i. J. 1528 durch Dr. Johann Bugen-  
 hagen, den allgemeinen „Weihbischof der lutherischen Hanse-  
 städte“, Kirchen- und Schulordnung aufrichten konnte.  
 Ähnlich erging es, unter der Begünstigung bürgerlichen  
 Einverständnisses, in den anderen niedersächsischen Städten:  
 Göttingen, Hannover, Einbeck; stürmischer in der Reichs-  
 stadt Goslar; die Form der Verfassung wurde nicht geän-  
 dert; nur Hamburg vollendete seine kirchlichen Kämpfe  
 zugleich mit einer friedlich vereinbarten Neubegründung  
 seines Staats. Ältester Vater des Rathes und der Gemeinde Hamb-  
 mit dem Domkapitel wegen Pfarrkirche und Schulen bahnte urgs  
 den Weg; obgleich Dr. Albrecht Cranz, der gelehrte und Reform-  
 humanistisch gebildete Domherr (st. 1517), schwerlich für  
 die Neuerung gewonnen worden wäre. Schon i. J. 1522  
 hatten die Kirchspielvorsteher sich gegen das Kapitel zur

2. Nov. Abwehr vereinigt; beriefen dann l. d. J. 1525—26, unter kräftiger Mitwirkung der Gemeinde, „gelehrte, fromme Prediger“ aus der Ferne, und hielten bei ihnen fest gegen den störrigen Rath, welcher endlich im December 1526 klüglich umschlug, und nach einer öffentlichen Disputation im März 1528 die Ausweisung aller Leiter der alten kirchlichen Bestrebungen, so wie die Abschaffung des römischen Gottesdienstes, die Verschleßung des Doms geschehen lassen mußte. Bei den gewaltsamen Austritten, welche auch im sonst so zahmen Hamburg nicht ganz ausblieben, wird uns zuerst die Familie „Wullenwever“ genannt, im achtbaren, doch nicht vornehmen Kaufmannsgewerbe zu Hamburg heimisch. Ein wunderliches Spiel des Zufalls! Die Kunst der Wollenweber hatte in Ober- und in Niederdeutschland die Gemeinfreiheit aus der „Bluttaufe“ gehoben. — Joachim Wullenwever, der Bruder des berühmten Bürgermeisters von Lübeck, Jürgen, hatte, verwickelt in die Verwaltungsangelegenheiten König Christian II., als Folge auf den Kärthern (1521) wegen leidenschaftlicher, heißer Thaten einige, vielleicht übertriebene Bescholtenheit davongetragen (1524), war jedoch von K. Friedrich I. wiederum mit jenem Amte betraut worden, und erscheint dann als lebhafter, wiewohl nicht ungezügelter Theilnehmer an der kirchlichen Bewegung in Hamburg. Nachdem die (l. J. 1527) erforderten acht und vierzig neuen Kirchengeschworenen, als Vorsteher des Gottesdienstes und des Kirchen-, Schul- und Armenwesens der einzelnen Kirchspiele, nebst den vier und zwanzig aus jedem Kirchspiele gewählten, als Körperschaft der CXLIV die Vertretung der Bürgerschaft zunächst in geistlichen Fragen übernommen, stellten die „Zwölf Oberalten,“ unter denen wir Herrn Joachim Wullenwever als dritten bei St. Katharina aufgeführt finden, der „erbgesessenen Bürgerschaft“



gefehllichen Rathell am Regimente ficher. Wie darauf 2. Aug. diefe neue, künftliche Verfassung durch den Decret vom 29. Februar 1529 Anerkennung gewonnen, erhielt Joachim den ehrenvollen Auftrag, den gefeierten Kirchenverbesserer Dr. J. Bugenhagen, welcher, wie zu Braunschweig, fo auch in Hamburg, feit October 1528 die kirchlichen Verhältnisse feftgeftellt, eine höhere Schule gegründet, auf Koften der Stadt nach Wittenberg zu geleiten. So war auch die Eibstadt, ohne bemerkenswerthe innere Kämpfe, gegen die Mandate des Kaisers und die Klagen des Domkapitels beim Reichskammergericht, in ein ächtlutherisches Gemeinwesen umgeftaltet, das freilich wiederum, wie in hanfischer Politik, fo in kirchlicher Bedrängniß, von gewiffer Rathherzigkeit fich anwandeln ließ. Auf den entſchloffenen Leiter der reformatorischen Bewegung, Joachim Wullenweber, den treueſten und aufopferungsvollſten Bruder, Rathsherrn ſeit März 1532, wird uns die unglückſelige Wendung der hanſiſchen Geſchichte zurüdführen.

Unter den bundesverwandten Städten Weſſalens, welche nicht ohne Kampf mit den Biſchöfen, Landesherren, dem <sup>Reform</sup> <sup>im Weſſ-</sup> <sup>ſalens.</sup> Adel, auch wohl mit der bürgerlichen Obrigkeit, früh, wie Lippſtadt, Lemgo, Herford, Dönabrüd, Minden, dem allgemeinen Drange ſich hingeeben, blieb das reichsfreie Dortmund am längſten zurück, theils weil es von Geſchlechtern, „der Geſellſchaft des Weinhauses,“ regiert wurde, theils weil „der Sitz des oberſten Bemertribunals“ ſein altkarolingiſches Vorrecht zu verlieren fürchtete, wenn es aufhöre, Keher zu verfolgen. In Paderborn ſuchten Biſchof und Landſtände die reformatorische Bewegung zu hemmen, indem ſie ſolgerecht i. J. 1531 die verfaſſungsmäßige „Burſprake“ verboten; im nächſten Jahre, nicht ohne Gewalt, die Zahl der Gemeindervertreter minderten, die demokratiſchen Brüder-

2. Kap. schaften abschaffen; auch in Osnabrück gewann das Alt i. J. 1525 einmal wieder die Oberhand. Aber die Sehnsucht nach freierer Lehre konnte nicht unterdrückt werden, und ein späterer Kampf gegen die verstärkte bischöfliche Macht, ein Wechsel der Parteien, durfte in beiden Städten nur zum Verderben des Bürgerthums ausschlagen. — Eigenthümlich, gemäß den gemischten Verhältnissen und widerspruchsvollen geschichtlichen Erlebnissen, gestalteten sich die Dinge in Soest. Die reiche, ansehnliche Landstadt, der Hanse aus uraltem Bewußtsein anhängig, hatte im XV. Jahrhundert mit unüberbotener Kühnheit vom Erzstifte zu Köln sich losgerungen, dann, unter Klevischem Einflusse, ihre populäre Verfassung allmählig entarten lassen, und drohte, als unterthänige Stadt gegen Kölns Nachstellung durch ihre mächtigen Herzoge geschildert und ohne selbstständige politische Bewegung, in ihrer üppigen Vollsaftigkeit zu ersticken. Da ungeachtet des Abfalls von Köln am St. Patrokliusmünster eine römisch strenge Pfaffheit geblieben war, erfahren wir schon beim J. 1525 von einer „Eidgesellenschaft“ junger wohlhabender Handwerker, auch „Hoberer“ (der alten demofratischen Gemeinderichter), um dem Uebermuth der „Salzjuncker“ und dem katholischen Wesen ein Ende zu machen; doch erst i. J. 1530 vernahm man in Soests Wassen und Kirchen lutherische Sangweisen und freie Predigt, und erwachte im Volke gleichzeitig die Erinnerung an die verdunkelte Verfassung, deren heilige Urkunde, die „Alte Schrae“, durch die Patrizier bei Seite geschafft war. Als vor Weihnachten d. J. 1530 der Bürgermeister, Johann Gropper, Vater des bekannten katholischen Theologen und späteren Kardinals, die lutherischen Prediger überfallen wollte, erhob sich der Sturm, fügten sich die erschrockenen Rathsherren, und wandelte sich, als ein Jahr

später auch Lüberf, der maßgebende Berort, seine starren u. starr. Prinzipien fahren ließ, Soest als entschieden protestantische Stadt um, versah sich aber blutiger Austritte, weil nicht gleichzeitig mit der römischen Partei die stillerbitterte Rathsherrschaft gewichen war.

An der hanßisch gesunkenen Vorderstadt der westlichen Bundesgenossen, an dem heiligen Köln, durfte der Drang stärk. der Zeiten fürs erste noch unmerklicher vorübergehen; einmal weil die ritterlichen Thaten der Altvordern dem Einflusse des Erzbischofs und des städtischen Klerus strenge beachtete Schranken gestellt, also kein Grund zu besonderem Hass vorhanden war; zweitens weil die Hochschule, damals auf dem Gipfel ihres Ansehens, die legerischen Ideen nicht aufkommen ließ, und drittens, weil auch die, zeitweise immer wieder junferhaft-anmaßliche, Obrigkeit der demokratischen Stadt, durch die blutige Volksjustiz des J. 1514 eingeschüchtert, ihre gesellschaftlichen Grenzen besonnener inne hielt. Darum im Gemeinwesen kein Verlangen nach Umänderung des bürgerlichen und kirchlichen Zustandes; ein behaglicher Nachsommer schwindender Herrlichkeit, eine Spätblüthe älterer Künste, selbst Pflege der Buchdruckerkunst, welche in Köln schon i. J. 1470 eine Bibelübersetzung in niedersächsischer Mundart hervorgerufen. Aber so gedehlicher Einklang der bürgerlichen und kirchlichen Dinge genügte dem argwöhnischen Geiste der Glaubenswächter nicht auf die Dauer; das Inquisitionsgericht, vom Dominikaner Jakob von Hogstraaten gehandhabt, forderte i. J. 1529 das erste Märtyrerblut, die ersten Scheiterhaufen. Kölns Senat, voll Gelüstes nach vermehrter Gewalt, theilte offenkundig so gräßliche Grundsätze gegen die Ketzer, und verschuldete, da unter Erzbischof Hermanns, Grafen von Wied, widerspruchsvollem Regimente die „Waffeln“ kirchlich und po-

**2. Kap.** litisch unzufrieden sich erhoben, die späteren Wirren, aus denen der Sieg des kaiserlichen Katholicismus, zugleich aber auch der unhemmbar Verfall der Rheinönigin hervorging.

Die unheiligen Vorgänge in Münster, einer der Mutterstädte der ältesten, „gothischen“ Hanse, gehören nur im allgemeinsten als Gegenbild, als schenßliche Karrikatur der kirchlichen und hanseischen Bestrebungen Lübeck's hieher. Der Wiedertäufer blutiges, wahnsinniges Reich, welches nach 1532, unter den fremdartigsten, zufälligsten Einwirkungen von außen, auf die schon seit 1524 fundbare lutherische Bewegung folgte, steht wie der Bauernkrieg des J. 1525 und das Elend des hanseisch längst ausgeschiedenen Mühlhausen, außerhalb der Gedankenströmung, welcher das eigentliche hanseische Bürgerthum unterlag.

**Bremen.** Unklar und räthselhaft sind die Ereignisse in Bremen eigenstinnigem Gemelnwesen. Hier hatten die öffentlichen Dinge seit der „Eintracht“ oder der „Tafel“ v. J. 1433 manche Schwankung erfahren, war jedoch der bürgerliche Muth zumal gegen die lauernden Erzbischöfe immer rege, die Streikbarkeit der Bürger zu Land und Wasser immer in Übung geblieben. Zwar längst nicht mehr in Bremen Mauern hockend, behielt die Hierarchie doch ihre Stütze an dem Domkapitel und an den reichen Geschlechtern, welche eine gemäßigte populäre Verfassung nicht loswerden konnte. Im J. 1512 hatte Christoph von Braunschweig, schon früher Coadjutor des Erzbistums und Administrator von Verden, seinen feierlichen Einzug in Bremen gehalten, aber auch nach Bestätigung der Privilegien seine tückischen Absichten gegen das emancipirte Bürgerthum, seinen blutigen, gewisslosen Gewaltplan an den freheitsseifrigen Worfaten bewiesen. Er und sein Bruder Heinrich der Jüngere blieben

Aber fünfzig Jahre hindurch die bösen Engel für Nord-2. Kap.  
deutschlands V. lkerung. Schlimmer Zukunft gewärtig baute  
Bremen an Lauenern und Zwingern, faßte Reichsunmittel-  
barkeit fester ins Auge, und horchten die reizbaren Bür-  
ger auf die neue Nähr, welche Bruder Heinrich von Büt-  
phen, in Wittenberg belehrt und durch die mörderische  
Verfolgung, welche Kaiser Karls V. Regiment in den erb-  
eigenen burgundischen Landen übte, aus Dordrecht und Ant-  
werpen nach der Weserstadt verschlagen, mit Billigung des  
Rathes zuerst verkündigte (November 1522). Auch von hier  
verschreucht (1524), nachdem die Lichtfunken die Seelen er-  
heit, ging er über Stade nach Ditmarschen und fand, wie  
weltkundig, im Gebiet der freien Landgemeinde, welche der  
Domklerus von Hamburg fanatisirt hatte, den Tod des Blut-  
zeugen (December 1524).

Aber im Widerspruch mit Papst, Kaiser, Erzbischof,  
dem Kapitel, den Stilsständen und mit einem altgläubigen,  
conservativen Theil des Rathes verfolgte die Reform im  
Bremen ihren Weg, getragen durch den Beifall des Volks  
und mehrerer hervorragender Rathesglieder. Noch i. J. 1524  
ward entschieden Predigern des neuen Wortes die Kanzel  
vornehmer Pfarren eingeräumt, und waffnete sich die Ge-  
meinde zum Kampfe. Freilich erwachte gleichzeitig auch  
unter demokratischer Form der Meid gegen reichere, bevor-  
zugte Mitbürger, die Wandschneider, und begann Johann  
Dove seine zweideutige, unehrliche oder unklare Rolle. Im  
J. 1527 war nur noch die Domkirche zu Händen der ka-  
tholischen Christlichkeit, Klostergut in Armen- und Kranken-  
anstalten umgewandelt; das J. 1528 sah bei St. Katharina  
eine höhere Schule entstehen. Uralte Institute aus dem  
Tagen Karls des Großen, St. Willihads und St. Andegars,  
entschwanden dem Gedächtniß. So war auch Bremen fertig,

2. Kap. um neugefaßt dem gegenkatholischen Bündniß beizutreten; die Kette im Dom unterlegt, als im J. 1530 auf dem Boden bürgerlich-materieller Interessen, wegen Benützung der Bürgerweide, innere Unruhen ausbrachen, welche dem gefährlichen Charakter der Gütertheilung verliehen, und einem Ausschuß von Sechzehn die Gewalt gaben. Der Rath sah sich in eine feindliche Richtung gedrängt, zumal als im Mai 1531 der Komtur, der Uebervorthellung des Volks beschuldigt, gräuelvoll auf seinem Hofe ermordet wurde, greise Rathshäupter abtraten, auch dem Domstifte ein Sturm drohte, und unter Johann Doves, des Goldschmieds, Leitung die Vierundsechzig (1531—32) eine sinn- und prinzipienlose Zwingherrschaft behaupteten; solche Verirrungen, zusammen dem Reiche zu Münster, trugen wesentlich dazu bei, das große, politisch-verständige, in sich berechtigte und den Nationalgeist erhebende Werk „des Bürgermeisters von Lübeck“ erst als frevelhafte Empörung bürgerlich zu verdächtigen, dann kirchlich als gottesslästerlichen Wahnsinn zu verkettern und endlich, zum spät erkannten Verhängniß unsers Vaterlandes, unter allgemeinem Beifalle von Pfaffen, Fürsten, der Aristokratie und der unmündigen, geistlosblöden Menge, zu stürzen und nach dem Sturze in der Geschichte zu brandmarken.

Schmal-  
schel-  
sche  
und.

Ob wir den Gang der reformatorischen Bewegung in der östlichen Halbscheib der hanfischen Welt von der Elbe ab verfolgen, muß aus der Reihe bekannter Thatsachen hervorgehoben werden, daß unter dem Verlaufe der großen nationalen Entzweiung zuerst Magdeburgs „Bürgermeister, Rathsmannen und Innungsmeister“ mit Kursachsen und Hessen als gleichberechtigt der katholischen Verbindung entgegentraten (Juni 1526), und beim Schwanken anderer Gemeinwesen mit Bremen die nützlichste Haltung gegen den

zürnenden Kaiser kundgaben. So legten sie im tiefen Win- 2. Am.  
ter 1530 mit protestantischen Fürsten und einigen oberdeut-  
schen Städten den Grund zum Schmalkaldischen Bunde.  
Die nächsten Versammlungen nahmen dann auch Braun-  
schweig, Göttingen, Goslar, Einbeck, Hildesheim, Hannover,  
Minden, Lüneburg, als sämmtlich durch freiere Verfassung  
erfrlichte hanfsische Gemeinwesen, in sich auf, ehe noch der  
kirchliche und politische Umschwung Lübecks und dessen Ein-  
tritt in den Bund (März 1531) die kampfbereite Sache  
des Protestantismus zu einer allgemeinen hanfsichen erhob.  
Uebervorsichtig, aus Furcht vor seinem Domkapitel, zögerte  
Hamburg am längsten.

Sehen wir im überhelbischen und im westfälischen Quar- Die  
tiere der Hanfa um 1531 unter dem Einfluß der Demokratie Ober-  
die kirchlichen Dinge verändert, so hatte gleichzeitig, mit linge.  
Ausnahme des Vororts, das Neue in allen seinen Folgen  
unter den „Opferlingen“ und überhaupt an den Küsten der  
Ostsee, wie in Schleswig und Holstein noch unter König  
Christian II., und dann unter dem bedächtigen Friedrich I.,  
entschiedene Geltung gewonnen. Zwar Brandenburgs nahe  
Städte, dem Bunde längst entfremdet, hingen vom Ent-  
schlusse ihres Kurfürsten, des streng altgläubigen Joachim I.  
ab; aber in Mecklenburg, Pommern, in Preußen und  
Livland vermochte kein fürstlicher Wille die Bewegung zu  
hemmen. In im preußischen Ordensstaate waren Landes-  
herrschaft und Bischöfe den Bürgern mehr als entgegen-  
gekommen, und hatte der Hochmeister Karlgraf Albrecht Preußen.  
von Brandenburg (seit 1511), nach vergeblichem Versuche,  
die polnische Oberlehnshoheit zu brechen, den allgemeinen  
Drang des Volkes klüglich benutzt, um, ermuntert durch  
den Doctor in Wittenberg, vom Könige Sigismund von  
Polen zugleich das Lehn als erbliches Herzogthum zu er-



2. Nov. langen (10. April 1525), als mit Hilfe des Bischofs von Samland auch die kirchliche Reform zu brenden, in welcher zumal Königsberg vorangeschritten. So hörte der Ordensstaat auf; aber bald verlor die jetzt landfässige, bisher schon eigenwillig hanfsche Stadt Königsberg, welche jedoch, selbst gegen den Willen des Hochmeisters, des Helfers für Christian II., auf Verlangen Lübeck's i. J. 1524 dem Admiral Severin Norby auf Gotthland Unterstützung versagt hatte, ihre hanfsche Bedeutung. In Preußen gestaltete sich eine dynastische Politik, welche, seemächtig, im entscheidenden Augenblicke dem Interesse der wendischen Seestädte vernichtend gegenübertrat. — Von einer, wenn auch nur lauen, Protection des Bundes durch die ehemals hochmeisterliche Gewalt konnte nicht länger die Rede sein, da Preußens erster weltlicher Landesherr mit dem neuen dänischen Königshause sich verschwägte.

Des Markgrafen Albrecht kühner, unermesslich folgenreicher Schritt erwies sich aber auch nach einer andern Seite hin der Gemeinen Hansa nachtheilig, indem er die deutsche Kolonie in Livland noch mehr verelusannte und deren politischen wie nationalen Abfall vom Mutterlande beförderte.

Die livländischen Städte waren zu hohem Wohlstande gelangt, während Wibby so jammervoll versank, besonders aber als die gewaltsame Zerstörung des Kaufhofs zu Nowgorod die russischen Waaren in ihre Häfen, als Stapelplätze, gelockt hatte. Längst, wie die preussischen, unbotmäßig gegen die Beschlüsse des Bororts und der wendischen Seestädte, widerstrebten sie den Satzungen einer sogenannten „Kolonialpolitik“, welche Lübeck, im Bewußtsein, fast allein oder mit Beihülfe weniger osterkingischen Städte, den schweren Kampf gegen die nordische Union ausgesochten zu haben, den Töchtern entweder als altberechtigzte, zum Bestehen

des Ganzen unerläßliche, aufnöthigen wollte, oder als Be- 2. Am.  
 dörft der Neuzeit ersonnen hatte. Wir kennen aber die  
 unmittelbare Verblutung, welche die preussischen Städte im  
 großen Hansekrige gegen Waldemar Atterdag mit West-  
 friesen und Holländern geknüpft hatten, als es sich darum  
 handelte, daß diese für Geldentschädigung die bundesmäßige  
 Kriegshülfe jener stellen sollten; wir wissen ferner, daß in  
 der großen holländischen Fehde die livländische und preußi-  
 sche Kauffahrt in der Westsee empfindlich gelitten hatte, so  
 wenig diese Fehde überhaupt nach ihrem Sinne war. Dem-  
 nach mußte es die „Ostfriesen“, im Herzen den Holländern  
 freund, gewaltig befremden, als Lübeck auf dem vielbe-  
 suchten Hansestage vom J. 1521, gereizt durch die von Dä-  
 nemark begünstigten „Burgundischen“, den Grundsatz aus-  
 sprach: „nach altem Brauche dürften die Livländer nicht  
 durch den Sund fahren, sondern mit ihren Schiffen nur  
 auf die Trave kommen,“ nachdem ein paar Jahre früher  
 Wachs und „Werg“, also Hauptgegenstände der livländisch-  
 russischen Ausfuhr, zunächst als Stapelgut bezeichnet wor-  
 den waren. Solche Zumuthung des Vororts griff aber  
 zusammen mit dem Streben desselben, den alten Stapel zu  
 Brügge festzuhalten, und durch seine Schifffahrt und unter  
 seiner Kontrolle den Verkehr zwischen dem äußersten Osten  
 und dem äußersten Westen allein zu vermitteln. Wie  
 nicht anders zu erwarten, protestirten sowohl die livländischen  
 Städte und das im Sund besonders gefreite Danzig, als  
 auch der Rest der noch hanstischen Städte an der Düssel (Kam-  
 pen, Deventer), gegen solches Gemmiß freier kaufmännischer  
 Bewegung im Sinne der Neuzeit; Bitterkeit mißte sich  
 um so mehr in die Verhandlungen, da zugleich die Ange-  
 legenheit des Kaufhofs von Nowgorod und die Sonderver-  
 träge der Livländer mit Mißbilligung berührt wurden. Die

**2. 249.** Unvereinbarkeit der Interessen Lübeds und der nächsten wendischen Städte mit denen der Niederländer und der „östlichen“, Danzig mit eingeschlossen, stellte sich dann noch schroffer nach der Vertreibung Christians II. heraus, und entfremdete selbst wiederum Danzig dem mit Lübed am 15. März 1522 eingegangenen Bunde, da letzteres die außerordentlichsten Anstrengungen nicht scheute, dagegen auch den Hauptgenuß der Privilegien für sich und die Ausschließung der Niederländer aus der Ostsee im Auge behielt. Bei solcher Trennung der Tendenzen mußte denn einerseits Lübed, sobald ein neugekräftigtes demokratisches Bewußtsein offenen Kampf mit den listigen Niederländern und mit den undankbaren, von ihm eingesetzten Königen des Nordens nicht länger scheute, vereinsamt werden; anderseits aber auch die isländische Kolonie, im Gefühl ihrer Selbstständigkeit ungehorsam gegen den Willen der Mutterstadt, während der gefährlichsten Anfechtung auf die Hülfe der Hansakönigin verzichten.

**Land.**

Noch dauerte zwar, im J. 1509 auf vierzehn, dann im J. 1531 auf zwanzig Jahre erstreckt, der Separatfrieden mit Rußland fort und war dieses Reich dem Verkehr selbst auf unhansischem Landwege über Polen, Krakau und Breslau zugänglich; aber in Folge der reformatorischen Bewegung, welche unglaublich schnell reisige Kaufleute, Handwerker, Kleriker und zahllose Privatbeziehungen aus Ober- und Niedersachsen, Westfalen an die Düna und die Embach vermittelten, droheten zunächst andere Nothstände. Schon i. J. 1521 oder 22 hatte ein aus Kloster Welbuck verflochtener Geistesgenosse Bugenhagens, dann ein Moskoder mit anderen Eiferern die neue Lehre in Riga, Reval und Dorpat gepredigt, und bei Zerstörung der „hölzernen Götzen“ selbst russische Kirchen nicht verschont; im Stifte

Dorpat, wo sich wunderbar ähnliche Elemente wie in Münch. 2. Kap. zusammenfanden, war es am wildesten hergegangen. Darauf ordnete Kaspar Linde, Erzbischof von Riga, i. J. 1523. drei Mönche an das Reichsregiment nach Nürnberg ab, um die Aechtsklärung gegen die aufrührerische Stadt, deren Rath das Werk Luthers begünstigte, auszuwirken (in welcher Gesandtschaft auch Burkhard Waldis aus Oessen, der später namhafte Dichter, sich befand). Aber auch in Livland konnte so wenig des Kaisers Befehl, der i. J. 1521 den Rath zu Lübeck zum „Ritterhalter“ der livländischen Bisthümer bestellt hatte, noch die Abmahnung der Rathsfendboten den Fortgang der Dinge hindern. Schon um Ostern 1523 erfolgte der feierliche Auszug des katholischen Klerus aus Riga; eine Reaction, welche der neue Erzbischof Johann von Blankenfeld (1524) versuchte, hatte die Folge, daß die Bürger, jetzt auch gegen den Rath in Aufruhr, dem „quaden Bischofe“ die Huldigung versagten, was dann auch in Reval und den anderen Kirchensfürsten auf Befehl, in Dorpat u. s. w. geschah.

So lagen die kirchlichen Zustände in Livland, als Markgraf Albrechts Schritt in Preußen den gealterten Heermeister Wolter von Plettenberg, obschon er für seine Person dem römischen Glaubensbekenntniß treu ergeben blieb, veranlaßte, um das Reichsland vor gänzlicher Auflösung zu bewegen, die ihm freiwillig aufgetragene Schutzherrschaft über Riga und Reval auszudehnen. Ja der wackere Herr stieg so hoch im Vertrauen der Stände, daß Altgläubige wie die Neuerer auf einem Landtage zu Wolmar ihn zum Schirmherrn von ganz Livland wählten, während der Erzbischof vergeblich bei Kaiser und Papst, ja bei Lübeck Hülfe suchte. Der Vorort, noch streng katholisch, wurde gewiß nicht günstiger gegen die vielfach unbormäßigen

2. Am. Tochterstädte gestimmt, versagte ihnen höhnisch seinen Rath in einer ächt-hansischen Sache, weshalb selbst Miga und Meval auf der Tagfahrt i. J. 1530 ausblieben. Der ehrwürdige Meister, vom Kaiser als Reichsfürst anerkannt, so unablässig bemüht, alle Wirren gütlich zu schlichten, daß er i. J. 1530 der Oberherrschaft auf Livland zu Gunsten der erzbischöflichen Partei entsagte, starb im Februar 1535, nachdem er i. J. 1533 vertragsmäßig „dem heiligen göttlichen Worte laut biblischen Schriften freie Predigt“ verbürgt. Aber in der Leppigkeit des äußeren Friedens keimte das Verderben heraus.

Danzig  
und  
polnische  
Preußen.

Ueber Danzig, das, vom Ordenstaate getrennt, an selbstständiger hansischer Geltung unter den Jagellonen bisher wenig eingebüßt, führt uns unsere kirchliche und politische Ueberschau zu den wendischen Seestädten, um in Lübeck den Schluß für das hansisch-protestantische Gebäude nachzuweisen. Auch an der Weichsel, wo ein hoffärtiges Junkerthum unter blutigen Zwisten mit den Handwerkszünften während der polnischen Oberhoheit sich befestigt hatte, mußte die zwiefache Bewegung stürmisch ausbrechen, nachdem erst dissentirende katholische Geistliche, dann i. J. 1522 Jacob Segge, genannt „Einkensbloß“, „Gottes Wort aufgeweckt“ und im Freien, auf Kirchhöfen zu predigen begonnen. Aber die politischen Verhältnisse weiffagten in Danzig einen härteren Kampf, weil hinter dem zum Theil polnischen Klerus und hinter der Rathsaristokratie als polnischen Kronbeamten die Majestät des Königs Sigismund und seiner Magnaten stand, und, zum Selbstverrath, durch die unkluge Parteilung als Richterin herbeigegenöthigt wurde.

Jenes Patriolat hatte aber vielfach den Haß des Volkes verschuldet, indem die Hauptgeschlechter, die Herber,

Angermünde und Haffstädt, wegen romanhafter Familien-2. Am.  
 streitigkeiten einander bitter anfeindeten und beeinträchtigt-  
 en, anderseits betrüglisch ihren Privatvortheil in der Ver-  
 waltung und Benützung des Stadteigenthums verfolgten,  
 und unter dem Schutze der polnischen Krone auf die reiz-  
 baren Bürger übermüthig herabsahen, während schändlicher  
 Mißbrauch der geistlichen Gewalt die Seelen der Bürger  
 zur Glaubensveränderung vorbereitet. Die häßlichsten Rechts-  
 händel zwischen den ersten Geschlechtern, kirchliche Wann-  
 flüche und beschwerliche Prozesse vor der Kurie hatten be-  
 reits im Gemeinwesen Groll und Verachtung gegen beide  
 Autoritäten gesteigert, als Evert (Eberhard) Kerber, der  
 erste Bürgermeister und Bruder Moritz Kerbers, Bischofs  
 vom Ermelaunde, im Herbst des J. 1522 von jener erfolg-  
 losen Secunternehmung gegen Kopenhagen zurückkehrte,  
 den kurz vorher vergleichsweise beschwichtigten Familienhader  
 wieder erneuerte, sich der Rechnungsablegung über die  
 Stadteinkünfte widersetzte, welche die Bürgerschaft, unzu-  
 frieden mit dem Kriege, dringender verlangte, und endlich  
 im Vertrauen auf den Beistand unter dem Schiffsvolke die  
 öffentliche Meinung und den Widerspruch seiner Gegner so  
 toll herausforderte, daß er in Furcht vor allgemeinem Auf-  
 stande nach seiner „Starostel“ Dirschau fliehen mußte. Die  
 andern Bürgermeister konnten den Wuthausbruch der Bür-  
 ger nur dadurch verhindern, daß sie den ohne Rechenschaft  
 Ausgewichenen und seinen Anhang „als vorflüchtig“ ächzte-  
 ten und ihrer Reimter entsehten. Aber klagend begab Herr  
 Evert sich an den königlichen Hof, wo man längst Anlaß  
 suchte, das trotzige Gemeinwesen herabzudrücken, während  
 auch der Rath, mit den beiden andern „Ordnungen“ (den  
 Schöffen der Rechtsstadt und Altstadt, und den Achtund-  
 vierzigern), in einem, anderwärts hanfischen, Falle an

Am. den König sich wandten (Februar 1523), voll Beschwerde über Berbers Eigenmacht und Unrechlichkeit in Verwaltung des Staatsguts. Der arglistige Gegner hatte jedoch das Ohr Sigismunds und seiner Räthe vorher für sich gewonnen, und den Verdacht des bezweckten Kirchenumsturzes Seitens der Danziger bei dem katholischen Oberherrn um so leichter erwecken können, als Finkenblock, der feurige Prediger, in Folge des Widerstrebens des Rathes, drohender königlicher Mandate und bischöflicher Strafbriefe Danzig auf eine Zeit lang zwar verlassen hatte (Anfang 1523), aber alsbald wie im Triumph durch mächtige Freunde zurückgerufen die kirchliche Umwälzung ungestümt verfolgte. So verging das J. 1523 unter religiösem Aergerniß, Muthwillen des großen Haufens und erhittem Groll der Bürger sowohl über den Proceß am Königshof, als über den Antheil der Stadt an der großen Fehde gegen Christian II., welche zwar Ehre und prunkende Privilegien einbrachte, aber auch hohe Auflagen forderte und Störung der Kauffahrt durch die Freibeuter des vertriebenen Unionkönigs nach sich zog.

Eine anderweltige königliche Commission in Danzig, bestehend aus dem Erzbischof von Gnesen und dem Bischofe von Sujavien (Februar 1524), versah es dann in der Beurtheilung des Kirchenstreits so arg, daß die aufgebrachten Bürger nicht allein die Freigebung ihres eingesperrten Predigers ertrotzten, sondern durch Hohn, Beschimpfung die Prälaten nöthigten, ihr Heil auf der Flucht zu suchen und ihre Erbitterung über die freche That dem Könige zu hinterbringen. Um so weniger wirkten jetzt Kirchenbann und scharfe Befehle Sigismunds, und stärkten nur die Unzufriedenheit mit dem Stadtregimente, weil dasselbe wenigstens Niene machte, den Willen des Oberherrn zu voll-



ziehen. Im August 1524 hatte bereits eine „Eidgesellen-<sup>2. Aug.</sup> schaft“ im Volke, ähnlich wie anderwärts, zur Besserung der kirchlichen und politischen Zustände sich verschworen, und den patrizischen Rath so weit eingeschüchtert, daß er einen Ausschuß von Zwölfen billigte. Mit ziemlicher Ordnung und ohne Gewaltmittel hatten diese Gemeindevertreter fünf Kirchen mit neuen Predigern besetzt, und die äußere Seite des katholischen Kirchenthums, freilich auch mit Antastung des Altarschmucks und mit Beschränkung des Klosterlebens, geändert, als der nachtheilige Gang des theuren Processes mit Evert Verber und die Parteilichkeit der polnischen Gerichte gegen die legerische Stadt, die Erbitterung der Bürger wiederum steigerte, endlich der unzeitige Schuß, welchen der Rath einem aufstößigen Mönche erwieß, die „lutherische Prop“ am 22. Januar 1525 in der großen Pfarrkirche zur Waffenerhebung gegen die „papistische“ Obrigkeit entflammte. Zeitig gewarnt hatte jedoch diese ihren Anhang unter den Vornehmen und „getreuen Unterthanen des Königs“, mit Karrenbüchsen und starker Rüstung auf dem mit Ketten abgesperrten langen Markte versammelt und die Thore der Reichstadt geschlossen. Während stürmischer Verhandlungen, doch ohne Gewalt zu brauchen, harrten beide Theile die Nacht hindurch unter den Waffen; als andern Tages die „großen Hansen“ erkannten, daß sie mit allen ihren Geschützen und ihrer Sperrkette der vereinten Bevölkerung aller Stadttheile nicht auf die Dauer widerstehen konnten, ließen sie einen Vergleich und den sogenannten „Artikelbrief“ zu, welcher, ohne Erwähnung des kirchlichen Streites, fürs erste allerlei Mißbräuche abstellte, dann aber dem Rathe vier „Rentsmeister“ aus gemeiner Bürgerschaft zur Controle des Stadthaushalts beigesellte. Einmal aus seiner Gebieterstellung

hinans gedrängt, mußte dann das Patriat die kirchlichen und bürgerlichen Dinge im Sinne der Volkspartei sich ergehen lassen. Diese vertrieb die Klosterleute, vertheilte die einträglichen Stadtlehne; man wählte in offener Versammlung zwei Hauptleute, welche den in Umfrage bewilligten Beschluß gemelter Bürgerschaft, „statt des ungerechten alten Rathes einen neuen zu führen“, nächsten Tages zum Vollzug brachten. Gutwillig oder aus Furcht entsagten Herren, Schöffen und Achtundvierziger; ohne Hinderniß wurden statt dieser entarteten oder untüchtigen Gemeindevertreter „zwölf Rentmeister“ gesetzt; dagegen verstandbare Gleißner Philipp Bischof, Bürgermeister und königlicher Burggraf, nebst vier Herren in ihren Ämtern belassen, und ihnen nur acht neue aus den Bünsen beigefügt. In der Altstadt und auf beiden Schöffenbänken erkor man dagegen größtentheils neue Glieder, und schloß die ganz unblutige Vereinbarung mit dem Gelübde gegenseitiger Verzeihung und mit Verzichtung auf spätere Rechtsverfolgung. Nur die hartnäckigsten Verfechter des Junkerthums und der alten Kirche mögen zu einer Art Urfehde gezwungen worden sein; dem „Schandbriefe“ voll Selbstanklagen, welchen später die Gegner mißbrauchten.

Um die Umwälzung am Hof zu rechtfertigen, schickte die so maßhaltende Demokratie, welche, in gerechter Sorge vor Nachstellung, gleichwohl Galgen und Rad auf dem Markte zur Abschreckung vor Aufruhr errichten mußte, vertrauensvoll einen bündigen Bericht an den König, und warb zugleich beim Doctor in Wittenberg um Dr. Bugenhagen oder eines andern berühmten Lehrers Abordnung an ihre Stadt. Luther schickte einen Stellvertreter mit allerlei heilsamen Bedenken (5. Mai 1525), und so vollzog sich, während der Bauernkrieg mit seinen Ansehn in

einem großen Theile Deutschlands wüthete, in leidlicher Art, 2. Nov.  
 wenn auch wohl nicht immer ohne unvermeidliche Gewalt, <sup>Weltliche und kirchliche Gewalt</sup>  
 das kirchliche Werk, welches gleichzeitig im bisher ordend- <sup>liche Me-  
form in  
Danzig.</sup>  
 ritterlichen Preußen mit des katholischen Jagellonen  
 Vorschub, unangefochten ins Leben trat. Aber Elbing  
 und Thorn, obgleich von demselben Drange befeelt, mah-  
 ten unter so falschem Spiele bereits an Behutsamkeit.  
 Einerseits hatte das königliche Gericht zu Krakau am  
 24. April 1525 den Bürgermeister Evert Berber mit sei-  
 nen Verwandten in alle ihre Würden, Aemter und Besit-  
 thümer hergestellt, die Stadt zu hohem Schadenersatz, zu  
 einer Geldstrafe und den gesamten Proceßkosten verur-  
 theilt, und befahl Sigismund, bei Drohung der Execution,  
 Vollzug des Endurtheils bis Michaelis, wogegen die Stadt  
 alle Rechtsmittel anwandte, um zumal nicht den gefaßten  
 Altbürgermeister wieder aufzunehmen; anderseits schien  
 der König selbst den Dingen zu mißtrauen und verschob  
 die Befriedigung seiner beleidigten Ehre auf günstigere  
 Tage, wie er denn im Raimonat 1525 unerwartet lang-  
 müthig erklärte, „alle Klagen und Berichte gegen Danzig  
 niederzuschlagen, wenn dasselbe die geistlichen und weltlichen  
 Dinge auf den alten Fuß brächte“. Aber im Juli 1525,  
 als der Aufstand der Bauern in ihrem Blute erstickt war,  
 hatte die Zeit sich geändert und ließ Sigismund die Ab-  
 geordneten der Stadt, welche mit Zustimmung aller Rünste  
 und Gilden, auch der bedenklichen Kaufmannschaft, nach  
 Krakau abgefertigt waren (15. Juli), unverhört in Haft  
 legen. Jetzt hob auch die Junkergesellschaft wieder das  
 Haupt empor; der zornige Herrscher lud alle „aufrühre-  
 rischen Prediger“, so wie, um die Anklage zu vervollstän-  
 digen, alle „abgesetzten Rathsherren und treuen Bürger“ vor  
 seinen Stuhl, während jene in Krakau verhafteten Send-

229. boten als „Majestäts-Verbrecher“ in besondere Ungnade fallen. — Bei so weltläufig und machiavellisch eingelegtem Plane gründlicher Bücktigung einer kirchlich wie weltlich verhaßten Demokratie spielte nun jener falsche Mann, Philipp Bischof, die niederträchtigste Rolle, indem er geheime Aufträge des Königs empfing, und die Besorgnisse der volkstreundlichen Partei auf alle Weise zu beschwichtigen suchte, bis er ein sonst so streitbares Gemeinwesen wehrlos in die Gewalt der Gegner überantwortet hätte. Als die abgesetzten Rathsherren, nicht jedoch die angeklagte Partei, dem Ladungsbriefe gefolgt waren, und die geschärfsten Mandate zur Bestellung ausdrücklich genannter Prediger und einzelner Bürger wirkungslos blieben, während die alten Herren und die Gegner der Reform am polnischen Hofe den Haß des Königs anstachelten, heischte endlich am 15. December 1525 ein königlicher Befehl „den Rath, die Schöffen, Bürgerschaft und ganze Gemeinde“ vor den Gerichtshof nach Petrikau auf den 8. Januar 1526, um durch ihren Syndikus oder Anwalt das Strafurtheil zu vernehmen. Unter begreiflicher Furcht vor maßloser Härte und unter der vergeblichen Bemühung der drei „Ordnungen“, die preussischen Mißstände zur Fürsprache zu bewegen, beschloß man endlich das Verderblichste, den Bürgermeister in Person mit demüthigem Geständnisse begangener Uebereilung an den Hof zu senden, zunächst um der Ladung nach Petrikau entbunden zu werden, zugleich aber mit des Königs Willen, „unbeschadet der Rechte der Stadt und der reinen Lehre“, die bürgerliche Ruhe wieder herzustellen. Sigismund, dem Schein nach mit der Demüthigung des Gemeinwesens zufrieden, verschob den Vollzug des Urtheils, und Philipp Bischof kehrte mit der Kunde zurück, der König werde in Person nach Danzig

sich erheben, um alle Zwistigkeiten zu beseltigen. Zwar 2. Kap. erlangten die Leiter der Volkspartei und des neuen Kirchenwesens vor dem unmittelbaren Auftreten der Majestät und bereiteten sich Kleinmüthig, durch theilweise Gestattung des römischen Gottesdienstes den erzürnten Herrscher milder zu stimmen; Entschlossnere mochten es vorziehen, einen so übermächtigen Schiedsrichter nicht in ihre Mauern aufzunehmen; aber der verrätherische Bürgermeister, im geheim mit den Prälaten, Reichsräthen und dem Könige selbst einverstanden, wußte beredjam solche Besorgnisse zu beschwichtigen. Des polnischen Großkanzlers und einiger Magnaten Eintritt in die Mauern mit 600 Reitern vor des Königs Ankunft rief Klügere wiederum zum Versuche auf, das Verderben abzuwehren; wenigstens, altem bürgerlichen Brauche gemäß, den König nicht ohne vorgängige Gnadenversicherung in die Stadt zu lassen. Aber der patrizische Bürgermeister, der jede Minderung der Macht und Ehre der Stadt durch den König sich gefallen ließ, wenn nur das Junkerthum wieder die Herrschaft über die niedergetretene Gemeinde gewönne, war reich an erlogenen Worten, um bei der verrathenen Menge Vertrauen in die „väterliche Gunstigung“ der einst so freiwillig erkorenen Königsgewalt zu mehren. So gab die stärkste, wachsamste Stadt der Osterrlinge wehrlos sich hin, nachdem eine Gesandtschaft, den volksfreundlichen Bürgermeister Wendland an der Spitze, am 8. März 1526 am königlichen Hoslager zu Marienburg eine scheinbar wohlwollende Aufnahme gefunden. Unter dem Wahne des argwohnlosen Volks, „der Jagellone habe eiblich gelobt, als friedbringender Christenfürst, und nicht als Blutvergleicher in ihrer Mitte einzuziehen“, empfing die Stadt am 17. April den König mit feierlichem Gepränge, mit ihm sechs Bischöfe, viele Boiwoden und Kastellane,

2. Nov. ein großes Adelsgefolge, die abgefehrten Herren, die Gräch-  
teten von Curt Herbers Partei, endlich ihn selbst. Schon  
Tage vorher hatte Georg Herzog von Pommern mit sei-  
nem Landesbischofe, beide unmilden Andenkens als gewalt-  
thätige Verfolger der neuen Lehre, wie noch jüngst im  
nahen Stolp, mit 300 gerüsteten Pferden sich eingefun-  
den. —

Polnische  
Reaction  
und Blut-  
gericht in  
Danzig.

Unverzüglich begann die Reaction in mehr als gefürch-  
teter Ausdehnung. Kein Bürger durfte bei Strafe sich  
aus der Stadt begeben; die inneren Pforten der Reichs-  
stadt wurden wieder gesperrt; die Kaufmannschaft mit allen  
Zünften und Gilden in dem Artushof entboten, erwartete  
die Kundmachung des königlichen Entschlusses gegen die  
Verführer zum Ungehorsam; desgleichen der alte und neue  
Rath. Manche der am schlimmsten Angeklagten hätten  
noch entfliehen können, aber unübertroffen als Heuchler  
hielt Philipp Bischof, Ruth einsprechend, sie fest, und ge-  
lobte die gemeinsame Sache kräftig vor dem Könige zu  
vertheidigen. Als nun die gespannte unheimliche Ver-  
sammlung im Rathhause, vor König Sigismund, seinen  
Senatoren und Bischöfen, erwartete, das bürgerliche Ober-  
haupt werde, auf Mahnung, „ein jeder solle seine Be-  
schwerde wie seine Entschuldigung anzeigen“, für den neuen  
Rath das Wort nehmen, ließ der Kaiser plötzlich die  
Maske fallen, klagte in langer Rede seine staunenden Amts-  
genossen der Treulosigkeit, des Aufruhrs und der Neuerun-  
gen an, seinen eigenen, schelubaren Beitritt mit seiner  
Vaterlandsliebe und seiner Sorge, größeres Uebel abzu-  
wehren, beschönigend. Philipp Bischofs Mitthelfer im Ver-  
rathe, Ray Lange, i. J. 1522 an Herbers Stelle zum  
Bürgermeister erwählt, bezeichnete dann „mit dem Finger“  
die Räuber des Kirchenguts und Verächter des königlichen

Mandats, worauf der Jagellone dem Gauleispfel ein Ende 2. Kap.  
 machte, indem er den Bürgermeister Wenzland und acht-  
 zehn von der demokratischen Obrigkeit, so wie fünf luther-  
 ische Prediger ins Gefängniß werfen ließ. Die Zahl der  
 Eingekerkerten stieg schnell auf zweihundert; einige vierzig  
 waren noch glücklich entflohen. — Wir eilen über pein-  
 volle Einzelheiten hinweg. Der römisch-katholische Got-  
 tesdienst ward in allen Kirchen und Klöstern feierlich wie-  
 der hergestellt, und am 15. Juni, als auch Herzog Al-  
 brecht von Preußen, welcher einer ehrlichen katholischen  
 Welt doch kaum minder strafbar erscheinen durfte, als die  
 Neuerer in ihrer freien Stadt, an sechs Volksführern  
 als Verbrechern gegen Staat und Kirche die Todesstrafe  
 aus Gnaden mit dem Schwerte vollzogen. Drei Tage  
 darauf ließ der König vor erneuerter Guldigung den auf  
 den Markt entbotenen Bürgern den Umstoß aller bisherigen  
 Satzungen des Aufstubs, des Artikelbriefes, und aller  
 Neuerungen, welche die „lutherische Prop“ in weltlichen und  
 geistlichen Dingen eingeführt, verkünden, und stellte die nach  
 geheiligten Stadtgesetzen früher als vorsüchtig geächteten  
 Mitglieder der obrigkeitlichen Körperschaften wieder her.  
 Philipp Bischof, „welcher die Bürger in den Tod überant-  
 wortet“, behielt seine Würde als Bürgermeister und Burg-  
 graf, und ward zum Ritter geschlagen; auch Evert Berber  
 und sein Eldam mit ihrem Anhang traten feierlich in ihre  
 Ehrenämter zurück. Der Alte war aber vorsichtig genug,  
 für sich und seinen Schwiegersohn auf den Rathsstuhl zu  
 verzichten, empfing dagegen die Ritterwürde, ferner durch  
 besondere Gunst des Königs Sitz und Stimme im preußi-  
 schen Landesrathe, Steuerfreiheit für sein städtisches Fami-  
 lienhaus und zur Schadloshaltung die ermäßigte Summe  
 von 12,000 R. Pr. Er starb auf seiner Starostei Dirschau



**Das** schon nach drei Jahren. — Andere von den Abtrünnigen, welche sich „als Büttel und Blutrichter gegen ihre Freunde aus dem Volke und ihre Amtsgenossen brauchen ließen“, von denen noch sieben, unter ihnen der Bürgermeister Wendland, am 17. Juli, enthauptet wurden, erwarben ähnliche Auszeichnungen; vierzig Entflohenen folgte lebenslängliche Verbannung, und zweihundert Verhaftete schleppte man nach Polen. — Endlich zur Befestigung der Unterwürfigkeit des so stolzen Gemeinwesens, welches den Jagellonen die Herrschaft über Preußen erschaffen, und bei der Ausnahme des fremden, undeutschen Landesherrn Bestätigung und Mehrung seiner Autonomie erlangt hatte, gab der König am 20. Juli 1526 noch die sogenannten „Sigismundischen Statuten“ als unzerbrüchliches „Stadtrecht“, in Bezug auf Befestigung der katholischen Kirche, Verbot lutherischer Bücher und Lieder, innere Polizei zur Verhütung von Aufruhr. Der königliche Burggraf erhielt den Vorrang vor den Bürgermeistern; den „Einwohnern“ ward jede „ungesegliche“ Einmischung in das Reglement der Stadt untersagt, die Gemeindevertretung auf hundert Männer, welche der Rath zu erwählen hätte, beschränkt, die Waffenübung der Bürger verkümmert, den Handwerkern polnischer Geburt der Eintritt in die Innungen geöffnet, endlich der Rath nicht nach einem Grundgesetze des deutschen Bürgerthums der Rechenschaftsablegung durch die Gemeinde, sondern vor dem Könige unterworfen! Nachdem schließlich der Sieger in anderer Weise alte Rechte und alten Besitz der Stadt ohne Widerrede verkürzt, seine Einkünfte aber bereichert und drei Monate hindurch mit seiner Hofhaltung auf Kosten der Danziger gelebt hatte, schied er, mit Hinterlassung einer kleinen polnischen Besatzung, aus der gedemüthigten, betäubten Stadt. —

in Sta-  
huten  
Bisig-  
num 10.

Das war die erste Buße, welche über das deutsche 2. Kap.  
 Bürgerthum, allein in Folge patrizischer Mänke, er-  
 ging, nachdem dasselbe, gleichfalls unter verwaltendem Ein-  
 flusse seiner Junker, i. J. 1466 das Joch eines un deutschen  
 Fürsten freiwillig aufgeladen; so das Vorspiel der zwei-  
 hundert Jahre späteren Bluttage von Thorn. — Be-  
 zeichnend für die Charakteristik der sittlichen Zustände bleibt,  
 daß die Volkstimme, wie sie sich nach Landesart im Liede  
 aussprach, nicht die „königliche Würde von Polen“  
 der geübten Schändlichkeiten für fähig erklärte, sondern  
 nur den „großen Hansen“ die beispiellose Bosheit  
 beimaß, indem sie, aus Blutdurst und Ehrsucht, den „Chri-  
 stenfürsten“ zum Elbbruche verlockt hätten. Wie der Prote-  
 stantismus in ganz Polnisch-Preußen nur ein verkümmertes  
 Dasein gewann, konnte auch Danzig erst in Sigismunds  
 älteren, duldsameren Jahren (seit 1548), und unter dem  
 milden oder gleichgültigeren Sohne Sigismund II. August,  
 das tiefe Bedürfniß protestantischen Kirchenthums, jedoch  
 ohne ausdrückliche Sanction des letzten Jagellonen und mit  
 Beibehaltung ärgerlicher Klöster, und böser Ansechtungen  
 der katholischen Prälaten und Magnaten gewärtig, erle-  
 bigen. Aber ungeachtet auch im weiteren Verlauf des XVI.  
 Jahrh. die Volksvertretung durch die vom Rathe ernähl-  
 ten Hundert keine kräftige werden konnte, hat Danzig  
 dennoch, vermöge seiner glücklichen Lage, der eigenthüm-  
 lichen Verfassung der „Respublica Polonorum“, eine her-  
 vorragende Stelle als tatsächlicher Freistaat, diploma-  
 tischer Anerkennung entbehrend, so wie in der Entwicklung  
 von Kunst und Wissenschaft, behauptet, während Lübeck,  
 die unantastbare deutsche Freireichsstadt, längst ohn-  
 mächtig darniederlag. — Unter den oben geschilderten Er-  
 eignissen mußte Danzigs Handelspolitik eine hanstisch

**—** noch sprödere Haltung gegen die wendischen Städte einnehmen, und, den Holländern aus eigenem Interesse zugehan, aus alten Privatanlässen, in dem der Hansakönig in bevorstehenden Kämpfe auf Leben und Tod, entfremdet, ja feindlich bleiben. —

Während unklare, blöde oder parteiische Zeitgenossen die erste kirchliche Bewegung im freien Danzig, welche wegen des Widerstrebens des katholischen Patriziats nur in Folge eines gewaltsamen, wenn auch unblutigen Aufstandes eintreten konnte, als strafbare Handlung betrachteten und sich beifällig über das strenge Verdict äußerten, welches der polnische König mit Beirath des neuen lutherischen Herzogs von Preußen verhängt hatte, fanden die ganz ähnlichen, ja noch stürmischeren Vorgänge in Pommer's Städten eine günstigere Beurtheilung, — weil sie den Plaz behaupteten und die unwilligen Landesfürsten entweder zu schwach waren, oder über ihren Racheplänen hinwegstarben.

formalen in untern Besonders in Stralsund, wie fast in allen größern Orten Pommer's, war aus lauter Unzufriedenheit mit dem Stadtreger, aus dem Haß patriotischer Geschlechter untereinander, dem Haß und der Verachtung des Volks gegen die geizige, übermüthige, gewalthätige, rohe, gaulerische Klerisei, eine untrennbare Vermischung bürgerlicher Beschwerden mit kirchlichen Händeln erwachsen und eine so reizbare Leidenschaftlichkeit aller Bewohner eingetreten, daß nur durch heftige Ausbrüche und Gewaltmittel ein wünschenswerther Zustand im Staat und Kirche herbeigeführt werden konnte.

Stralsund. Wir beobachteten den frühern, oft huißlich wilden Geist der Stralsunder gegen ihre drückende Pfaffheit, und die unablässigen Versuche der günstigen Bevölkerung, die

Vorrechte der Rathsaristokratie wieder zu brechen. Aber 2. Kap. mit dem ersten Jahrzehenden des XVI. Jahrh. waren die Dinge noch schlimmer geworden, und wissen wir kaum, welche Anzeichen der reifen Gährung, ob der kirchlichen oder politischen? vorangingen. Luthers Schriften wurden frühe gelesen; ein verschlechter Mönch soll schon im Mai des J. 1521 auf Betrieb kirchlich verstimelter Bürger die neue Lehre verkündigt haben, aber aus Sorge vor dem katholischen Rathe geflohen sein. Unter der Aufgeregttheit der hansischen Welt im Kampfe gegen Christian II., an welchem die bequemen Herren zögernd sich betheiligten, betrieb Koloff Möller, ein kühner junger Mann, Enkel eines Bürgermeisters und Nefse eines Rathsherrn, welcher wegen eines Erbschaftshandels in Unfrieden die Stadt verlassen hatte, gleichgesinnte Bürger im Frühjahr 1522 nach den Hallen von St. Johannes, verlas ihnen aus einem alten Buche der Stadt Gebungen und Renten, klagte über Untreue der Verwaltung, und erzwang, nachdem er den aufgeregten Haufen ins Rathhaus geführt, gegen den Widerstand des Altbürgermeisters Osborn, die Annahme von Achtundvierzigern so wie den eidlichen Vollzug eines Reccesses, kraft dessen jene neben dem Rathe das Regiment haben sollten. Thatsächlichen Widerstand leistete dem Tribunen und seinem Anhange besonders Klaus Smilerlow, adligen Geschlechts, obwohl der neuen Lehre nicht abgeneigt, doch aus Standesrücksichten Feind jeder selbstständigen Volksregierung. Unter dem Einfluß der jungen Demokratie half dann Stralsund durch eine starke Flotte in der Fehde gegen Christian II. (Juli 1522); willig steuerten die Bürger; aber ein offener Bruch mit dem Klerus, besonders mit dem Archidiaconus und mit dem Oberkirchherrn, war unausweichlich, als der Rath gebieterisch

L. Rom. von ihnen eine ansehnliche Kriegsbelhülfe forderte. Welche Prälaten flohen noch vor Ablauf des Juli, und trugen ihren Haß gegen die keiserliche Stadt zu dem alten, grämlichen Herzog Bogislaw X. nach Stettin, so wie an die Höfe der Mecklenburger als Schirmherren des Stifts Schwerin, oder nach Rom, inzwischen flüchtige Mönche des Klosters Belbuck die neue Lehre in Stralsund, wie selbst in der Hofstadt des Herzogs, Stettin, und in andern pommerischen Städten, kühner predigten. Am ersteren Orte war es Karsten Ketelhodt, welcher seit Mai 1523 am feurigsten und unerschrockensten selbst zu St. Nicolai die Lehren Roms bekämpfte. Als auf die Klagen der Kirchenherren Herzog Bogislaw X. mit bösem Fluche befahl, den „verlaufenen Mönch bei schehnender Sonne zu verjagen“, erklärten dessen Anhänger, zu Hunderten versammelt, den Bürgermeistern: „Herr Karsten solle bleiben, oder sie wollten die Hälfe daran sehen“. So verschmolz die Partei der kirchlichen und politischen Neuerer in eins, und erkannte selbst Klaus Smitterlow, daß man dem Sturme nachgeben müsse. Dennoch war das alte kirchliche Gebäude so zäh gefügt, und konnte zeitweise durch die Nachfolger des alten zornigen Bogislaw (st. 30. Sept. 1523) wiederum so scheinbar an Haltung gewinnen, daß noch ein entschiedener Sieg der Volkspartei eintreten mußte, um dann jählings dem Katholizismus in Stralsund ein Ende zu machen.

Die jun-  
gen Her-  
zöge.

Georg und Barnim X., der eine ein Eiferer für die alte Kirche, der andere gleichgültiger, mußten, unter dem Drange anderer Verhältnisse, gegen mächtige Städte nachsichtig zu Werke gehen; aber der unter frelem Geleitz zurückgekehrte Oberkirchherr fand in Stralsund selbst den Rest der alten Ehrfurcht geschwunden (März 1524). Als

und gar auch im Bürgermeisterstuhle die Volkspartei und 2. Kap.  
 der Anhang der neuen Lehre die Oberhand gewann, in-  
 dem während einer hansischen Gesandtschaft Klaus Smitten-  
 low unter großer Aufregung der Tribun Koloff Köller,  
 ohne daß er Rathsherr gewesen, am 27. Juni 1524, zum  
 Bürgermeister erhoben wurde, gab auch der älteste Stadt-  
 regent, zu unbeugsam um den Recess des Rathes und der  
 Achtundvierzig zu befehlen, zeitweise die Hoffnung auf, und  
 ging von der Tagesfahrt zu Ralmoe in freiwillige Verban-  
 nung nach Greifswald, wo das Domkapitel und die Uni-  
 versität das Eindringen der Neuerer noch verhinderten.  
 Auch in Stettin und in Kolberg brachten inzwischen Bür-  
 gerauschnisse die Dinge zum Umschwung, in letzterer Stadt,  
 wo ein eigenthümliches ritterliches Patriziat sich behaup-  
 tet hatte, und die Rätthe des Bischofs von Kammin so wie  
 das Domstift zur Stelle waren, unter romantisch gefärbten  
 Ereignissen. Im J. 1530 war auch die alte Kathedrale  
 dem lutherisch gesinnten Rathe überlassen.

Vergeblich hatte der noch ächt aristokratische und katho- <sup>Strals-</sup>  
 lische Vorort Lübeck, durch den ausgewichenen Altbürgermei- <sup>und.</sup>  
 ster angerufen, im Jan. 1525 auf einem Konvente zu Stral-  
 sund die früheren Satzungen gegen Aufruhr der Gemeinde  
 geltend zu machen versucht. Bald darauf, unter der er-  
 schütternden Kunde vom Ausbruch des oberdeutschen Bauern-  
 krieges und der Umwälzung in Danzig, brachten die lei-  
 denschaftlichen Seelen in Stralsund aus halbem, befrie-  
 digungslosem Zustande die Dinge ins Klare, indem in der  
 Osterwoche die Bilder und Altäre in den Kirchen gestürzt,  
 Klöster geplündert, zum Theil verbrannt, eine allgemeine  
 Ermordung der kampfbereiten katholischen Minderheit nur  
 mit Mühe gehindert wurde und die gesamte Geistlich-  
 keit die „verfluchte Ketzerstadt“ verließ. Besonnenes Maß-

2. Nov. Halten führte darauf, noch vor dem blutigen Umschlage des Bauernaufstands, in Stralsund zur Ausgleichung mit dem Fürsten. Dem kirchlichen Streite klüglich vom politischen trennend, empfingen die Herzoge die Huldigung der mächtigen Stadt (Juni 1525), bestätigten die Privilegien. Auch für Klaus Smierlow schlug jetzt die Stunde der Rückkehr. Ungeachtet auf dem Hansetage zu Lübeck, 7. Juli 1525, die Versammlung dringend zur Herstellung desselben gemahnt, und, auf ihrer Heimreise von Lübeck, Thorn, Danzig, Riga, Stettin und Kolberg Sendboten ihre Vermittelung anboten, durfte der Rath doch nicht ohne ausdrückliche Bewilligung der Achtundseerziger darüber entscheiden. Weil nun Koloff Köller durch Annahme fürstlicher Vergünstigungen sein Ansehen bei der Volkspartei eingebüßt hatte, genehmigte der Ausschuss die Herstellung Smierlows. Koloff Köller, der Tribun, hatte seinen geschichtlichen Beruf inzwischen vollendet, der Grund zu einer tüchtigen, demokratischen Verfassung war gelegt, im Sinne der Wittenberger sowohl die Kirche als die Schule geordnet; deshalb wich er gegen Ende Juli 1525 aus seinem Amte und aus der Stadt, und bestieg der zweideutige Klaus Smierlow am 5. August wieder seinen Ehrenplatz.

Anderwärts tobte die Parteiwuth noch unentschieden fort, auch beirrten die Anklagen des vertriebenen Klerus beim Reichskammergericht, wie zumal gegen Stralsund, das Wehagen des ruhigen Besizes. In kleinen Städten konnte wohl Herzog Georg strenge Reaction handhaben, wie in Stolp; sonst aber hatte die Volkstimme überall im pommerischen Bürgerthum für die neue Kirche entschieden, ehe der katholische Eiferer Georg starb, und sein Sohn Philipp mit Barnim X. einmüthig dem schwankenden Zustande ein Ende machte.



Jetzt mit unserer Schilderung von Osten her nahe vor <sup>2. Kap.</sup> Lübeck's Thore gerückt, beschränken wir uns anzugeben, daß <sup>Rostock und Wis-</sup> in Wismar und Rostock, unter der unruhigen Landesregie- <sup>mark Re-</sup> rung der Herzoge Heinrichs IV. und Albrechts VII. gleich- <sup>form.</sup> zeitig dieselbe nothwendige Entwicklung zu denselben Ergebnissen geführt hatte. Die Boten der neuen Lehre, schon seit 1521 und 1522 aufgetreten, — in Rostock, wo die Universität, im J. 1518 durch eine Seuche verödet, nur das kümmerlichste Dasein hinfrißte, war ein unmittelbarer Schüler Luthers vom Herzoge Heinrich nach St. Peter berufen — hatten zwar gegen die Mehrheit des katholischen Klerus, zu welchem die hanfsch-conservative Obrigkeit halten mußte, anfangs einen schweren Stand, aber auch die muthige Hülfe der niederen Bevölkerung. Luthers Schüler, im J. 1525 den Nachstellungen gewichen, wurde im J. 1526 durch den Landesherren wieder eingesetzt, und in Wismar schon im J. 1526 die Rente der Klöster, das Kirchenilver zum Stadthaushalte eingezogen; ein Ausschuss von Vierzig theilte mit dem Rathe die öffentliche Verwaltung. — In Rostock erwarb der Syndikus Dr. Johann Olden- <sup>Dr. Jo-</sup> dorp, zu Hamburg im J. 1480 geboren, warmer Anhänger <sup>hann Ol-</sup> Luthers und Melanchthons, die er zu Wittenberg gehört, dann Professor der Rechte in Greifswald (1523), später als entschlossener Mithelfer am Werke Wullenwevers maß- losen Hasses und der Verlästerung der regenden Partei ver- fallen, das Verdienst, den, wie die Landesherren, schwanken- den Senat für die evangelische Lehre umgestimmt zu haben, gleichwie er der verachteten Universität eifrig das Wort geredet (1530). Auch in Rostock gab dann das unbe- zügliche Verlangen der Bürgerschaft den Ausschlag, in- dem sie eine liturgische Ordnung extorpte (Dezember 1530) und die öffentlich vom Katholizismus abgefallene Obrigkeit

1. Kap. trieb, auch im Dom die römischen Ceremonien zu verbieten. So war auch in Mecklenburgs Städten das Alte in Staat und Kirche morsch zusammengebrochen.

Lübeck's kirchliche und politische Reform. Mitten unter der Brandung, welche von allen Seiten heranschlug, stand wie ein Fels allein Lübeck's Rathsherrschaft mit der römischen Hierarchie noch unerschüttert.

Einen wie ungeheuren Druck mußten die alten Satzungen der Hansakönigin über die Seelen ausüben, daß in ihren Mauern bis zum J. 1528 Bewegungen fast spurlos vorübergingen, welche in allen bundesverwandten Städten nahe und fern, von Westfalen, der Weser, der Mittellelbe, bis nach Livland hinauf, in Hamburg, in Holstein, endlich in den nordischen Reichen nicht allein das alte kirchliche System wesentlich verändert, sondern auch die bürgerliche Verfassung entweder umgestoßen, oder bedenklich modificirt hatten? War doch der Vorort, unter dem Drange der äußeren Politik, noch einflußreich genug gewesen, anderwärts wie in Stralsund den Verlauf der Dinge zeitweise aufzuhalten!

Seit hundert und zehn Jahren (1416) hatte Lübeck's niedere Bevölkerung, in starren Satzungen gefesselt, nicht gewagt, die angemessenen Rechte der Aristokratie anzutasten. Erinnern wir uns, welchen Künsten und Mitteln es im J. 1415 und 1416 allein gelang, den Freiheitssturm der zünftigen und mittleren Bürger zu bändigen, welcher, angeweht durch die kirchliche Gedankenströmung, die Zerrüttung des Staatshaushalts benutzte hatte, um das Joch des Junkerthums zu brechen. Nicht die eigene Kraft des Patriziats, sondern Kaiser Sigismunds käuflichen Sprüche, schandbarer Betrug und offene Preisgebung der Wohlfahrt, der Ehre, der Rechte gemeiner Stadt in die Hände des Unionskönigs, des ungewissen und ungewissen Bekämpfers hanseischer

Privilegien, hatten den Geschlechtern einen sieglosen Sieg <sup>2. Aug.</sup> verschafft, welcher dann die wendischen Städte in ein politisch-unnatürliches Verhältniß spannte, das wiederum nur durch erschöpfende Kriege und mit Verlust der westlichen Bundesgenossen beseitigt werden konnte.

So war der Spalt im Staatsleben, die stille Unzu- <sup>un-  
ge-  
wollte</sup>riedenheit der bürgerlich Bevormundeten, zur Schwä- <sup>Basende.</sup>chung der Staatskraft, geblieben. Im Kreislaufe von hundert und zwanzig Jahren traten jetzt dieselben Verhältnisse wieder ein. Die patrizischen Ruler hatten, wie in den Tagen Margarethas, die Ueberlegenheit der Hanse zwar behauptet, aber wie damals in Halbheit, in unzeitiger Nachsicht, in schlaffer Friedensliebe, unüberlegter Großmuth, auf die Vollgültigkeit der geschichtlichen Er rungenschaft verzichtet, den lauernden Gegnern Blößen gezeigt, und unflug bei dem nordischen Könige eine Dankbarkeit vorausgesetzt, über welche die Staatsklugheit lächelte. Kaufmann und Handwerker ermaßen jetzt wie damals, wie der Lohn hinter gerechter Erwartung zurückstand; der Bomhaver, Plönies und Brömsen Betrüheit war zu Schanden geworden, und eben drohete, nach glänzendem Abflegen, unter jener Verkümmernng der Siegesfrüchte, empfindlicher Geldmangel, welcher eine Besteuerung forderte. Sollte nun das Gemeinwesen das Fest der Dinge, die Herrschaft über Leben und Gut, so unfähiger Obrigkeit noch ferner müßig hingeben?

Ein vergeblicher Kampf gegen die Aristokratie, welche immerhin auf Kaiser und Reich rechnen durfte, wäre auch diesmal erfolgt: doch die religiöse Bewegung, durch welche und mit welcher der demokratische Geist erwuchs, zeigte sich diesmal unendlich stärker und allgemeiner als in Wykless und Guss' Tagen. Jetzt siegte

**Nov.** mit der neuen Kirche die Sache bürgerlicher Gleichheit, und unternahm, geleitet von begeisterten Führern, das Schwerste, „alle Versehen und unklugen Schritte einer erschlafften, selbstsüchtigen Aristokratie wieder gut zu machen, mit dem Kraftkapital eines einzigen, freien Staats, gleichwie in Waldemars III. Tagen, ihr überkommenes Recht auszufechten, endlich dasselbe auf gleichartige, kirchliche wie bürgerliche Gesellschaftszustände des germanischen Nordens zu stützen. Daß so Großes mißlang, bewirkte, abgesehen von einer veränderten Weltlage und den leidigen Folgen jener „Kolonialpolitik“, die unermüdlich und geheim machintrende Arbeit der verdrängten Aristokratie, ihre Schlangenflugheit, ihre stumpfe Gleichgültigkeit gegen die höchsten Gemeingüter des Vaterlands, falls ihr Standesvorthell gefährdet war, endlich die schlaue „Kustion“ ihrer Interessen mit denen der neuen Hierarchie. —

**Erste Bewegung in Lübeck.** Gleich früh, wie in anderen niederdeutschen Städten, waren auch in Lübeck, auf dessen Markt und Gewässern die mannigfachsten Fäden kaufmännischer und politischer Regsamkeit zusammenliefen, Prediger der neuen Lehre aufgetreten, und hatten unter Einzelnen das Verlangen nach dem „reineren Worte“ schon im J. 1523 erweckt. Anfänglicher Schonung folgte, als im J. 1524 zwei fremde Prediger Anhang auch bei der Menge fanden, entschiedene Widersetzlichkeit. Der Rath und das Domkapitel, einverstanden jeder popularen Bewegung abgeneigt, verkündeten die kaiserlichen Mandate gegen Luther und seine Schriften; man verlagte oder setzte die neuen Glaubensboten gefangen, achtete nicht auf die Fürsprache König Friedrichs von Dänemark (1525), ließ noch im J. 1528 lutherische Schriften auf dem Markte vom Büttel verbrennen, die Sänger

deutscher Psalmen einthürmen. Die Befucher naher Orte 2. 24. im Holstelschen, wo, wie in der ganzen Umgebung, das Lutherthum Wurzel gefaßt, erlitten willkürliche Strafen; es fehlte nur, daß nicht auch, wie bei den Dittmarschen (1524) und in Köln (1529), Scheiterhaufen rauchten.

Dennoch wuchs die Zahl der Lutherischen zu Tausenden. Junker und Domkapitel blieben taub gegen Bitten und Murren der Bürger, als die Erschöpfung des Staatsgutes den Rath nöthigte, zur Auferlegung neuer Steuern an die Gemeinde sich zu wenden. So gewann die kirchliche und politische Unzufriedenheit wirksame Organe, indem erst ein Ausschuß von Sechshunddreißigern diese Angelegenheit gemeinsam betrieb, und, als das J. 1528 das Geschäft nicht erledigte, man neue Achtundvierziger berief (12. Sept. 1529), ihnen aber, obgleich sie zur Hälfte aus Junkern und Kaufleuten bestanden, im geheimn die Weisung gab: sich auf keine Geldartikel einzulassen, bevor der Rath die Einführung der evangelischen Lehre gestatte. Im gesteigerten demokratischen Bewußtsein sprach der Ausschuß bald die Aufsicht über den gesamten Staatshaushalt an, und forderte Rechenschaft für Vergangenes. Eingeschüchtert durch so unerhörte Ansuchen, und gezwungen durch die wachsende Bewegung überlieferte die Aristokratie erst die Schuldregister der Stadt, und willigte dann, erschrocken ob den Vorzeichen eines Volkssturms, am 10. Dezember 1529 auch in die Zurückberufung zweier ausgewiesener Prediger. Jetzt war es um das Ansehn des bisherigen Regiments, wie um die katholische Kirche geschehen, so streng Herzog Heinrich der Jüngere sich gebarte und sich des von seinem Ahnherrn begabten Hochsitzes annahm. Bereits am 2. April 1530 ward in einer Kirche das Abendmahl in beiderlei Gestalt ausgetheilt;

**229.** Dann drängte die bisher geduldete Kirchenpartei, un-  
 duldsam geworden, auf einen Rathsbefehl an die katho-  
 lische Geistlichkeit, bis auf Weiteres des Predigtstuhls sich  
 zu enthalten, gewährte aber die Zustimmung zur neuen  
 Abgabe, welche durch die am 7. April 1530 erwählten  
 Vierundsechziger erhoben und verwendet werden  
 sollte.

die Vier-  
 undsech-  
 zigere.

Keineswegs ruhte jetzt die Tribunengewalt; als „Aus-  
 schuß der Gemeinde“ zu wachsendem Einflusse gelangt,  
 schritt sie auf kirchlichem wie politischem Gebiete vorwärts.  
 Um sich den Rücken gegen bekannte Lücke der Aristokratie  
 zu sichern, erzwangen die Vierundsechziger am 10. Juni  
 1530 vom Rathe die urkundliche Erklärung, daß sie mit  
 seinem Willen und Wissen aus der Gemeinde rechtmäßig  
 erkoren seien, so wie das Versprechen, die Annahme der  
 Prediger als sein Werk zu vertreten. Nach solcher  
 Sanction der Vertreter stürzten sie mit neuen Forderun-  
 gen ein: verglichen das Verbot des Predigens an alle  
 „Pfaffen“, Anstellung neuer Lehrer; am 30. Juni 1530  
 der Befehl zur Abschaffung des katholischen Gottesdienstes,  
 den Dom ausgenommen; die Berufung eines angesehenen  
 Geistlichen aus Wittenberg, um eine neue Kirchenordnung  
 abzufassen. Als die furchtsamen Domherren die Messe ein-  
 stellten, mehr besorgt um die Rettung ihrer Güter, als  
 um Aufrechterhaltung ihres Glaubens; auch der Bischof,  
 zu Eutin hofhaltend, im starren Trope beharrte; wanderte  
 alles Kirchenflüßer mit den Altarkleinodien zur Verwendung  
 der Stadt in die Tresorkammer.

Aber in Folge des Reichstags zu Augsburg (Juni 1530)  
 konnte der Umsturz der kirchlichen und bürgerlichen Ver-  
 fassung der Reichsstadt nicht ohne kaiserliche Abhandlung blei-  
 ben. Als ein Pönalmandat Karls V. die Absetzung des Aus-

schaffes und die Herstellung des alten Gottesdienstes ein- 2. Am.  
 schärfte, zeigte der Rath (13. October) so wenig Kraft, den  
 Beistand nahez Fürsten, wie vorgeschrieben, anzurufen, daß  
 er vielmehr die Verantwortung des Ungehorsams nochmals  
 auf sich nahm und die Verordneten mit andern hundert  
 Männern sich stärken ließ, denen in allen Dingen „das  
 gemeine Beste angehend“ die Genehmigung der Ge-  
 meinde im Voraus zugesichert wurde. Mönche und Geist-  
 liche wichen hoffnungslos aus der Stadt, und sahen ihre Klö-  
 ster und Kirchen in Armenhäuser und Schulen umgewandelt,  
 ihre Einkünfte zum Unterhalte der lutherischen Lehrer, so wie  
 milder Anstalten bestimmt. Dem so gewaltsam gebildeten  
 Kirchenstaate gab Dr. Eughagen, auf Ansuchen des Raths  
 und der Bürgerschaft aus Wittenberg herbeigekommen, im Win-  
 ter 1530/31 eine feste gesetzliche Ordnung. Am 18. Dezember  
 1530 versprach der Rath alle Beleidigungen der Bürger zu  
 vergessen, ertheilt durch vier Bevollmächtigte das Handgelöb-  
 niß des Gehorsams und der Ehrerbietung und verband sich  
 auf das Feierlichste am 4. März vor dem Volke zur Ver-  
 tretung der bisher gefassten Beschlüsse. Die Bescheidung der  
 zweiten Bundesversammlung zu Schmalkalden, noch in dem-  
 selben März erfolgt, gewährleistete die Beharrlichkeit Lübeds,  
 mit den übrigen protestantischen Ständen und zunächst mit  
 Magdeburg und Bremen die neue Ordnung der Dinge nö-  
 thigen Falls auch mit den Waffen zu vertheidigen.

So war denn im Vororte der Hanse das alte Kir- 2. Am.  
 thentum gebrochen und im religiösen Gebiete eine ge-  
 heimliche Gleichartigkeit mit den östlichen Städten, Danzig  
 ausgenommen, so wie mit Hamburg und Bremen, mit den  
 überheidischen, endlich auch mit den westfälischen angebahnt.  
 Das ehrenreiche Goest, unter heftigem Widerspruche des  
 Patriats, im Laufe des J. 1531 entschieden protestantisch



2. Kap. umgestaltet, hatte sogar seine „Alte Schra“ wieder zur Geltung gebracht, und gab, obgleich die landfässige Stadt eines katholischen Fürsten, die Absicht kund, in den Schmalkaldischen Bund zu treten. Noch aber stand in Lübeck, wenn auch in ihren Grundfesten erschüttert, die Rathsaristokratie äußerlich da. Als jedoch die zwei ältesten Bürgermeister, jener Nicolaus Brömse, dessen Ahnen wir hundert und zwanzig Jahre früher in gleicher Haltung fanden, und Hermann Wönnies, nicht wie die übrigen Herren dem Drange der Gegenwart sich fügten und ihre Herstellung durch den Kaiser nicht thatenlos erwarten, auch die Verachtung ihres kirchlichen Glaubens nicht dulden mochten; sondern am Ostersonabend 1531 (8. April) heimlich aus der Stadt wichen, um zunächst bei Herzog Albrecht von Mecklenburg als Vollstrecker des kaiserlichen Mandats Rath und Hülfe zu suchen, förderte dieser, so oft von hanstädtischer Obrigkeit mit Erfolg gewagte Schritt den demokratischen Umschwung. Unter banger Besorgniß schloß man die Thore, und fragte der „Wortführer“ der Verordneten noch desselben Tages den Rath um die Ursache jener Flucht. Ungeachtet die Herren betheuert, nichts von der Sache zu wissen, und unverbrüchliches Beharren beim Vergleiche gelobten, befürchtete dennoch die Gemeinde geheimes Einverständnis, ließ die beiden jüngeren Bürgermeister mit den ältesten Rathsherren im Rathhause, die übrigen in ihren Häusern bewachen. Angstvoll, am Leben bedroht, harreten die Eingesperrten ihres Geschicks, während die lutherischen Prediger, schon der Opposition entfremdet, welcher sie doch Amt und eine Gemeinde verdankten, auf den Kanzeln, nicht ohne Mißbilligung des Geschehenen, um Abwendung eines allgemeinen Aufstands heteten. Als nun der Ausgewichene dem Rathe schrieb: „Fürcht vor Ge-

Ver-  
gang der  
Drama-  
tische in  
Lübeck.

walt und schimpflicher Entschung habe ihn vermocht, der 2. Am. Ladung des Herzogs und kaiserlichen Briefen zu folgen“, rechtfertigten so gefährliche Schritte, zumal die Furcht vor der Execution des kaiserlichen Bönalmandates, welche Brömsens Bruder, Dr. der Rechte und zu Augsburg anwesend betrieb, daß die verwaltete Gemeinde zu fernern Sicherheitsmaßregeln griff. Der Ausschuß widersetzte sich durch sein Oberhaupt dem arglistigen Verlangen sämtlicher Rathsglieder, ihr Amt niederlegen zu dürfen, befreite sie jedoch aus der Haft, unter dem Gelübde, ohne Rechenschaft für den städtischen Haushalt sich nicht zu entfernen, und ließ sich das große Siegel aushändigen.

Leiter, Wortführer und Oberhaupt der kirchlichen und politischen Widerstandspartei, welche <sup>Jürgen Wullenweber.</sup> tatsächlich bereits die Gewalt zu Händen genommen, war, mindestens seit der Wahl der Vierundsechzig am 7. April 1530, Jürgen Wullenweber, mit dessen Willen und Trachten, Sieg und Untergang nicht allein die Hanse glorreich noch einmal ihre Nachfülle entwickelte und dann ohnmächtig niedersank, sondern überhaupt eine Wendung des deutschen Gesellschaftszustandes eintrat: die mittelalttrige Herrlichkeit des freien Bürgerthums der Aristokratie der Kurfürsten zur Beute fiel.

Wahrscheinlich um das J. 1492 in Hamburg geboren, wo wir seinen Bruder Joachim an der Spitze der Bewegungspartei gesehen, hatte Jürgen in Lübeck kaufmännisch sich niedergelassen, gehörte aber so wenig zu den „großen Hanzen“ und gebietenden Handelsherren, daß er nicht einmal einen eigenen Herd allda besaß. Nach des Mannes entschiedener Haltung im J. 1531 dürfen wir voraussetzen, daß furchtloser Eifer für das „freiere Wort“

**2. Kap.** und unabhieseltes Streben für die staatliche Bedeutung seiner unterdrückten Standesgenossen, ihn früh über die Menge erhob, und daß er, auch unbekannt, schon vor seiner Erwählung als Vierundsechziger der Mittelpunkt der Gemeindevertretung gewesen war. Jener beispiellose Haß von Seiten des Junkerthums und des lutherischen Klerus, welcher das Andenken des letzten deutschen Bürgers — Arnold der Waldbod von Mainz war der erste — weit über die Schandpfäle mit seinem zerstückelten Leibe hinaus verfolgte, und später selbst seine Gesichtszüge als scheußliche Judasfranze ausmalte, scheint jede Erinnerung an harmlosere oder unbestreitbar verdienstvolle Thaten ausgelöscht zu haben. Kann der von der Göttlichkeit der reineren Lehre innig Durchdrungene ohne Einfluß auf das prachtvolle plattdeutsche Bibelwerk gedacht werden, welches im J. 1533 zu Lübeck im Druck erschien?

Doch es soll die Erzählung dem Urtheil des unbefangenen Lesers nicht vorgreifen. —

Umänderung der Rathsherrn.

Als Sprecher bei dem Amnestiegelöbnisse mit Namen aufgeführt, unterschied sich durch Ernst des folgerechten Willens Jürgen Wullenweber zumal in jenen aufgeregten Oftertagen; die maßvollen Schritte, welche daran sich reiheten, bezeugten ebensoviel die Besonnenheit der von ihm vertretenen Volkspartei, als seine Kenntnisse der staatlichen Entwicklung. Heinrich des Löwen vorfarges Rathstatut bedingte nicht ausdrücklich die Wahl von 24 Rathsmännern und die Form der Rüre; aber diese Zahl war in allen Lübschen Tochterstädten aus grauer Vorzeit überliefert; geschrieben stand nur, daß die Gewählten zwei Jahre sitzen, im dritten Jahre aber frei sein sollten, „es wäre denn, daß man mit Witten erlangte, daß sie den Rath suchten“. Seit dem Siege des Patrizats vom Jahre 1416 war kaum von

einer Umsehung der Rathämter die Rede, schweniger 2. Rev. vom jährlichen Austritt eines Drittels oder von einer Neuwahl. Die Stellen galten als lebenslängliche; „es dünkte den Herren, als wenn sie insgemein mit Bitten angelangt wären, den Rath ununterbrochen zu besuchen.“ Nach der Flucht beider Alt-Bürgermeister bestand die hohe Körperschaft nur aus 14 Gliedern, indem ein Senator nach Schmalkalden geschickt war. Die Zahl auf 24 zu vervollständigen, drängte das Tribunal, schrieb aber der Gemeinde die Befugniß zu, über die Kürz selbst zu entscheiden, und erloren (28. April 1531), als diese die Selbstergänzung durch den Rath verwarf, die Hundertvierundsechziger aus ihrer Mitte neue Glieder, keinesweges vornehme Herren, auch nicht ihre bisherigen Führer, doch fähige Parteilgenossen. Indem selbst zu Soest, der Wiegenstadt der lübischen Verfassung, noch bei Menschengedenken nicht dem Rathe die Selbstwahl zustand, sondern die Burrichter, als von der Gemeinde erwählte Kurherren, alljährlich die so beweglich gegliederte Körperschaft zusammenstellten, durfte mit unzweifelbarem Rechte das gesetzgebende Volk die seines Besten wegen verordneten Vertreter als solche Wahlmänner bezeichnen. — Zwar nahmen dieselben zwei Wahlen zurück, als der alte Rath Brömsens und Wönnkes Stellen noch für unerledigt erklärte; als jedoch jene nicht heimkehrten, ihre gedruckten Vertheidigungsschriften gründlich widerlegt wurden, erlor man am 9. September 1531 den alten reichen Gottschalk Lunte aus dem Ausschusse, und Gotthard von Höveln, — ein so bedächtiges Glied des alten Rathes, daß er, zur Annahme des Amtes gezwungen, geheim vor Notar und Zeugen protestirte, — in die erledigten Stellen. Aber so rücksichtsvoll, selbst jahrhundertalte Mißbräuche nur glimpflich antastend, die Leiter des Volks zu

227. Werke gingen und noch nicht dazu schritten, etwa Jürgen Wullenweber oder sonst einen kräftigen Führer in den Rathssauf zu bringen, trugen die „ausgeschiedenen Consules“ dennoch den Haß gegen das „muthwillige Regiment“ durch das Reich: Blönnies starb schon bald darauf in Münster, wo es ihm schwerlich wohlter wurde; Brömse dagegen, nach Brüssel an des Kaisers Hof gegangen, empfing am 14. August als standhafter Verfechter des alten Glaubens und des alten Rechts den Ritterschlag, die Würde eines kaiserlichen Rathes und im J. 1532 zu Regensburg einen erneuerten Adelsbrief. Eberhard Berber von Danzig, Klaus Smittenow von Stralsund und Ritter Brömse sind ebenso Spielarten desselben Junkerthums, wie Otto Voghe von Stralsund, Heinrich Plubnow von Greifswald und Hans Schliesen von Kolberg achtzig Jahre früher ein edleres Gepräge bürgermeisterlichen Selbstgefühls traktirten. —

Ohne Blutvergießen fertig mit der geschlossenen Rathsaristokratie, — ein zweites und drittes geschärftes Mandat des Kaisers vom 3. August hatte in Lübeck nur den Haß gegen das Patriziat gesteigert, indem das Volk den Junkerhof (St. Marienburg?) und das Compagniehaus der Kaufleute (Rentner) plünderte, — beseitigte das unordentliche Regiment auch die Angelegenheit mit dem Kapitel. Als die Domherren einer öffentlichen Disputation über Glaubenssachen, zu deren Vorsteher Wullenweber, als einsichtsvoller Eiferer für das Luthertum, mit verordnet war, sich weigerten, kam am 10. November 1531 ein Vertrag zu Stande, kraft welches das Kapitel der Stadt das Patronat über die vier Kirchspiele abtrat, den Gottesdiensten mit seinen Einkünften reichlich bedachte und bei dem auf Lebenszeit zugestandenem Genuße aller seiner Pfünden sich zufrieden stellte. Nach dem Aussterben der einzelnen Glieder sollte alles

Kirchengut blunen und außer der Stadt dieser anheim- 2. Rom  
fallen. —

So wenig nahmen aber die Glieder des Schmalkaldischen Bundes Anstoß an den Vorgängen in Lübeck, daß die Tagesfahrt zu Frankfurt (Dezember 1531) von den beiden niedersächsischen Gesamtstimmen der Reichsstadt ein Viertel zuerkannte.

Von vornherein müssen wir jedoch barthun, daß, so wie unser Vaterland in Folge der neuen Kirchenspaltung nur <sup>nach der</sup> Unsegen auf sich lud, der Hanja die Reformation <sup>Befolgen der Reformation für die Hanja.</sup> noch weniger Gedeihen gebracht hat. Erstens entfremdete die Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses den lutherischen Hansestädten nicht allein den Kaiser als berufenen Schlichter, sondern auch manche Orte, in denen, wie in Köln, in Danabruß, Münster, Paderborn, Dortmund, die alte Kirche dauernd oder zeitweise sich noch oben erhält. Zweitens verslocht, zu andern Zwecken mißbraucht, das Bündniß mit den protestantischen Fürsten unsere Handelsstädte, welche nur in strenger Partellostigkeit Sicherheit und Gewinn finden konnten, in gefährvolle und kostspielige Reichskriege, brachte sie in Abhängigkeit von Fürsten, und lockerte das schon lose Band noch merklicher. Der Fanatismus der nächsten Geschlechter machte es ferner schwer, oder ganz unmöglich, gemeinschaftliche Handelsverbindungen anzuknüpfen; es schied sich die christliche Welt, alle geschichtlichen Bezüge und materiellen Vortheile vergessend, in Katholische und Unkatholische; der hanseische Kaufmann war nicht mehr bloß Kaufmann, sondern als Eiferer für sein Bekenntniß und Verbreiter des Giftes der Ketzerei ebenso gemieden und gefürchtet, als für Person und Güter gefährdet. Endlich veränderte die erhöhte Theilnahme an kirchlichen Lehrstreitigkeiten den klugen,

**2. Abz.** unbefangenen Charakter der hanfischen Gemeinwesen in dem Grade, und gewannen unbuldsame und herrliche Pfarrer einen solchen Einfluß auf einfache hanfische Verhältnisse, daß thörichtester Weise lutherische Rechtgläubigkeit als notwendige hanfische Eigenschaft betrachtet wurde und ein lutherisches Papstthum die Verhinderung, die sich sonst schon ohnmächtig genug erwies, als Mittel brauchen wollte, um andersmeinende Bundesglieder, wie Bremen, zum wahren Heile zurückzuführen. Der Menscheng Geist ging einer schlimmen Krankheit entgegen.

### Viertes Kapitel.

König Christian II. gefangen. Außenwercs Handelspolitik gegen die Holländer. Holländischer Krieg. Tod König Friedrichs I. von Dänemark. Undankbarkeit der Reichsräthe. Vertrag von Brat. Marg. Meyer und König Heinrich VIII. von England. Bausenklustand zu Hamburg. Freundschaft mit Schweden. Beginn der selbstständigen Laufbahn des Bürgermeisters Jürgen Wullenwever. Vom J. 1530 — 1534.

Verhältnisse  
nische zu  
den  
hischen  
König-  
gen.

Wir verlassen die kaufmännische Welt in tiefer Verstim-  
mung über die Undankbarkeit der nordischen Könige. Friedrich I., mit allerlei kleintlichen Mitteln auf Schwächung der hanfischen Privilegien bedacht, wollte die Holländer nicht vom Kunde ausschließen; Gustav Wasa, jene Nebenbuhler der Osterlinge offen begünstigend, drohte, mit Billigung seiner Stände die heiligsten Verträge gar umzustossen. Zwar hatte die damalige Rathsaristokratie in Lübeck, bange vor dem Ausgang der bürgerlichen und kirchlichen Bewegung und auf den Kaiser als Retter blickend, noch auf einer unvollständig beschickten Tagesfahrt zu Bremen, Anfang Juli 1530, den Niederländern, zumal den Waterländern, Nachgiebigkeit bewiesen; aber Karls, des burgundischen Herzogs, Un-



terthum wollten von Befchränkung ihres Verkehrs, die 2. Kam. ihnen im Namen deffelben als Kaiſers zugemuthet wurde, nichts wiſſen. Die vielvermittelte Politik Karls gerieth nicht ſelten mit ſich in Widerſpruch; während er als Reichsoberhaupt von Augsburg aus (Sommer 1530) die ungehorſame Stadt mit harter Ungnade bedrohte, mühte ſich um dieſelbe Zeit ſein Agent, Stephan Hoſenſteiner aus dem Bifchofthum Bremen, die Seef Städte, beſonders Lübeck, für die Herſtellung ſeines Schwagers zu gewinnen und fand auch die Senatoren nicht abgeneigt, aber behindert durch die Vierundſechziger, mit denen, bedeutsam genug für die Folge, der vertriebene Volksfreund anzuknüpfen verſucht hatte.

Gleichwohl mochte der kirchliche Umſchwung in Lübeck den proteſtantiſchen König von Dänemark und die proteſtantiſche Stadt wieder einander näher führen, wenn auch die mißtrauiſche Volkspartei, ihrem Siege nahe, nicht Luſt bezeugte, mit dem Hoſteiner ein Bündniß zum Schutz des Evangeliums einzugehen (im Dezember 1530); da trat unerwartet eine gemeinſame Gefahr ein, und erwärmte plötzlich die erkalteten Interellen zwifchen den Seef Städten und den Kronen.

König Chriſtian II., nach mehrmals geſcheiterten Plä-<sup>Stab-  
klänge II.  
Bericht  
zur  
Holländ.</sup> nen zur Eroberung ſeiner Reiche in Fierre das Gnaden-  
brod der habſburgiſchen Verwandten genießend, hatte zwar ſeine lutheriſche Ueberzeugung nicht aufgegeben, in welcher die edle Dulderin, Frau Iſabella, am 19. Januar 1526 geſtorben ſein ſoll; aber allmählig erkannt, daß gerade dieſe Vorliebe zur neuen Lehre den Schwager hindere, ſeine Hoffnungen zu fördern. Angelockt durch die Hülfserbie-  
tung, welche Margarethe, des Kaiſers Tante und Statt-  
halterin, ihm, in Widerſpruch mit dem Intereſſe der hollän-

4. Kap. lischen Städte, verließ, falls er in den Schoß der katholischen Kirche zurückkehre, erklärte Christian, „sich in Bezug auf die Kirche dem Vorbilde Karls und Margarethas gemäß zu halten“, versöhnte sich mit Rom (im Juni 1530), und bewirkte, daß des Kaisers Gesandte im Sommer 1531 in Lübeck von neuem den Streit zwischen Friedrich, dem Vorortse und dem Vertriebenen zu vermitteln suchten. Schien selbst der furchtsame Oheim friedlicher Schlichtung nicht abgeneigt, so zeigte doch Lübeck's demokratische Obrigkeit, jetzt als gebrütes Glied in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen und wachsam auf jede Gefährdung ihres kirchlichen und politischen Zustandes, um so entschiedeneren Widerwillen, als bereits bedenkliche Kunde von Christian's Gewaltplänen eingelaufen sein mochte. Die andern wendischen Städte, Hamburg, Lüneburg, Rostock und Stralsund, im kräftigen Eifer für Kirche, populäre Verfassung und hanseische Politik hinter Lübeck noch zurück, gaben dagegen verheißlichen Bescheid.

Ehe aber der Unterhändler so günstige Aussichten nach den Niederlanden hinterbringen konnte, hatte Christian, ohne Vorschub des Kaisers (welcher gerade damals seine Unzufriedenheit über ihn aussprach), der neuen Statthalterin Maria und der Staaten, in Friesland, angeblich mit dem Golde, welches der hohe Klerus von Norwegen ihm geschenkt, sicherer aber mit Isabellas Mitgift, deren Auszahlung er mit Waffengewalt erzwungen, Mannschaft und Schiffe zusammengebracht (September 1531). Auch die Gewinnsucht einzelner holländischer und friesischer Kaufleute, welche Handelsvorthelle hofften, mochte das gewagte Unternehmen unterstützen, so daß er am 25. October 1531 zu Medemblick und Enkhuysen auf dreißig Schiffen mit 2000 Abenteurern unter Segel ging, und nach einem ge-

fürlichen Sturme am 9. November zu Dyle in Norwe- 4. Kap.  
gen landete. —

Schon auf die erste Kunde von der Rüstung des Kessens <sup>zuletzt  
und R.  
Bried-  
rich.</sup> hatte König Friedrich angstvoll in Lübeck Hülfe gesucht, und bereits am 1. September 1531 beim Rathe, welcher aus hanfischem Gesichtspunkte zunächst das Zubringen der Niederländer befürchten mußte, so offenes Ohr gefunden, daß Lübeck den Krieg als den seinen erklärte. Ehe auch nur eine dänische Nacht segelfertig war, erschienen am 28. November vier lübische Orlogschiffe vor Kopenhagen, deren Hauptleute und Mannschaften vom Reichsrathe auf das stilllichste empfangen wurden. In Erbietung freundlichen Willens nicht larend, erklärten die Herren, „die Lübecker hätten in solcher Noth sich nicht als Nachbarn, sondern als Väter Dänemarks bewiesen“. — Inzwischen hatte aber der Reichsrath Norwegens den königlichen Abenteuerer als rechtmäßigen Herrscher anerkannt (30. November) und dieser durch ein Schreiben vom 15. November versucht, die wendischen Städte durch Verheißung, ihre Privilegien zu erneuern, für sich zu gewinnen. Für Schweden war die Gefahr nicht minder drohend, indem flüchtige schwedische Herren im Gefolge Christians mit Unzufriedenen in Westgothland und Dalecarlien Verbindung anknüpften, weshalb denn auch Gustav Wasa, allen seinen Fader vergessend, dem lübischen Gesandten beisteuerte, „bei Dänemark und den Städten Leib und Gut daran setzen zu wollen“. Aber die Städte, ob schon sie im Februar 1532 noch zwei andere Fahrzeuge in See geschickt, und ungeduldig kaum im Mai die Dänen kampffertig sahen, wollten diesmal sicherer gehen; sie verlangten schon im Januar 1532, der König solle den Holländern, als Helfern Christians, die Oßsee sperren, ferner den osterschen Städten für den Sommer den Gebrauch des

1. Nov. Bundes versagen, damit sie den offenbaren Beland nicht mit Zufuhr stärkten. Als der Bescheid auf ein so begründetes Verlangen bis auf eine spätere Zusammenkunft in Kopenhagen verlagert war, begab sich, vom Rathe als bürgerlicher Deputirter verordnet, Jürgen Wullenweber mit einem Genossen um Ostern nach Kopenhagen, wo er schon die Sendboten von Rostock und Stralsund, wohl dieselben, welchen auf ihre besonderen Anträge schon zu Neumünster (24. Januar) tröstliche Zusicherung geworden, und auch die „Herren“ von Lübeck vorfand.

Der Mangel an Uebereinstimmung in kräftigen Massregeln gegen die Holländer, welchen die anderen noch aristokratisch regierten Seestädten offenbarten, gab dem Wortführer der Bürger von Lübeck, während der langen Verhandlungen vom 10. März bis 6. Mai, vielfachen Anlaß, seine Einsicht in die verwickelten hansischen Verhältnisse, so wie seine markvolle Beredtsamkeit und dialektische Schärfe, endlich seinen kühnen Muth und sein Vertrauen auf den popularen Zustand glänzend an den Tag zu legen. Er verlangte entschieden einen Kriegsbund gegen den Uebermuth der Niederländer; Rostocks und Stralsunds Sendboten, deren „Obere“ noch schwankten, gekirrt durch des kaiserlichen Agenten Verheißung, erklärten sich nur bevollmächtigt, „über die Gebrechen der Privilegien zu verhandeln“. Durch solchen Einspruch vereinzelt, mußte der Abgeordnete von Lübeck inne werden, daß auch König Friedrich und seine Reichsräthe, aus Sorge vor der burgundischen Regierung und aus Schonung gegen die mit Christians Rüstung unbetheiligten Provinzen, ihre Kriegslust nicht theilten, und den Ausgang eines Handelstages mit den Holländern erwarten wollten. Auch wurde dänischerseits die bevorzugte Stellung der Danyger und deren Ungefügig-

tritt in die Maßregeln, welche Lübeck forderte, herborge- 4. Kap.  
 heben. Dennoch begehrten die dänischen Räthe für den  
 Fall eines wachsenden Kriegsfenurs eine Beihilfe von 25  
 Schiffen mit 2000 Kriegsknechten, wogegen Wullenweber,  
 die Furcht des wehrlosen Reichs vor den Burgundern be-  
 nutzend, ausführlich jenes Handelssystem Lübecks, welches als  
 „Kolonialpolitik“ bezeichnet wird, auseinandersetzte. Auch  
 unser Volksführer hatte von der abtretenden Rathsaristokratie  
 (doch mit Veredlung und Verallgemeinerung der In-  
 teressen, so viel aus Späterem sich schließen läßt) den Grund-  
 satz geerbt, seiner Vaterstadt, für deren Ehre und Wohl-  
 fahrt, als von Gemeiner Hanse untrennbar, er erglühete,  
 deshalb eine hervorragende Stellung im uneinigen, er-  
 schlafften Bunde zu erwerben, weil Lübeck unermessliche  
 Opfer für die unerkenntliche Gesamtheit gebracht und in  
 seinem Schooße, neben der altgeschichtlichen Bedeutung, die  
 reichsten geistigen und materiellen Mittel barg, um als  
 Mittelpunkt einer gegliederten Conföderation  
 des norddeutschen Bürgerthums sich zu behaupten. Ein  
 Gedankenflug, welcher, bei des Vororts unpopularem Regi-  
 ment, im J. 1521, verfrüht und tadelnswerth erscheinen durfte,  
 setzt dagegen, als ein neues Lübeck die Verfechtung demo-  
 kratischer und kirchlicher Interessen des hanßischen Bürgerthums  
 übernommen, allgemeine Anerkennung ansprach. Dem-  
 nach thaten die Sendboten mündlich und schriftlich dar:  
 Lübeck verfele durch directen Handel der westlichen und  
 östlichen Städte; einzelne niederländische Landschaften,  
 die Waterlande, vom Bunde auszuschließen, wie die Reichs-  
 räthe vorgeschlagen, fruchte nicht, da andere ihnen ihre  
 Flagge leihen würden. Der altherkömmliche Zwischenstapel  
 hinsichtlich der Stapelwaaren (deren vom Westen seien nament-  
 lich flandrische, englische und holländische Lächer, „trochue

4. Nov. Waare in Fässern“ (1), Pfeffer; deren von Osten Wachs, Bergk, Kupfer, Fettwaare, Pelterel) müsse aufrecht erhalten, und den preussisch-holländischen Städten, Danzig ausgenommen, nur die Fahrt mit eigenem Stapelgut nach England gestattet werden. „Die Niederländer küßten dadurch nur den Gewinn der Fracht ein, und seien, falls sie Krieg anfangen, nicht so gar gefährlich, da Lübeck, mit guten Schiffen und mit Bundesverwandten versehen, Dänemark nicht verlassen werde.“

Weil es sich hier um ein großes Princip, nicht um eine Maßregel der Gegenwart handelte, konnten den Erörterungen trohlige und herbe Worte nicht fern bleiben; endlich, als die lübschen Sendboten droheten, Kopenhagen zu verlassen, einigte man sich (2. Mal) vorläufig dahin: König Friedrich solle den Niederländern bis auf eine Tagesfahrt zu Kopenhagen um Johann den Sund sperren; erschienen sie zu jener Frist nicht zur Verständigung, so wollte man, nach Beruhigung Norwegens, die Holländer und Waterländer durch Gewaltmittel zu neuen Unterhandlungen zwingen, und in ihnen auf Ersatz des Schadens, den Christians Angriff verursacht, und auf Einhalten in Betreff der Fracht der Stapelgüter für die Dauer von sechs Jahren bestehen; der König werde außerdem sich bei den übrigen niederländischen und bei den ostfrieschen Städten zu demselben Zwecke verwenden. Lübeck versprach dagegen im Falle des Krieges mit Holland oder eines Angriffs Dänemarks durch Christian II. während der nächsten zehn Jahre 12 große Orlogschiffe und 2000 Mann zur See, zu Lande 2000 Knechte zu stellen. Mit der Urkunde dieses Vertrags, welcher den Sendboten am 6. Mal mit Friedrichs kleinerem Siegel ausgehändigt wurde, deren Endgültigkeit aber erst vom Ausgang der holländisch-dänischen

Unterhandlungen abhing, verließen ſie die dänifche Haupt-<sup>4. Kap.</sup> ſtadt, während die hanſiſch-dänifche Flotte inzwiſchen mit Schiffen von Koſtock und Stralfund, ja ſpäter von Königsberg und dem Herzoge von Preußen, als Sibam Friedrichs ſeht Chriſtians bitterſtem Feinde verſtärkt, zur Entſcheidung an die norwegiſche Küſte ſegelte, der Schmalkaldiſche Bund dagegen Lübeck's Hülſegeſuch ohne Weiteres ablehnte. — Auch die Sendboten der anderen Seestädte waren nicht eben zufrieden aus Kopenhagen geſchieden; denn König und Reichsräthe, überzeugt, die Hanſen müßten aus Pflicht der Selbſterhaltung gegen den gemeinſamen Feind ſechten, äußerten ſich ſehr kühl wegen der vielfachen, gegründeten Beſchwerden der Koſtoker und Stralfunder.

Am verabredeten Tage erſchien denn ſtattlichſt die burgundische Geſandtschaft und die hanſiſche zu Kopenhagen, obgleich <sup>Die Burgundier zu Kopenhagen.</sup> die vorläufige Sperrung des Sundes und die Wegnahme niederländiſcher Schiffe böſes Blut erregt; man hatte an nachdrückliche Unterſtützung Chriſtians, an Fehde mit der „ſtolzen, machtloſen „Nation der Oſterlinge“ gedacht, und Karl Beſchlagnahme von Schiff und Gut der Seestädte beſohlen. Dem Schwager ſelbſt die drei nordiſchen Kronen wieder zu geben, war wohl nicht des Kaiſers Abſicht; er ſollte mit Norwegen ſich begnügen, die anderen Reiche, unter zeitweiliger Verpfändung der Hauptſtädte, ſeinem Sohne Hans abtreten, deſſen früher Tod (10. Auguſt 1532) jedoch ernſtliche Verſolgung dieſes Plans verhinderte. Zuletzt aber hatten die vorſichtigen Burgunder doch den Weg der Unterhandlungen vorgezogen. Obgleich die Forderungen anfangs ſchroff einander gegenüber ſtanden, und beide Parteien, die nordiſchen Könige und die Niederländer, unter Vorwürfen Schadenersatz forderten, bewirkte doch einerſeits die augenblickliche Stellung Chriſtians II. in Nor-



~~1. Kap.~~ wegen, anderseits das Versprechen der Gesandten des Kaisers und der neuen Regentin, seiner Schwester Maria, Königinwitwe von Ungarn, „die Niederlande würden sich aller Unterstützung des Vertriebenen enthalten“, am 9. Juli 1532 die Erneuerung des Vertrags von 1524; „dem weiteren Streit um die Kronen solle der Rechtsweg offen stehen, doch so lange Norwegen nicht völlig beruhigt sei, niemand ohne ausdrückliche Erlaubniß Friedrichs dorthin segeln dürfen.“ Schwerlich war diese vorläufige Wendung der Dinge, neben welcher, nach dänischer Ansicht, der Vertrag vom 2. Mai erlosch, dem Sinne Wullenwebers gemäß, der auch diesmal an der Gesandtschaft theilnahm. Bei König Friedrichs merkllichem Mißtrauen gegen die Burgunder stand aber noch ein anderes Resultat in Aussicht, und über den Ereignissen der nächsten Tage änderte sich die ganze Gestalt der Dinge. Nämlich Christian II., der sich vergeblich auch an Schweden versucht, räumte das Feld von Aggerhuus, zog sich unter Verlusten nach Dpslo zurück und gab, gebeugt durch alte Erinnerungen und neue Widerwärtigkeiten, den Entschluß auf, mit den Waffen sich zu behaupten. Unter Zusicherung freien Geleits, in einer wahrhaft blasphemischen Form, ließ er sich durch Knud Gyldenstern, welcher, erwählter Bischof von Odense, den dänischen Theil der bundesgenössischen Flotte mit unbeschränkter Vollmacht besetzte, am 1. Juli verlocken, zur mündlichen Ausgleichung mit seinem Oheim sich nach Kopenhagen zu begeben, um, läme kein Vergleich zu Stande, unverfehrt nach Norwegen oder nach Deutschland zurückzukehren. Die hanßischen Hauptleute, nur zum Kriege, nicht zu einem Tractate ermächtigt, der ihnen kein Unterpfand gewährte, beanstandeten die Unterfeglung des Geleitsbriefs, der sie gleich heilig verpflichtete, wenn auch ohne Befugniß von Selten

Christian  
II. ge-  
fangen.

ihrer Obern. Obgleich kurz vor der Vollziehung Woten Friedrichs anlangten, welche, Wylenskiern's Vollmacht beschränkend, die bisherigen Unterhandlungen abbrechen befohlen, ergaben jene sich dennoch in so mißliche, unklare Verhältnisse. Ungewarnt bestieg Christian II. am 8. Juli zu Opslo ein dänisches Schiff, und langte, des freundlichsten Empfangs beim Oheim „wie der verlorene Sohn“ gewärtig, auf der Rheide von Kopenhagen an. Aber statt ihn sogleich ans Land zu setzen, ließ man ihn, unter dem Vorgeben, Friedrich sei abwesend, erst fünf Tage warten, und lud ihn dann nach Flensburg zu folgen ein. Erst jetzt ermaß der Betrogene den niederträchtigen Verrath. Sein Oheim und die Reichsräthe, froh aller Sorge um den Prätendenten los zu sein, entschieden für die Ungünstigkeit des ohne höchsten Befehl verheißenen Geleits; da zumal der dänische und holsteinsche Adel dem Treubruch beipflichtete, den man an seinem gehassten Webränger, dem Bauernfreunde, geübt, überhob man sich aller moralischen und rechtlichen Bedenken, und einigte sich (3. August), wir wissen nicht ob mit förmlicher Zustimmung der hansischen Haupteute und Sendboten, den Gefährlichen als gemeinsamen Gefangenen aufzubewahren. Den Einwendungen jener war der König mit den Worten begegnet: sie sollten sich gedulden, „die Städte sollten darin wohl verwahrt werden.“ — Unter den wüthendsten und verzweiflungsvollsten Verwünschungen, welche der Unglückliche ausstieß, brachte man ihn auf das Schloß Sonderburg und übergab den gehassten Adelsfeind, unter der unmittelbarsten Obhut der holsteinschen Ritterschaft, im „Blauen Thurm“ mit seinem Bwerge der Hoffnungslosigkeit eines lebenslänglichen Gefängnisses. Aber Christians II. Andenken blieb dem Volke, und seine Sache ward bald das Banner, welches den han-

4. Kap. Rischen und skandinavischen Norden zur frampfhaftesten Bewegung aufrief. — Leider erst hinterdrein (1535) äußerten die hanfischen Bevollmächtigten Betrörung ihres Gewissens wegen des Bruchs von „Brief und Siegel“; daß aber auch der dänische und holsteinsche Adel seiner That sich schämte und dem hanfischen Bürgerthum wenigstens einen Antheil aufbürden wollte, lehrt die „Urgicht“ des Gepeinigten vom 3. 1535. Wullenweber mußte auf des Landmarschalls Melchior Ranzau Frage bekennen, damals in Kopenhagen seinen Weirath zur Verwahrung König Christians, doch in Gothland, gegeben zu haben. —

**Deutsche Angelegenheiten.** Ueber die diplomatischen Verhältnisse der dänischen Krone und Lübeck's waltet für die nächste Zeit einige Dunkelheit, besonders aber, ob Friedrich wirklich die Absicht gehabt habe, nach Beseitigung des alten Herrschers mit den Niederländern zu brechen? Schon klagten die Lübecker, weil der König ihnen nicht willfabre und, statt 200 holländischen Schiffen jährlich, deren 400 die Sundpassage gewähren wolle, über dänische Undankbarkeit; kühne Gedanken der Selbsthülfe und Pläne, die rückhaltige Politik der Obern in den Seestädten durch Verstärkung des populären Elements zu verdrängen, regten sich bereits, als der schätzbare Unmuth des Dänenkönigs über die Burgunder, welche seine Entschädigungsforderung von 300000 Gulden abwießen, dessen feindliche Maßregeln gegen den holländischen Verkehr, andrerseits Rüstung der gesamten Niederlande, „mit des Kaisers ganzer Macht“ die Dänen zur Nachgiebigkeit zu zwingen (Dezember 1532), Lübeck's Hoffnung auf einen mit Friedrich gemeinsamen Krieg gegen den Hauptfeind zurückführten. So ungünstig die Jahreszeit, rüstete die Stadt und ging Wullenweber sogar selbst mit unter Segel, wie aus einem Briefe an seinen Bruder

Joachim hervorgeht; als man aber zu Gottorp und dann <sup>4. Jan.</sup> in Dänemark (Februar 1533) auf Vollzug des Vertrags vom Mai 1532 drängte, und die burgundischen Rundschafter einen Bund des Königs und Lübeds bereits fürchteten, hatte der kriegsscheue alte Herr statt kräftiger Thaten nur Ausflüchte und Beschwerden mancher Art, z. B. über Verinträchtigung des Bischofs von Lübeck durch die Stadt, und trat besonders die Abgunst des holsteinischen Adels gegen die demokratische Gemeinde hervor. Als Träger des mörderischen Hasses gegen den Bürgermeister lernten wir schon jetzt den Marschall Melchior Ranzau kennen, der den Bürgern zürnte, vorgeblich weil sie dem jungen Herzog Christian den Durchzug mit 30 Pferden durch die Stadt versagt hätten, und der dann als Minister Dänemarks unablässig sich bemühte, das gute Einverständnis der Krone und Holsteins mit den Burgundern herzustellen. Sein Haß erwuchs aber auf tieferem Boden. — Unter so spannen-<sup>Ende des</sup> den, unsicheren Verhältnissen starb König Friedrich I. am <sup>Friedrich I.</sup> 10. April 1533, und blieb der Thron des Wahlreichs länger als ein Jahr erledigt, unterdessen die weltlichen und geistlichen Reichsräthe als Regenten ihre Standesvortheile arglistig im Auge behielten.

Inzwischen hatte Jürgen Wullenwever, bisher als einer <sup>Man</sup> der Ausschußbürger noch ohne formales obrigkeitliches <sup>Rath</sup> Amt, ermessen, daß es Zeit sei, nach dem Beschlusse vom J. 1531 durch geschliche Erneuerung des Rathes die regierende Körperschaft zu erfrischen, und dann vorerst noch mit Hoffnung auf dänischen Beistand, ohne Widerspruch die Fehde mit Burgund zu beginnen, von deren Ausgang die Wohlfahrt der Stadt und ihrer Nachbarn in der Ostsee unzweifelhaft bedingt wurde. Der kraftvolle, sich selbst klare Mann betrat seine hohe Bahn als Staatsleiter, indem er

4. Kap. an Petri Stuhlfeder (21. Februar 1533), dem altherkömmlichen Termin der Rathswandlung norddeutscher Gemeinwesen, es durchsetzte, daß er selbst mit sieben Parteigenossen, sämtlich achtbaren Kaufleuten, Leinen Handwerklern, in den Rath geloren, und einige Wochen darauf (8. März) an Herrn Gottschalk Lüntes, des im October 1532 Verstorbenen, Stelle auf den Bürgermeisterstuhl erhoben wurde. Jedoch zwang man das zum Ausscheiden bestimmte älteste Rathsdrittel vorläufig nicht zur Niederlegung seines Amtes, sondern begnügte sich nur, desselben Einfluß auf den Rathsstuhl möglichst unschädlich zu machen.

So nun an das Ruder des Bürgerstaats gestellt, betrieb Jürgen Wullenweber am 16. März 1533 die Gemeinde auf das Rathhaus, schilderte mit beredten Worten die Gefahr des hanftischen Handels bei dem wachsenden Verkehr der Holländer in der Ostsee und forderte zum nachdrücklichen Kampfe auf, dem Verderben zuvorzukommen. Zur Betreibung eines so weitblickenden Unternehmens, zu welchem das frühere schlaffe Regiment nicht ernstlich vermocht werden konnte, verlangte der Energische, daß in Folge der Reformation eingezogene Silber zur Rüstung zu verwenden, ließ die in der Tresorkammer bewahrten Kirchengeräthe zu Gelde machen, und verschonte sogar den kolossalen Kronleuchter zu St. Marien nicht, dessen Metall er zum Guß von Kanonen bestimmte. Kaufmännisch besonnen „buchte“ er aber diese Zubuße des Staatshaushalts, um sich vor späterer Beschuldigung zu sichern. — Beim ersten Beginn der Schiffsahrt gingen sodann fünf Schiffe, unter Befehl zweier neuerwählten Rathsherrn, vorläufig in See, um die Fahrwasser bis Wornholm hin zu überwachen.

Feltete den Bürgermeister zwar noch die Hoffnung auf

dänische Kriegshülfe, so war er doch überzeugt, daß er in 4. Bd.  
 seiner schlüpfrigen Stellung, dem schweigenden Groll der  
 Aristokratie gegenüber, nicht mit den moralischen Kräften,  
 welche die Gemeinde persönlich bot, zu so schwierigem  
 Werke ausreichen werde, und er warb daher sählgelbe Helfer  
 auch aus der Ferne oder unter Fremden, welche die auf-  
 geregte Zeit in Lübeck, wie in einem Freihafen, zusammen-  
 geführt hatte. Grübte und zuverlässige Kriegerleute, welche  
 in der Welt sich umgesehen, die neue Kampfweise kennen-  
 gelernt und zugleich entschlossenen Muth zu außergewöhn-  
 lichen Dingen besaßen, konnte er unter dem wellen und oben ein  
 abgünstigen Patriziat der Heimath nicht erwarten. Die bür-  
 gerlichen Schiffsführer, wenn auch voll willigen Eifers, schie-  
 nen noch zu sehr der alten Rathsbevormundung gewöhnt.  
 Indem er sich so unter Fremden nach Mitarbeitern und  
 Werkzeugen für seine Pläne umschaute, ließ sein Schicksal  
 ihn einen frischen, überaus festen, von allen herkömmlichen  
 Rücksichten befreiten, vor keinem Wagniß erbangenden, Ge-  
 sellen auffinden, welcher sich ihm auch als Emporkömmling aus  
 dunkler Geburt empfehlen mochte. **Hans Meyer**, geboren  
 in Hamburg, wo er noch allgemein kundbar als Grobschmied  
 seinen Unterhalt verdient haben sollte, von stattlichem Aeußeren  
 und in der Blüthe seiner Kraft, war in den nordischen  
 Wirren vom Landknecht aufgestiegen, in Friesland als  
 Fähndrich unter Christian II. Fahne getreten, und auf dem  
 norwegischen Abenteuer im Frühjahr 1532 mit seinem  
 Schiffe in die Gewalt der Sieger gerathen. Seine persönliche  
 Erscheinung, sowie Beweise seines Muthes, erwarben ihm die  
 Achtung der lübischen Herren, welche, wie Wullenwever, in  
 jenen Tagen zu Kopenhagen weilten, so daß sie, mit König  
 Friedrichs Bewilligung, den bewährten Kriegermann mit  
 nach Hause nahmen, wo man in Folge des ersten Nürn-

4. Nov. berger Religionsfriedens (Juli 1532) sehr eifrig sich rüstete, dem veröhnlichen Kaiser eine stattliche Reichshülfe gegen das ungeheure Heer Suleimans nach Ungarn zu senden. Marx Meyer, mit der Hauptmannschaft über die 800 lübischen Knechte betraut, hatte den nicht ruhmlosen Herbstfeldzug gegen die Türken mitgemacht, und dann, nach Lübeck heimgekehrt, durch sein ritterliches, obwohl auch frivoles Gebahren die öffentliche Aufmerksamkeit in dem Grade zu fesseln gewußt, daß er nicht allein die Hand der reichen Wittwe des Bürgermeisters Gotschalk Lunte davon trug, sondern auch bald vertraute Bekanntschaft mit Jürgen Wullenwever gewann. Unser lecker Abenteurer, der zu hohen Dingen sich berufen fühlte, und, bei unlängbarer socialer Befähigung, unter andern Geburts- und Bildungsverhältnissen eine hervorragende Rolle gespielt haben würde, mußte dem hochfinnigen Proconsul auch für den spätern Flug seiner politischen Gedanken brauchbar dünken, und ihm die Ausführbarkeit riesiger Pläne leichter erscheinen lassen, was denn dem ungerechten Tadel Ursprung gab, das besonnene Staatshaupt sei, leichtgläubig, durch den verwegenen jugenfertigen Kriegermann auf schwindliche Höhe fortgerissen worden.

Dr. Joh.  
bann Ol-  
dendorp.

Ein zweiter, entschlossener, vorurtheilsfreier und besonders für die Bearbeitung schwankender Gemeinwesen geeigneter Gehülfe, jener Dr. Johann Oldendorp, dessen Verdienst um die Reform in Rostock wir oben erwähnt haben, ward um diese Zeit durch Wullenwever in das gleiche Amt des Syndikats nach Lübeck gezogen. Gegen zwölf Jahre älter als der Bürgermeister, ein Schwestersohn des berühmten A. Granzschraf Dr. Johann Oldendorp vor Neugestaltung gesellschaftlicher und kirchlicher Zustände so wenig zurück, daß auch ihn die unzüchtige Befangenheit und das grundsätzliche Vorurtheil



der Obfeger häßlich genug abmalte. Ein dritter Mann, 2. zu  
schlimm berufenen Namens, der allein an der Trave Zuflucht  
gefunden, als ihm Deutschlands mächtige Fürsten blutigierig  
nachstellten, durfte von Wullenweber nicht unbemerkt und un-  
gebraucht bleiben: Dr. Otto von Paff, Herzog Heinrichs  
von Sachfen ehemaliger Kanzler, dem wohl gerechter Tadel folgt,  
nicht jedoch die erwiesene Schuld, jenes geheime erste katho-  
lische Bündniß in gewinnfuchtiger Abficht erfonnen zu haben.  
Des von einer halben Welt Geächteten wußte fich Wullen-  
weber in verwickelten diplomatischen Verbindungen zu be-  
dienen. — Um dem äblen Eindruck zu begegnen, welchen die  
Wahl fo abenteuerlicher oder anstößiger Gefellſchaft (den  
Hamburger Rathsheren, Joachim Wullenweber, nicht gerech-  
net) beim Lefer gegen unseren Helden erwecken mag, müssen  
wir schon jetzt, zur gerechten Beurtheilung einer ewig denk-  
würdigen staatsmännischen Laufbahn, die beifpiellose Un-  
gunst stitlicher und politischer Verhältnisse andeuten, unter  
denen er des Kampfs sich vermaß. Daß er aber des  
Kampfes sich vermaß, wer mag die stolze Seele dar-  
über tadeln, die, abgesehen von der Pflicht der Nothwehr,  
an der Spitze eines bis dahin gefürchteten und geehrten  
Gemeinwesens, wie Dante die Wahrheit empfand, „alle  
Herrlichkeit der Welt sei wie ein Mantel, der bald sich  
kürzet, von der Zeit mit der Scheere rings beschnitten,  
wenn man nicht Tag für Tag hinzufügt.“ — Es war  
nicht mehr das Jahrhundert, nicht mehr jenes einfache  
Heldenalter, welches vor ehrlichem Kampfe das Visir öffnen,  
die Waffen gleich machen, Sonne und Wind theilen hieß.  
Kein Volkshaufe, im Ringe umher stehend, überwachteeheifrig  
ritterlichen Waffenbrauch; jede Lücke, jede Arglist, jede  
Lüge und Verläumdung war erlaubt und geheiligt gegen  
einen Mann, welcher eine starre, hochmüthige Aristokratie

Siehe  
Bau-  
werk  
Stel-  
lung.

4. Kap. niederbeugend oder in staatsrechtliche Schranken einweisend, aus der Masse des Volkes zur Leitung eines Bürgerstaates sich emporgeschwungen hatte, dergleichen bereits das von der neuen Theologie jählich gefängte Vorurtheil die rechtliche Gewähr versagte. Gegen Jürgen Wullenweber war außer den offenbaren Feinden, den nordischen Königen, der Kaiser als Schirmherr des Patriziats mit den unvermittelten Interessen seines Hauses; eine partiellische Reichsjustiz, welche das Wohl und Weh der Nation nicht erkannte; war die ineinander verslochte, nur ihr Recht, ihren Nutzen verfolgende Fürstenaristokratie; furchtbarer als alle diese Mächte der schleichende Haß der städtischen Junker, welche, geheim und offen mit dem dänischen und holsteinischen Adel verbündet, in dem erwählten Oberhaupte des Bürgerthums den Widersacher seiner Anmaßungen, den Vernichter seiner Privilegien tödtlich haßte. Auf dem stillosch faulen Boden der Gesellschaft, welcher ihn trug, standen der Aristokratie des Geldes, der Klemter und der Geburt unzählige Mittel, Bestechung, Drohung, ererbtes Ansehen über die knechtischgestimmte, furchtsame, beförderung- und brotbedürftige Menge, zu Gebote, um leisen, unbelauschten Schrittes tief angelegte und klug berechnete Pläne zu bereiten; der empfindlich Getroffene ahnte oft nicht, von wo der Schlag gefallen sei. Der Volkstribun sah die wankelmüthige, vom Behagen des Augenblicks abhängige, leicht verführbare, zuletzt, wie wir sehen werden, auch in ihrem Gewissen beirrte und geängstigte Menge gegen sich, und konnte, selbst da er über Lübeck's Staatskräfte und Staatswillen gebot, nur mit unablässiger Anstrengung das Volk der nächsten Schwesterstädte auf der Höhe seiner Gedanken erhalten, während binnenländische Gemeinwesen, unfähig, das allgemeine Ziel seines Strebens zu ermessen,

besungen in traurigem Kleinmuth oder in schöner Selbst-sucht, in dumpfer Vergessenheit, was einst die Hanse war? Das Werk herb tadelten und verunglimpften; während die andern Seestädte in abweichender Handelspolitik mit unverschämter Brindschaft sowohl der Person als der Sache des hanfischen Dictators entgegenarbeiteten. Das, wenn auch nicht von Beginn seiner staatsmännischen Laufbahn gleich klare, doch Tag für Tag leidig bereicherte Bewußtsein des Bürgermeisters, wie zahlreichen und wie verkappten Gewalten er und sein Unternehmen bloßgestellt seien, vertrug sich nimmer mit einfachen Abwehrmaßnahmen; einem unübersehbaren System gestaltwechselnder Arglist gegenüber mußten ausreichende Mittel vorbereitet, eine Fülle von Kräften als Hebel und Ableiter erfunden, des Angreifers Kinen zeitig begegnet, und oft ein diplomatischer Fächerstreich geübt werden, um der Verlegenheit des Augenblicks auf irgend eine Weise abzuhelfen, was allerdings oberflächlichem Urtheile oft schwankend, zweideutig, widerspruchsvoll dünken mochte. Wir hoffen nach mühsamer Durchforschung des gehäuften Geschichtsstoffes darlegen zu können, daß unser letzter deutscher Bürgerheld dasjenige, was er von Anfang an gewollt oder wie folgerecht dasselbe sich im Drange der Umstände compliciren mußte, mit der Schärfe des Piloten Auges bei verhülltem Himmel, mit dem markvollen Arme des Steuerers bei wildrigem Seegange, festgehalten hat. Wir eignen unserem Denker der in Ehren gealterten Hanse die Kunst zu, welche der Römer am Altaren bewunderte: er verstand meisterlich „beim Winde zu segeln, und rang mit je einem von zwanzig verschiedenen Strichen der Windrose seinem Ziele zu.“ Er ist der „Seefahrer“ des Dichters, „welchen gottgesandte Wechselwinde seitwärts der vorgesehten

4. Am. Fahrt abtrieben, und der sich ihnen hinzugeben schlen, aber leise sie zu überlisten strebte, tren dem Zwecke auch auf diesem Wege, und, scheiternd oder landend seinem Gott vertraute.“ —

**Dallenwebers** erste staatsmännische Aufgabe, durch **Burgund** die Grundlage hanfscher Seeherrschaft innerhalb des Bundes sicher zu stellen, führte ihn nach dem Tode König Friedrichs I., wohl noch im April 1533, in Person nach Kopenhagen, um die Reichsräthe an Erfüllung des Vertrags vom 2. Mai 1532 zu mahnen; zum gemeinsamen Kampfe gegen Holland folgte ihm während eines elfwöchentlichen Aufenthaltes in der dänischen Hauptstadt eine stärker gerüstete Flotte, deren Kriegsvolk **Marr Reyer** befehligte, um Pfingsten zu Lübeck unter häßlichen Vorzeichen vermählt. Aber auf bittere Täuschung sinnend, verschoben die Reichsräthe nach mancherlei Ausflüchten die Entscheidung der dringenden Sache bis auf den Tag, welcher zur Wahl eines neuen Königs erst auf den 1. Juni anberaumt und dann am 24. Juni eröffnet ward, und benutzten die Zwischenzeit, um die Vollziehung jener Zusage unmöglich zu machen. König Friedrichs ältester Sohn, Christian, mit seinen drei Brüdern, Hans, Adolf und Friedrich, Erbe der Herzogthümer, früh mit Ueberzeugung für die lutherische Lehre gewonnen, doch klug genug, um Schritte nicht zu beillen, welche ihm und seinem Hause die dänische Krone rauben konnten, ordnete unterdessen seine nächsten Landesangelegenheiten und verknüpfte, beruhigt durch das Gelöbniß der Reichsräthe, einen von Friedrichs Söhnen zum Nachfolger zu wählen, die Interessen Schleswig-Holsteins mit Dänemark inniger einmal dadurch, daß er seinen Marschall **Nichlor Ranpau** eine Vermittelung des Streits mit Burgund, und

folgerecht mit Kaiser Karl, einleiten hieß, und, nach gütlicher Aufnahme seiner Vorschläge, durch seine Minister die Regenten Dänemarks zu gemeinsamen Schritten zu bewegen suchte (Juni 1533), und zweitens, daß er eine Union der dänischen Krone und der vereinten Herzogthümer vorbereitete, welche die Selbstständigkeit beider Staaten verbürgte, jedoch bedeutsam die innere und äußere Politik beider identifizierte. Die erste Angelegenheit, durch die holsteinischen Räte unermüßlich betrieben, reifte im geheimen zum Vollzuge, während die Union erst im November 1533 ratificirt wurde; der Umschwung gemeinsamer Politik war schon beschlossen, das Königreich und die Herzogthümer der Verbindung mit Lübeck entfremdet, indem die Vollmacht für die dänischen Unterhändler am Hofe zu Gent vom 14. Juli 1533 datirte, als endlich nach längst eröffnetem Herrentage (24. Juni) das harrende Staatsoberhaupt Lübeck's erfuhr: „um dieselbe Zeit, da es den Krieg gegen die verhassten Niederländer nachdrücklich aufzunehmen gedächte, sei es vom Verbündeten verlassen!“ Die Reichsräthe, nachdem sie schon früher die Gültigkeit des nicht förmlich „auf Pergament vollzogenen und beiderseits besiegelten“ Vertrags in Frage gestellt und die Aeußerung hingeworfen, „Handel und Wandel in Dänemark müsse den Völkern frei sein“, erbitterten dann Wullenweber's Born über solche undankbare That aufs höchste durch die Mittheilung, „am allerwenigsten könne man gegen eine Macht feindlich verfahren, mit der man über Frieden in Unterhandlung stände, die Lübecker möchten sich beruhigen, bis der erwählte König Mittel zu ihrer Beruhigung fände“.

Statt unter den Vorzeichen eines Bruchs mit Lübeck und einer bedenklich kundwerdenden Aufgeregtheit der dänischen Bevölkerung in Städten und auf dem Lande, den Thron ungesäumt zu besetzen, gesiel sich die Aristokratie

Die dänischen Reichsräthe und Wullenweber.

4. Aug. in der Regentschaft, und schob die Wahl des Staatsoberhauptes (24. Juni) auf ein ganzes Jahr hinaus, vorgeblich, „damit die Norweger theilnehmen könnten.“ Der katholische Adel und die Bischöfe dachten nicht an Herzog Christian als Nachfolger, trugen sich vielmehr mit dem Plane, den jüngeren Bruder desselben, Hans, welcher auf Fühnen unter dänischem und katholischem Einflusse erzogen wurde, als Werkzeug ihrer ständischen Vortheile zu erheben, und so sich gegen die gehasste Reform in Kirche und Staat sicher zu stellen. Als Einleitung in das gründliche Werk der Reaction begann eine Verfolgung der lutherischen Prediger, der begeisterten Lehrer des Volks, welche jedoch beim offenen Widerstande ihrer Anhänger weniger in der Hauptstadt als in den Sprengeln zum Ziele führte; dagegen dem Unmuth der Bürger, in welchen bisher unbekannte Ideen von gemeinheitlicher Freiheit sich regten, eine noch tiefere Grundlage gewährte als die Verkümmernng volksthümlicher Interessen durch den Adel bereits geboten hatte. Solch eine Zerrissenheit und Schwäche des dänischen Staatslebens entging nicht der scharfsichtigen Beobachtung Jürgen Wullemwebers während seines eilwöchentlichen Aufenthaltes in Kopenhagen; den Nachgedanken des über die Undankbarkeit des Reichsraths zürnenden Mannes begegnete auf halbem Wege der religiöse Eifer und das politische Selbstgefühl zweier deutscher Landsleute, welche mit den einflussreichsten Aemtern in des Reichs mächtigsten Städten betraut waren. In der Stille verständigte sich der Bürgermeister von Lübeck mit Ambrosius Wosbinder, dem deutschen Amtsgenossen in Kopenhagen, und mit Jürgen Rod, einem geborenen Westfalen, welcher, obgleich Stiefvater jenes kühnen Freibeuters Christian's II., Klaus Kniphs, hohes Vertrauen auch bei König Friedrich genossen, und neben der Würde

als Bürgermeister von Ralsow (Einbogen), auch das Amt 4. 2m. des Münzmeisters bekleidete, weshalb er gewöhnlich Münzer heißt. Wie weit schon damals die Pläne der drei Bürgermeister sich vereinbarten, können wir nicht bestimmen; doch mögen schon im geheim die Grundgedanken angeregt worden sein, wenn Herzog Christian die dänische Krone aus der Hand der Demokratie verschmähe und von ihm nicht Freiheit der Lehre, Förderung municipaler Verfassung und Sicherstellung des Genußes hanseischer Privilegien zu erwarten ständen, mit gewaffneter Hülfe des hanseischen Vororts den Sieg des Lutherthums durchzusetzen, den übermüthigen Adel zu bewältigen, und unter einem andern Könige, wenn nicht dem Gefangenen in Sonderburg, eine Art conföderativen Bundesstaates, Lübeck an der Spitze, im germanischen Norden aufzurichten. Nachdem er leise solche Fäden geknüpft, ging Wullenweber, im Kopfe eine neue Welt vielgestaltiger Pläne, im hohen Sommer in die Heimath zurück; Marx Meyer, welcher mit den lübschen Orlogsschiffen bis auf jene enttäuschende Erklärung des Reichsraths müßig vor Kopenhagen gelegen, war inzwischen zu merkwürdigen Abenteuern in die Westsee ausgesegelt. —

Noch in demselben Herbst kam urkundlich auch der Friedensvertrag mit den Burgundern zu Stande, welchen besonders <sup>Vertrag</sup> die adligen holsteinischen Räte betrieben; aus Haß gegen das demokratische Regiment in Lübeck sollen sie den Dänen sogar gedroht haben: „blieben sie bei der Bundesfreundschaft mit jenem, so wollten sie ihren Gefangenen von Sonderburg loslassen und ins Reich befördern“. So ward denn zu Gent am 9. September 1533 mit der Königin Maria, als Statthalterin für ihren Bruder, den Kaiser, nicht allein völliger Frieden und freier Verkehr hergestellt,



4. An. sondern für die Fälle eines Krieges Dänemarks mit Schweden oder Lübeck, oder eines niederländischen mit einer der wendischen Seestädte, eine gegenseitige Hülfe von vier Schiffen ausbedungen; in Betracht der gegenwärtigen Fehde der Niederländer mit Lübeck stände jenen jedoch nur freie Sundpassage und Unterhalt für Geld zu, während Dänemark und die Herzogthümer diesen keinerlei Beistand leisten dürften. — Für seine Person trat Herzog Christian, welcher inzwischen auch mit den schmalkaldischen Bundesgenossen buhlte, in ein noch bindenderes Verhältniß zum Kaiser, der dagegen die Sache des Gefangenen von Sonderburg und dessen Kinder zeitweis fallen ließ.

**Christian und die Städte.** Unter solcher Vermittlung widerspruchsvoller Dinge konnte der Herzog, der Zunelung des lutherisch gestimmten Theils im dänischen Adel für seine stille Kronbewerbung sicher, die Anträge ablehnen, welche die beiden Bürgermeister der Hauptstädte an ihn ergehen ließen, „ihm ihre Thore zu öffnen und ihn mit bewaffneter Hand auf den Thron zu heben“. Noch entschiedener verschmähte er, selber kein Freund der demokratischen Bewegung, die Krone aus der Hand der Lübecker zu empfangen, wie der zufällig anwesende französische Gesandte und dann ein Unterhändler Bullenwevers ihm erboten. Hatte der kluge und „fromme“ Herr doch auch des Adels einseitigen Antrag abgewiesen; er fühlte, daß man seiner bedürfen werde, und darum fand sein Wort: es sei gegen Gottes Ordnung, ein obrigkeitliches Amt mit List oder Gewalt an sich zu nehmen, zumal rühmliche Anerkennung bei den lutherischen Kirchenlehrern. —

**ebend. zu** Alle diese Umstände bereiteten die Volksführer zu Lübeck **ebend. von** auf veränderte Entschlüsse vor, wenngleich der Krieg gegen die Niederländer als das nächste Mittel, die erschütterte

Macht der Handelsrepublik herzustellen, noch im Auge be- 4. 2m.  
halten wurde. Denn auch mit Schweden war der Bruch un-  
vermeidlich! Die Reichsräthe hatten, an des gerade ab-  
wesenden Königs Stelle, Lübeds erster Forderung in Be-  
treff einer Kriegshülfe (23. März 1533) abschlägig geant-  
wortet; die Belästigung des Kaufmanns in Schweden dauerte  
fort; weshalb der Rath von Lübed in einem Briefe vom  
11. Juni dem Wasa in heftigem Tone seine Undankbarkeit  
vorhält, energisch an die Schuldreste, so wie an Abstellung  
der Beschwerden mahnte, und gegen die Ragssträte der  
Hauptstädte offen aussprach, „die Schweden, unerkennlich  
für die Wohlthaten, die der deutsche Kaufmann ihnen in  
der Noth erwiesen, trachteten nur nach Verderben desselben“.  
Drohete der Rath zu Lübed, dessen Thatkraft, zumal bei  
Wullenwebers Abwesenheit, noch immer durch den Rest der  
„friedliebenden“ brömsischen Partei behindert war, sogar  
bereits mit Kriegsmaßregeln gegen Schweden, und hörte  
man an der Trave wohl das leichtfertige Wort, „wer dem  
schwedischen Könige mit 100 Mark zum Regimente ver-  
holfen, würde ihm mit 500 wieder davon helfen“; so scheint  
es wohl nicht unglaublich, daß unser leidenschaftlich auf-  
gelegter Bürgermeister in Kopenhagen sich verlauten ließ:  
„vor nächster Fastnacht wolle er dem König Gustav einen  
Mummenchanz bringen, der nicht gering sein sollte.“ Als  
im Laufe des Sommers schwedische Landeserzeugnisse (But-  
ter), wegen zufälliger Verschlechterung der Beschaffenheit,  
vom Rath zu Lübed nicht zum vollen Werthe behufs der  
Schuldrückung berechnet wurden, und andere geringfügige  
Beschwerden dazwischen liefen, ergriff der König großartige  
Repressalien, hob die hansschen Privilegien auf (Juli 1533),  
verbot die Fahrt nach Lübed und legte Person und Waaren,  
ja die Schuldforderungen der lübschen Kaufleute mit Be-

4. Kap. schlag. Aber ungeachtet der Erwiderung mit Gleichem von Seiten der Lübecker, verzögerte Gustav noch den Bruch für die Zeit besserer Rüstung. Hieß durch seinen Schwiegervater, den Herzog Magnus von Lauenburg, schiedsrichterlich vermitteln (September 1533), verwarf dann wiederum den Ausspruch, als der Stadt zu günstig, und verlangte hochmüthig die Austragung des Streits in Stockholm selbst. Wullenweber hatte bereits einen, wie es schien, wohl besetzten Bolzen im Köcher gegen den schön und dankbaren Schübling hanfscher Großmuth, noch ehe er erfuhr, daß die Aristokratie in Dänemark auch mit Schweden (Fastnacht 1534) sich verbündet habe.

Bruch  
mit  
Schwe-  
den.

Freunde  
Könige  
aufbezo-

Wohl durften seinen Muth, auch im Kampfe mit beiden Kronen wegen der Ostseeherrschaft nicht zu verzagen, politische Verbindungen anflachen, welche gleichzeitig in fernem Staaten geknüpft wurden. König Franz I. von Frankreich, des Kaisers nie gesühnter Nebenbuhler, bot der Stadt seinen Beistand im niederländischen Kriege und namhafte Handelsvorteile an, indem er gleichzeitig von den dänischen Reichsräthen die Krone zu erkaufen suchte; viel verständiger und vorthellhafter, als jene Annäherung an den Vasall, den grimmigen Feind der Reher, zu werden verließ, gestalteten sich dagegen die Dinge zum Tadel auf Englands Thron; politische Combinationen, welche falsch oder schieß aufgefäßt, am meisten dazu beigetragen haben, Wullenwebers Staatsplänen das Gepräge des Wildabenteuerlichen, Leichtfertigen und Chimärischen aufzudrücken. —

Heinrich  
VIII. von  
England.

König Heinrich VIII. hatte so lange einigen, wenn auch thatenlosen Antheil für den vertriebenen Christian II. zu erkennen gegeben, als er noch in Person mit Kaiser Karl, dem Neffen seiner ältlichen Gemahlin, der spanischen

Katharina, leidlich stand. Wir wissen, wie solches Ver-<sup>4. 24</sup>hältniß dem Stahlhose zu Gute kam, ungeachtet es an Zusammenstoß kaufmännischer Interessen, wie zumal mit Hamburg und Bremen wegen des Verkehrs auf Island, nicht fehlte.

Als nun aber zur Zeit des Friedens von Barcellona (1529) der lüsterne Herrscher, seiner Gemahlin überdrüssig, mit Scheidungsgedanken sich trug, und Karl den Papst Clemens VII. verhinderte, das zarte Gewissen des Vaters seiner früheren Brudersfrau durch Trennung der Ehe zu entlasten, erkalteten jene schon lauen Sympathien, neigte sich der bisherige Reperfeind auf die Seite der neuen Kirche, deren Theologen in Ehestandssachen gefälliger schienen, und durfte Heinrich den Protestanten um so näher treten, als die im Frühling 1533 kund gewordene Vermählung mit Anna von Boleyn den Bruch mit Habsburg-Burgund offen herausstellte. Zunächst ließ sich eine politische Verbindung Englands mit Lübeck erwarten, das ja eben den Burgundern den Fehdehandschuh hingeworfen. — Schon vor dem April 1533 hatte Heinrich einen Gesandten nach Hamburg geschickt, zunächst um die Streitigkeiten auf Island zu vermitteln; im September darauf beschäftigte sich der englische Geheimrath mit dem Gedanken, gegen Rom und den Kaiser Verbündete unter den protestantischen Fürsten Deutschlands zu suchen, besonders aber auch mit den oberdeutschen Reichsstädten, so wie mit Lübeck, Danzig, Hamburg, Braunschweig und andern Gliedern der deutschen Hanse. Als diese Dinge noch unerledigt schwebten, be-  
Hans.  
Buch.  
III.gab es sich, daß Marx Reper, auf die Kunde, vierundzwanzig holländische Kauffahrer lägen an Englands Küste, aus Kopenhagens Gewässern mit den lübischen Drlogschiffen in See ging, und diese Beute zwar nicht ausbrachte,

4. Kap. indem sie in englischen Häfen Sicherheit suchte, dagegen einen Spanier und anderer Fahrzeuge sich bemächtigte, welche mit englischen Gütern beladen waren. Dessen ungeachtet furchtlos am 15. August, sei es, um sich mit Lebensmitteln zu versorgen oder in einem andern Gewerbe auf Englands Boden landete, und mit großen Ehren, als Lübeds Kriegshauptmann gegen die Burgunder, vom Könige empfangen, wurde er nichtsdestoweniger drei Tage darauf als Seeräuber verhaftet und auf den Tod angeklagt. Zwar nahmen des angesehenen Landmanns die Residirenden im Stahlhofe mit Bürgschaft für die fraglichen Güter sich an, des Gefängnisses aber konnte ihm erst die schriftliche Verwendung des Rathes von Lübeck erledigen. Nachdem nun die Gerechtigkeit befriedigt war, kehrte er an den Hof zurück, und gewann, ohne formale Beglaubigung von Hause aus, aber im Sinne jener Umwälzung der nordischen Verhältnisse, wie sie die Seelen der Volkspartei eben beschäftigte, Herr Marx des Königs und seiner Minister Ohr für Anträge, welche die englische Staatsweisheit auf das ernsthafteste in Anspruch nahmen, und dem zuverlässlichen Vermittler nicht allein den Ritterschlag von Heinrichs Hand (8. Nov.) und eine goldene Gnadenkette zu Wege brachten, sondern ihm als „Zeichen des königlichen Wohlwollens und zum Lohn seiner Treue“ auch einen Jahresgehalt von dreieihalfhundert Kronen abwarfen.

Wir zweifeln, daß Marx Meyer zu so hohen Dingen ausdrücklich bevollmächtigt war: dem englischen Könige für ein bedeutendes Darlehn, welches Lübeck doppelt aus den ersten Einkünften des unterworfenen dänischen Reichs ersetzen wollte, dasselbe anzubieten, oder ihm die Zinsverpflichtung eines gewissen deutschen Fürsten zu verheissen, falls diesem zur Eroberung Dänemarks verholfen würde. Auch

ist die im Entwurf von des Staatssekretärs Thomas Crom-<sup>4. Kap.</sup>  
well vorhandene Antwort des Königs an den Antrag-  
steller von der Art, daß wir zwar den Werth erkennen,  
welchen der Tudor, mit den Häuptern der katholischen  
Welt zerfallen, auf die lockende Verbindung mit Lübeck  
legte, jedoch dem Erfolge des fraglichen Plands nicht traute,  
und, um nicht zu hastig zu Werke zu gehen, die Absen-  
dung eines genügend ermächtigten Abgeordneten jener  
Stadt wünschte, um alsdann die entsprechenden Ent-  
schlüsse zu fassen. Vor allen Dingen begehrte König Hein-  
rich, die trügerischen Friedensunterhandlungen mit Bur-  
gund zu vereiteln, „die keinen andern Zweck hätten, als dem  
Lübeckern, „die ein sehr starkes, freiherrliches Volk sind“, eine  
Schlinge zu legen.“

So rückhaltende Gegenerbietungen des Königs meldete  
zu weiterer Maßnahme Marx Meyer entweder den Leitern  
der Volkspartei nach Hause, oder der neue Ritter brachte  
sie in Person, als er im Januar 1534 von seinem Aben-  
teuer heimkehrte.

Freilich der Krieg mit den Niederländern hatte nicht <sup>unbe-  
rücksichtigt</sup> den gewünschten Erfolg gehabt. Entmuthigt durch das <sup>Ver-  
such</sup> Ausbleiben des Kriegshauptmanns, waren die lübschen  
Orlogschiffe im August den Holländern nicht in den Sund  
nachgesegelt, sondern suchten in der Elbmündung sich mit  
Lebensmitteln zu versorgen, was jedoch die Hamburger, ge-  
mäß ihrer vermittelnden und bei Burgund um Gunst buh-  
lenden Geschäftigkeit, verjagten. Während nun das Ge-  
schwader, in der Elbmündung festgehalten, seine Bedürf-  
nisse über Land herbeischaffte, durchsegelten die Holländer,  
geführt durch den bewährten flandrischen Admiral Gerhard  
van Merkeren, frank und frei den Sund, und beeinträchti-  
gen aller Orten den lübschen Seehandel. Wenn auch dann

4. Am eine zweite Flotte den Eindringlingen ihre Beute wieder abjagte, und diese in winterlicher Zeit kaum mit sechs Schiffen heimkehrten, so konnte der burgundische Admiral, vermöge des Genter Vertrags, nicht allein von allen dänischen Häfen Vorschub erwarten, sondern, vermöge des zu Stockholm am 2. Februar 1534 aufgerichteten Schutzbündnisses beider Reiche, dessen auch von Schweden gewärtig sein. —

Solcher Umschrennung aller bisherigen Dinge im deutschen und skandinavischen Norden, die Union der Herzogthümer mit Dänemark, im November und Dezember 1533 urkundlich bekräftigt; beider nordischen Reiche, welche früher unter den Unionskönigen fortwährend einander beseindet, Freundschaftsbund, zunächst um die Handelshegemonie und den Einfluß Lübeck's zu entkräften; endlich der Triumph der Holländer als anerkannter Bundesgenossen beider Staaten; alle diese unerwartete oder im geheim zu Stande gekommene Ungunst der Verhältnisse, bot hinlängliche Gründe für Wullenweber, den bisherigen Kurs zu verlassen, und mit einer andern Segelstellung seinem Ziele zu streben. Mancher Austausch der Gedanken mochte im Winter 1533/34 zwischen den Führern und Berathern der Partei stattgefunden haben, ob es jetzt Zeit sei, das große Werk der Erneuerung hanseischer Macht in der Hauptsache anzugreifen, indem man wieder einmal den nordischen Reichen zwei neue Könige aufzwänge? Hatte doch schon der erste fast müßige Versuch des festen Ritters Marx Meier, dem Wasa einen Nebenbuhler auf den Hals zu legen, ersteren sehr bedenklich und sogar nachgiebig gemacht. Kundig der Mißstimmung, welche in Schweden aus ständischen und kirchlichen, wie aus Familieninteressen gegen den neuen König herrschte, hatte der Ritter



Diplomaten hatte Wullenweber die märkischen oder lauern-<sup>4. Km.</sup> den Gesichter der Rathgeordneten der eigenen Stadt, seines Amtsgenossen Werken und die noch aristokratischen Vertreter anderer Hansaschwester zu bekämpfen, welche sich im bescheidensten Aufzuge gefielen; am meisten endlich die triumphirenden oder finster grollenden abligen Räte Dänemarks und Holsteins zu fürchten, welche im Audienzsaale des ehrwürdigen Hamburger Rathhauses vor ihm saßen. Hamburgs Bürgermeister, Herr Diderich Hohusen, sonst ein Muster furchtsamer, leise gegen Mächtigere auftretender Staatsweisheit, eröffnete am 2. März die Verhandlungen mit berechtigten Klagen über das Unglück des Krieges, welchen Lübeck gegen Holland begonnen, und drang inständigst auf Herstellung des Friedens zur Wohlfahrt des Kaufmanns. Als einer der kaiserlichen Räte diesen Ton noch heftiger anstimmte, erklärte Lübeds Sprecher mit Ungeßüm, bei Erneuerung so ungehöriger Klage mit seinen Kollegen die Tagesfahrt abubrechen, und zog sich wirklich mit denselben auf gleiche Entgegnung zurück. Da ergingen sich dann erst laute Klagen der Burgunder über den Schaden, welchen die kaiserlichen Unterthanen von den Lübeckern erduldet, forderten Ersatz, mußten aber die Vertagung der Versammlung gestatten, damit man sich über die Wortführung einigte, und der Lübeder neue Vollmacht ihrer Aeltesten erwartete. Müßig verlas man inzwischen die Beschwerdeschrift Brönjes und des Kaisers Strafmandate gegen den „unordentlichen Rath zu Lübeck und die aufrührerischen Hundertvierundsechzig“. Ueber dienlichen Geschäftsgang bei Klage und Verantwortung einverstanden, erklärten die Lübeder ihre Unschuld als gleichmäßig Unterthanen des Kaisers, und die Schuld der Niederländer, welche Christians Seeräuber so wie ihn selbst, besonders

4. Kap. zum Unternehmen des 3. 1531 unterstützt, das den Städten so hohen Schaden gebracht habe. Des Bischofs von Brixen Entgegnung, „nur gezwungen hätten die Holländer jenen Belstand geleistet“, war keine Lobrede auf die Regentschaft der Königin. Als nun auch Melchior Ranzau und Detlev Reventlow, die holsteinischen Gesandten, erbittert über Lübeds Eingriff in Blotzum und Kapitäl, über dessen Versuch, Dänen und Holsteiner zur Empörung gegen die Stammherrschaft zu verleiten, klagten; der Bischof (11. März) jede Entschädigungssumme verweigerte, seines Gebieters Willen, „eher noch fünf Königreiche daran zu sehen, als daß er dem guten Rechte auf die freie Ostseeschiffahrt entjage“, energisch betheuerte; auch nichts wissen wollte von einer Beschränkung der Kraft und der Schiffszahl bei der Sundpassage; endlich der Krieg als ein aus Uebermuth begonnener bezeichnet wurde: konnte Wullenweber, so unmittelbar angegriffen, während die Hamburger, die schlaffen Friedenspretiger, sogar auf einen feindlichen Gegenbund der Städte hindeuteten, seinen Zorn nicht länger bergen. Kühn behauptete er, alles, was er gethan, sei nur zum Besten der Allgemeinheit geschehen, und bezüchtigte die hantischen Sendboten alle als gut holländisch, „was abzu ihnen und den Holländern, so lange er lebe, nicht geschehen sein solle.“ Indessen seine Stimme verhallte unter den Kleinmüthigen oder vorurtheilsvollen Seelen; Straßunds Bürgermeister, jener starre Klaus Smilterlow, erlaubte sich scheinbar gutmüthigen Tones eine herbe Prophezeiung. Philipp Bischofs aus Danzig Gestaltungsgenosse redete verbitterten Gemüths. Als nun gar die holsteinischen Edelknechte das Staatshaupt der Republik mit Spott und Hohn zu kränken sich herausnahmen, verließ Wullenweber den Saal voll Zorn, und ritt am 12. März mit Reher nach

Läbeck zurück, theils um sich der Zustimmung seiner Partei 4. 20. zu vergewissern, theils um über das unpolitische Benehmen seiner Mitsendboten Klage zu führen, welche auf kürzerem Wege ihm zugekommen. Ihnen folgten die Rathsschreiber der vermittelnden Städte, auch Danzigs, Rostocks und Bremens, wo, wie wir noch sehen werden, seit dem vorlägen J. 1532 das Alte blutig hergestellt war. Der Abgeordneten plötzliche Rückkehr erfüllte die Stadt mit Getümmel; ein Rest der aristokratischen Partei, in des Bürgermeisters Abwesenheit trotz des jüngsten Recesses aufrührerisch bei einander, verlangte, der Rath solle von Wullenweber wegen der Vorgänge auf dem Congresse Rechenschaft fordern, wagte sogar denselben öffentlich „des Diebstahls und Verraths“ zu zeihen, während Furchtsamere sich anschickten, die Stadt zu verlassen. So nun zu den nachdruckvollsten Schritten berechtigt, berief Wullenweber Nachmittags durch die Vierundsechziger mehr denn tausend Bürger nach St. Marien, entwickelte von der Kanzel herab in lebendigem Vortrage seine patriotischen Absichten so wie den Grund seines schleunigen Ausbruchs aus Hamburg und klagte bitter über die Verblendung und Widerseßlichkeit seiner Amtsgenossen und der übrigen Sendboten. Andern Tages rechtfertigte er sich gleichmäßig im sogenannten „Langen Hause“ vor der Gemeindeversammlung, beschuldigte offener die Abgunst und den Neid seiner Gegner, die ihn, wahrscheinlich unter Johann Krevets, Voigts zu Köln, Führung, Nachts in seiner Wohnung sogar zu überfallen und zu binden beabsichtigt, und bewirkte einerseits, daß die Gemeinde ihm in der holländischen Sache freie Hand ließ, andererseits in die vorläufige Entfernung dreier alter Rathsherren und in die Ausweisung oder Einsperrung anderer ihm persönlich feindlich, oder „holländisch und schwedisch gestunnter“ Bür-

4. Kap. ger einwilligte. Mit der unwahren Nachricht, drei Rathsherrn seien „abgesetzt“, am 15. März nach Hamburg zurückgekehrt, bereiteten die Randschafter die Versammlung auf neue Vorschläge vor, welche, da sie künftliche Zugeständnisse der Demokratie, die der Beihülfe der wendischen Seestädte nicht entbehren konnte, enthielten, nach vielfacher Erörterung durch die unermüdblichen Hamburger, und unter dem Glückwunsch Bremens, Lüneburgs und Danzigs, endlich, wenn <sup>Waffen-</sup> <sup>stillstand</sup> auch nicht zu einem Frieden, doch zu einem Waffenstillstande auf vier Jahre führten. Bullenwebers Zugeständnisse: beiderseitige Zurückgabe aller seit 1531 gemachten Gefangenen und erbeuteten Schiffe, Aufrechterhaltung der bisherigen Freiheiten und Rechte beider Theile, hatten nicht viel zu bedeuten, da er nach Verlauf dieser Frist den Norden umgestaltet wähnte; wichtig allein ist, daß er den von Burgund geforderten Einschuß Dänemarks und Holsteins in den Frieden zu ratificiren verweigerte, und so vorläufig Ruhe vor Burgund und freie Hand für seine Pläne gewann. — Um zunächst ungehindert durch die widerwärtige Partei im Rathskörper über die Staatsmacht verfügen zu können, betrieb Bullenweber am 11. April 1534 durch das aufgeregte Volk die gesetzliche, aber noch verzögerte Ausscheidung der seit Februar 1533 gebliebenen, und wegen <sup>Rath-</sup> <sup>verän-</sup> <sup>derung</sup> ihres Verhaltens auf der Hamburger Versammlung hart bezüchtigten alten Rathsherrn. Widerstrebend gehorchte der alte Orden, nebst sechs Genossen; wir werden erfahren, daß Lübeck's Vorgang auch in anderen wendischen Seestädten eine Umbildung des Raths, nicht ohne Tumult, zur Folge hatte.

Zwar war das Fahrwasser für die hohe Fahrt jetzt frei, aber ein gefährlicher Gegenwind begann von einer andern Seite zu blasen. Die lutherische Geistlichkeit

übernahm jene Opposition, welche das Junkerthum öffent- 4. An-  
lich aufgegeben. Bislang war die neue Predigt Hand in  
Hand mit der Demokratie gegangen, durch welche sie auf-  
gekommen; jetzt nun fühlte der gelehrte Stadtsuperin-  
tendent, Hermann Bonnus, früher Prinzenenerzieher im hol-  
steinischen Hause, aus religiöser Ueberzeugung, welche  
folgerecht aus dem conservativen Lutherthum sich entwickelte,  
auch wohl aus Vorurtheil für die Patrizier, den Verus,  
von der Kanzel herab gegen die unerhörten Ueuerungen  
der Volkspartei zu eifern. Als sein Bestreben nichts fruch- Gelt-  
liche  
Dover-  
sion.  
tete, bat er in einem vortrefflich geschriebenen Memorial  
am 4. Mai den Rath um seinen Abschied, „indem sein  
Gewissen ihn beschwere, Ueberwältigung gesetzlicher Obrig-  
keit durch den gemeinen Mann ungeahndet zu lassen, und  
er der wachsenden Ruchlosigkeit nicht steuern könne.“ Die  
Lehre von einer Obrigkeit, welche, von Gott einge-  
setzt, von Unterthanen nicht angetastet werden  
dürfe, so böse sie sei,“ einer Obrigkeit, welche dem  
Volke gegenüber keine Verantwortlichkeit, wie das Volk  
ihr gegenüber kein Recht habe, sollte auch auf einen Frei-  
staat, dessen Leiter wählbare, der Rechenschaft unter-  
liegende Beamte des Gemeinwesens waren, eine An-  
wendung finden, die das innerste Wesen desselben vernich-  
tete. Solche Ansicht vom Staatsleben mußte begreiflich  
die starr conservativen, katholischen Patrizierseelen bald  
mit einer kirchlichen Bewegung aussöhnen, die ihnen  
bisher als frevler Aufruhr erschienen war, und nun die  
dankwertheften Dienste leistete, um den emancipirten politischen  
Sinn der Bürger wieder einzufangen und zu zähmen. Sie  
hat denn auch ihre Früchte getragen. Bewundern wir die  
Unerbrochenheit des Mannes, bei dem Höchstande der  
Volksgährung seine Lehre zu bekennen, so müssen wir

4. Kap. Ihn doch tadeln, daß er, durch unglückliche Verwechslung der Begriffe, auf das fanatische Reich, welches in Müritzen in seiner Blüthe stand, hinweisend, eine geistig gesunde Demokratie mit dem Wahnsinn der Wiederherstellung in Verwandtschaft brachte, und als der erste dem Bürgermeister eine Schuld zuschob, der dieser später unterlag. Frommte der kühne Schritt des Kirchherrn für's erste nicht, indem der Rath seine Entlassung verweigert, ihm vielmehr zur Strafe die Kanzel auf ein halbes Jahr verbot; so irrte doch, zum Schweigen verurtheilt, die geistliche Aristokratie die Gemüther, und lähmte in der Stille den Nationalismus des lübschen Staates.

### Fünftes Kapitel.

Die Bürgermeister-Regide. Hall Bullenwerde. Frieden der Hanse mit den nordischen Kronen. Brüsseler Vertrag. 1534 — 1537.

In Dänemark das Banner für den „Bürgerbauernfreund, Christian II., zu erheben, welchen selbe weltliche und kirchliche Aristokratie abgesetzt und geferkert hatte, die jetzt das Gewissen und die politischen Rechte des Volks zu unterdrücken sich bemühte, da dem Bürgermeister, nach jener stillen Vorbereitung mit Parteiführern in Kopenhagen und Malmö, das sich als das würdigste Mittel erscheinen, um auf einer stillen Grundlage, populärer Freiheit und der verbesserten Richtigkeit das Gebäude hanstischer Seeherrschaft wieder aufzurichten. Nichts verschlug, daß Lübeck selbst zur Enthronung Königs das Beste gethan; es konnte sich ja den Dank Befreiten und wieder Erhobenen bündiger verbürgen lassen. Wie überhaupt an sich die Person des neuen Dänen-

schers etwas Gleichgültiges war, falls er nur seiner Verpflichtung gegen seine Helfer nachkam, so sprechen, wie wir sehen werden, alle Verhandlungen dagegen, daß Wullenweber dem Gefangenen von Sonderburg wirklich die volle Regierungsgewalt wieder erkämpfen wollte; sein Namen, seine Sache diente aber um so eher als Vereinigungspunkt der im Heiligsten getränkten dänischen Bevölkerung, als Lübeck, schmählich getäuscht in seiner Voraussetzung vom Juli 1532, einer Pflicht sich erinnerte, die es beim Bruche des besiegelten Geleitsbriefes versäumt hatte. War es doch in Folge jenes Versäumnisses für das dänische Volk wie für die Hanse um so schlechter geworden.

Am frühesten hatte Wullenweber an Herzog Albrecht von Mecklenburg gedacht, um sich desselben als nahen Verwandten und letzten treuen Helfers Christians II., zugleich als Werkzeug zu dessen Befreiung und, als stillen Prätendenten um die nordischen Kronen aus dem Jahrhundert Waldemar Atterdags, zur Neugestaltung der Verhältnisse zu bedienen. Albrechts VI. Schwiegermutter, Elisabeth, Kurfürstin von Brandenburg, war überdies die Schwester des Gefangenen, und verwandtschaftliche Interessen der Art hatte Wullenweber flüchtig in's Auge gefaßt. Aber der Herzog, noch streng katholisch und den kaiserlichen Geboten anhängig, hatte bei dem ersten Annäherungsversuche im Februar 1534 Abneigung gegen Lübeck, „daß kaiserlicher Majestät zuwider handelte“, an den Tag gelegt, Wullenwebers Agenten, dem Doctor Oldendorp, anfangs sogar das Geleits versagt; bis ihm die Dinge allmählig gefielen, und er selbst an den ersten Verabredungen des Bürgermeisters mit dem inzwischen gefundenen Paladin für Christian Theil nahm, jedoch erst spät, zu spät, nach schleppenden Unterhandlungen, zum Werke sich hergab.



2. Kap.

Jener zweite Maladin, um dem kriegerischen Unternehmen Glanz und Förderung, so wie einen Rechtsgrund zu gewähren, war Christoph Graf von Oldenburg, geboren im Jahre 1504, gleichfalls ein Sippe des Gefangenen, zwar als Domherr von Köln und Bremen zu geistlichem Berufe bestimmt und gelehrt erzogen, aber eifriger Protestant und bewährt als Kriegermann durch eine Reihe von Waffenthaten. Ein Angriff auf Holstein während des norwegischen Abenteuers Christians II. (1532) hatte des Grafen Melung für den Gefangenen unzweifelhaft herausgestellt; auf dem Congresse zu Hamburg mochte er dann mit Wullenweber und Marx Meier in Beziehung gekommen sein, welche vermittelt eines holsteinischen Ritters und treuen Anhängers des zweiten Christians wieder aufgegriffen und zu ernstlicher That ausgeprägt wurde.

Gegen die Mitte des Monats erschien, nach geheimer Verabredung mit Wullenweber und dessen nächsten Vertrauten, der Graf an der Spitze von viertausend Landsknechten und Reitern, die er, mit süßlichem Gelde, im getümmelvollen Lande jenseits der Elbe geworben, vor Lübeck und beehrte die Hülfe der Stadt zur Befreiung des gefangenen Blutsfreundes, dem ja ihre Sendboten freies Geleit verbürgt hätten. Wie riesige Gedanken und im Uebermaß des Kraftbewußtseins vorbereitete Dinge trieben eben in den Köpfen der Volksführer um! Am 13. Mai hatte der Rath, entschlossen auch mit dem Wase die Waffen zu versuchen, eine Art von Kriegsmantel an Schwedens Landschaften und Städte auszufertigt, welches alle Beschwerden der Gansja gedrängt aufzählte, den Nothstand, sich selbst zu helfen, erörterte, aber den Einwohnern des Reichs Freundlichkeit verhieß, „falls sie dem Rathswillen ihres Königs nicht beipflichteten“. — Lübeck wins-

Graf  
Christoph  
von  
Oldenburg  
wird.

Katharina, leidlich stand. Wir wissen, wie solches Ver- 4. Am  
hältniß dem Stahlhose zu Gute kam, ungeachtet es an  
Zusammenstoß kaufmännischer Interessen, wie zumal mit  
Hamburg und Bremen wegen des Verkehrs auf Island,  
nicht fehlte.

Als nun aber zur Zeit des Friedens von Barcellona  
(1529) der lüsterne Herrscher, seiner Gemahlin überdrüssig,  
mit Scheidungsgeanken sich trug, und Karl dem Papst Ele-  
mens VII. verhinderte, das zarte Gewissen des Vatten seiner  
früheren Brudersfrau durch Trennung der Ehe zu ent-  
lassen, erkalteten jene schon lauen Sympathien, neigte sich  
der bisherige Keperfeind auf die Seite der neuen Kirche,  
deren Theologen in Ehestandssachen gefälliger schienen, und  
durfte Heinrich den Protestanten um so näher treten, als  
die im Frühling 1533 kund gewordene Vermählung mit  
Anna von Boleyn den Bruch mit Habsburg-Burgund  
offen herausstellte. Zunächst ließ sich eine politische Ver-  
bindung Englands mit Lübeck erwarten, das ja eben den  
Burgundern den Fehdehandschuh hingeworfen. — Schon  
vor dem April 1533 hatte Heinrich einen Gesandten nach  
Hamburg geschickt, zunächst um die Streitigkeiten auf Is-  
land zu vermitteln; im September darauf beschäftigte sich  
der englische Geheimrath mit dem Gedanken, gegen Rom  
und den Kaiser Verbündete unter den protestantischen Fürsten  
Deutschlands zu suchen, besonders aber auch mit den ober-  
deutschen Reichsstädten, so wie mit Lübeck, Danzig, Ham-  
burg, Braunschweig und andern Gliedern der deutschen  
Hanse. Als diese Dinge noch unerledigt schwebten, be-  
gab es sich, daß Marx Meher, auf die Kunde, vierund-  
zwanzig holländische Rauffahrer lägen an Englands Küste,  
aus Kopenhagens Gewässern mit den lübbischen Orlog-  
schiffen in See ging, und diese Beute zwar nicht ausbrachte,

Marx  
Meher  
in  
Eng-  
land.

4. Kap. Indem sie in englischen Häfen Sicherheit suchte, dagegen eines Spaniers und anderer Fahrzeuge sich bemächtigte, welche mit englischen Gütern beladen waren. Dessen ungeachtet furchtlos am 15. August, sei es, um sich mit Lebensmitteln zu versorgen oder in einem andern Gewerbe auf Englands Boden landete, und mit großen Ehren, als Lübeds Kriegshauptmann gegen die Burgunder, vom Könige empfangen, wurde er nichtdestoweniger drei Tage darauf als Seeräuber verhaftet und auf den Tod angeklagt. Zwar nahmen des angesehenen Landmanns die Residirenden im Stahlhofe mit Bürgschaft für die fraglichen Güter sich an, des Gefängnisses aber konnte ihn erst die schriftliche Verwendung des Rathes von Lübeck erledigen. Nachdem nun die Gerechtigkeit befriedigt war, kehrte er an den Hof zurück, und gewann, ohne formale Beglaubigung von Hause aus, aber im Sinne jener Umwälzung der nordischen Verhältnisse, wie sie die Seelen der Volkspartei eben beschäftigte, Herr Marx des Königs und seiner Minister Ohr für Anträge, welche die englische Staatsweisheit auf das ernsthafteste in Anspruch nahmen, und dem zuverlässlichen Vermittler nicht allein den Ritterschlag von Heinrichs Hand (8. Nov.) und eine goldene Gnadenkette zu Wege brachten, sondern ihm als „Zeichen des königlichen Wohlwollens und zum Lohn seiner Treue“ auch einen Jahreshalt von dreieihalfhundert Kronen abwarfen.

Wir zweifeln, daß Marx Meyer zu so hohen Dingen ausdrücklich bevollmächtigt war: dem englischen Könige für ein bedeutendes Darlehn, welches Lübeck doppelt aus den ersten Einkünften des unterworfenen dänischen Reichs ersetzen wollte, dasselbe anzubieten, oder ihm die Zinsverpflichtung eines gewissen deutschen Fürsten zu verheissen, falls diesem zur Eroberung Dänemarks verholfen würde. Auch

ist die im Entwurf von des Staatssecretärs Thomas Crom-<sup>1. Am</sup>  
well vorhandene Antwort des Königs an den Antrag-  
steller von der Art, daß wir zwar den Werth erkennen,  
welchen der Tudor, mit den Häuptern der katholischen  
Welt zerfallen, auf die lockende Verbindung mit Lübeck  
legte, jedoch dem Erfolge des fraglichen Plans nicht traute,  
und, um nicht zu hastig zu Werke zu gehen, die Absen-  
dung eines genügend ermächtigten Abgeordneten jener  
Stadt wünschte, um alsdann die entsprechenden Ent-  
schlüsse zu fassen. Vor allen Dingen begehrte König Hein-  
rich, die trügerischen Friedensunterhandlungen mit Bur-  
gund zu vereiteln, „die keinen andern Zweck hätten, als den  
Lübeckern, „die ein sehr starkes, freiherrliches Volk sind“, eine  
Schlinge zu legen.“

So rückhaltende Gegenerbietungen des Königs meldete  
zu weiterer Maßnahme Rarr Meyer entweder den Leitern  
der Volkspartei nach Hause, oder der neue Ritter brachte  
sie in Person, als er im Januar 1534 von seinem Aben-  
teuer heimkehrte.

Freilich der Krieg mit den Niederländern hatte nicht <sup>un-  
günstig</sup>  
den gewünschten Erfolg gehabt. Entmutigt durch das  
Ausbleiben des Kriegshauptmanns, waren die lübischen  
Orlogschiffe im August den Holländern nicht in den Sund  
nachgesegelt, sondern suchten in der Elbmündung sich mit  
Lebensmitteln zu versorgen, was jedoch die Hamburger, ge-  
mäß ihrer vermittelnden und bei Burgund um Gunst buh-  
lenden Geschäftigkeit, verweigerten. Während nun das Ge-  
schwader, in der Elbmündung festgehalten, seine Bedürf-  
nisse über Land herbeischaffte, durchsegelten die Holländer,  
geführt durch den bewährten flandrischen Admiral Gerhard  
van Merkeren, frank und frei den Sund, und beeinträchti-  
gen aller Orten den lübischen Seehandel. Wenn auch dann

4. Kap. eine zweite Flotte den Eindringlingen ihre Beute wieder abjagte, und diese in winterlicher Zeit kaum mit sechs Schiffen heimkehrten, so konnte der burgundische Admiral, vermöge des Genter Vertrags, nicht allein von allen dänischen Häfen Vorschub erwarten, sondern, vermöge des zu Stockholm am 2. Februar 1534 aufgerichteten Schutzbündnisses beider Reiche, dessen auch von Schweden gewärtig sein. —

Solcher Umschreibung aller bisherigen Dinge im deutschen und skandinavischen Norden, die Union der Herzogthümer mit Dänemark, im November und Dezember 1533 urkundlich bekräftigt; beider nordischen Reiche, welche früher unter den Unionskönigen fortwährend einander beseindet, Freundschaftsbund, zunächst um die Handelshegemonie und den Einfluß Lübeds zu entkräften; endlich der Triumph der Holländer als anerkannter Bundesgenossen beider Staaten; alle diese unerwartete oder im geheim zu Stande gekommene Ungunst der Verhältnisse, bot hinlängliche Gründe für Wullenweber, den bisherigen Kurs zu verlassen, und mit einer andern Segelstellung seinem Ziele zu streben. Mancher Austausch der Gedanken mochte im Winter 1533/34 zwischen den Führern und Berathern der Partei stattgefunden haben, ob es jetzt Zeit sei, das große Werk der Erneuerung hanseischer Macht in der Hauptsache anzugreifen, indem man wieder einmal den nordischen Reichen zwei neue Könige aufzwänge? Hatte doch schon der erste fast müßige Versuch des letzten Mitters Marr Meier, dem Wasa einen Nebenbuhler auf den Hals zu hegen, erstereu sehr bedenklich und sogar nachgiebig gemacht. Kundig der Mißstimmung, welche in Schweden aus ständischen und kirchlichen, wie aus Familieninteressen gegen den neuen König herrschte, hatte der Mitter

den einzigen Sohn des letzten Reichsverweſers Sten, Stante <sup>4. Aug.</sup> Sture, welcher am Lauburgifchen Hofe ſich aufhielt, liſtig nach Köln gelockt, aber den blöden oder patriotiſch-ehriichen Jüngling nicht vermocht, als Gegenkönig ſich brauchen zu laſſen, ſo berebſam der Verführer den Glanz ſeiner Ahnen erhob, und ſelbſt Gewaltmaßregeln nicht ſchenkte. Da nichts den Funken des Familienehrgeizes im Herzen des Sture anſachte, hatten, durch Waſas Wortbruch und feindſelige Haltung berechtigt, die Staatslenker von Lübeck unter Stures Namen und Siegel zur Empörung auffordernde Briefe an ſchwediſche Gemelnden geſchickt, welche, ungeachtet ſie aufgefangen wurden, den Waſa in dem Grade beunruhigten, daß er dem dänischen Reichsrathe am 8. März 1534 Geleitsbriefe für lübische Geſandte übermachte, und — zu ſpät — ſelbſt darauf verzichtete, innerhalb ſchwediſchen Gebiets den Ort zu Unterhandlungen anzuberaumen.

Der „neue Kurs“ für das hanſiſche Staatſchiff war aber, um nicht mit beiden Reichen, und zugleich mit <sup>dem</sup> Burgund, das den Kaiſer im Rücken hatte, in einen über <sup>dem</sup> Lübeck's Kräfte hinausgehenden Krieg zu gerathen, denjenigen Feind, welchem man jetzt am wenigſten anzuhaben vermochte, die Niederländer, vorläufig zu verſöhnen, um dann den Hauptſchlag gegen Dänemark zu führen; war es geglückt, Dänemark und Schweden zu demüthigen, ſo durfte man hoffen, mit Hülfe neu eingefehter Könige dem ererbtem Handelsfeinde den Sund zu ſperren, und die hanſiſche Ueberlegenheit glänzend zu befeſtigen. Freilich koſtete es dem ſtolzen Herzen Bullenwebers mächtige Ueberwindung, für jetzt nachgiebig die Segel gegen die gehäſten Nebenbuhler fallen zu laſſen, und zunächſt die Vernechtung der Hamburger, Lüneburger und Danziger aufzunehmen, welche ſchon auf den 16. Februar 1534 zu Hamburg eine Tage-

4. Sep. fährt anberaumt hatten. Der burgundische Hof, bereit, „den friedfertigen Hamburgern zu Liebe“, die Versammlung am 2. März zu beschicken, hoffte dort, falls die störrigen Lübecker in ihrer Verhärtung beharrten, die von ihren furchtsamen Genossen Verlassenen unter des Kaisers Barne zu bezwingen. Von Ansprüchen und Schadenersatz der Lübecker, „als Urheber des heillosen Krieges“, dürfte gar nicht mehr die Rede sein; vor allem müßten sie die erbeuteten Schiffe herausgeben, und müßte — aus dem Munde der Holländer die befremdendste Aeußerung —, der Grundsatz gelten: „das Meer und alle anderen Gewässer stehen der Beschißung eines jeden frei“. „Geschäße den Lübeckern,“ so hieß es weiter in der Weisung für die burgundische Gesandtschaft, „dadurch Abbruch, so sollten sie sich mit der göttlichen Zulassung und der Einfälligkeit aller irdischen Dinge zufrieden geben.“ Auch verlangte, wo möglich, die Königin Maria die Herstellung Herrn Brömseß und seiner Partei, welche in Brüssel den kaiserlichen Räten unaufhörlich in den Ohren lagen. —

Congress  
Hamb.  
burg. Wer diese Instruction gelesen, und gegen Anfang des März 1534 die kaiserlichen Räte, Georg von Oesterreich, Bischof von Brixen, Gerdt Mulart, Mitglied des großen Rathes von Mecheln, Maximilian von Siebenbürgen, und Cornelius Bruning; auf der andern Seite Herrn Jürgen Wullenweber, Hans von Elpen, in vollem Harnisch, zu ihrem Geleite den Ritter Rarr Meyer und den lübschen Stadthauptmann, Trompeten und Bungen voran, mit 60 gewaffneten Reitern trotzig in das ängstlich friedsame Hamburg einziehen sah, erwartete, obgleich solches Gepränge hanfscher Rathsjendboten an sich nichts neues, mit Gewißheit, daß harte Steine aufeinander stoßen würden. Mehr aber als die stolzen kaiserlichen und burgundischen



Diplomaten hatte Wullenweber die mährischen oder lauern- <sup>4. Kap.</sup>  
 den Gesichter der Rikabgeordneten der eigenen Stadt,  
 seines Amtsgenossen Werden und die noch aristokrati-  
 schen Vertreter anderer Hanfaschwester zu bekämpfen,  
 welche sich im bescheidensten Aufzuge gestielen; am meisten  
 endlich die triumphirenden oder finster grollenden abligen  
 Räte Dänemarks und Holsteins zu fürchten, welche in  
 Audienzsaale des ehrwürdigen Hamburger Rathhauses vor  
 ihm saßen. Hamburgs Bürgermeister, Herr Diderich Johu-  
 sen, sonst ein Muster furchtsamer, leise gegen Mächtigere auf-  
 tretender Staatsweisheit, eröffnete am 2. März die Ver-  
 handlungen mit berechtigten Klagen über das Unglück des  
 Krieges, welchen Lübeck gegen Holland begonnen, und drang  
 inständigst auf Herstellung des Friedens zur Wohlfahrt  
 des Kaufmanns. Als einer der kaiserlichen Räte diesen  
 Ton noch heftiger anstimmte, erklärte Lübecks Sprecher mit  
 Ungestüm, bei Erneuerung so ungehöriger Klage mit seinen  
 Kollegen die Tagesfahrt abubrechen, und zog sich wirklich  
 mit denselben auf gleiche Entgegnung zurück. Da ergingen  
 sich dann erst laute Klagen der Burgunder über den Scha-  
 den, welchen die kaiserlichen Unterthanen von den Lübeckern  
 erduldet, forderten Ersatz, mußten aber die Vertagung der  
 Versammlung gestatten, damit man sich über die Wort-  
 führung einigte, und der Lübecker neue Vollmacht ihrer  
 Ältesten erwartete. Müßig verließ man inzwischen die  
 Peschwerbeschrist Brönnes und des Kaisers Strafmandate  
 gegen den „unordentlichen Rath zu Lübeck und die aufrüh-  
 rerischen Hundertvierundsechziger“. Ueber dienlichen Geschäfts-  
 gang bei Klage und Verantwortung einverstanden, erhär-  
 teten die Lübecker ihre Unschuld als gleichmäßig Unter-  
 thanen des Kaisers, und die Schuld der Niederländer,  
 welche Christians Seeräuber so wie ihn selbst, besonders

4. Nov. zum Unternehmen des 3. 1531 unterstützt, das den Städten so hohen Schaden gebracht habe. Des Bischofs von Brixen Entgegnung, „nur gezwungen hätten die Holländer jenen Beistand geleistet“, war keine Lobrede auf die Regentschaft der Königin. Als nun auch Melchior Ranzau und Detlev Reventlow, die holsteinischen Gesandten, erbittert über Lübeds Eingriff in Bisthum und Kapitel, über dessen Versuch, Dänen und Holsteiner zur Empörung gegen die Stammherrschaft zu verleiten, klagten; der Bischof (11. März) jede Entschädigungssumme verweigerte, seines Gebieters Willen, „eher noch fünf Königreiche daran zu sehen, als daß er dem guten Rechte auf die freie Ostseeschiffahrt entlage“, energisch betheuerte; auch nichts wissen wollte von einer Beschränkung der Kraft und der Schiffszahl bei der Sundpassage; endlich der Krieg als ein aus Uebermuth begonnener bezeichnet wurde: konnte Wullenweber, so unmittelbar angegriffen, während die Hamburger, die schlaffen Friedensprediger, sogar auf einen feindlichen Gegenbund der Städte hindeuteten, seinen Zorn nicht länger bergen. Kühn behauptete er, alles, was er gethan, sei nur zum Besten der Allgemeinheit geschehen, und bezüchtigte die holländischen Sendboten alle als gut holländisch, „was aber ihnen und den Holländern, so lange er lebe, nicht geschenkt sein solle.“ Indessen seine Stimme verhallte unter den Kleinmüthigen oder vorurtheilsvollen Seelen; Stralsunds Bürgermeister, jener starre Klaus Smiterlow, erlaubte sich scheinbar gutmüthigen Tones eine herbe Prophezeiung; Philipp Bischof aus Danzig Gesinnungsgenosse redete verbitterten Gemüths. Als nun gar die holsteinischen Edelleute das Staatshaupt der Republik mit Spott und Hohn zu kränken sich herausnahmen, verließ Wullenweber den Saal voll Zorn, und ritt am 12. März mit Meier nach

Lübeck zurück, theils um sich der Zustimmung seiner Partei 4. Nov. zu vergewissern, theils um über das unpolitische Benehmen seiner Mitsendboten Klage zu führen, welche auf kürzerem Wege ihm zugekommen. Ihnen folgten die Rathsschreiber der vermittelnden Städte, auch Danzig, Rostock und Bremen, wo, wie wir noch sehen werden, seit dem vorigen J. 1532 das Alte blutig hergestellt war. Der Abgeordneten plötzliche Rückkehr erfüllte die Stadt mit Getümmel; ein Rest der aristokratischen Partei, in des Bürgermeisters Abwesenheit trotz des jüngsten Recesses aufrührerisch bei einander, verlangte, der Rath solle von Bullenwever wegen der Vorgänge auf dem Congresse Rechenschaft fordern, wagte sogar denselben öffentlich „des Diebstahls und Verraths“ zu zeihen, während Furchtsamere sich anschickten, die Stadt zu verlassen. So nun zu den nachdruckvollsten Schritten berechtigt, betraf Bullenwever Nachmittags durch die Vierundsechziger mehr denn tausend Bürger nach St. Marien, entwickelte von der Kanzel herab in lebendigem Vortrage seine patriotischen Absichten so wie den Grund seines schleunigen Aufbruchs aus Hamburg und klagte bitter über die Verblendung und Widersprechlichkeit seiner Amtsgenossen und der übrigen Sendboten. Andern Tages rechtfertigte er sich gleichmäßig im sogenannten „langen Hause“ vor der Gemeindeversammlung, beschuldigte offener die Abgunst und den Neid seiner Gegner, die ihn, wahrscheinlich unter Johann Krevets, Voigts zu Köln, Führung, Nachts in seiner Wohnung sogar zu überfallen und zu binden beabsichtigt, und bewirkte einerseits, daß die Gemeinde ihm in der holländischen Sache freie Hand ließ, andrerseits in die vorläufige Entfernung dreier alter Rathsherren und in die Ausweisung oder Einsperrung anderer ihm persönlich feindlich, oder „holländisch und schwedisch geknatter“ Bür-

4. <sup>Ann.</sup> ger einwilligte. Mit der unwahren Nachricht, drei Rathsherrn seien „abgesetzt“, am 15. März nach Hamburg zurückgekehrt, bereiteten die Rundschafter die Versammlung auf neue Vorschläge vor, welche, da sie klügliche Zugeständnisse der Demokratie, die der Beihülfe der wendischen Seestädte nicht entbehren konnte, enthielten, nach vielfacher Erörterung durch die unermüdblichen Hamburger, und unter dem Glückwunsch Bremens, Lüneburgs und Danzigs, endlich, wenn <sup>Waffen-  
stillstand  
mit  
Polen.</sup> auch nicht zu einem Frieden, doch zu einem Waffenstillstande auf vier Jahre führten. Wullenwebers Zugeständnisse: beiderseitige Zurückgabe aller seit 1531 gemachten Gefangenen und erbeuteten Schiffe, Aufrechterhaltung der bisherigen Freiheiten und Rechte beider Theile, hatten nicht viel zu bedeuten, da er nach Verlauf dieser Frist den Norden umgestaltet wähnte; wichtig allein ist, daß er den von Burgund geforderten Einschuß Dänemarks und Holsteins in den Frieden zu ratificiren verweigerte, und so vorläufig Ruhe vor Burgund und freie Hand für seine Pläne gewann. — Um zunächst ungehindert durch die widerwärtige Partei im Rathskörper über die Staatsmacht verfügen zu können, betrieb Wullenweber am 11. April 1534 durch das aufgeregte Volk die gesetzliche, aber noch verzögerte Ausscheidung der seit Februar 1533 gebliebenen, und wegen <sup>Rath-  
verän-  
derung.</sup> ihres Verhaltens auf der Hamburger Versammlung hart begünstigten alten Rathsherrn. Widerstrebend gehorchte der alte Orden, nebst sechs Genossen; wir werden erfahren, daß Lübeck's Vorgang auch in anderen wendischen Seestädten eine Umbildung des Rathes, nicht ohne Tumult, zur Folge hatte.

Zwar war das Fahrwasser für die hohe Fahrt jetzt frei, aber ein gefährlicher Gegenwind begann von einer andern Seite zu blasen. Die lutherische Geistlichkeit

übernahm jene Oppositen, welche das Junkerthum öffent- 4. Anm.  
lich aufgegeben. Bislang war die neue Predigt-Sand in  
Sand mit der Demokratie gegangen, durch welche sie auf-  
gekommen; jetzt nun fühlte der gelehrte Stadtsuperin-  
tendent, Hermann Bonnus, früher Prinzenregierender im hol-  
steinischen Hause, aus religiöser Ueberzeugung, welche  
folgerecht aus dem conservativen Lutherthum sich entwickelte,  
auch wohl aus Vorurtheil für die Patrioten, den Verus,  
von der Kanzel herab gegen die unerhörten Neuerungen  
der Volkspartei zu eifern. Als sein Bestreben nichts fruch- Selb-  
tete, bat er in einem vortrefflich geschriebenen Memorial stige  
am 4. Mai den Rath um seinen Abschied, „indem sein Deser-  
Gewissen ihn beschwerte, Ueberwältigung gesetzlicher Obrig- tion.  
keit durch den gemeinen Mann ungeahndet zu lassen, und  
er der wachsenden Ruchlosigkeit nicht steuern könne.“ Die  
Lehre von einer Obrigkeit, welche, von Gott einge-  
setzt, von Unterthanen nicht angetastet werden  
dürfe, so böse sie sei,“ einer Obrigkeit, welche dem  
Volke gegenüber keine Verantwortlichkeit, wie das Volk  
ihr gegenüber kein Recht habe, sollte auch auf einen Frei-  
staat, dessen Leiter wählbare, der Reichenschaft unter-  
liegende Beamte des Gemeinwesens waren, eine An-  
wendung finden, die das innerste Wesen desselben vernich-  
tete. Solche Ansicht vom Staatsleben mußte begreiflich  
die starr conservativen, katholischen Patrioterseelen bald  
mit einer kirchlichen Bewegung aussöhnen, die ihnen  
bisher als frebler Aufruhr erschienen war, und nun die  
dankewerthesten Dienste leistete, um den emancipirten politischen  
Sinn der Bürger wieder einzufangen und zu zähmen. Sie  
hat denn auch ihre Früchte getragen. Bewundern wir die  
Unerforschlichkeit des Mannes, bei dem Höchstande der  
Vollsgährung seine Lehre zu bekennen, so müssen wir

4. Nov. Ihn doch tadeln, daß er, durch unglückliche Verwechslung der Begriffe, auf das fanatische Reich, welches in Königsberg in seiner Blüthe stand, hinweisend, eine geistlich-gefundene Demokratie mit dem Wahnsinn der Wiedertäufer in Verwandtschaft brachte, und als der erste dem Bürgermeister eine Schuld zuschob, der dieser später unterlag. — Frommte der kühne Schritt des Kirchherrn für's erste nicht, indem der Rath seine Entlassung verweigert, ihm vielmehr zur Strafe die Kanzel auf ein halbes Jahr verbot; so herrschte doch, zum Schweigen verurtheilt, die geistliche Oppression die Gemüther, und lähmte in der Stille den Organismus des lübschen Staates.

### Fünftes Kapitel.

Die Bürgermeister-Expede. Das Wullenwever. Frieden der Hanse mit den nordischen Kronen. Bräufeler Vertrag. 1534 — 1537.

In Dänemark das Banner für den „Bürger- und Bauernfreund, Christian II., zu erheben, welchen dieselbe weltliche und kirchliche Aristokratie abgesetzt und eingekerkert hatte, die jetzt das Gewissen und die politischen Rechte des Volks zu unterdrücken sich bemühte, durch den Bürgermeister, nach jener stillen Vorbereitung mit den Parteiführern in Kopenhagen und Malmö, das sicherste und würdigste Mittel erscheinen, um auf einer sittlichen Grundlage, populärer Freiheit und der verbesserten Kirche das Gebäude hansscher Seeherrschaft wieder aufzurichten. Nichts verschlug, daß Lübeck selbst zur Entthronung des Königs das Beste gethan; es konnte sich ja den Dank des Befreiten und wieder Erhobenen bündiger verbürgen lassen. Wie überhaupt an sich die Person des neuen Dänenher-

schers etwas Gleichgültiges war, falls er nur seiner Verpflichtung gegen seine Helfer nachkam, so sprechen, wie wir sehen werden, alle Verhandlungen dagegen, daß Wullenweber dem Gefangenen von Sonderburg wirklich die volle Regierungsgewalt wieder erkämpfen wollte; sein Namen, seine Sache diente aber um so eher als Vereinigungspunkt der im Heiligsten gekränkten dänischen Bevölkerung, als Lübeck, schmähslich getäuscht in seiner Voraussetzung vom Juli 1532, einer Pflicht sich erinnerte, die es beim Bruche des befestigten Geleitsbriefes versäumt hatte. War es doch in Folge jenes Versäumnisses für das dänische Volk wie für die Hanja um so schlechter geworden.

Am frühesten hatte Wullenweber an Herzog Albrecht von Mecklenburg gedacht, um sich desselben als nahen Verwandten und letzten treuen Helfers Christian II., zugleich als Werkzeug zu dessen Befreiung und, als stillen Prätendenten um die nordischen Kronen aus dem Jahrhundert Waldemar Atterdag, zur Neugestaltung der Verhältnisse zu bedienen. Albrechts VI. Schwiegermutter, Elisabeth, Kurfürstin von Brandenburg, war überdies die Schwester des Gefangenen, und verwandtschaftliche Interessen der Art hatte Wullenweber klüglich in's Auge gefaßt. Aber der Herzog, noch streng katholisch und den kaiserlichen Geboten anhängig, hatte bei dem ersten Annäherungsversuche im Februar 1534 Abneigung gegen Lübeck, „daß kaiserlicher Majestät zuwider handelte“, an den Tag gelegt, Wullenwebers Agenten, dem Doctor Oldendorp, anfangs sogar das Geleit versagt; bis ihm die Dinge allmählig gefielen, und er selbst an den ersten Verabredungen des Bürgermeisters mit dem inzwischen gefundenen Paladin für Christian Theil nahm, jedoch erst spät, zu spät, nach schleppenden Unterhandlungen, zum Werke sich hergab.



**2. Kap.** Jener zweite Maladin, um dem kriegerischen Unter-  
nehmen Glanz und Förderung, so wie einen Rechtsgrund  
zu gewähren, war Christoph Graf von Oldenburg,  
geboren im Jahre 1504, gleichfalls ein Sippe des Gefan-  
genen, war als Domherr von Köln und Bremen zu geist-  
lichem Berufe bestimmt und gelehrt erzogen, aber eifriger  
Protestant und bewährt als Kriegermann durch eine Reihe  
von Thaten. Ein Angriff auf Holstein während des  
norwegischen Abenteuers Christians II. (1532) hatte des  
Grafen Neigung für den Gefangenen unzweifelhaft herauf-  
gestellt; auf dem Congresse zu Hamburg mochte er dann  
mit Wullenweber und Marx Meyer in Beziehung gekommen  
sein, welche vermittelst eines holsteinischen Ritters und  
treuen Anhängers des zweiten Christians wieder aufge-  
griffen und zu ernstester That ausgeprägt wurde.

Gegen die Mitte des Monats erschien, nach gehei-  
mer Verabredung mit Wullenweber und dessen nächsten  
Vertrauten, der Graf an der Spitze von viertausend Lands-  
knechten und Reitern, die er, mit süßlichem Gelde, im ge-  
stümmelvollen Lande jenseits der Elbe geworben, vor  
Lübeck und beehrte die Mülse der Stadt zur Befreiung  
des gefangenen Blutsfreundes, dem ja ihre Sendboten  
freies Geleit verbürgt hätten. Wie riesige Gedanken und  
im Uebermaß des Kraftbewußtseins vorbereitete Dinge trieb-  
en eben in den Köpfen der Volksführer um! Am 13.  
Mai hatte der Rath, entschlossen auch mit dem Waga die  
Waffen zu versuchen, eine Art von Kriegsmanifest an  
Schwedens Landschaften und Städte ausgesertigt, welches  
alle Beschwerden der Hanse gedrängt aufzählte, den Noth-  
stand, sich selbst zu helfen, erörterte, aber den Einwohnern  
des Reichs Freundlichkeit verhiess, „falls sie dem Muth-  
willen ihres Königs nicht beipflichteten“. — Lübeck win-

melte von kühnen Abenteurern, unzufriedenen schwedischen <sup>h. Am.</sup> Officieren und Beamten, Kundschaftern, Agenten, als sei hier die Werkstätte einer neuen Weltgestaltung, wie denn damals auch Heinrichs VIII. Gesandter, Dr. Thomas Leigh, seine theologisch-merkwürdige, feierliche Ansprache an den Rath hielt, welche einige Wochen darauf zu näherer Verbindung mit dem Tudor führte. — Erst, als der Graf vor den Thoren lag, berief der Bürgermeister den Rath, die Verordneten und die ganze Gemeinde zur Versammlung, eröffnete ihnen alle seine Anschläge, sein Verständniß mit den Städten Kopenhagen und Malmoe, und forderte sie mit leidenschaftlicher Erzählung alles von den Reichsräthen der Hanse zugesagten Unrechts zur Schiffsrüstung auf, um den Grafen zur Befreiung Christians nach Seeland überzuführen. Die aufgeregten Bürger, voll Sorge auch um ihre neue, heilige Kirche und voll Rachegefühl gegen Dänemarks Regiment, jubelten Beifall; als ein bedächtiger Kaufherr nach den Mitteln und Belhelfern für die kostbare Fehde fragte, hätte die rasende Menge ihn fast aus den Fenstern des Rathhauses geworfen. Daß aber, <sup>Bedin-</sup> wenn diese Mittel in nachhaltiger Begeisterung der <sup>gungen.</sup> hansschen Bevölkerung sich vorfänden, die Demokratie andere als pergamentene Bürgschaft für ihre Opfer begehrte, lehrt die Uebereinkunft mit dem Grafen, welchem folgenden Tags auch auf mündliche Anwerbung der Weisand der Stadt einstimmig verbürgt wurde, obgleich die verdrängten Rathsherren in der Stille protestirten, und später vor der Welt behaupteten: die Stadt, deren Vertreter sie allein, hätte nicht eingewilligt. Lübeck bedingte sich vom Statthalter des Gefangenen den Besitz von Bergen und Bergenhus, ferner der Schlösser Helsingör und Helsingborg als Pforten des Sundes; außerdem den Sund-

L. Rep. 1011, um die Feste an Schonen's Strand und die Häfte des letzteren gegen Gothland zurückzugeben. Von Herzog Albrecht, dem unter schleppenden Unterhandlungen Wullenweber die Krone Schwedens angetragen, verlangte Wullenweber Kalmar und die Insel Deland (Juli 1534). Als Besitzer dieser Inseln konnten die Lübecker, zumal wenn Kopenhagens und Kalmars deutsch durchgebildete Gemeinwesen als Glieder der Hanja eine gefügige Stellung sich gefallen lassen, ohne große Anstrengung die nordliche Handelshegemonie behaupten; des Sundes wie der Belte versichert, jedem Fremden die Ostsee versperren; von Bergen aus das norwegische Monopol beherrschen, und stehend auf Kalmar, Gothland, Deland und Bornholm, sowohl die dänische und schwedische, als die preussische und holländische Schifffahrt in ihre Grenzen weisen. Vermittelte nun eine verhältnißmäßige Kriegsslotte jene Reihe vereinzelter Haltpunkte, so gab es keine Macht im Norden, welche den Lübeckern sich widersetzen konnte, und wäre die abgünstige Handelspolitik der osterschen Städte zur Botsmäßigkeit unter eine wiedergeborene Hanja zu beugen, auch die Anmaßung der Niederländer einzuengen gewesen. —

Da nun aber der Gefangene, dessen Lübeck mächtig sein mußte, in der Gewalt Herzog Christians von Holstein sich befand, hatte man mit diesem, dessen Adel noch zuletzt in Hamburg die Vertreter der Republik so frech verunglimpft, zunächst zu thun, und der Graf ihn bereits schriftlich aufgefordert (13. Mai), seinen Blutsfreund frei zu geben, auch Lübeck seinen Ernst bezeugte, mancherlei „Beschwerde in gelegener Art abzuheben“, und mit Berufung auf die Ehrenpflicht gegen den König, den Bund mit dem Grafen angezeigt; aber noch ehe der Herzog, unvorbereitet

Sehde  
gegen  
Gothland

auf solches Ansehen, in Folge jener Schreiben sich entschuldigt (19. Mai), „ohne Erlaubniß des schwedischen und dänischen Reichs den gemeinsamen Gefangenen nicht losgeben zu können, trieb Meyers ungehöriges Verlangen, den hochmüthigen Adel Holsteins zu strafen, und die politische Berechnung Wullenwebers, das streitige Bisthumsgut vorweg zu nehmen, oder des Grafen Kriegszug zu einem Verwüstungszuge der nächsten Gebiete. Trittau, — seit Jahrhunderten ein böses Hemmniß des Binnenverkehrs zwischen Hamburg und Lübeck, — und Gutin, der Bischofsitz, wurden rasch besetzt, die Klöster gebrandschaft, Segeberg belagert (27. Mai). Im nahen Hamburg schien die Sache fremden Kundschaftern anfangs nur eine Privatfehde Meyers gegen holsteinische Ritter; aber schon traten verhängnißvolle Gegensätze der Zeit heraus, indem die Bauern, an Eidspflicht gegen Christian II. gemahnt (21. Mai), Schonung fanden, die Edelhöfe dagegen heimgesucht wurden. Der Vorwurf, einen „bäuerlichen Aufruhr“ zur „Ausrottung des Adels“ angezettelt zu haben, mit der Schuld der Wiedertäufer zur unzweifelhaften Thatfache gestempelt, gab leicht die todbringende Anklage gegen Wullenweber her.

Aber ungeachtet ein späteres Ausschreiben Lübecks vom 6. September 1534 die Undankbarkeit der Holsten, ihre Verbindung mit den Holländern, ihre Aufhebung des dänischen Reichsraths, damit er den Vertrag vom 2. Mai 1532 nicht vollziehe, endlich den Uebermuth des Adels gegen lübische Bürger und Gesandten auf dem Hamburger Tage als Gründe der Befehdung des Herzogthums bezeichnete, wurde doch an eine Befreiung des Gefangenen von Sonnerburg auf diesem Wege nicht ernstlich gedacht; der Hauptschlag war auf Dänemark gerichtet, und konnte jener

**L. Kap.** **Ver-  
bung  
des  
Kriegs  
auf  
Däne-  
mark.** neßende Feldzug nur dazu dienen, um die Streitkräfte des dänischen Reichs auf den Scheinangriff hinzulenken. Raum hatte der bedrohte Herzog die Kraft des eigenen Landes aufgerufen, im nahen Lauenburg Knechte geworben, und den Reichsrath um die vertragmäßige Hülfe so hastig gemahnt, daß derselbe die Besatzung der Hauptstädte nach Schleswig entbot; endlich dringende Schreiben an die fürstlichen Genossen des Schmalkaldischen Bundes abgeschickt: als Graf Christoph Gutin aufgab, vor Johann Ranzau, dem nachdringenden Feldherrn, die Belagerung des Segeberger Schlosses aufhob (3. Juni), und nach einem glücklichen Treffen bei Neustadt (10. Juni) seawärts, auf Travemünde sich wandte. Während jenes kurzen holsteinischen Feldzuges hatte das Volk von Lübeck, sorglos beim nahen Wetümmel, die Flotte zur Uebersahrt des Grafen mit Geschütz, Lebensmitteln und Bemannung versehen; am 19. Juni ging Graf Christoph, nach Festsetzung nöthiger Vertragspunkte über Unterhalt seines Volks, seinen Lohn, und über den Besitz der künftigen Eroberungen, als erstes Ziel zumal die Behauptung der lutherischen Lehre verbürgend, mit 21 Schiffen unter Segel, und versetzte, nach glücklicher Fahrt am 22. Juni bei Skoveshoved gelandet, den Krieg plötzlich nach Seeland. Aber Tags vorher hatte Ranzau, dem seawärts Wetzenden auf dem Fuße gefolgt, Travemünde, den freiwillig von den Bewohnern verödeten und angezündeten Hafentort eingenommen, verschanzte sich, das Fahrwasser sperrend, in der Rüggenburg, und bedrohte unerwartet die stolze Stadt mit Kriegsnoth.

**Gemein-  
mittel  
Lübeck.** Keineswegs vermaß sich Wullenwever des Größten, ohne sich bundesgenosslicher Hülfe, sei es an Waffen, Schiffen oder Geld, zu versichern. Die Ditmarschen, seit der Großväterzeit dienstwillige Nachbarn Lübeck's, machten schon

im Mai so unruhige Mienen, daß der Herzog ihre Grenzen sorgfältig hüten mußte; dann bewilligten sie 12000 R. S. Jedoch die wendischen Städte, besonders das demokratisch wieder rückläufige Stralsund, auf die Höhe des Unternehmens zu heben, bedurfte der Anwendung bewährter Mittel. Das nahe Wismar freilich konnte dem Einflusse Lübecks so wenig sich entziehen, daß dessen Drlogschiffe bereits mit der großen Travemünder Flotte in See gingen; in Rostock erhob die Gemeinde, auf des Raths Weigerung, der Fehde gegen Dänemark beizutreten, von selbst einen Aufstand; neue erwählte Sechziger verhafteten zwei Rathsherren, und die dortige Bürgerschaft blieb dann eine Hauptstütze des Unternehmens, nachdem einmal Dr. Oldendorps Beredsamkeit den unleidlich unschlüssigen Landesherrn gewonnen hatte. In Stralsund dagegen herrschte nach Switerlows Wiedereinsetzung, trotz der noch zu Recht bestehenden Achtundvierziger, wieder ein so junkerhaftes Wesen, daß Bullenwever erst Briefe, dann seinen Dr. Oldendorp abschicken mußte, um kräftigere Mitwirkung jener ansehnlichen Schwesterstadt zu erzielen. So machten denn die Dinge sich schnell mit Hülfe der Gemeindevertreter und des zweideutigen Amtsgenossen des Altbürgermeisters, Christoph Forber. Die Bürger wurden von der Nothwendigkeit, den Krieg gegen Dänemark mit Gesamtkraft zu beginnen, so schnell überzeugt, daß sie auf die Kunde, „Klaus Friedemacher“ sei von Hamburg nach Hause gekommen, bei verschlossenen Thoren und ausgepflanztem Geschütze, den Rath schon frühmorgens zur Rechenenschaft auf das Rathhaus entboten (22. Juni). Als der alte Herr, furchtlos der empörten Menge gegenüber, sein Widerstreben gegen Bullenwevers kriegerische Pläne durchaus nicht verhehlte, hätte es ihm beinahe das Leben gekostet. Unterdessen sammelten die Achtundvierziger

Die wendischen Städte.

Stralsund.

**§ 200.** Im Gerüthel die Stimmen, ob die Bürger eine Kriegsteuer zahlen wollten? schätzte, nach einmüthiger Befragung, die Gemeinde jeden, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, bei eidllicher Angabe seines Vermögens, und sandte alsbald stattlich bemannte Orlogschiffe den Lübeckern zu Hülfe. Endlich wählte man zwei Bürgermeister und sieben Rathsherrn, und unterzog sich in ächt hanßischer Begeisterung jedem Opfer, während Herr Klaus mit seinen Gefreundeten in häuslichem Arreste seinen Starzsinn und den bittern Prophetenton auf dem Hamburger Kongresse zu bereuen Zeit hatte. So war auf altgeschichtlichem Boden bundesgenössischer Beistand zum gemeinsamen Unternehmen der wendischen Seestädte, wie vor Jahrhunderten, verbürgt; denn selbst Greifswalde, bis dahin der Sitz des Pfaffenthums, entledigte sich seiner Kesseln, und ließ sich am 15. März 1535 durch die Stralsunder für entrichtete Geldhülfe den Genuß seiner dänischen Privilegien zusichern. Wiederum aber ergriffen die Herzoge von Pommern die entgegengesetzte Partei. — Auf ähnlichem Wege erlangte Wullenweber später auch von Riga und Reval eine Beisteuer von 20000 R. S., und, mit Herrn Wolters von Plattenberg Vorschub, von 1000 Last Getreide. Alles dieses hinderte den Dictator der Hanse, der zunächst den Geldpunkt ermaß, nicht, auch fremde Könige herbeizuziehen, wengleich er in solcher Werbung größere Besonnenheit an den Tag legte, als seine hämischen Widersacher gelten lassen wollten. In Folge jener einseitigen Erbietungen des Ritters Marx hatte Heinrich VIII., eben mit Rom und dem Kaiser unheilbar verfeindet, an Hamburg und Lübeck (Mat 1534) einen vertrauten Gesandten, den Thomas Leigh, abgeordnet, theils um sich theologisch-kirchenrechtlichen Rath in seiner Ehestandssache zu holen, theils um thatsächliche

Verban-  
mit dem  
König  
Heinrich  
VIII.



Hülfe zu suchen. Die Hamburger, in Angst vor dem Reichs-<sup>1. 20</sup>hammergericht wegen ihres Processes mit dem Domkapitel und auf kaufmännische Vortheile bedacht, bevollmächtigten vorstellig am 25. Mai 1534 ihren Superintendenten J. Arpin mit zwei Rathsherrn, und schickten sie am 12. Juni nach England; die Lübecker, eben mit ihrem Hauptpfarrer in Spannung, mieden die theologische Frage, und ordneten, obgleich entschlossen, nicht zu weit mit dem erklärten Feinde des Kaisers vorzugehen, (31. Mai) den Dr. Otto von Pad und zwei Rathsglieder ab. Gleichzeitig mit den Hamburgern empfingen dieselben vom Könige erstlich eine Reihe Artikel, das Kirchenrecht und gemeinsame Abwehr gegen Rom betreffend, dann auch die Aufforderung, ihm, wenn er es verlange, 12 vollständig ausgerüstete Kriegsschiffe auf seine Kosten und ebenso 10000 Mann, 7000 Fußknechte und 3000 Reiter, gegen alle seine Feinde zu stellen. Außerdem sollten sie seinen Kaufleuten Schutz und gegenseitige Rechte gewähren, ohne des Königs Zustimmung kein Bündniß mit irgend einem Staate eingehen, und möglichst zu gleichem Zwecke alle anderen Hansestädte zu stimmen versuchen. Gewiß erschrocken ob so unerhörtem Ansinnen, übergaben die Hamburger am 2. Juli eine ausweichende Antwort, betührten die Privatangelegenheiten des Königs gar nicht, entschuldigten wehmüthig ihre durch frühern Krieg und Seeräuberel erschöpfte Stadt und empfahlen der Gnade des Königs den deutschen Kaufmann. Die Lübecker, zu kühneren Schritten befugt, ließen es wenigstens zu Stipulationsentwürfen kommen. Diese, wenn auch nicht ratificirt, aber durch geheime, geschäftige Diplomatie dem Kaiser und sonst offenkundig geworden, zogen dem Bürgermeister um so glaubwürdiger den Vorwurf der abenteuerlichsten Politik zu, und mußten, von hänischen Feinden gemißbraucht, ihm zum

5. Kap. Verberben gereichen, als an jene Verhandlungen sich erstens ein Gelddarlehn des Königs, im Betrag von 20000 Gulden, knüpfte, über welches die gedachten Sendboten am 2. August 1534 quittirten, und dagegen, im Namen des Raths und der Bürger, „die ganze Stadt mit ihren Gütern und der Tresorammer“ verpfändeten; ferner, beim Drange der Umstände, der Bürgermeister die Conjunction mit dem zweideutigen Herrscher zu benutzen fortfuhr, ohne jedoch ihm die nordische Krone zu verhandeln; drittens, unter unglücklicher Wendung der Dinge, Marx Meyer, von allen bindenden Rücksichten losgesagt, mit dem Gewinnsüchtigen auf eigene Faust tolle Verbindlichkeiten einging, und endlich der Tudor dem Schicksale Wullenwebers, „seines lieben vertrauten Dieners“, nachdrückliche Verwendung widmete. Lübeds offene Darlegung noch vor dem Falle des Dictators, so wie der spätere Zusammenhang bezeugen unwiderlegbar, daß jener Vertrag nur im Entwurfe blieb, kraft dessen die Stadt für sich allein die stipulirte Kriegshülfe übernahm, dem Könige eine Art Protectorat übertrug, und ihm das Reich Dänemark, „das jetzt in ihrer Gewalt“, zur Verfügung stellte, um es entweder zu behalten oder einem Andern zu übertragen.

Erster  
Erfolg  
in Dänemark.

Und in der That war im hohen Sommer 1534, zur Zeit der Datirung jenes Entwurfes, das dänische Reich größtentheils in Lübeds Händen. Als Graf Christoph gelandet, fand er in Folge der eingeleiteten Verbindung und des Hasses, welchen das Volk gegen die Bischöfe und den Reichsrath still genährt, alles in bewundernswürdiger Uebereinstimmung zum Ausbruch bereit. Mit unbeschreiblicher Freude vernahmen Bauern und Bürger, daß der König Christian aus dem Gefängnisse wieder zum Könige haben sollten; Reichsrath und Adel dagegen, — welche auf

den Johannisstag die Königswahl anberaumt hatten, aber <sup>L. 24</sup> seit einigen Wochen durch lübische Schnellsegler und Aus-  
 lieger in den Meerengen an gegenseitiger Mittheilung ver-  
 hindert waren, — „erschrafen als vor dem Tode“. Daß  
 Wullenweber dem gemißhandelten Volk als Bringer des  
 Heils erschienen, bekannte Kopenhagens Bürgerschaft selbst  
 noch als das Unternehmen seine erste Spitze eingebüßt.  
 Sie schrieben (Mai 1535) an die Regentin der Nieder-  
 lande: „Reichsrath und Adel, nicht zufrieden, ihren natür-  
 lichen Herrn entsezt, Städte und den gemeinen Mann ge-  
 waltfam und willkürlich in ihren christlichen Freiheiten und  
 Privilegien bedrückt zu haben, arbeiteten mit geschwinde-  
 r Praxiß dahin, wie sie ohne König und Haupt bei an-  
 gefangener Tyrannei und eigener Gewalt verblieben; das  
 hätten die Bürger sich zu Herzen genommen, und trach-  
 teten deshalb mit göttlicher Gnade und frommer Leute  
 Hülfe darnach, wie sie Christiau seiner schweren Last er-  
 ledigen und ihm mit seinen Kindern zum Reiche wiederum  
 verhelfen mögen“.

So verheißlich Wullenwebers Mission sich ankündigte,  
 und auch politischerseits keine so abenteuerliche war, falls  
 ihm eine Conföderation deutsch gebildeter Gemeinwesen  
 am westlichen Rande des baltischen Golfs, unter Lübeds  
 Oberleitung, vor der Seele stand, — ähnlich wie die Ver-  
 ständigen der Bauern zehn Jahre früher geträumt  
 hatten: der fränkische Schwanberg werde mitten in die  
 Schwyz versetzt, d. h. die bauerliche Eidgenossenschaft bis  
 über den Rain ausgedehnt werden; so übertraf dennoch  
 die Raschheit der Erfolge alle Erwartung. Georg Mynter  
 gab schon auf die erste Kunde vom Ausbruch des Krieges  
 das Zeichen in Schonen; bemächtigte sich gleich nach Pfing-  
 sten listig des dänischen Befehlshabers und des Schlosses

**2. Zug von Malmoe (28. Mai), und zerstörte König Friedrichs drohende Bwingburg.** Hier Rellen unterhalb Kopenhagens ausgeschifft, überall Huldigung für den Volksfreund fordernd und einnehmend, bezwang Graf Christoph die Landbesitzer, schreckte den Adel durch Verwüstung seiner Höfe und zog am 16. Juli in die Hauptstadt ein, deren Privilegien er erneuerte, der Commune, Bullenwebers Verheißung gemäß, alle Güter eine Meile im Umkreise schenkte, und die Hauptkirche dem „reinen Worte“ wieder eröffnete. Als die Ritterschaft auf dem nach Ringstedt anberaumten Landtage ausblieb, entfesselte der Graf den lang geketteten Haß der Bauern und Bürger, und kündigte sich hier, wie auf Schonen, eine unvermeidliche Verfolgung gegen den Adel an. Nur trugvolle Herzen, „die den König Christian liebten, wie der Teufel das Kreuz Christi“, entgingen durch scheinbare Huldigung; so der schonensche Adel auf Lillershöhe bei Lund, am 10. August 1534. Gleichzeitig mit diesem schnellen Umsturz der Verhältnisse auf Seeland und Schonen hatten auch die kleineren Inseln dem Aufstande sich angeschlossen, und floh Herzog Johann, der Kronkandidat der katholischen Partei, mit seinem Hofmeister aus Büthen nach Jütland, wo, unter der Siegesfreude des Grafen, der kräftigere Theil der Edelleute bereits am 4. Juli den Schritt, dem verwalteten Reiche ein Haupt zu geben, vorbereitete. Um größerer Gefahr zu entinnen, erklärte sich auch die Geistlichkeit für Herzog Christian, den Wönnner des Adels und bedachtsamen Förderer des Luthertums; schon am 17. Juli nahm der älteste Sohn Friedrichs die dänische Krone entgegen, welche Mitglieder des Reichsraths ihm antrugen; Holsteins Adel vernahm sich, seinem Gebieter das Königreich zu verschaffen, aller Welt zum Troste, „und sollte in Lübeck kein Stein auf dem andern

Eröberungen  
Christophs.

Wahl  
König  
Christi-  
ans  
III.

bleiben“; Männer und Weiber jenes Standes waren u. a. willig, „Barſchaft und Kleinodien an die Thronſache zu ſehen.“

Solche Bündthigung von Seiten der Dänen hatte der flug jaudernde Chriſtian, der dritte König des Namens aus Oldenburgs Stamme, erwartet, und inzwiſchen die Fehde mit Lübeck verfolgt, vor allen Dingen bemüht, nah wie fern, Bundesgenoſſen und Freunde zu werben. Zwar der Kurfürſt von Sachſen, Johann Friedrich, dem Lübeck unerwieſen die dänische Krone angeboten haben ſoll, verweigerte als Haupt des Schmalkaldiſchen Bundes die verlangte Hülfe; Werbungen in ſeinem Lande begünſtigte jedoch, um dem oberſten Bundesfürſten entgegenzuarbeiten, Landgraf Philipp von Heſſen, ſowie Herzog Ernſt von Lüneburg; am eifrigſten, ſeinem Schwager beizustehen, zeigte ſich Herzog Albrecht von Preußen. Gleichzeitig mit dem burgundiſchen Hofe buhlend und den Lübeckern die geforderte Unterſtützung verſagend, ſchickte er aus eigenem Groll gegen die Stadt, nicht in Folge der Drohungen Wullenwebers, Orlogſchiffe, welche Königsberg, die unterwürfige, ehemals hanſiſch-freie Stadt rüſten mußte, als wichtiges Kriegsmittel dem neuen Könige zu. Da nun auch die burgundiſche Regentin den Vortheil des niederländiſchen Handels bei Lübecks Demüthigung im Auge behielt, ja, dem Vertrag von Gent gemäß, Neigung zu gemeinſchaftlichen Schritten bliden ließ, obgleich eine bodenlos untreue Politik auch den möglichen Nutzen im voraus ſicher zu ſtellen ſuchte, falls Lübeck den kaiſerlichen Schwager frei kämpfe und ihm die Krone wieder gewönne; konnte der Erwählte, ſo verzweifelt die Dinge lagen, durch ener-  
Bundes-  
genoſſen  
König  
Chri-  
ſtian  
III.
gisches und zugleich berechnungsvolles Auftreten, ſiegreich hervorzugehen hoffen. Denn auch der Waſa, geängſtigt

2. Nov. durch geheime Umtriebe seiner zahlreichen Gegner im Inlande und im Auslande, ermaß die Gefahr des Moments, und sandte wenigstens Selbsthülfe, ehe er mit den Waffenhämische Schläge der stolzen Stadt zufügte, „welche die drei guten und alten nordischen Kronen als ihre Kramwaare ausbot.“

Krieg  
mit  
Lübeck.

An die Herse der lübschen Nacht geheftet, fuhr der neue Dänenkönig fort, das Stadtgebiet zu verwüsten, mit urkundlicher Schonung der Güter der Brömsen, „seiner Freunde“, und ging nur wider Willen und auf kurze Zeit einen Waffenstillstand ein, welchen die Nachbarsfürsten, die Pommern und Herzog Heinrich von Mecklenburg, zu vermitteln strebten (Anfang Juli 1534). Auch Wullenweber, erfüllt mit fester Zuversicht auf das Gelingen seiner Pläne, mochte von so bedenklichen Anträgen nichts wissen; er „vertraute der göttlichen Hülfe“, verweigerte Trittaus Zurückgabe, „und sollten sie darüber noch hunderttausend Gulden verschden“. So ließ man dem verheerenden Krieg den Fortgang. Nach siebenwöchentlicher Sperrung der Trave und gegenseitigen Verwüstungszügen, räumte Christian den Hafenort (8. Mal), und wandte sich sein Heer nach dem südlichen Gebiete Lübeds, indem es sich vor Mölln legte, während er selbst nach Horsens in Jütland eilte, und dort am 18. August feierlichst die Huldigung des Adels empfing. Nachdem Möllns feste Mauern und guten Geschütze die Belagerer ermüdet (31. August), näherte sich der König aus Jütland zurückgekehrt, wiederum dem Weichbilde Lübeds und lagerte sich eine halbe Meile von demselben bei Stodfeldsdorf (3. September), zum schweren Unmuth der Bürger, welche ihre behaglichen Gartenhäuser vor dem Holstenthor abbrechen, ihre Baumpflanzungen umhauen mußten. In die Lage war eine bedenklich, als der umflüchtige Feldher

des Königs, Johann von Ransau, um die Trabe ganz zu h. Kap. sperren; über Schwartau näher an die Wälle rückte, und vom 17. September ab jene Seite der Stadt mit Graben und Brustwehr umzog.

Was thaten nun unter so störenden, zuletzt so drohen- Wollen  
den Ereignissen der hantische Dictator und sein kriegslustiger weert  
Magister Equitum? Des Bürgermeisters Zuversicht wankte und  
nicht, wenn auch ihm einmal die Aeußerung entfiel, „stärke Recht  
er nicht drinnen, so würde er es sich bedenken; nun sei Maß  
es einmal gewagt“. Es durfte ihm aber bange werden, regeln  
wenn er auf die Listen und Ränke seiner inneren Feinde  
blickte, und ihm die Unbeständigkeit des großen Häufens  
klar wurde, welcher, nicht durch die glänzenden Erfolge im  
Norden für die Gefährdung seines häuslichen Behagens  
entschädigt, zu murren, auf die Einflüsterung der Aristokratie und der Prediger zu horchen begann, und bedeutend  
abgekühlte Fehdelust verricht. Dessenungeachtet verfolgte  
der Bürgermeister den Krieg in Dänemark mit seinem ganzen  
Reichthum an Mitteln, schickte selbst aus der Einschließung durch den Feind neue Fähnlein nach Seeland,  
unterhandelte aber dabei unablässig, den überaus unentschlossenen Herzog von Mecklenburg für die dänische Frage  
zu gewinnen, weil ihm einleuchtete, „ein Königreich zu erobern sei leichter, als dasselbe zu behaupten“. Aber kirchliche  
Bedenken und politische Rücksichten mancherlei Art auf Seiten des Blutsfreundes des gefangenen Christians  
verzögerten unerträglich den Abschluß der Angelegenheit. Ständ-  
Mullenweber forderte mit heiligem Ernste, „als Funda- ban-  
ment der ganzen Sache und Hauptstück der angehobenen lungen  
Fehde, nächst Christians Befreiung“, daß „das Evange- mit  
lium lauter gelehrt werde gegen alle unbe- überst  
gründete Lehre der Papisten und Schwärmer, von  
Meck-  
len-  
burg“.



L. zw. sowohl in Mecklenburg als in Schweden“, und versprach dem Herzog dafür die Herrschaft dieses Reichs unter manchem Vorbehalt zu verschaffen. Albrecht verlangte „die Regentschaft mit Vellebung Christians II. auch im Reiche Dänemark, und daß nach dessen Tode er selbst oder sein ältester Sohn zum Nachfolger erwählt werde“; er konnte es als katholischer Reichsfürst nicht über sich gewinnen, die Mittel zu ergreifen, welche allein als förderlich für den Erwerb der Krone sich empfahlen: mit seiner Kirche entschieden zu brechen, ferner dem gemeinen Mann zu helfen und in die Vertreibung der Bischöfe und des Adels, d. h. der Reichsräthe und Volksunterdrücker, einzuwilligen. So stieg denn, wenn auch nicht für die bürgerliche Existenz der gewaltig-festen, wohl versehenen Hauptstadt der Hanse, doch in Betreff der Stimmung der Einwohner die Gefahr auf das Höchste, ehe es mit jenem kronlüsternen, aber verdrießlich langweiligen Herrn, dessen Willenweber wegen seiner blutsverwandtschaftlichen Beziehung zum Gefangenen von Sonderburg und als angesehenen Reichsfürsten nicht entrathen konnte, zum Schlusse gelangte. Wie weit Willenweber, selbst unter offenem Kriege gegen Holstein, gebietertischen Einfluß über den Rath Hamburgs, jener jaghaften, friedseligen „Landstadt“ Christians III. auszuüben verstand, beweiset, daß, sicher durch Joachim Willenweber bearbeitet, Bürgermeister und Rathmannen daselbst „ihren Nachbarn und Freunden“ in Lübeck zehn-tausend M. „zur Steuer und Hülfe wegen der schweren Bürden“ darreichten (4. October 1534), doch mit dem wunderlichen Vorbehalte, daß dieses Geld nicht zum Fehden gegen Holstein gebraucht werden sollte, ungeachtet doch eben Christians Heer Lübeck umlagerte!

So feuerte Wullenweber gegen den Sturm; Ritter <sup>4. Sep.</sup> Marx dagegen ward nicht müde zu tapferen Streichen und Anstreichen „Kriegsspiessen“, so treulos der Boden, auf welchem er sich tummelte. Zwar glückte ihm in der Nacht vom 7. August, einige Fähnlein Bommern, welche die Fürsten ihrem Vetter zuschickten, unweit Schwerin zu überfallen und leicht zu zerstreuen; als er jedoch zwei Tage später mit einem Haufen Bürger und Landsknechte die Holsteiner aus Travemünde zu verjagen auszog, fand er das leere Nest, indem, heimlich von dem Vorhaben der Städter unterrichtet, die Feinde Nachts vorher in der Stille abgezogen waren. Keinen Selbstvertrauens spottete er im September der Absicht Rangaus, eine Brücke über die Trave zu schlagen, und vermaß sich, die Holsteiner desto nachdrücklicher auf dem Burgfelde zu empfangen; aber dennoch überbrückte am 10. October jener den Strom und trieb die Lübeder, zur merklichen Verminderung des Ansehns ihres federn Stadthauptmanns, mit hartem Verluste unter die Wälle zurück. Darauf gedachte der Ritter, vermöge des „eisernen Heinrichs“, eines stark gezimmerten Wagens mit Geschützen, die Brücke zu sprengen. Aber wiederum bereitete heimliche Kundschaft aus der Stadt den Anschlag, und bemächtigten sich am 16. October die Belagerer sogar acht wohlversiehener Kriegsschiffe am Travenpaß bei Schlutup.

Auch unter dem Drange solcher Umstände, zumal bei der offenen Schadenfreude der Junkerpartei, bewahrte Wullenweber seine Würde; wenn er den Herzog Albrecht um Hülfe drängte, hatte er immer noch muthige Worte, und zweifelte nicht am guten Ausgange, während der Rath und Dr. Oldendorp, wie am 14. October 1534, mit kläglichem Geberdung „unter Anruf des Heilandes“, den Meßlen-

**A. Rev.** burger „um schleunigen Ruzug mit ganzer Macht“ angln-  
 gen. Als der Träge, welcher ein Königreich mit „Schreiben  
 drängt. und Briefen“ einnehmen wollte, dennoch ausblieb, unge-  
 achtet ihm Bullenweber die Wahl des Königreichs frei-  
 stellte, aber auch nicht verhehlte, „ihnen sei etwas Schimpfs  
 geschehen, durch Gottes Verhängniß und eigene Versänm-  
 niß; läme seine F. G. schiereß, so könnte der Sache noch  
 wohl gerathen werden“; mußte der Bürgermeister, sogar  
 eines Sturmes auf die meuterische Stadt, welcher das  
 Meer abgeschnitten, gewärtig, und auf der Hut vor der  
 wachsenden Menge seiner inneren Feinde, zwei Mittel er-  
 greifen, die, vielfach bescholten von Unkundigen oder von  
 absichtlichen Verkleinern, dennoch die einzigen waren, welche  
 der Gefahr des Augenblicks wehrten, ohne die Zukunft zu  
 beeinträchtigen: Waffenstillstand oder Ausgleichung mit Chri-  
 stian als Herzog von Holstein, und ein Versuch, die  
 demokratische Herrschaft mit ihren Gegnern möglichst zu  
 verjöhnen.

Unter-  
 hand-  
 lungen.

Der erwählte Dänenkönig ließ aber am 18. October  
 die Unterhandlungen, zu denen Hamburg, Lüneburg, und  
 die wendischen Seestädte, so wie die Abgeordneten des  
 Landgrafen Philipp und der Herzoge Heinrich von Med-  
 lenburg und Magnus von Lauenburg, ohne Aufhören ge-  
 mahnt, um so eher wieder aufnehmen, als die Fortschritte  
 des Grafen Christoph auf Fühnen, die Verkündigung „Chri-  
 stians und der Volksfreiheit“ in Nordjütland durch den  
 verwegenen Schiffer Glemint und gräfliche Knechte, 14. Sep-  
 tember, endlich der Nothschrei des dortigen Adels, welcher  
 am 16. October am Roos vor Alborg den Keulen der  
 Bauern von Wendssyl erlegen war, ihn in sein neues  
 Reich riefen. Denn ihm half eben so wenig der Waffen-  
 erfolg gegen das noch unbezwangene Lübeck, wenn Däne-

marf darüber blutig in Städten ging, als den Lübeckern 5. Kap. der großartige Fortgang ihres auswärtigen Unternehmens, wenn ihre Heimath dem wildesten Kriege zur Beute wurde. Aber erst nach vier Wochen näherten sich die Parteien, welche standhaft auf ihren Forderungen beharrten, einer, für den Augenblick befriedigenden Ausgleichung, unabhängig von den Absichten der Vermittler, welche Anerkennung Christian's III. und persönliche Freiheit seines Vaters vorschlugen, beiden Theilen Entschädigung zubachten, während Lübeck ehekräftig auf persönliche Theilnahme des Gefangenen an den Verhandlungen bestand, mit dem Versprechen, denselben ohne Wissen des Gegners nicht aus ihren Mauern zu lassen. Schon kündigte, betroffen durch solche Wendung, der König- Herzog den Stillstand, und mußte Bullenweber bisterem Unmuths erfahren, daß die hansischen Bevollmächtigten — von Straßund hatte sich der zweideutige Bürgermeister Christoph Lorber in die Stadt geschlichen —, seine Friedensbedingungen: Abtretung der nächsten holsteinischen oder bischöflichen Dörfer bis nach Eutin hin, jener Gothlands und Bornholms, und Erhebung des halben Sundzolls bis zur vollen Kriegsentchädigung, übertrieben fanden. Im Vertrauen auf sein stilles Einverständnis mit der patrizischen Partei, welche jetzt den Kopf wieder höher trug, verwarf Christian anfangs auch den Antrag: zwischen der holsteinischen und dänischen Sache zu unterscheiden und einen Frieden zunächst zwischen dem Herzogthum und der Stadt herzustellen; da jedoch die Vermittler unermüdet sich bemühten, und auch Bullenweber, durch die innere Bewegung vereinsamt, zunächst nur die schlimmste Gefahr zu beseitigen streben mußte, kam der Frieden von Stockelsdorf am 17. November 1534 zu Stande, kraft dessen, nach Maßgabe der durch die Union vom November

Frieden  
in Stock-  
elsdorf.

2. Nov. 1533 bedingten Selbstständigkeit der Herzogthümer, Schleswig-Holstein aus dem unmittelbaren Kampfe gegen Lübeck schied, aber der König-Herzog das Recht behielt, mit der Macht seiner Erblande die Behde um die dänische Krone fortzusetzen, während die Lübecker andererseits in ihrem Kriege wegen Befreiung Christlaß II. beharren, und Sonderburg auf der Insel Als angreifen durften, ohne jedoch mit ihrem Heere die Herzogthümer zu betreten, wie der Herzog umgekehrt die Stadt nicht von seinen Grenzen aus feindlich bedrohen sollte. Aller weitere Streit, namentlich wegen der übrigen Stiftsgüter — Arltau und Gutin waren ihren früheren Besitzern wieder zugesprochen, — sollte gütlichem Austrag anheim gestellt bleiben. —

**Die  
CLXIV.  
urtheil  
jurid.** Schwerlich würde der Bürgermeister, welcher noch kurz vorher den Besitz jener eroberten Punkte so muthig verfochten, auf solche Bedingungen eingegangen sein, hätte er nicht inzwischen eine Einschränkung seines Selbstregiments sich gefallen lassen müssen, um erst wieder aus dem Seichten los zu kommen, darauf er gerathen war. Das wankelmüthige Volk, gestört im Genuße seiner täglichen Bequemlichkeit, des altgewöhnten Nachbarverkehrs, unzufrieden mit den unerläßlichen Kriegsbürden und ohne Einsicht in den Zusammenhang der riesigen Ideen seines erkornen Oberhauptes, hatte, bearbeitet durch Wullenwebers persönliche und politische Gegner, Verlangen nach der Rückkehr der früheren, unter solchem Jubel gestürzten Rathsverfassung zu erkennen gegeben. Dem drohenden Sturme auszuweichen, ohne jedoch seinen Ankergrund, den Beistand der von aristokratischer und selbst von hanfscher Seite gehaltenen Gemeindevertretung zu verlieren, war der Bürgermeister mit den Hundertvierundsechzigern überein gekommen, sie sollten freiwillig auf die Ausübung ihrer Befugnisse ver-

lichten, wenigstens scheinbar zurücktreten, um durch solches Opfer die Möglichkeit zu erzielen, daß er selbst, nach Beseitigung dieses Anstoßes für das herrschende Vorurtheil, die gemeinsam angelobten Zwecke hinausführe. Daß diese Maßregel, nur eine zeitweise, keineswegs eine Aufhebung der populären Verfassung war, erkennen wir daraus, daß auf dem schwülen, entscheidenden Hansetage des nächsten Sommers eine Befragung des Ausschusses der CLXIV. durch den Rath ausdrücklich erwähnt wird, ersterer also nicht für immer seiner Stellung entsagt haben kann. Wie aber der dunkle Zusammenhang auch gewesen sein mag, nicht im Widerspruch mit sich selbst und den Stützen seiner Macht gab Bullenweber, welcher leider klagen mußte: „alle Sachen möge er nicht allein verrichten; Hülfe habe er nicht; viele Last mache große Last;“ und daß „die Gemeinde, unwillig zu fernerer Verpflichtung, ihm vorhielte, er habe sie in diese Geldspildung gebracht“, seine Weistimmung zu der Wendung vom 12. November. Nämlich vor dem Sendboten der wendischen Städte, auch den jubringlichen Friedenspredigern von Hamburg und Lüneburg, und vor der Gemeinde entsagten die Verordneten auf dem Rathhause der Theilnahme an der Regierung zu Händen des Raths als ordentlicher Obrigkeit, und ward ein Concordat, befremdlich schon am 9. October, also noch vor der drängenden Kriegsnoth unterschrieben, bekannt gemacht, welches vollkommene Amnestie versicherte, alle aufrührerische Zusammenkünfte verbot, die persönliche Freiheit der Bürger vor Rechtsüberwältigung schützte; die Fortsetzung des dänischen Krieges, ganz den Schweden beim Beginne gemäß, auch Vereinbarung wegen des schwedischen, bedingte; und endlich die alljährliche Veränderung des Rathsstubls verworf. Wir zweifeln, in Betracht der folgenden Ereignisse

5. Anm. nisse, daß die im Frühjahr verfassungsmäßig zur Ausscheldung verurtheilten Herren des alten Rathes wiederum thatsächlich „in ihre Stelle gefördert“ wurden; wie man ihre Anwesenheit im Rathe bisher noch geduldet, ließ man sie auch jetzt gewähren. Denn sonst hätte Wullenweber, in seinem Bürgermeisteramte noch nicht angetastet, nicht bei der Kundmachung des Friedens am 18. November schmerzvoll zur Gemeinde sprechen können: „er würde mehr ausbedungen haben, aber die, die da herum sitzen, sehen es also für gut an.“ Oder bezog sich diese Aeußerung allein auf die hanfsichen Sendboten? Die Wiederherstellung des Alten schien darum dem aufmerksamen Beobachter der Zustände, Stephan Hopsensteiner, Kaiserlichem Rundschafter in Hamburg, noch in die Ferne gerückt. Ward freilich in der Leitung des Staats unser Bürgermeister fortan noch mehr behindert, und Wullenweber, als Vormund eines unfähigen, uneinigen Haufens, oder als Fiskal des hanfsichen Staates gegen dessen Widersacher, immer entschledener zu eigenwilligen Plänen gedrängt, so hat er im Vertrag mit Herzog Albrecht vom 14. November noch seine Hauptgedanken festgehalten, wenngleich die Noth des Augenblicks entschuldigte, daß frühere Bedingungen nicht ausdrücklich hervortraten. Die klägliche Unentschiedenheit des Kronbewerbers rechtfertigte dann auch wohl Aeußerungen des Unmuths aus des Bürgermeisters Munde, wie: „man könne jeden König leiden, der sie im Evangelium und dem gemeinen Nutzen, das heißt der Kaufmannschaft sammt ihren Privilegien, unversehrt verbleiben lasse;“ allerdings eine sehr beifällige Ansicht, da das Princip der Legitimität die Lübeder nichts anging, und ihnen derjenige Throninhaber in Dänemark im Grunde am liebsten sein durfte, welcher ihnen am höchsten verpflichtet,

Wullenweber  
und  
Herzog  
Albrecht.



die Religion und ihr Monopol im Norden scherte, und L. Am. dabel den Ehrenpunkt lösete, den Gefangenen zu befreien.

Vermöge jenes Vertrages vom 14. November 1534 bezeugten Bürgermeister und Rathmänner von Lübeck, Rostock, Wismar und Stralsund dem Herzoge Albrecht „in seinen rechtfertigen Sachen“ gegen jedermann beizustehen, und daß derselbe, „nach Befreiung König Christians II. aus „seinem erbärmlichen Gefängnisse“, durch gemeinsame Anstrengung, mit Beliebung des Erledigten und der dänischen Stände, Regent und Statthalter im Reiche bei dessen Lebzeiten bleiben, und nach dem Tode desselben zum König erkoren werden solle, doch vorbehaltlich freundlicher Abkunft mit dem Grafen Christoph und Entschädigung für dessen Dienste; sollte der Herzog inzwischen Todes verfallen, so wollten die Städte besten Vermögens dahin streben, daß S. H. G. ältester Sohn ihm in der Krone folge, vorausgesetzt, daß die dänischen Stände, die bisher so bedrückt seien, von selbst Lust und Liebe trügen, bei dem Hause Meklenburg zu beharren. Der Gegenerbietungen Albrechts ward nicht besonders gedacht, als daß die Städte sich wiederum seines nachdrücklichsten Beistandes gewärtigten; der Religionspunkt fand darin seine Erledigung, daß die erstern dem Fürsten mit Rath und That behülflich sein wollten, falls er der Religion oder des gemeinsamen Unternehmens wegen beim Kaiser in Ungnade verfiere.

Aber nicht allein säumte der Fürst auch damals noch, der bedrängten Stadt beizuspringen, und machte noch viermonatliches Hin- und Herschreiben, und Rahnungen nöthig, in denen Bullenwebers Aufrichtigkeit und frischer, lebendvoller Ernst auf das würdigste sich ausdrückt; Uneinigkeit, Ränke und Winkelzüge, patrizische Umtriebe auch in einer

2. Am der mächtigsten Bundesstädte erschwerten den Abschluß. Stralsunds Achtundvierziger hatten den Vertrag bereits untersegelt; aber Christian Forber, der gefährliche Schleicher, dem die populäre Sache nur zum Aufschwung gedient, war fest genug, auf der Heimreise das große Stadtsegel vom Pergamente loszuschneiden, seine Abneigung gegen das hochfliegende Streben der Volkspartei durch solche Vermessenheit bezeichnend. Es mußte darum später zu Rostock (am 13. Februar 1535) noch eine zweite Urkunde namens der drei Städte allein versiegelt werden, und Bullenweber immer neue Bedenken des Kronbewerbers zu beseitigen streben, den er jedoch, kundig der Sympathien der Dänen, nicht missen konnte.

<sup>Wurde</sup>  
<sup>Christ.</sup>  
<sup>Stadth.</sup> Inzwischen war, nach Vollzug des Friedens von Stokkeldorf, Christian nicht müßig, sein Geschütz auf der Trave einzuschiffen, und mit seinem Heere, welches aus 2000 geworbenen Reitern und 5000 Fußknechten, das einheimische Aufgebot nicht gerechnet, sich vermehrt hatte, seinen bedrängten Unterthanen nach Jütland zu Hülfe zu eilen. So wenig aber wäre, bei einmüthigem Wirken, an Bewegung Lübeck, welches 2000 tüchtiger Landsknechte in seinen Mauern zählte, zu denken gewesen, daß die Belagerer auf dem städtischen Markte alle Vorräthe billiger kauften, als draußen.

Zwar schien dem hochfönnigen Unternehmen durch den Frieden mit Holstein die erste Spitze abgebrochen, und den innern Gegnern des Bürgermeisters der Raum für ihr würdeloses Spiel weiter eröffnet; aber ungebeugten Muthes wagte dieser sogar die Stadt zu verlassen, und, die Fäden mit dem Herzoge mit sich ziehend, im Winter persönlich auf den nordischen Schauplatz zu eilen, wohin Marx Meyer mit viel der besten Fahnlein, gleich nach Abzug der Belagerer geschickt war. Mit ihm focht, unter lübischer Fahne, Johann Graf von Hoya, dem Könige Gustav Wasa nahe

verflucht, aber, wie so mancher hochgestellte Mann Schweden, dem Unbeliebten tödtlich verfeindet; ferner viele namhafte Herren und Grafen; auch ein Bastard von Sachsen, ein Sohn des Kurfürsten Friedrich des Weisen, Bastian, benannt von seiner Geburtsstadt Jessen.

Verwegen mischte man im Glückstopfe des Kriegs die Lose für das Schicksal des Nordens, welches bereits den Ernst der Staatsmänner in ganz Europa, in London, in Brüssel, in Toledo, in Neapel, zumal in Deutschland, widerspruchsvoll beschäftigte.

Aber das Jahr 1535, eines der verhängnißvollsten für das deutsche Staatsleben, eröffnete sich nicht mit einem Siege der Volksache oder allgemeiner Interessen, sondern mit dem Aufschwunge fürstlicher Macht und erdrückender Ständesprivilegien. Der erwählte König des Adels, weder eine großartige, noch stützlich vornehme Persönlichkeit, aber weltflug, unermüdllich thätig, voll glücklicher Einfälle, und trefflich im Cabinet wie im Felde bedient, löste mit überraschendem Geschicke seine schwierige Aufgabe. Des schwedischen Belandes sicher, versehen mit einem zahlreichen deutschen Heere, überwältigte oder entwaffnete Christian II., durch seinen lutherischen Eifer emporen, schnell die Bauern von Jütland, strafte unnachsichtlich die Verfolger des Adels mit Verlust uralter Gemeinfreiheit, und bahnte sich den Weg auf Trümmern, nachdem ein Sühn- und Vermittlungsversuch mit dem Grafen Christoph zu Kolding mit verstärkter Erbitterung geendet hatte. Um den zweideutigen Adel auf der Insel niederzuhalten, hatte ihn auf dem Reichstage zu Kopenhagen der Statthalter des Gefangenen mit harten Steuern belastet, obgleich zu milde, um auf den Rath der ergrimten Plebejer, Mynster und Volkbinde, der Volksbedrucker gründlich sich zu erledigen; um den Fort-

2. Nov. schritten des Wasa, der im Winterständisse mit Christian III. (October) über Halland auf Schonen eingedrungen war, zu begegnen, entsendete der Graf noch spät im Jahre 1534 den Ritter Marx mit den lübschen Böhulein und dem neu angekommenen Kriegsvolke über den Sund. Aber von Galmstadts Mauern vor den Schweden und den abtrünnigen Adelsbäusen auf Helsingborg zurückgewichen, erlitt der zuversichtliche Bürgerreiter, irrefgeführt durch die falschen Betheuerungen des dänischen Befehlshabers auf dem schonischen Dardanellenschlosse, am 13. Januar 1535 eine schwere Niederlage und gerieth selbst in Gefangenschaft auf Wardbergsschloß. Das offene Land unverzüglich für Christian III. in Huldigung nehmend, schritten die Schweden zur Bereinnung der schonischen Städte, und bot der Wasa dem Schwager seine Flotte, welche bereits den Seestädten überall Abbruch gethan, aber auch entschlossene Feindseligkeit der Danziger hervorgerufen. Bald konnte Christian, dem es nach Kopenhagens Eroberung an eigenen Schiffen fehlte, den entscheidenden Kampf auf die Inseln tragen. —

So gehäuftes Mißgeschick der Waffen erfuhr Jürgen Wullenweber, aufmerksam dem Lauf der Dinge gefolgt, und kundig der diplomatischen Thätigkeit, welche an fernem Höfen sich regte, zum Theil noch in Lübeck, vertraute aber immer noch, „mit göttlicher Hülfe“ auf die glückliche Wendung. Eine neue Intrigue im Streite um die nordische Krone, welche, als herrenloses Gut, die verschlungensten Combinationen der Politik ins Leben rief, vermochte ihn, einerseits den Herzog Albrecht zur endlichen That anzuspornen, in treuester Meinung, das Beste der mecklenburgischen Familie, als der Blutsfreunde Christians II., zu fördern; andrerseits zu zweckdienlichen Schritten, um einer drohenden Verstärkung der Gegenpartei durch Burgund zu

begegnet. Immer seltsamer und wirrer liefen nemlich die <sup>h. Rom.</sup> Gesichtspunkte in und nebeneinander, und stellte sich einer schöpferischen Diplomatie die Möglichkeit dar, ihrer Natur <sup>Viel-  
gru-  
ticular-  
als  
Krone  
wird.</sup> nach widersträubige Dinge unter einen Ausdruck zu zwängen. Der burgundische Hof, nicht übel damit einverstanden, daß Graf Christoph von Oldenburg, als Ritter für die gesetzliche Obrigkeit, des kaiserlichen Schwagers Befreiung anstrebe, und des dänischen Volkes Mitgefühl für das entthronte Haus lebendig erhalte, konnte weder die Herstellung Christians II. durch protestantische Kräfte, noch viel weniger das Eindringen des fremden, obwohl katholischen Bewerber, des Mecklenburgers, gern sehen, und hatte, wegen der niederländischen Handelsvorthelle, und in Folge des Vertrags von Gent, wiederum auf den Herzog von Holstein Rücksicht zu nehmen, dessen Gelangung auf den dänischen Thron andrerseits die kirchlichen Interessen gefährdete. Nun gar fürchten zu müssen, daß Englands gehässiger König, der schmähliche Beleidiger der kaiserlichen Familienehre, mit Lübeds Hülfe zur Uebermacht im Norden aufstiege, wie in tückischer Absicht der Herzog von Holstein unter den Fuß gab, indem auch er jenen nicht vollzogenen Bund- und Kronvermaählungsvertrag Lübeds und Heinrichs VIII. zu Brüssel mittheilte, war für Habsburg und Burgund das Allerunselbstlichste. Deshalb hatte die Königin Maria mit ihrem Bruder, dem römischen Könige Ferdinand, den Plan vereinbart, einen alten, unbelohnten fürstlichen Diener ihres Hauses, von katholischem Bekenntnisse, mit der ganz jungen Tochter des gefangenen Königs, der Prinzessin Dorothea, zu vermählen, und ihm, dem Pfalzgrafen Friedrich, Bruder des Kurfürsten Ludwig, mit den Erbanprüchen seiner Gemahlin und mit Waffengewalt zur Krone Dänemarks und Norwegens, wo der katholische Kle-

2. An. rus noch standhaft ausbleibt, zu verhelfen. Bei erwarteter Thatkraft des neuen kaiserlichen Sippen, der kundbaren Ergebenheit des ritterlichen Oldenburgers für die Familie Christians II., selbst bei der Gewärtigung der dänischen Hauptstädte, welchen ein untergeordnetes Verhältniß zur Hanse auf die Dauer nicht gefallen konnte, Hülfe gegen den Abelskönig bei Burgund zu erlangen, erschien dieser Plan beifällig genug, und durfte sich auch den Beistand der Niederländer versprechen, denen ein dankpflichtiger Verwandter Burgunds den Sund sicher nicht verschloß. Jürgen Wullenweber mußte es demnach für gleichen Vortheil erachten, dem Gegner einen günstigen Wind abzuschneiden, als ihn für sich selbst zu benutzen; er wußte, daß Christian von Holstein zu Anfang des Januar 1535 den Marschall Melchior von Stanbau nach Brüssel entsendet hatte, um kraft des Genter Vertrags an Kriegshülfe gegen Lübeck zu mahnen; um nicht die Frucht des obenein unsicheren Hamburger Friedens gar einzubüßen und den Feind verstärkt zu setzen, nicht aber aus „Wankelmuth und im Bruch mit seiner starr-feindlichen Politik gegen die Holländer, forderte er, in diesem Winter nach Kopenhagen geeilt, den Herzog Albrecht am 17. Januar auf, den burgundischen Hof zu beschiden, um einen Versuch zu machen, dem gefährlichen Treiben des Hauptfeindes entgegen zu wirken. Weil nun gleichzeitig Stephan Hopsensteiner „mit einflußreichen Bürgern Lübecks“, wohl von der Partei des alten Rathes, Einverständnisse zu Gunsten der habsburgischen Sache angeknüpft, vielleicht auch dem Bürgermeister aushorchend sich genähert hatte, und bald darauf dieser Agent des Kaisers beim eigenen Hofe in Verdacht gerieth, an Wullenweber und Meyer für große Summen die Interessen seiner Herrschaft verrathen zu haben; bildeten später

Wullenweber  
Meyer  
Burgund  
Lübeck

die streichen Feinde des Dictators, um dem Gefürzten <sup>in Rom</sup> neuen Haß aufzuladen, dem leichtgläubigen Volke ein: „er habe Lübeck burgundisch machen wollen, und erhoben diese Anklage auf der Folter zur Thatfache, was denn dem salbaderischen Pfaffen Bonnus in seiner geistlosen Charakteristik „des von Natur nicht ungeschickten“ Mannes, „er sei ganz unbeständig in seinem Vornehmen gewesen“, bekräftigte, und Wullenwebers jüngsten Verkleinerern gleich erwünschten Tadel in den Mund gab.

Walzgraf Friedrich kam freilich zu spät auf den Schauplatz; noch stanten die äußeren Dinge gut, indem Lübeck <sup>Wullenweber in England.</sup> Seeland und Ralmsø auf Schonen unangefochten waren; aber da Lübeck alle Last allein trug, trat empfindliche Geldnoth ein, und führte den Bürgermeister auf die Nothwendigkeit, tatsächliche Hülfe von England zu erwarten, dessen Sendboten aufmerksam prüfend den Norden durchreisten. Auf englisches Geld vertröstete er demnach den Hauderer in Schwerin, und trieb ihn an, dasselbe durch ein freundliches Bündniß mit England zu erwerben; „ohne Geld und durch unbezahlte Söldner beunruhigt, könnte der Graf von Oldenburg um so füglicher die burgundischen Verlockungen annehmen“; andererseits wäre zu erwarten, daß, unklar und launenvoll in seiner Politik und eines Gegengewichts gegen Kaiser und Papst bedürftig, Heinrich VIII. der Versuchung nicht widerstände, sich mit dem neuen Dänenkönige zu vereinigen. Daß Wullenweber aber nicht entfernt daran dachte, das dänische Reich an England anzubieten, er vielmehr in schwieriger Lage von der Conjunction mit Heinrich nur Vortheil ziehen wollte, indem er den einzig von ihm aufgestellten Thronbewerber mit jenem Hofe zu Abschluß eines Bündnisses antrieb, lehrt der Umstand, daß er gerade den Herzog selbst zur Verfolgung dieser wichtigen Angelegenheit ermunterte.



5. Kap.

Herr  
Herr  
zu Eng-  
land.Herr  
Herr  
auf  
Ward-  
berg.

Freilich Ritter Rarr, während der Bürgermeister, auf Seeland weilend, den grossen Grafen durch Entschädigungsanträge für das nothwendige Einverständnis mit dem erwarteten neuen Paladin zu gewinnen suchte, auch am 19. Februar den wendischen Städten für ihre Unkosten Kalster und Raaland verpfändet ließ, hatte die obschwebenden Dinge ganz anders aufgefaßt; er begann, durch unberufene eigenwillige Schritte dem systematisch begonnenen Kampfe Lübeck ein wildabenteuerliches Gepräge zu verleihen. Am 9. März 1535 war der Wipige, verzichtend auf ehrliches Treiben unter einer Umgebung, welche Ritterwort und Eid auf das Sacrament als Mittel betrachtete, aus augenblicklicher Verlegenheit sich zu retten, durch einen überaus listigen und festen Anschlag nicht allein auf freien Fuß gekommen, sondern hatte auch Warberg'schloß, wo er, zum Verdruss des Wasa, in freier Haft saß, in seine Gewalt gebracht, und mit Hülfe der offenen See und gefundenen Vorräthe schnell so haushälterisch und kriegerisch sich eingerichtet, daß er fast eine selbstständige Macht geworden. Vielleicht mag auch er dem König von Frankreich jenes Anerbieten der dänischen Krone gemacht haben, dessen „hochsinniger Abweisung“ Franz sich rühmt; urkundlicher ist: daß der Ritter ungefähr im Vor Sommer 1535 mittelst Ottos von Puck (?) den Gesandten Heinrichs VIII. erklären ließ, er sei zufrieden, daß der König sowohl das Schloß, welches er inne habe, als auch Malmoe, Landskron, Kopenhagen und Helsingör erhielt. Aber den Gesandten flöste dieses Erbieten (welches dafür spricht, daß nicht schon im Sommer des vorigen Jahres ganz Dänemark dem Könige verheissen sei) wenig Vertrauen ein, zumal Bullenweber und andere des Königs Freunde, „nicht geneigt seien, denselben mit gleichem Antrag zu beschicken“. Un-

geschiet Heinrich bald darauf nicht übel Luß zeigte, ein L. An. ihm stark empfohlenes Bündniß mit dem erwählten Könige einzugehen, hat er doch, wie die Folge lehrt, das abenteuerliche Erbieten des unabhängigen Mitters auf Wartberg nicht ganz abgewiesen, und derselbe mit englischer Beihülfe bis an sein tragisches Ende jenes Schloßlein am Meere behauptet, dessen Thor er, zum Zeichen des Besizes, mit dem feineren Wappenschilde des Rudors verziert haben soll. —

Erst gegen Ende des Märzmonats 1534 verließ der Bürgermeister Seeland, nicht ohne Bangigkeit, „der Graf dürfte dem Burgundischen beifallen, obgleich derselbe endlich in eine Theilung des Oberbefehls gewilligt und den Nebenbuhler zur gewaffneten Überkunft aufgesordert hatte. Wir wissen nicht, ob Lübeck seine besondere Zustimmung gegeben, daß Christoph, durch die offenkundige Untreue des Adels zu leidenschaftlichem Verfahren gereizt, am 11. März „alle Herren und Edelleute“ von Seeland nach Ralswiek in Gewahrsam zu bringen befehl. — Als Johann Hanpau Kriegsvolk, ungeachtet sorgfamer Abwehrmaßregeln, nach Rügen sich überschlich, am 19. März die gräflichen Knechte unweit Ribbelsart schlug, und vor Rügen gelagert stand, war die letzte Krift gekommen, den Herzog Albrecht zur Stelle zu bringen. Zwar hatten die Städte, — mit Rücktritt Stralsunds, dessen Achtundvierziger sich jedoch oben erhielten, geschützt durch einen Beschluß mit dem Rathe vom 6. Februar 1535, und willig, zur Erleichterung des großen Zwecks, jedes Opfer, selbst die Glocken ihrer Kirchen, hergaben, — am 13. Februar zu Rostock jene Urkunde vom 14. November 1534 erneuert; aber den „Reichserbvorschneider“ hatten erst die bündigsten Verheißungen seiner Landesstädte, Rostock und Bismarck, vermocht, leider nicht mit großen Kriegsschaaren, sondern mit seiner Gemahlin und über-

5. Kap. mäßigen Befolge von Hofgefolde, Jägern und Hundten, am 8. April zu Warnemünde unter Segel zu gehen. Sicher mißvergnügt über das geringe Häuflein geleitete Bullenweber das neue Kriegsoberhaupt nach Kopenhagen (16. April), konnte aber keine freudige Einigkeit zwischen dem eitlen Albrecht und dem zurückgesetzten Grafen bewirken, welcher überall Hülfe suchte, um sich ganz von den Hansen loszumachen, und im geheim am 2. April 1535 dem Kaiser gegen eine Geldentschädigung das dänische Reich zu Gunsten Christians II. und seiner Tochter Dorothea angeboten hatte. Doch Karl ließ diese Angelegenheit ganz den Händen der burgundischen Regentin. —

Albrecht  
in Kopen-  
hagen.

Noch säumte Ranzau vor Affens; begnügt, auf Bühnen die aufgelöste Ordnung herzustellen, nahm er Adel, Städte und Gardevoigte in Pflicht für Christian III., und harrete heranziehender, frischer Streitkräfte; aber ungeachtet der Bürgermeister, heimgeekelt, noch in der zweiten Hälfte des Raimonats auf zehn lübschen Schiffen, zu denen Wismar und Rostock zwei, Stralsund drei gesellte, unter dem Grafen Nikolaus von Tiedtenburg neugeworbene Hansen nach Bühnen schickte; die Verbindung zwischen dem königlichen Heere von Affens und Jütland durch hanfische Auslieger gesperrt war, und die Flotte der Seestädte auf dem nächsten Meere in dem Grade den Meister spielte, daß sie seit dem ersten Frühlinge im Grunde den Zoll einnahmen, alle Dänen und Schweden aufbrachte, und gegen 70 holländische Kauffahrer selbst nach Erhebung des Zolls ausgeplündert haben soll; gaben dennoch die Bürger von Kopenhagen unerwartet bange Stimmung zu erkennen, und flehten noch im Mai 1535 die Königin-Regentin der Niederlande allerdemüthigst an: „dem Grafen Christoph und ihnen, zur Befreiung des gefangenen Königs, Hülfe und Entsatz zukommen zu lassen.“

Gleichzeitig, am 9. Mai, war auch der Wasa mit einem <sup>h. Kap.</sup> heftigen Drohmanifeste gegen Lübeck hervorgetreten. Gegen <sup>auswärtig-  
liche  
Flotte.</sup> Ende desselben Monats vereinigte sich um Gothland das schwedische Geschwader, 11 Schiffe stark, mit dem unter Beistand von Privaten ausgerüsteten oder von Fremden zum Kriegsgebrauch gepreßten Fahrzeugen unter dänischem Banner; dann stießen noch die Orlogschiffe hinzu, welche Herzog Albrecht von Preußen, der Nachfolger in der Macht, nicht in der hanßisch-freundlichen Gesinnung der weiland Hochmeister, mit Königsbergs Vorschub aufgebracht hatte. So standen alsbald der, mit verrätherischen oder seligen Führern versehenen hanßischen Flotte siebenunddreißig Orlogschiffe mit 3700 Mann gegenüber, deren Admiräle sich am 26. Mai urkundlich treuen Beistand angelobt, und dem Oberbefehl Peter Skramm, „des Waghalses“, sich untergeordnet hatten. — Es wird behauptet, die osterlingische <sup>hanßische  
Flotte.</sup> Seemacht sei damals im Verfall gewesen, und habe deshalb ihres alten Ruhmes sich unwürdig gezeigt gegen einen Feind, der, obwohl an Schiffszahl überlegen, dennoch nur über eilig gerüstete Rauffahrer gebieten, und dieselben, wie der Wasa, „nur mit gepreßten Kaufmannsgesellen, Bürgern und Bauern bemannen konnte“, wie denn „die Dänen im J. 1533 sich mit „Kalfstechern, Bootsknechten und Kischern gegen Christian II. behelfen mußten“. Sicher war die Marine der wendischen Seestädte, denen leider die Danziger nicht allein allen Beistand versagten, sondern auch offen feindlich auf ihren Gewässern entgegen traten, noch im kräftigen Zustande, die Lübecker die ersten Schiffsbauer der nordischen Welt, die Seelrute der Osterlinge die versuchtesten; erspähte doch ein Danziger Schiffsführer damals die verschollene Kolonie der Skandinavier auf Grönland. — Aber unter die zahlreichen geheimen Mittel, welche

2. 2m. das Junkerthum anwandte, um das Unternehmen der gehassten Demokratie zu brechen, gehörte einerseits Weirung der Eintracht und des Friedens unter den Städten selbst, dann Bestechung und Verführung der Schiffskapitäne, daß sie schandbar ihre Pflicht verletzten. —

Als am 9. Juni 1535, — mit dem Beginn dieses Monats hatte die schwächliche hanßische Friedenspartei bereits ihre Triebfedern in Hamburg spielen lassen, wo schon im April die Theologen unserer Städte getagfahrtet, um über Kirchenregiment und besonders gegen die Wiedertäufer sich zu vereinigen, — unweit Bornholm das städtische Geschwader auf den Feind traf, that nur der lübische Admiral, Hans Albrecht, wackerer Dienste gegen die „Schwedische Kuh“, das feindliche Admiralschiff, während die übrigen Schiffe, nur aus der Ferne kanonirend, dem Seestrecken  
bei Born-  
holm. Ernste auswichen, bis ein Sturm beide Flotten auseinander scheuchte, die königliche unter Bornholm sich barg, die hanßische im Sund zuflucht suchte. War doch unter den Verbündeten der Verdacht genährt, als wolle Lübeck, um keine Nebenbuhler zu haben, die Seemacht der Schwesterstädte opfern! — Noch klarer wurden schandbare Umtriebe einige Tage darauf und im Spätherbst des Jahres.

Aber einen Rechnungsfehler von unermesslichen Folgen hatte der Bürgermeister begangen, als sein feuriger Geist den Plan ausbildete, Lübeck's Macht und Herrlichkeit aus dem Lagen der Waldemare herzustellen. Der „biderbe Degen, Herr Alexander von Soltwedel“, und „Herr Bruno von Warendorp“ waren in das Feld von Bornhövede, in die Seeschlacht und zur Auffuchung des Gegners hinter seinen Belten an der Spitze des Bürgeraufgebots ausgezogen. Im Kampfe auf Schonen unterlagen im J. 1368 allein 1600 Bürgerhelden mit ihrem ritterlichen Führer.

In Jürgen Wullenwebers Zeit dagegen hatten Städte ~~relig.~~ <sup>relig.</sup> ~~und~~ <sup>und</sup> Kaufleute und handfertige Künstler längst so unbequeme Pflichten gelernt, beschränkten den Ehrendienst auf „Schilddienst“ unter dem Thore, auf Vertheidigung der eigenen Mauern oder auf die nächsten Nachbarsträße; an ihrer Stelle waren thenerbezahlte, gefinnungslose, unzuverlässige Söldlinge unter abligen oder bürgerlichen Hauptleuten getreten, welche dem Kriege als Lohn dem Handwerke nachzogen. Während Karls V. unaufhörlicher Feldzüge, wie unter den nordischen Thronwirren hatte das Landsknechtswesen die Blüthe seiner Entwicklung erreicht; das Durcheinander- und Nebeneinanderlaufen der politischen Interessen, jenes Schwanken der kirchlichen Angelegenheiten in Folge des Nürnberger Religionsfriedens bis zum Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges, die unüberschbare Vermitteltheit der europäischen Zustände, steigerten bei den brod- und beutesuchenden deutschen Banden die Gleichgültigkeit für den Zweck ihres Waffendienstes, und unseres Vaterlandes Ueberfluß an schlagfertigen Gefellen stellte auf allen Wahlstätten Deutsche Deutschen gegenüber. So hatte das Banner der reichen Hansebalg ein große Zahl von Herren und Edelleuten gelockt, welche wenig fähig, für die Ideen eines demokratischen Handelsstaates sich zu begeistern, und ohne Erwärmung für die Sache ihrer Soldherrschaft, ihre Pflicht deshalb sehr genau bemessen, falls sie nicht gar, bei geringem Anlaß, verzögerter Löhnung, bei Mangel oder sonst verleitet, zu Verräthern wurden. Jürgen Wullenweber, eine späterblühende hanseische Bürgernatur, veredelt durch kirchliche und gemeinheitsliche Interessen, hätte nur eines gleichartigen Geschlechts bedurft; statt dessen mußte er seine Kriegspläne auf so bedenkliche Hülfen stützen, hatte aber wenigstens dafür gesorgt, daß leidenschaftliche, verzweiflungsvolle Aben-



2. Kap. theurer der höheren Stände für seine Sache sechten, wie der Graf von Hoya, des Wasa ergrimter Schwager, wie Gustav Trolle von Upsala, des Stockholmer Blutbades böser Anstifter, und viele andere Herren, welche mit ihrer Hoffnung ziemlich fertig waren, schlug diese Schanze fehl. So konnte Lübeck denn am 11. Januar 1535 beim Drenbjerge zwischen Assens und Widdelsart zwar eine schwere Niederlage erleiden, aber vor der Welt nicht beschimpft werden.

Schlacht  
bei  
Assens.

Herr Johann Rantzau, Christians III. Oberfeldherr, Ritter des Ordens vom h. Grabe, zog, durch einen Forscher von den Absichten der feindlichen Heerführer, der Grafen von Hoya und Tiedlenburg, welche aus Seeland über Odense mit allem entbehrlichen Volke herüber gekommen, unterrichtet, mit acht Fähnlein deutscher Knechte und vier Fähnen holsteinischer oder sonst in Deutschland geworbener Kelter, dem lübischen Heere unerwartet unter die Augen, beirrte und durchkreuzte dessen sonst klug vereinbarte Pläne, brachte dann durch seine Feuerrohre die kampfbegierigen feindlichen Reihigen in Verwirrung; nach anderthalbstündigem erbitterten Strelte warf sich das Fußvolk, schon Tags vorher meuterisch Verrath fürchtend, in wilde Flucht, oder streckte gegen die Nacht die Waffen. So siegte das deutsche Kriegsvolk des fremden Königs, des Adels entschieden über das deutsche Kriegsvolk der Gemeinden, verlor die Sache des Bürgerthums Geschütz, Fahnen und Lagergeräth, so wie durch ehrenvollen Tod ihre tapfersten Führer, den finstern Erzbischof, die Grafen bis auf den Oldenburger, welcher unschlüssig in Kopenhagen, seiner wohlversesehenen Glücksschanze, weilte, während Herzog Albrecht wenigstens in der Nähe der Wahlstatt sich gezeigt hatte. — Aber das Schimpfliche folgte auf dem Fuße. Die Besatzung von Assens, auf lübischen Schiffen nach Svendsborgs Rhyde geflüchtet, sah am 12. Juni vor



derselben die königliche Flotte unter Peter Skramm erscheinen, L. von  
den Thurm am Eingange des Hafens von der rasch in  
Folge des königlichen Sieges umgestimmten Bürgerschaft  
besetzt. Da, halb aus Schrecken, halb auf geheime Weisung  
der Aristokratie, rettete sich ohne Kampf die Besatzung  
der zehn südbischen Orlogschiffe mit ihren Hauptleuten auf  
die Wäde, und suchte einzeln nach Seeland zu entkom-  
men; nur ein Schiffsführer weigerte sich der schändlichen  
Flucht, blieb an Bord, und schied mit Ehren; die übrigen  
Fahrzeuge, unter ihnen der stattliche „Löwe“, fielen einem  
Sieger zur Beute, welcher, staunend über so verrätherische  
Feizheit, erklärte, „hätten die Flüchtigen ihre Schuldigkeit  
gethan, so wäre ihm nicht eingefallen, das Geschwader an-  
zugreifen“. Thürmte man zwar daheim jene Pflichtver-  
gessenen, welche ihre Schiffe „verlaufen“, ein, so sahen sie  
sich dennoch auf Vorschub ihrer Gönner bald befreit. — Verhaft  
von  
Gämn.

So ging ganz Fühnen verloren; König und Adel, blu-  
tig richtend über die Häupter der Bürger und Bauern,  
durchzogen das Land. Unterdessen Peter Skramm den Belt  
reinierte, die kleineren Inseln bezwang, nahm Christian III.  
die Huldigung zu Odense ein, und rückte mit wahrhaft  
königlicher, stolzer Macht am 24. Juli 1535 vor See-  
lands Hauptstadt, sobald er des Admirals Ankunft von der  
Seeseite erfahren. —

Aber die Schlacht von Affens war nicht das Ereigniß,  
welches das Jahr 1535 so verhängnißvoll für das freie  
deutsche Bürgerthum machte, und die hanstische Herrschaft  
auf der Ostsee den nordischen Reichen überwies; noch be-  
hauptete sich Kopenhagen, Malmoe, Landskron und War-  
berg, und entwickelte Graf Christoph, aus unzeitigem Be-  
hagen an Geistes- und Sinnenfreuden aufgerüttelt, mit der  
unerschütterlich treuen Bürgerschaft eine beispiellose Energie,

2. Kap. überall nach Hülfe ausschildend, auf Entsatz verträubend, und in einem Ausschreiben vom 19. Juni das Elend der Zukunft, „das „Eiselsloch“ und „die hündische Leibeigenschaft“ vor Augen stellend, wenn das „christlich-freie Gemeinwesen dieser Provinz dem Tyrannen von Holstein mit seinem rachedürstenden Adel, mit seinen Henkeröknechten über sich kommen ließe“. Es war nicht das erste und letzte Mal das bittere Loos unseres Vaterlandes, daß desselben schönsten Hoffnungen durch die eigenen Söhne mit Triumph geknickt wurden. Wie bei Aßens die deutschen Waffen einem fremden Könige den Sieg über eine hohe, deutsche Sache ersochten, war es die heimische Aristokratie, so wie das träge Vorurtheil, der kleinliche Neid, und die Gedankenlosigkeit der anderen hanseischen Städte, welche auf dem Hansestage den Schicksalswurf entschieden, „indem sie den Sturz der Demokratie, den Fall Wullenwebers, die rückläufige Bewegung der auswärtigen wie der inneren Politik der Hanse beschlossen“. — Es liegt eine schmerzliche, aber stolze Genugthuung darin, daß die Hanse und das Werk Wullenwebers nicht der äußeren Gewalt, sondern dem inneren Feinde unterlagen. — Die Häupter des Schmalkaldischen Bundes, vor anderen Christians III. eifriger Helfer, Landgraf Philipp von Hessen, dann die friedenshangen, furchtsamen Hamburger zitterten vor Ungeduld, die Fehde von unerkannt welthistorischer Bedeutung durch ihre Vermittlung zu Gunsten des „frommen“ Königs zu beenden. Schon vor der Schlacht auf Bühnen hatte ein Ausöhnungsversuch zu Hamburg stattgefunden; dann war in Reinsfeld (18. Juni) die Unterhandlung von Seiten Christians III. mit drohender Aeußerung abgebrochen worden, weil Lübeck als Ehrenpunkt des gefangenen Königs Befreiung forderte. Jetzt nun, nach

Hansestage  
von 1533.

lebhafter Beschäftigung der nah und fern Betheiligten und h. 207.  
nach zweckdienlicher Bearbeitung der Gemüther, berief man  
unter den Siegestunden aus Dänemark und der Beltung  
vom Halle des wahnsinnigen Reichs von Münster, auf den  
10. Juli einen Sonntags, wir möchten sagen, einen allge-  
meinen Congress, nach Lüneburg. Denn theils öffent-  
lich beglaubigt und eingeladen, theils horchend und geheim  
beirathend, hatten die Sendboten oder Agenten der verschie-  
denen Mächte, zumal des burgundischen Hofes, um den Augen-  
blick zum Vortheil seines Kronbewerbers, des Pfalzgrafen,  
zu ergreifen, in Hamburg oder Lüneburg selbst sich eingefunden.

Wie der Bürgermeister, rastlos mit der Fortsetzung des  
Werks beschäftigt, zu der neuen Wendung sich verhielt, ob  
er die Berufung von Städten guthieß, welche dem dänischen  
Kriege entweder ganz fern standen, oder aus älterer und  
neuerer Zeit seine Politik anfeindeten, wissen wir nicht;  
wohl aber daß die Versammlung am 10. Juli zu Lüneburg  
eröffnet, am 15. Juli „auf Ansuchen der Lübecker“ nach  
ihrer Stadt, die dem Einflusse Wullenwebers immer mehr  
sich entzog, verlagert wurde. Die Sendboten Kölns, Bre-  
mens, Hamburgs, Danzigs, Riga's, Osnabrücks, Kampens,  
Deventers, Zwolls, Soests, Magdeburgs, Göttingens, Braun-  
schweigs, Hannovers, Hildesheim's, also Glieder der „Gemeinen  
Hansa“, welche mit der Lebensfrage der wendischen See-  
städte in der losesten Verbindung, maßten sich die Entscheidung  
an, und folgten sicher nicht ungern der Einladung nach dem  
Vororte, da ihre Hauptaufgabe, in Betreff des vor-  
zigen „unordentlichen Regiments“, unter der getheilten Ge-  
meinde selbst am förderlichsten gelöst werden konnte. Wir  
schildern aber die leidigen Vorgänge genauer, weil sie uns  
tief in die Zustände des Bundes blicken lassen.

In der dänischen Sache, die, an die Spitze der Tages-

**5. Kap.** **ganz- burg.** ordnung gestellt, von der aufgeregten Menge in allen ihren schlimmen Möglichkeiten und Folgerungen erörtert wurde, traten als lebhafteste Fürsprecher für Christian III. besonders die landgräflichen Gesandten auf, welche, selbstredend unfähig, die nationalökonomische Seite derselben irgend zu begreifen, die Lübecker als Anfänger der „irrigenerspaltung“ bezeichneten. Diese, mit den Rostockern und Stralsundern abgetreten, ließen erwidern: „sie seien nicht Urheber und Hauptmacht im Kriege, sondern Graf Christoph und die dänischen Stände die Principalen; auch hätten sie gütliche und ehrenvolle Handlung nie zurückgewiesen“. Noch ging man, so erbittert die Opposition, namentlich Köln und Riga, schonungsvoll gegen den Vorort zu Werke, und vermied öffentliches Aergerniß; der Sendbote Braunschweigs, das im allgemeinen die würdigste Ansicht der Dinge kundgab, motivirte das Dagwischentreten der Städte mit ihrer Theilnahme am Ergeben des Vororts, und mit der langen Dauer der unheilvollen Fehde; doch hatte die Mehrzahl der Glieder sich bereits für den Herzog von Holstein entschieden, und ihm den Titel des Königs sogar schriftlich beigelegt. In den Seelen derer von Lübeck allein lebte noch die Erinnerung an Thaten, welche auf dem Stralsunder Rathhause im Jahre 1370 die Brust aller Sendboten geschwellt hatten. Als der Bürgermeister von Köln, durch die Zurückhaltung der Vertreter der Osterlinge in die vorderste Reihe geschoben, dem Braunschweigischen Kanzler, unbanstlich genug, das Geschäft übertragen, den Lübeckern namens der versammelten Städte darzutun, „es habe bei kaiserlicher Majestät und anderen hohen Potentaten einen wunderlichen Verstand, sich um so hohe Dinge zu bekümmern, Könige zu setzen und abzusetzen“; ertheilte Lübeck mit den nächsten Verbündeten zum Bescheid:

„wohl wisse man, daß ihre Rißgänger den Argwohn aus-<sup>z. An.</sup>gestreut, als wollten sie Könige und Fürsten reformiren oder gar umbringen; bekannt aber sei auch, daß die Lübecker und ihre Verwandten mit den Ständen Dänemarks Vertrag und Bündniß ausgerichtet, und durch ihre vertragmäßige Mitwirkung Könige entsetzt oder wieder eingesetzt worden, nicht aus Gewalt derer von Lübeck, sondern wegen der natürlichen, innigen und nothwendigen Beziehung zwischen Dänemark und den Städten. Nach glaublicher Kunde dürfe kein König in Dänemark ohne Lübeck's Mitwissen erwählt werden, und sei es stets so gehalten worden“. Nicht beschämt durch den stillen Vorwurf, welcher in solcher Berufung auf ein gemeinsames historisches Recht lag, antworteten die Selbstvergessenen, „die Lübecker möchten wohl die angezogene Gerechtigkeit haben, sie dagegen könnten nichts davon sagen; aber Fürsten und Herren deuteten es seltsam, daß die von Lübeck Könige setzten und einsetzten“. Also, was kaum achtzig Jahre früher ein Cardinal der römischen Kirche, und bald selbst Papst, an der Hansakönigin als Titel der höchsten Macht pries, verläugnete das damalige Geschlecht, und wandte den Lübeckern zum Verbrechen! — Später, als die Versammlung von Lüneburg nach Lübeck verlagert war, entledigten sich, noch einmal im Bewußtsein der alten trottigen Kraft, die Lübecker so kleinmüthiger Vorwürfe, indem sie rund heraus erklärten: „eins hätten sie in diesen Dingen versehen, daß sie den Königen von Dänemark und Schweden unverdient in den Sattel geholfen und sie groß gemacht, welches ihnen jetzt übel gelohnt werde.“ —

Wir fassen die Erwiederungen der Lübecker auf die herbe Kritik ihrer politischen Schritte und ihrer inneren Zustände zusammen, weil beide Hauptpropositionen des

5. Kap. Hansatages, die dänische Angelegenheit, und: Murr, Empörung und Ungehorsam in den Städten, obgleich nach der Geschäftsordnung getrennt, von Gegnern boshaft als eines Ursprungs betrachtet, und den Verhandlungen ineinander gezerrt wurden. Was zuerst auf dem Rathhause zu Lüneburg, dann im großen Saal zu Lübeck vernahm, war das traurige Gegenstand, dessen, wovon im Jahre 1370 Straßunds Kapitel, gesamt mit den höchsten dänischen Reichsräthen geistlichen und weltlichen Standes, wiederholte. — Um Auskunft von den Kleinmüthigen wegen ihrer Verbindungen mit den fremden Mächten gefragt, äußerten die Lübecker in Bezug auf England: „sie hätten den König beschiedt in Folge einer Aufforderung desselben, und wären viel lieber der Sache überhoben gewesen“; ihres Bündnisses mit Albrecht und Christoph entschuldigten sie sich: „wegen Dänemark oder Holstein bedürften sie des Beistandes“. Etwa bereit „zu gütlicher Vereinbarung, falls es mit Ehren geschehen könne“, blieben sie jedoch beharrlich bei ihrer Verpflichtung, ohne ihre Verbündeten in Dänemark nicht thun zu können, von denen gleichwohl König Christian Rätke, mit welchen gleichzeitig in Oldesloe und dann in Rendsfeld unterhandelt wurde, die dänischen Städte, als politisch nicht berechtigt, ausschlossen. Lübeck verzichtete, nachgiebig, selbst auf die Vermittlung des Herzogs Heinrich von Mecklenburg, Bruders Albrechts, und wenigstens in dem einen Stücke waltete noch hanfscher Geist: „daß nur das Dazwischenskommen der Fürsten, selbst des Kurfürsten von Sachsen ablehnte“. So besonders auf Antrag der demokratischen Braunschweiger, welches, wenn auch als Braunschweiger Stadt einer gemäßigten Ansicht über Lübecks Krieg, die Gesinnung des Vororts zu begreifen vermochte, und

nicht zu verlassen sich anheischig machte, falls, wie es <sup>L. 22.</sup> schien, Christian einen Anfall auf die Stadt vorhabe. Als Lübeck unter der Bedingung, daß er ihre und der Hansa Privilegien aufrecht erhalte und den Wisa zu Gleichem veranlassen, dem Holsteiner die dänische Krone zugestehen wollte, und die herzoglichen Räte vorerst den Frieden begehrten, „dann würde das Uebrige sich schon finden.“ erlunerte ersteres mit Bitterkeit an die früheren Wortbrüche der Könige, „deren Thun und Lassen immer als recht gälte“; auch verwahrten die wendischen Städte ihre Befugniß, bei den Privilegien an sich selbst zu denken, da die andern, still sitzend beim schweren Kampfe, dessenungeachtet den Mitgenuß derselben begehrten. —

Am gehässigsten in Verdächtigung und Anfeindung der lüblichen Zustände äußerte sich, als fände es darin Ersatz für seinen dahingeschwundenen Glanz und Genußthum für die Demüthigung, welche es durch Lübeck oftmals erfahren, die rheinische Vorderstadt; sie wagte sogar, im Hinblick auf Münster und Lübeck, die Segnungen der Reformation in Frage zu stellen durch die frechen Worte: „bei ihnen hänge, löpse und erjänse man die Ketzer; sie wollten bei alter Gewohnheit bleiben und sünden sich wohl dabei“. Obgleich unter formal demokratischem Regimente, hat Köln oberer Bürgerstand, das „fette Volk“, versunken in religiöse Unbekümmerniß, „nur dem Handel so wie den Gemächlichkeiten des Lebens fröhnend“, sowohl den Reformationsversuchen Hermanns von Wied, als des Truchseß hartnäckigen Widerstand entgegengezeigt. — Als Vertagung der Versammlung nach Lübeck in Vorschlag kam, begehrte Köln sicheres Geleit (!) dorthin und Bürgschaft, „dort nicht bespählet und verspottet zu sein“; wie es denn friedfertig auch erklärte, „es wäre besser gewesen, den ganzen

Stad-  
liche  
Städte  
Köln



**S. An. Lanz** (den dänischen Krieg) zu unterlassen und nicht a Privilegien so jämmerlich in eine Wagschale zu hängen. Danzig, unter der Herrschaft seines Philipp Bischof der Berber und Birenberge, hatte, außer seinem Widerwill gegen die Demokratie, wenigstens äußere Gründe zur A neigung gegen Lübeck; es klagte unablässig über Gewal that, welche die Stadt während ihrer Herrschaft im Sun

**Danzig** an der neutralen Schifffahrt verübt, und beschuldigt unmittelbar den Bürgermeister solcher Ungebühr; mit ihm auch Riga, Hamburg und Kampen. — Schon gleich na Eröffnung des Tages in Lüneburg hatten die Danziger noch herrschende Partei zu Lübeck heftig angetastet, „b einem unordentlichen Regimente, von einem geschwind und muthwilligen Kriege“ gesprochen, und allen hanfsch Beistand vor Erledigung ihrer Beschwerden aufgekündigt.

**Bremen** daß nun auch Bremen den Feinden Lübeck's sich beigesellte, war die Folge scharfer Umgestaltung der dortigen bürgerlichen Verhältnisse. Johann Dove hatte unlängst seine Rolle blutig ausgespielt. Nach dem Ausweichen d ältesten Rathsherren, unter der wilden Zwingherrschaft d Hundertundvier (Anfang 1532), deren Worthalter d Goldschmied; nach Entsehung der Alderleute, und bei co munistischer Beschränkung des freien Verkehrs, unter R chentumulten waren um Ostern 1532 auch die zähen Bi rgermeister entflohen, und auf die Vorladung, wie H Brömsted und Genossen, nicht heimgekehrt. Aber eine ni unbedeutende Minderheit angesehenen Aristokraten war ge blieben, welche, im Einverständnisse mit den Ausgewichenen, unterstützt von auswärtigen Gewalthabern, Söldlingen u dem Landvolk, mitten unter Sühnversuchen, am Ende d August 1532 die Hundertundvier durch Gewaltdrohn außer Fassung brachten, die erschrockene Gemeinde zu ihr

Willen beugten, den „Brief“ vernichteten und am 5. <sup>4. 24</sup> September die „Herren“ unter gewaffnetem Aufzuge als Sieger zurück holten. Johann Dobe und seine ungestümen Helfer verloren die Zeit zur Flucht; andere waren zum Erzbischof entronnen, der ihnen Geleit (!) verlich. Zuletzt im September 1532 war auch der „Worthalter“ unter das Messer des Wäffels von Bremen gerathen, dessen berühmteres Stück Arbeit am angeblichen Vorbilde des Bremer Demagogen wir bald kennen lernen werden. In alle frühere Gewalt hergestellt, schmiedete Bremens Aristokratie das Eisen, da es heiß war, ächtete und löpfte, trieb die müdgehegte Bürgerschaft zu unterthänigem Eide, und schloß den Act der Wiederherstellung des Alten durch die „Neue Eintracht“, zu deren Vesteigung der Erzbischof, obgleich der freien Stadt und des freien Wortes offenkundiger Todfeind, eingeladen wurde. Um Ostern 1533 hielt denn auch das Kapitel wieder seinen feierlichen Einzug in Dom und Kurie; aber wenn auch Erzbischof Christoph, der Heger der Gächeteten, mit allem Brunke des Landesherrn um Michaelis 1533 in Bremen eintritt, und die „Neue Eintracht, Tafel und Buch“, am 31. December 1534. durch Seine erzbischöflichen Gnaden von Bremen und Verden, durch den Bischof von Münster und Osnabrück, viele Fürsten und Herren, durch die Stiftsritterschaft und die Sendboten von Hamburg, Braunschweig, Stade und Buttebude als Grundgesetze des aristokratisch restaurirten Staates bekräftigt und versiegelt wurden; so vermochte der tüdtische Kirchenfürst, mit seinem papstlichen Anhang drinnen, die Stadt dennoch nicht wieder unter das römische Joch zu beugen. Der republikanische Eifer der politisch bevormundeten Bremer warf sich mit bewunderungswürdiger Stärke in die religiöse Richtung und ver-

**L. Kap.** gaß darüber ein jahrhundertlanges Ringen nach bürgerlicher Gleichheit. Wie Bremens Herren noch im Jahre 1535 dem „Bischof des norddeutschen Katholizismus“ erforderlichen Falls ihren Büttel liehen, und den wiederhergestellten Zun-tern in Lübeck zu sonst brauchbaren Leuten verhaslen, begreifen wir als folgerecht, nachdem wir auf dem Han-iatage die Bremer Rathshendboten in vertraulicher Ueber-einstimmung mit Danzig, Köln, Hamburg, und den anderen geschworenen Gegnern des Bürgermeisters kennen gelernt haben.

**Offener Angriff auf Bremen-Weber.** Aber solche ärgerliche Schulmeisterei in politischen Din-gen, welcher Bullenweber, zumeist anwesend, als persön-lichen Angriffen Rede stehen mußte, — so weit selbst schon von seinen Amtsgenossen verlassen, daß die Danziger wagen durften, den Rath zur Bestrafung desselben wegen unbefug-ter Bedrückung des Verkehrs im Grunde anzumahnen, — diente nur als Vorspiel, um ihn und seine Partei vom Regiment zu verdrängen, und dann die Hegemonie Lübeds und — die Hanfa zu stürzen. Das Friedensvermittlungsw-erk mit Dänemark scheiterte eben an Christians hart-näckiger Weigerung, die Theilnahme „seiner“ Städte an den Verhandlungen zu gestatten, als die Widersacher des Bürgermeisters die Hauptmine springen ließen. Am 9. August hatte man den Artikel „von Aufruhr und Empörung“ zum ersten Male ordnungsmäßig vor-genommen, und Köln kurzweg die Bestrafung der Schul-digen, sie seien hoch oder niedrig, beantragt, als die Gemüther der Bürger in neue Schrecken geriethen durch die Kunde: „auf Anrufen des kaiserlichen Kam-merfiskals vom 7. Juni 1535 sei vom Reichskammer-gericht zu Speier am 10. Julius ein Executorialman-dat erkannt, welches die Stadt mit unfehlbarer

Nicht bedrohte, wofern sie nicht innerhalb sechs <sup>4. Aug.</sup> Wochen und drei Tagen nach Empfang desselben alle zeitlich im Regimente vorgenommenen Neuerungen abstellte, sowohl den Bürgerausschuß abschaffe, als auch die seit Brömsens Abreise neuerwählten Rathsglieder ausschliesse, und die verdrängten Herren in Amt und Würden restituire“. Klüglich, um von vorn herein die Bürger nicht zur Gehorsamsverweigerung zu zwingen, war der kirchlichen Veränderung nicht gedacht. — Diesen Wolken hatte Herr Nicolaus, unermüdet seit Jahren, zur rechten Zeit geschmiebet und besiedert, und hatte, einverstanden mit den Feinden der Demokratie und den burgundischen Agenten, in der Nähe des Erfolgs. Bestürzt waren eben am 10. August zwei Lübecker Bürgermeister mit den CLXIV. beschäftigt, welche man, als seien sie noch zu Recht bestehend, zum Rißfallen der hanßischen Sendboten berufen; da brachen diesmal Bremens Abgeordnete, von der Farbe der Büren und Hermelinge, das Eis, redeten besorglich von den Folgen der kaiserlichen Aukt, und riefen wohlmeinend den vom Mandate Betroffenen sich zu fügen. Danzig und Riga traten schon näher an die Sache heran, indem sie den „muthwilligen Krieg“ und die Entsehung des alten Rathes in ihrer Verbindung aufdeckten; Hamburg, über bürgerliche Verhältnisse von seinen Theologen beifällig geschult, behagte sich sehr erbaulich in neuen Gemeinplätzen: „der Obrigkeit, und nicht der Gemeinde, habe Gott das Regiment befohlen; wer nicht zur Regierung gemacht sei, möge davon bleiben; der Aufruhr der meisten Städte rühre davon her, daß die Rathsherren sich an die Bürgerschaft wendeten, wenn man ihnen nicht nachgeben wolle“. Die Braunschweiger weissagten sorglich das Ende

2. Kap. aller Freiheit durch die Fürsten; erinnerten an den Fall mächtigerer Städte als Lübeck, auch an Mühlhausens Unfreiheit seit dem Bauernkriege; endlich an den Wechsel aller irdischen Dinge und an die Nothwendigkeit, „in die Welt, welche seit hundert Jahren eine andere geworden, sich zu schicken“.

Betroffen durch diese Dinge, beratheten am 11. August die Rathsabgeordneten die Verschiedenheit der Ansichten der CLXIV. über das Mandat, welches nach seinem allgemeinen Wortlaute und nach der Aufeinanderfolge der bürgerlichen Veränderungen in der Stadt seit 1531 viel und wenig zugleich besagte; und welchem, je nach der Auslegung, bald nur mit Brönseus Wiederherstellung, bald mit der Entfernung aller neugewählten Rathsglieder, endlich mit der Abschaffung aller kirchlichen Neuerung genügt werden durfte. Als Dr. Oldendorp, zu vorsichtig, der rechtlichen Auseinandersetzung sich weigerte, nahm endlich Jürgen Wullenweber zum ersten mal in dieser Sache das Wort, und entwickelte: „er habe sich nicht selbst in den Rathstuhl gedrängt, da er erst nach Erlaß des kaiserlichen Mandats vom 3. 1532, im 3. 1533, vom Rathe gekoren worden, deshalb ginge ihn das Executorialmandat nichts an“. Unter so unklaren Dingen und der Scheu, den Hauptangriff zu thun, beschloß die Versammlung am 13. August, zur Verhandlung mit Lübeck einen Ausschuß, bestehend aus Köln, Bremen, Hamburg, Lüneburg und Braunschweig zu bilden, welcher dann, zusammengetreten mit den Rathsabgeordneten Lübecks, (unter denen zwar Wullenweber selbst, aber nicht seine Parteigenossen im Amte,) sich des Gehorsams der Stadt gegen das Mandat versehend, auch in Brönseus Zugiehung als Rathgeber willigte, und als „guter Freund“ rief, ohne den Bürgermeister zu nennen, „des Friedens wegen möchten alle bei Zeiten der 64

gelornen Herren, sonder Verletzung ihrer Ehre, abtreten“.<sup>L. an</sup> Noch immer hatte Bullenweber, so zäh in seiner Stellung, wie Kling in der Auffassung der Rechtspunkte, die Sache, als ihn zunächst betreffend, nicht verstehen wollen. Jetzt nun, als der Ausschuss, nicht befriedigt mit der Bereitwilligkeit der unmittelbar durch die LXIV. gewählten Rathsglieder abzutreten, noch immer zögerte, den Gefürchteten selbst als Hauptgegenstand des Mandats zu bezeichnen, gab der entschlossene Mann, leider in der irrigen Voraussetzung, das Volk stände in seinen eigenen höchsten Dingen noch hinter ihm, die freiwillige Erklärung: „werde Gottes Ehre und das gemeine Beste dadurch gefördert, wolle er nicht allein gern absteigen, sondern sich auch aus der Stadt begeben; er besorge aber, es würde nicht zum Frieden reichen, und die Gemeinde nicht gestatten, daß die neuen Herren abträten und Herr Brömse wieder eingehen sollte; man wisse wohl, welcher Gestalt derselbe von hier geschieden, nicht entsetzt, und ohne Ursache der Entfernung; das Mandat könne ihn selbst nicht treffen, um dessen willen er nimmer und mit Unehren aus seinem Rechte weichen werde; doch sei er bereit, erfordere es Gottes Ehre und das gemeine Beste, zur gelegenen Zeit mit seinen Amtsgenossen abzutreten.“

Wäre nun die ganze Bürgerschaft, wie in so hochwichtigen Dingen altverfassungsmäßig, auf den Domhof oder zu St. Marien berufen und befragt worden, so möchte die Wendung Bullenwebers Voraussetzung noch entsprochen haben; so aber begnügten sich seine Widersacher im Rath kühnlich, nur besonderen Klassen von Bürgern am 14. August auf dem Rathhause das kaiserliche Mandat zu eröffnen, welche einerseits über den Sinn desselben bei Herrn Brömse Belehrung forderten, andrerseits jedoch beschlossen,

2. Kap. „bei Gottes Worte und den aufgerichteten Friedens- und Amnestieverträgen“ zu beharren, und vom rückkehrenden Altbürgermeister verlangten, „daß er sich dem gemäß verhalte“.

So standen die Dinge noch im Schwanken, und mochte <sup>Edman-</sup>Brömse, in Hamburg weilend, mit seinen Freunden, den kaiserlichen Abgeordneten, zu Rathe gehen, was zu thun sei? auch jene undurchbringliche Intrigue zu Gunsten des burgundischen Kronbewerbers für Dänemark forspinnen, wegen welcher Stephan Popsensteiner in Brüssel der Untreue verdächtigt, und die mit der finstreichsten Bosheit später von ihren Urhebern, den Lübecker Aristokraten, dem gefallenem Bürgermeister zugeschoben wurde: da vermissen wir denselben Anwesenheit in der Stadt, und scheint er entweder, im Gefühl seiner Sicherheit, aus eigener Bewegung, oder vom Rathe in bösslicher Absicht entfernt, in allgemeinen Angelegenheiten an Herzog Heinrich von Mecklenburg gegangen zu sein. Inzwischen ließ sich noch am 14. August Herr Gotthard von Höveln, jener unter geheimer Protestation im September 1531 eingetretene Bürgermeister, leichtsin bewegen, den Stuhl zu räumen; aber der ungeduldige hanßische Ausschuss drohte sich zu trennen, falls Lübeck „nicht mit helfen wolle“. Denn Wullenweber galt noch als anerkannt in seinem Amte; obgleich Brömse beschickt war, wagte die Vertretung Lübecks vor der hanßischen Versammlung noch am 18. August die Behauptung, „in ihrer Stadt sei niemand des Rathstuhls mit Gewalt entsetzt, und Brömse freiwillig ausgezogen.“ Aber alle Ordnung innerhalb Lübecks Mauern schien aufgelöst; Furcht vor einem Anfall durch die Dänen und Holsteiner schreckte die Gemüther; des starren Katholiken Brömjes geheime Verbindung mit den Burgundern flößte den entschlossenen



protestantischen Gemeinwesen, Braunschweig, Magdeburg, <sup>L. An.</sup> Lüneburg, Hamburg, Bremen und den wendischen, von denen Wismar als wiedertäuferisch anrühlig ist, Sorge sogar für den Bestand ihrer Kirche ein. Noch am 22. August forderte Danzig Wullenwebers Bestrafung; am 24. August weiß ein englischer Rundschaffter in Hamburg nur um die Abiehung „aller in den Unruhen erwähnten Rathsherren“, doch nichts von Wullenweber, „welcher nicht dahelme ist“.

Braunschweig mit den überheidischen Städten hatte sich schon an demselben Tage verabschiedet, nachdem am 22. zehn Artikel einer neuen „L'hoopesate“ (Conföderation) erörtert waren, welche das handgreifliche Zeugniß von der inneren Auflösung des Bundes und dem Sturz der bisherigen Hegemonie Lübecks gaben. Denn Danzig bedingte, in allen Fehden, die nicht Bundesfehden seien, freie Fahrt durch den Sund für alle Neutralen, seien sie auch Wuttenhausen, und Unverletzlichkeit der, einer neutralen Stadt gehörigen, Gewässer. Welches waren aber Bundesfehden, in denen die polnische Freistadt ihr Hülfse verhielt? — Auch Riga und die livländischen Städte wußten allerlei Beschwerden anzubringen und deren Erledigung vom Hansatage, ja von Lübeck, zu fordern, ungeachtet sich ihre Entfremdung und Theilnahmslosigkeit an der gemeinen Sache auch darin erkennen ließ, daß sie um Verschonung baten, „auf künftigen Tagesfahrten zu erscheinen“, und daß die livländischen Städte ihres Gebietes nur eine aus ihrer Mitte bevollmächtigten dürften. —

Am 26. August endlich muß die Lösung des bangen <sup>gitterten</sup> Zustandes erfolgt sein. Nach einer ziemlich gleichzeitigen <sup>Wutten</sup> Nachricht soll Wullenweber, von seiner medlenburgischen <sup>Wutten</sup> Sendung heimgekehrt, zu der vielleicht absichtlich übertriebene Zeitung von Feindesnähe Anlaß gab, den

L. Kap. Kleinmüthig inzwischen erfolgten Austritt seiner vornehmsten Amtsgenossen und die verstärkte Abgunst der Gemeinde vorgefunden, und sich, den bittersten Kramuth in der Seele, nach einer kurzen Anrede an die Versammlung der Nothwendigkeit gefügt haben. Aber ehrliches Wohlwollen vor dem gestürzten Staatsoberhaupte habe noch so viel vermocht, daß ihm, vermittelt eines förmlichen Vertrags, der Rath für freiwilliges Verzichten auf seine Stelle die Wolgtet Bergeborn auf 8 Jahre zugesichert habe; erzählt wird auch noch, auf dem schweren Heimwege vom Rathhause sei er von Klüchen und Schimpfreden begleitet worden. Daß diese Dinge, um den Mann für's erste nur los zu sein, sich zugegetragen, lehrt der urkundliche Umstand, daß man ihm nicht Rechenschaft über den Staatshaushalt abgefordert, und daß wahrscheinlich noch bedeutende Summen aus dem eingezogenen Kirchengute ihm zur Verfügung überlassen, oder bei seinem Bruder in Hamburg niedergelegt waren.

Die Protokolle des Hansetages wissen nur von dem Concordate, welches, unter Beschickung Brönises, am 26. August der Rath, bestehend aus Gerken und dem Reste der alten Mitglieder, — „doch etliche Personen hatten dem Mandate noch nicht genügt, man erwartete aber ihren Austritt“, — mit der Gemeinde abgeschlossen. Der Inhalt dieses Document, eine Erneuerung desjenigen vom October (November) 1534, bedingte Aufrechterhaltung des Evangeliums, bis zum allgemeinen Concil; Amnestie aller vorgefallenen Beleidigungen; gemeinsame Bemühungen, den Frieden mit beiden Reichen in Güte oder mit der That herzustellen; gemeinsame Verantwortlichkeit wegen der veräußerten Kirchenschätze, Rechtsbeständigkeit „des Rathsregiments nebst der Rüre, und anderer wohl hergebrachten Gewohnheiten“; Zusicherung des Gehorsams und der Treue von Seiten der

Bürger gegen die ordentliche Obrigkeit, und Verbot <sup>2. Aug.</sup> jedes unbefugten Einschreitens Einzelner zur Beeinträchtigung der Rathsherrschaft. Es scheint, daß Wullenweber erst, nachdem er wenigstens den Bestand der neuen Lehre und die Amnestie sicher gestellt, auch den Fortgang des dänischen Krieges bedingt hatte, mit einiger Genugthuung, und mit dem Vorbehalte, für die früheren kriegerischen Zwecke ferner thätig zu bleiben, aus dem Amte schied.

Nachdem die Sendboten der Städte, auf des Rathes Begehren, ein Zeugniß ausfertigt, „dem kaiserlichen Man- <sup>Gesetz-  
buch  
Ordnung</sup> date sei genügt worden“ (28. August), nahmen auch sie Abschied, und blieben nur die Vertreter von Köln, Bremen, Stralsund, Lüneburg und Soest, um (Sonntag den 29. August) den, vorigen Tag in feierlichem Aufzuge von 150 Pferden eingeholten und aus der Marienkirche in die oberste Stelle des Rathsstuhls eingesetzten, Herrn Nicolaus Brömse, in der Pfarrkirche in seiner Gewaltfülle zu sehen, und über schwebende Punkte Gewißheit zu erhalten. Wir sahen im Juni 1416 den gestrengen Herrn Jordan Pleßkow, der ritterlich „seine“ Bürger zu manchem Streite geführt, zwar gleichfalls unter den widerwärtigsten Umständen zurückgekehrt, mußten ihn aber wegen seiner klugen Selbstbeherrschung, seines liebreichen, rührenden Betragens gegen die gefallenen Volksführer, sogar loben. Von solcher Milde, von solcher Versöhnlichkeit war in Brömse's Seele keine Spur. Seiner Meinung nach war dem Mandate noch nicht genug gethan, und verwahrte er sich deshalb feierlichst den freien Rücktritt, wenn ihm vor völliger Erfüllung des kaiserlichen Gebots (dessen Auslegung bei ihm stand!) zu bleiben nicht gelegen; „alles Vermögen wolle er jedoch rathen helfen, die Stadt ihres leidigen Zustandes zu überheben“. Was er noch im Sinne hatte, wi-

2. Nov. half er die beschämte, geknühte Gemeinde noch ängstigte, und hartnäckig immer noch auf Opfern bestand, ungeachtet selbst Herr Werden ihn versicherte, „alles sei geschehen oder noch im Werke“, ahnen wie aus des entsehlischen, politisch und kirchlich fanatisirten Mannes geheimer Verbindung mit den burgundischen Rätthen, und aus seinen späteren Thaten; der „Wöfewicht“ athmete noch, hatte noch freie Hand.

Nachdem bei jenem Acte zu St. Marien die Sendboten der fünf Städte noch sich und die Lübeder beglückwünschte; Bremen und Lüneburg einige bedenkliche Aeußerungen wegen der kirchlichen Zustände gethan, auch von den Abgetretenen Rechenschaft bedungen; Herr Brömse endlich, sein Amt als „Worthaltender“, wieder umfassend, nach Vermögen „die Seide hinzulegen“ verheißend; verabschiedeten sich auch die Mittler. Das Alte war jetzt, bis auf die Religion, hergestellt; aber in der Demokratie die Sehne der Kraft der Osterlinge durchschnitten, zugleich durch die Hanse selbst ihr Todesurtheil ausgesprochen.

Unter-  
Handlung  
gen. des  
dänischen  
Königs. Doch die Stimme des Volks wollte die Opfer nicht umsonst gebracht haben; Herr Nicolaus mußte dasselbe für jetzt gewähren lassen, ungeachtet seine Freunde, die kaiserlichen und burgundischen Gesandten, in der dänischen Sache verheißlich im September erst nach Lüneburg zur Versammlung der Sechsstädte und dann nach Hamburg berufen, „von den ehrlichen Leuten, welche durch die Revolution im lübischen Senate an die Stelle der Gottlosen und Kirchenschänder“ gekommen, des Förderlichsten für des Kaisers Pläne in Betreff der nordischen Krone und für den niederländischen Handel gewärtig waren. Bündige Beugnisse liegen aber vor, daß Brömse und seine Partei auf einer wiederholten Zusammenkunft mit den burgundischen Gesandten zu Lüneburg, vor der ersten fruchtlosen Tage-

fehrt in Hamburg, Bugeftändnisse wichtiger Art machten, <sup>2. Am</sup> „zumal kein Bündniß zu schließen, welches dem Kaiser, dem Pfalzgrafen Friedrich und den Niederlanden zuwider sei“. Jenes faumselligen, feis ceremoniellen Thronbewerbers Angelegenheiten, welcher ſich ſeit dem 18. Mai 1535 mit der traurigen, kranken Tochter des Gefangenen auf Sonderburg vermählt hatte, ſchienen damals ganz günſtig zu ſehen, obgleich er ſelbſt, zum Verdruffe der Königin Maria, noch unthätig in Heidelberg weilte. Dieſelben burgundiſchen Geſandten, welche auf den niederſächſiſchen Tagfahrten zuverſichtlich dem Gelingen der kaiſerlichen Pläne entgegenſahen, kannten die Bereitwilligkeit des Grafen Chriſtopher, „des dänischen Statthalters“, den Reſt ſeiner Eroberungen für thätſächliche Hülfe an Kriegsvolk und Geld zu Gunſten der Prinzefſin Dorothea aufzugeben; aber dennoch zog ſich Brömſe, für eine andere politiſche Combination gewonnen, an deren Patronen hoch verpflichtet, und über die Gefährlichkeit des Luthertums „für die von Gott eingeſetzte Obrigkeit“ beruhigt, aus der burgundiſchen Verſtrickung argflug zurück, weil er die doppelte Abneigung der Bürger, die kirchliche und handelspolitiſche, ermaß, und betrog in dieſer Weiſe die Erwartungen ſeiner Fürſprecher am Kaiſerhofe, indem er den tödtlich gehaßten und gefürchteten Frbürgermeiſter als Sühnopfer unterſchob. —

Im Herbfte 1535, als über Mullenweber das Gangneß ſeiner Gegner zuſammenschlug, ſtanden die Dinge im Nor- <sup>Verfall</sup> den und die wunderlichen Verſchlingungen der Partei- <sup>1536</sup> intereſſen in folgender Art. König Heinrich VIII. ließ bei den Ständen des Schmalkaldiſchen Bundes um Aufnahme unterhandeln, und forderte, im Fall er angenommen würde, jene Kriegshülfe an Schiffen und Mannſchaft, welche er im Jahre 1534 von Lübeck allein

5. Nov. verlangt hatte. Der neuermählte König von Dänemark, dem thätigsten Haupte des protestantischen Vereins, dem Landgrafen, als künftige Stütze desselben empfahlen, aber nicht heftig genug als Befenner der neuen Lehre, um Heinrich den Jüngeren von Braunschweig so wie seinen Bruder, Christopher von Bremen, die Fiskale für den Katholicismus, sich zu entfremden, warb bei Heinrich VIII. um Anerkennung und Vorschub, klagte über Lübeds Undankbarkeit (1), erhielt aber unklaren, widerspruchsvollen Bescheid, weil des Indors unergründliche, veränderliche Politik noch immer nach der Möglichkeit schielte, aus der Vertrümmernng des dänischen Reichs Vortheile zu ziehen. Vom Kaiser Karl, der eben aus dem glorreichen Kreuzzuge gegen Tunis in Neapel angelangt war, durfte man ernstliches Einschreiten in den schwebenden Handel erwarten; Pfalzgraf Friedrich ward dringend um Hülfe gemahnt durch den Oldenburger, welcher, umlagert durch Rantzau und Peter Skramm, nach Verlust Landskronas (9. October), noch Kopenhagen und Malmoe inne hielt, und immerhin noch einen Umschwung der Dinge herbeiführen konnte, falls er entweder bei Lübeck oder beim kaiserlichen Hause Anhalt fand.

Aber der Gemahl der Tochter Christians II. war des Entschlusses nicht mächtig, ohne Vertrauen auf die Verheißungen; für sein Interesse zunächst nur im Werke einen starken Haufen von Landsknechten zu gewinnen, welcher, unter Eberhard Ubelacker wechselnd in Schonen für Christian II., und bei der Umlagerung Münsters gebraucht, dienstlos im Lande Hadeln rastete und bereits von Christopher von Oldenburg, weniger zum unmittelbaren Vortheile des Pfalzgrafen als künftigen Königs von Dänemark, als vielmehr nur um die dänische Kronfrage noch schwer-



send zu erhalten, beschickt war, jedoch ohne Geld nicht zu  
 zur Stelle gebracht werden konnte. Herzog Albrecht  
 von Mecklenburg, durch gemeinsame Noth zum besseren  
 Verständniß mit dem Grafen getrieben, aber ohne That-  
 kraft, hatte wohl auch der Hülfe bei Burgund, durch des  
 Pfalzgrafen Abicht auf Dänemark weniger beeinträchtigt,  
 als der Schiffsalgefährte in Kopenhagen, weil er selbst  
 auf Schweden blickte; seine nächste Hoffnung war aber auf  
 Lübeck und die wendischen Seestädte gerichtet, auf den-  
 jenigen Mann, welcher, obgleich vom Ruder des Staats ent-  
 fernt, durch stillen Einfluß noch immer die handelspoliti-  
 schen und bürgerlichen Wünsche der gebeugten Demokratie  
 nährte, und durch sein gegebenes Wort sich heilig verpflich-  
 tet hielt, den Fürsten aus seiner Bedrängniß zu retten,  
 welchen seine berechtigten Vorstellungen und Verheißungen  
 der Abenteuer verlockt hatten. Um den Anschlägen des bur-  
 gundischen Hofes zuvorzukommen, welche ihn jedenfalls beun-  
 ruhigten, mochte der Pfalzgraf seine Verbindungen in Nor-  
 wegen fortspinnen, oder der Statthalter oder der Regent  
 des dänischen Reichs (Albrecht) vom Süden her Luft  
 gewinnen, war König Christian III. im September aus dem  
 Lager vor Kopenhagen nach Stockholm geeilt, um seinem  
 finsternen, von inneren und äußeren Feinden bedroheten,  
 Schwager die Augen über die Verhältnisse zu öffnen. Seit  
 den Waffenergebnissen zur See und zu Lande im Sommer  
 1535 hatte der Wasa, zumal nachdem Christian am 18.  
 August die Hulldigung auf Schonen empfangen, weniger  
 eifrig an dem Kriege sich betheilligt, weshalb denn Mars  
 Meyer auf seinem starken und wohlversetzten Schlosse  
 Wardberg, ohne Furcht vor dem steigenden Gasse seiner ab-  
 ligen Gegner, wohlgemuthet und unabhängig sich behaup-  
 tete, und als franker Mitter der Fortuna offenen Botschaften



2. Kap. von Englands Könige entgegen sah. Freilich, nach Abri-  
 stans schwedischer Reise, hatten die verstärkten Holsteiner  
 und Dänen so nachdrücklich die Belagerung wieder begon-  
 nen, daß die Bürgerschaft am 29. September sich ergab.  
 So hingen für alle Parteien gleichsam die Fäden aus der  
 Luft hernieder, deren geschickte Verknüpfung einen über-  
 raschenden Aufschwung möglich machte. Geld war allein  
 nöthig, welches Ludors Agenten in Hülle mit sich führten,  
 während die Schmalkaldischen Bundesgenossen und die un-  
 ermüdlichen Vermittler von Hamburg und Lüneburg die  
 abgerissenen Verhandlungen wieder aufzugreifen strebten.  
 Da mußte es geschehen, daß bei Jürgen Wullenwever, in  
 seiner Vaterstadt, wo am 20. September der alte Rath mit  
 Brömser's Anhängern ergänzt war, Klagbriefe des Herzogs  
 Albrecht aus Kopenhagen einliefen, und gleichzeitig ihm  
 kund ward, im Lande Hadeln lägen jene erwähnten Völker  
 (angeblich 6000 Mann) unter Eberhard Ubelacker, dem  
 früheren lübischen Befehlshaber. Die Urgicht des Gepei-  
 nigten gewährt den unverwerflichen Aufschluß: „Eberhard  
 Ubelacker, dem Grafen von Oldenburg im Interesse des  
 Pfälzers „gelobt“ und geschworen, also für die Wurgun-  
 dische, nicht für Lübeck's und Albrecht's Sache, aber  
 noch ohne Geld, hat durch einen Hauptmann dem Rathe von  
 Lübeck sich und 6000 R. angetragen, aber Ablehnung  
 erfahren; desgleichen sein Vermittler, welcher noch 300  
 reißige Pferde verheißen“; „erst wann sie die Reiter und  
 Knechte sähen, wollte Lübeck die eine Hälfte der Summe erlegen;  
 die andere sollten sie bei Wismar und Rostock suchen“. —  
 Jürgen Wullenwever, keineswegs gemeint, seine politische  
 Laufbahn beendet zu haben, und auch außer Stande, sich  
 persönlich aus so unzähligen Beziehungen los zu wickeln,  
 beschloß bei sich, die englischen Agenten in Hamburg, Richard

Sandisch und Edmund Bonner, um Geld anzugehen; er er-<sup>b. 2m.</sup>fuhr von ihnen, daß sie vom König Vollmacht hätten, den Herzog Albrecht, falls er noch einen Fuß im Reiche hätte, 10,000 G. zur Erledigung Christians II. vorzuzustellen; „doch müßten sie erst wissen, ob Ubelackers Knechte nicht dem Pfalzgrafen zuständig wären; Gewißheit darüber zu erlangen, hat Wullenweber sich erboten — zu den Knechten zu reiten.“ So die Urgicht, ganz in Uebereinstimmung mit der urkundlichen Nachricht: jene englischen Gesandten hätten auch Zahlungsanweisung für Ratz Meyer gehabt. Gleichgültig war, ob die Knechte burgundisch oder nicht burgundisch „geschworene“; sobald sie Geld empfangen, waren sie zur Stelle, und halfen mindestens die Entscheidung zum Vortheil der hansischen Frage verzögern, da weder der Oldenburger noch Mecklenburger geillt haben würden, die mit Lübeck's oder Englands Gelde errungenen Erfolge dem unwillkommenen Pfälzer in den Schoß zu werfen. — Weniger glaublich wird erzählt, der Exconsul habe die Briefe des bedrängten Bundesgenossen dem Rathe, welcher noch immer, durch die öffentliche Meinung gezwungen, die Kiene beehlelt, den Krieg ehrlich fortschren zu wollen, übergeben, und Lust bezeigt, jene Landälknechtskassen, als ihrer Sache schon verwandt, in Person nach Dänemark zu führen; jedenfalls mußten ihm aber Staatsgelder zur Verfügung gestanden haben. — So düster verhüllt und absichtlich verschleiert Wullenwebers Geschichte seit dem 14. August, <sup>haben-  
nicht ge-  
langt.</sup> so ungewiß ist auch, ob wohlwollende Freunde, und selbst der alte, katholisch-eifrige Bürgermeister Werden, ihn gewarnt hätten, „ja nicht das Gebiet des Erzbischofs von Bremen zu betreten“, der ungeduldige, kühne Mann dagegen leicht hin geantwortet habe, fest in seinem Entschlusse, den Herzog und den Grafen zurückzuführen, die er nach Däne-

5. Kap. marl gebracht. Genug, ihn trieb Ehrgeiz und Selbstvertrauen in die Falle; denn Brömse und sein Anhang beschloßen eilig und heimlich den schändlichen Erzbischof und dessen Drosken zu Lhedingshausen und Vice-Kanzler, Klaus Hermeling, eines bremischen Rathsgeschlechts, und „kauften“ den Kirchenfürsten wie den Minister zum Verderber des Geleitslosen. Mit etlichen Rathsdienern von Lübeck nach Hamburg gekommen (October? 1535), fand Wullenweber dort jene englischen Sendboten und empfing von ihnen die Verheißung neuer Mittel; auch lagen dort noch Summen vom eingezogenen lübischen Kirchengute, oder Reste von dem Solde für die Knechte in Kopenhagen, welche Wullenweber im Interesse des Kriegs zu verwenden sich befugt glaubte. So reiste er nach Land Hadeln. Wie weit nun die Junker in Bremen, Johann Doves ruhmvolle Obsterger, die Hände im Spiel gehabt, vermuthen wir aus dem Folgenden; kaum das erzbischöfliche Gebiet berührend, ward — Tag und Ort sind unbekannt — im Landfrieden auf des Kaisers Herrstraße der freien und des h. Reichs Stadt Lübeck Voigt und Amtmann von Bergeborf als geleitlos angehalten, und gefangen nach Rothenburg, einem der Schlösser im Bisthum Verden, Christophers Residenz, geschleppt. Mehrere Wochen mochte die Welt nichts über den Verschwundenen erfahren, bis seine lichtscheuen Todfeinde ihre ersten Maßregeln vereinbart hatten. —

Erste  
Mahnung  
der See-  
städte.

Aber es kostete, auch nachdem sie des Mannes sich versichert, die leichterathmenden Herren von Lübeck noch neue Künste und die betrogenen Bürger der wendischen Seestädte noch eine theure Komödie, „ehe der aufrührerischen muthwilligen Fehde ein Ende gemacht war“. Voll Scham, die Wundesgenossen in Kopenhagen im Stiche zu lassen, welche mit ihrer „Bornigen Schlange“ zwar das

königliche Flot in achtungsvolle Entfernung gewiesen, aber nicht h. An. den Hunger verschonen konnte, war das Volk willig, auch im Spätherbste eine starke Flotte auszusenden. Die Rathsaristokratie von Lübeck und Stralsund, zur Kriegsführung vertragsmäßig verpflichtet, fand jedoch Mittel, einerseits die demokratische Partei durch günstige Erfolge nicht wieder Muth gewinnen zu lassen, andererseits Verdacht und Unfrieden zwischen den Bundesgenossen auszusäen, und so, mit Verzichtung auf hanfsche Größe, schneller den Kampf zu brenden. Zehn lübische Schiffe, versehen mit Lebensmitteln und Kriegsvolk, befehligt von ehrlichen, lutherischen Kapitänen, Freunden der Volksache, wurden am 24. October, ohne gemessene Verhaltensvorschriften, aus Travemünde in See geschickt, vereinigten sich mit funfzehn von Rostock und Wismar, und, nach langem Harren um Hiddensee und Rügen, am 3. November 1535 mit dreien von Stralsund. Als das Geschwader, ohne durchgreifenden Oberbefehl, gegen Roen gelangte, traf der lübische Admiral, Klaus Warnow, zwar Anstalt in den Sund zu laufen, verkündete aber verrätherisch durch Losungsschüsse der königlichen Flotte am Drakör seine Nähe. Zögern und unnütze Berathung des Admirals, Sturm, verhinderten dann so lange den Angriff auf den Hafen von Kopenhagen, bis 45 dänische und preussische Schiffe sich vor denselben gelegt, und Klaus Warnow, zur Umkehr rathend, seine schändlichen Absichten kund gab, während die Schiffsführer zum Angriff ein Verbündniß schlossen, „jeden unwürdig scheltend, mit ehrlichen Kumpanen einen Trunk zu thun, der dasselbe bräde“. Aber auch jetzt säumte jener das Zeichen zu geben, kreuzte müßig zwischen Falsterbo und Seeland, unterdessen die Hauptleute, auf sich allein angewiesen, dem Feinde einzeln unter Augen segelten, im Kampfe den Peter Skramm schwer verwundeten (13. November),

h. Kay. und als dessen Nachfolger, der preussische Admiral, am 14. auf den Grund gerieth, glücklich mehrere leichte Fahrzeuge mit Lebensmitteln der hungrigen Stadt zuführten. Nach dieser Berrichtung, so gering sie gegen die Kosten und die Erwartung, kehrte die Flotte, zerstreut und von Stürmen übel zugerichtet, zur Adventszeit heim; die Seelente, ergrimmt über den Verräther, wagten nicht, ihn bei seinen Gönnern zu verklagen; Lübeck's und Stralsunds Volk, um die neue Ausrüstung betrogen, beschuldigte sich gegenseitig des Treubruchs. Nur Wenige blickten klar in die Dinge; allen dagegen leuchtete ein, daß in diesem Unglücksfrige nichts zu gewinnen sei. So ging, durch Selbstverschuldung, die deutsche Ostseeherrschaft auf den Feinden über. Welche plöbliche Wendung wäre eingetreten, wenn gleichzeitig jenes hanßische Geschwader, dessen augenblicklichen Erfolg König Christian als schweres Unglück beklagte, Kopenhagen wirklich entsetzte, und Ubelacker's Knechte, von Wullenweber geführt, einen kraftvollen Anfall auf die Herzogthümer wagten?

Des Winters Strenge lösete die Umschließung zur See, und Malmoe's und Kopenhagens Bürger, kümmerlich versorgt, trugen ihr Glend geduldig, entschlossen, das „eselmäßige Uelckoch“ nicht auf sich zu laden; die Hoffnung und die Städte fielen erst, als Lübeck die Hand von ihnen abzog. — Sorglichen Blicks nach allen Seiten, besonders nach der deutschen, schickte der Holsteiner im Dezember seinen Marschall Melchior Manhan nach Schmalkalden, und war dann eines Bündnisses mit Frankreich in Folge einer Tagesfahrt zu Lüneburg gewärtig; auch sah er jene Engländer, Gandish und Donner, im Holsteinischen bei sich, verkehrte traulich mit den angeblichen Rittlern, und versicherte, Wullenwebers — „den er nicht zu lieben schten“ —

Gefangenschaft, welche inzwischen laubbar geworden, sei <sup>2. Kap.</sup> ohne sein Vorwissen geschehen, ungeachtet wir doch bald den Eifer wahrnehmen werden, mit welchem er das fremde Vubenstück ausbeutete. Um dem König von England seine Verbindung mit Lübeck zu verleiden, erzählt Christian, unter bitterer Beschwerde über jene Stadt, mit deren Aristokratie er doch bereits einverstanden, den Gesandten, sie wolle Dänemark dem Kaiser, Heinrichs und des Evangelii unversöhnlichem Feinde, ausliefern. — Es war Januar 1536; jene Sendboten kamen unter sicherem Geleit der dänischen Land- und Seemacht, geraden Wegs von Wardberg, und hatten Marx Meyers Knechte besoldet, „daß kein Mangel an Essen, Wein und Bier“. Denn ein von England eigens ausgelaufenes Schiff hatte den Herren Gandsij und Bonner einen Staatsboten mit verfügbaren Summen gebracht, und Ritter Marx Meyer war, da die Lübecker ihm begreiflich keinen Entsatz gewährten, auch sonst nicht blöde; ihm half sein Bruder Gerd, ein kühner Schiffer; die dänische Umlagerung hinderte ihn nicht, vom Schlosse am Meer Bergensfahrer und sonst Rauffahrer aufzubringen. — Ein neuer Congreß, betrieben durch die bekannten Vermittler, die Städte wie die Häupter des Schwabdischen Bundes und neue unerwartete Helfer des leise auftretenden Lutherans, begann eben in Hamburg; geheime und offene Botschafter durchkreuzten sich von allen Seiten und begegneten sich endlich in jener versöhnlichen Lust. Die Welt, katholische, wie protestantische, ging mit großer Falschheit um. — Das Gespräch des Tages war aber, unter ermattender politischer Spannung, der gesal- <sup>Wullenwevers Gefangenschaft</sup> lene Wiedertäuferkönig, der gefangene Bürgermeister und seine Schicksale.

Zuerst hatte wohl Wullenwevers einziger wahrer Freund,

5. Kap. sein sorgenvoller Bruder Joachim, bestimmte Kunde über dessen Verbleiben. In den Tagen jener letzten Seerepeditio umherirrend, und sicher in Lübeck ohne Trost entlassen, hatte er aus Stralsund, wo die Demokratie noch mühsam sich behauptete, an den Erzbischof das ernste Gesuch um Freilassung seines Bruders gerichtet. Aus Verden antwortete darauf der Kirchenfürst unter dem 18. November: „weil offenkundig, wie vorseßlich und muthwillig Jürgen wider Gott, den Kaiser und seine geistliche Obrigkeit zu Lübeck gehandelt, und ohne sein (des Erzbischofs) Geleit, Wissen und Willen in seinem Stifte genächtigt und seines Befallens durchgezogen, sei er, als des Kaisers Verwandter und Fürst des Reichs, und seiner Kirche wegen verpflichtet gewesen, ihn gefänglich anzunehmen, wovon seiner Zeit weitere Ursache an den Tag kommen solle“. Also der Erzbischof von Bremen maßte sich eine Strafgewalt in kirchlichen Dingen an, auf welche der Kaiser vermöge der letzten Reichstagsbeschlüsse verzichtet; er kerkerte einen Mann ein, welcher, dem Executorialmandate gehorsam, seine Bürgermeisterwürde niedergelegt hatte.

Geſandſchaft  
VIII. Kap.  
von  
Danzig.

Gleichzeitig bewirkte der angstvolle Bruder, daß Heinrich VIII. den Rath zu Bremen ernstlich aufforderte, sich beim Erzbischof eifrigst für den Gefangenen zu verwenden. Durch Joachim wollte der König wissen, daß Bremens Aristokratie dem Menschenfänger Vorschub gethan, und zugleich voraussehen, der Gefangene schwache in Bremen selbst. Seine Gesandten am Hofe Christians von Holstein, ohne warmen Antheil am Unglücklichen erkennen zu geben, wußten bereits um Neujahr 1538 von der Mißhandlung desselben, und hatten wenig Aussicht auf seine Befreiung. Wie die Dinge aber standen, Brömses Amtsgenossen in Danzig, denen er aus Lüneburg Briefe



der burgundischen Gesandtschaft übermächte, hatten sehr ge-<sup>h. Aug.</sup> tige Kunde; selbst daß schon im November 1535 im Einverständnisse zwischen allen betheiligten Parteien die Fragstücke formulirt waren, welche man vermöge der Folter von dem Manne bejaht wissen wollte. — Auf dem entscheidenden Hansetag zu Lüneburg-Hamburg war noch kein Wort gegen Bullenweber in Betreff der Wiedertaufe, jener Collectivbezeichnung für alle Gespenster, mit denen Freunde des Alten damals die urtheilsunfähige Menge zu schrecken liebten, und deren Hermann Bonnus bereits in vorigem Jahre die Neuerer in Lübeck verdächtigt, laut geworden; wie flauereich und rasch aber die Wider-<sup>Wider-  
tauf-  
läufer.</sup> sacher ihre Anklagepunkte zusammengebracht, lehrt, daß Herr Mauritius, Bischof vom Ermland, Eberhard Kerbers Bruder, dem Herzoge Albrecht von Preußen aus Danzig am 3. December nicht nur meldete, „Bullenweber habe dem Engländer die vier wendischen Städte überantworten wollen, und, vom Erzbischof gefangen, seiner Barschaft, 30000 Gulden, beraubt, unter der Vein die Absicht bekannt, mit dem Gelde jene Knechte in Westfalen werben, Lübeck überraschen, die besten Bürger umbringen zu wollen“; sondern auch hinzufügte: der Bürgermeister der Reichsstadt sei mit dem „Könige zu Münster“ und allen Wiedertäufern im Niederlande eng verbündet gewesen. — Bald darauf meldeten auch schon die englischen Gesandten ihrem Könige aus Holstein, Bullenweber sei gefoltert, und in Folge seines Geständnisses ausgesprengt, er sei ein Anabaptist. Solche, aus der Luft gegriffene Anschuldigung, welche bald als ausgemachte Thatsachen in gedruckte Ausschreiben des holsteinischen Adels und in den deutschen Volksmund überging, mußte dazu dienen, aus den bangen Seelen der deutschen Zeitgenossen, und besonders der hanfischen

2. Kap. Bürger, jedes Mitgefühl für das auserkorene Opfer des Adels und der Waffen zu verschleichen.

Was nun mit dem Unglücklichen in den zwei ersten Monaten seiner Einkerkierung zu Rothenburg vorgegangen, durch welche Mittel man den starken Willen zerbrochen, errathen wir aus jenen Gerüchten, und erfahren es aus Urkunden über die Neujahrsandacht der Brüder welfischen Stammes. Mit Herrn Brömse, von welchem eine gleichzeitige Hamburger Chronik sagt, „er habe Wullenwever so gefaßt, daß er ihn mit den Zähnen zerrissen hätte, wo er seiner mächtig gewesen“, — dem Patrizier mit den feinen, schalkhaften Zügen einer Frau und den weißen Händen möchte man so Kannibalisches nicht zutrauen — über die vier Fragstücke vereinbart, „daß jener die burgundischen Truppen durch das Mühlenthor in Lübeck bringen, den Altbürgermeister und den alten Rath ermorden, sich zum obersten Regenten der Stadt setzen, und die Wiedertäuferel einführen wollen“, hatte der Erzbischof seinen Bruder Heinrich den J., den anmaßlichen Schutzherrn des Stifts Lübeck aus seines Urahnen des Löwen Zeit, nach Rothenburg zu Gaste geladen. Auch Brömse's Schreiber war beschieden, und Herr Melchior Rangkap, den wir als bittersten Feind Wullenwevers und des demokratischen Lübeck's kennen, hatte sich, eben auf der Rückreise von Schmalkalden begriffen, wohl nicht zufällig eingefunden. Bremens dienstwillige Rathsherren hatten für geeignete Fälle ihren Büttel, „Meister Rord“, zur Verfügung gestellt.

Daß man dem Gefangenen schon vorläufig jene Geständnisse abgezwungen, scheint nicht unwahrscheinlich: der Bürger von Lübeck war an Nervenkraft kein Sklav aus Kappadokien, kein Neger, kein Rothhautindianer, um die „Pein“ ohne Geständniß auszuhalten, und gewiß seit Monaten gemißhandelt; aber er hatte noch an sich gehalten, nur Allgemeines ange-

geben, doch seine Geldverräthe in Hamburg eingestanden, <sup>h. Aug.</sup> nach denen es die Herren besonders gelüßete. Darum war der Neujahrstag 1536 zur gründlichen Handlung bestimmt. Die Urlicht Bullenwebers, welche im Original zu Lübeck längst verschwunden, auch aus dem Götterper Archiv weg- <sup>erster</sup> <sup>Urlicht</sup> geführt ist, und durch den neuesten Geschichtschreiber der Reformationgeschichte nur „aus einem Archive, das nicht genannt sein will“, veröffentlicht werden konnte, besagt; „Zürgen habe auf Herrn Melchior, dem der Erzbischof das Verhör auf etliche Fragen vergönnt, und der gefällig auch mit Lübeck, des Kriegsführers, Interessen sich beladen, bewegliche Mahnung zur Vermeidung „vielen Arges“ die Wahrheit zu gestehen, ungepeinigt bekannt, wer sein Helfer bei Entschung des Alten Rathes gewesen, wer den Raub der Kirchengüter beschlossen, wer den holländischen Krieg begonnen, wer den Grafen zur Fehde beredet, was die Städte mit dem Adel vorgehabt, wie er mit Ubeladers Knechten Lübeck durch das eröffnete Mühlenthor erobern, den Alten Rath todt schlagen, die Stadt burgundisch machen, sich zum Obersten erheben, auch Ellenbogen und Kopenhagen den Burgundern übergeben, Marr Meyern in Schweden, Zürgen Myntern in Schonen, Lübeck im zersplitterten Dänemark zum Herren machen wollen; auch seinen Bruder Joachim und zwei andere angesehene Bürger Hamburgs als Mitwisser aller Handlungen, besonders zu Gunsten des Pfalzgrafen, kund gethan. Nach so freiwilligem Geständnisse habe er wegen der Wiedertaufe ohne die scharfe und peinliche Frage nichts bekannt, dagegen, als er in die Pein gehen sollte, und in der Pein, die Absicht, allen Adel so viel als möglich todt zu schlagen, seine inländischen und ausländischen Verbindungen

h. Kap. mit den Wiedertäufern, allgemeine Gütertheilung in Folge derselben, nicht allein zu Lübeck, sondern auch in den für diese „Handlung“ gewonnenen Städten, endlich seinen Diebstahl am Kirchengute, so wie das Unterschlagen von Staatsgeldern zum Behuf der Goldzahlung, im Ganzen im Betrage von 6000 Gulden, die noch bei seinem Bruder in Hamburg, endlich seine letzten Unterhandlungen mit den englischen Gesandten zu Gunsten des Herzogs Albrecht, gestanden.“

Ueber  
Wullen-  
wevers  
Erzähl. Beim ersten Blicke auf dieses Interrogatorium sieht man, daß es ein arglistig zugerichtetes Stück Arbeit war, und was die Fragenden eigentlich bezweckten. Zusammengestellt sind in 34 Artikel als freiwillige oder erzwungene Geständnisse die aller unvereinbarsten Dinge. Auskunft über politische Vorgänge, welche das Gepräge der Wahrheit tragen, todbringende Angaben, wie wegen Ausrottung des Adels, des Ueberfalls Lübecks, die namhafte Kundgebung seiner Freunde als Mitwisser und Helfer von Verbrechen, die Selbstbeschuldigung des Diebstahls, ja endlich jene tollen Widersprüche über das beabsichtigte Regiment in Lübeck, das bald katholisch-burgundisch, bald ein Wiedertäuferreich mit Communismus im Hintergrunde, bald eine Domäne Wullenwevers und Meyers werden solle; wie Dänemark und Schweden bald zur Vertheilung unter die lübischen Interessen, bald als Lohn für die waghalsigen Abenteurer, bald für den burgundischen Eidam des Sonderburger Gefangenen bestimmt ist; alle diese handgreiflichen Ungereimtheiten und albernen abgeschmackten Dinge sind als freiwillige oder herausgemarterte Geständnisse unter einander geworfen. Bedenklich nur erscheint das Bekenntniß wegen des Ueberfalls auf Lübeck, weil die Erpresser desselben

selbst daran glaubten wie wir sehen werden, oder wollten sie die Partei des Rathes, welche, obgleich von Burgund abfällig, noch mit Dänemark und Holstein ohne Frieden war, bloß ängstigen? Summa! sie von einem Gegner, wie Wullenweber, dergleichen erwarten konnte, vielleicht dahin zielende Aeußerungen in Lübeck umfließen, und endlich nicht unwahrscheinlich war, daß der zürnende Mann, gleich so manchem Helden des Alterthums, der mittleren und neueren Zeit, um die Hanse, um den Sieg in den nordischen Kriegen, das reine Wort „und populäre Freiheit zu behaupten“, früher oder später gegen so meineidige Tyrannen und Verderber seiner Vaterstadt Gewalt gebraucht haben würde? — In später zu erwähnenden Briefen und in der Stunde des Todes hat der unzweifelhaft tief religiöse Mann einerseits ausgesagt, daß „der Büttel von Bremen mit seinen Todfeinden ihn zum Geständniß von politischen und moralischen Verbrechen gezwungen“; andrerseits hat er in dem Augenblicke, wo er vor Gott treten sollte, die gegen Bürger seiner Stadt gethane Beschuldigung, als durch Pein herausgelockt, feierlichst widerrufen. Brömsen aber und seiner Partei, welche, feig und rachgierig, sich weder sicher, noch befriedigt fühlten, so lange Wullenwebers Anhang in Lübeck noch vorhanden, war es zunächst darum zu thun, Männer wie Oldendorp, Taschennacher, den ehemaligen Bürgermeister, zusammen zehn bis eilf angesehenen Kaufleute oder Glieder der CLXIV. aus den Zünften, auch einige mißfällige Prediger „um den Hals zu bringen“; deshalb, und um die Bürger von der Schuld zu überzeugen, sollte außer der Pein Wullenweber ihre Namen genannt haben. Genannt hat er die Leute, wie sich selbst des Diebstahls bezüchtigt; aber — „Gott möge sich immer seiner erbarmen“ — aus herbster Todespein! —

**2. Kap.** Eine Urkunde, Tages nach jener erbaulichen Neujahrs-  
 feier aufgerichtet, läßt uns tiefer „in das Werk der  
<sup>der Welt</sup> <sup>seu.</sup> Finsterniß“ blicken. Der hochwürdigste in Gott, und  
 der durchlauchtigste hochgeborene Fürst, Herr Christoph,  
 Erzbischof zu Bremen, Administrator zu Verden, und Herr  
 Heinrich, Gebrüder Herzöge zu Braunschweig und Lüne-  
 burg, verabschiedeten mit einander ein brüderlich, treues,  
 Trost-, Hülf- und Beistandsbündniß, unter Zugiehung ihrer  
 in Sonderheit dazu vereideten und vertrauten Rätthe, des  
 erzbischöflichen Vice-Kanzlers, Klaus Hermeling, Ratte Hol-  
 steins (war Dechant zu St. Andrea in Verden, später Propst,  
 ein Priester des Schlages, daß er ein Jahr vorher, als  
 sein Knecht einem der flüchtigen Auführer von Bremen  
 auf seinen Befehl das Schwert durch den Leib stechen sollte,  
 jenen so lange festhielt, damit er sich nicht wehren könne,  
 und den Sterbenden mit den Worten losließ, „so nun hast  
 du genug“), eines Braunschweigischen Licentiaten und ande-  
 rer. Unter mehreren Artikeln, zum Schutze des Erzbistums und  
 zum Zwecke des Gehorsams der Unterthanen, verheißt Herzog  
 Heinrich, vermittelst des Landgrafen Philipp den Erzbischof mit  
 Königlichcr Würde zu Dänemark, König Christian, zu ver-  
 söhnen, und darob zu handeln, daß ersterem dasjenige,  
 was ihm von König Christian II. zugesagt, — das Bisthum  
 Havelburg — vom gegenwärtigen Könige gehalten  
 werde. Zum achten: „Jürgen Wullenweber belangend, soll-  
 ten beide Fürsten sich vereinbaren, ihn in allerbesten  
 Verwahrung zu erhalten, und keinen Menschen, denn  
 allein die von ihnen verordneten, zu ihm zu gehen, ihm  
 auch keine Schrift, wenig oder viel, zu schreiben gestatten,  
 außer der Schrift, so er an seinen Bruder des  
 Geldes halber thun solle (?). Auch solle auf diese Schrift  
 gut Achtung gegeben werden, damit nicht etwa ein Trost

darin gesetzt werde, als sollte er sich damit freistellen <sup>u. d. Rep.</sup> und entledigen können. Des Wullenwebers Bekenntniß und Urgicht solle keinem Menschen ohne beider Fürsten Vorwissen zu lesen gestattet oder etwas davon angezeigt werden, nicht weiter, als der Erzbischof dem Herzoge mit dem Landgrafen und andern zu reden bewilligte. Endlich solle Klaus Brömse's Schreiber von Stund an hierher kommen, um durch ihn erinnern zu lassen, daß Klaus Brömse die Stadt, Bürger und Einwohner, in guter Achtung und Aufsehen habe, auch der Rechte achte, und sonderlich das Mühlenthor gut bewache."

Aus diesem Aktenstücke, welches erst die neueste Zeit <sup>Die Handschrift von Rethenburg.</sup> aufgefunden hat, lernen wir Wahrheiten, vor denen der Genius der Menschheit sich verbirgt. Dahin rechnen wir nicht das Einverständniß des Landgrafen Philipp mit beiden Todfeinden der neuen Kirche, den Welfen, um den Herzog von Holstein, welcher, obgleich Protestant aus persönlicher Ueberzeugung, öffentlich zwischen beiden Bekenntnissen zu schwanken schien, auf den dänischen Thron zu setzen; nicht das vertrauliche Verhältniß zwischen dem Altbürgermeister der eifrigen lutherischen Stadt mit jenem ruchlosen fanatischen Fürstenpaare, wobei es also auf Betrug der ehrlich befangenen Bürger abgesehen ist, denen Brömse mit dem patrizischen Joche auch das kirchliche wieder aufbürden mochte; daß jedes menschliche Gefühl Empörende ist erstens: den edlen Brüdern ist nur darum zu thun, Geld und abermals Geld vom unglücklichen Gefangenen zu erpressen, der dennoch sich des Lebens darob nicht getrösten soll. Hohe Wahrscheinlichkeit gewinnt deshalb die alte Behauptung, „Brömse und seine Genossen hätten den Bischof von Bremen und den Herzog dazu



**2. Kap.** gekauft mit etlichen Tausenden, den Mann des Volke zu morden; darum habe man nie erfahren können, um was Ursache er gerichtet worden“. Das zweite Gräßliche bleibt: welcherlei Geständnisse die unbefugten und gewissenlosen Richter durch die Folter zu erpressen beabsichtigten, und was immer im Protokoll niederschreiben ihnen befiel: die Uracht sollte dennoch ein Geheimniß beider Fürsten sein, und auch „dem Landgrafen und anderen“ nur so viel mitgetheilt werden, „als der Herr von Bremen und der Herzog bewilligen!“ Es soll also über Vermögen, Gesundheit, Leib und Leben, Ruf und Ehre, ja über das Seelenheil eines Menschen, über welchen ihnen kein Recht zustand, geschaltet werden, um wo möglich seinen Fängern und Bütteln die größten Vortheile zuzuwenden.

**Gerichte zu** Haben wir die neue Gliederung der Parteien er-  
**Hamb-** kannt: die geheim katholischgestunte Aristokratie Lübeds  
**burg.** mit den Welfen, mit dem Landgrafen (dem Quästor der weltlichen Machtstellung des Schmalkaldischen Bundes, dem Kaiser gegenüber), vereinbart, um den erwählten König von Dänemark, welcher eben so süglich als Katholik, denn als Protestant betrachtet werden konnte, und welcher am 26. Januar 1536 zu Buxtehude mit dem Erzbischof über dessen Lohn „verglichen“ war, allen geschichtlichen Rechten der Hanse zum Troß, mit der Zahl der hanfisch-gleichgültigen, oder friedenshungrigen, oder dem Vororte abgeneigten Schwesterstädte anzuerkennen: so wird uns der Ausgang des erneuten Hamburger Congresses nicht befremden. Auf jenem „allgemeinen Hansatage“ nahmen die Häupter des Schmalkaldischen Bundes, selbst Abgeordnete oberdeutscher Städte, wie Straßburgs, und anderer, ganz unfähig um die Br-

beutung des Streites zu ermessen, und Aabernfene aus L. 24.  
 allen Enden das Schickfal des Nordens und der deutschen  
 Handelswelt, wir sagen des deutschen Bürgerthums,  
 in ihre Hände (13. Januar 1536), und arbeiteten mit  
 Hülfe der Vermittler, der oft gedachten Städte, so unver-  
 broffen, daß, ungeachtet des Grafen Christoph und der  
 dänischen Städte Vollmachtträger sich bald entfernten, weil  
 sie die Befreiung Christians II. nicht durch-  
 setzen konnten; ungeachtet Frankreichs und Englands  
 Gesandten eine nicht unwichtige Rolle unter der Decke  
 spielten, und Lübeds Rathsjendboten, aus Scham oder nur  
 zum Scheine, anfangs mit allen alten Klagen und An-  
 sprüchen hervortraten: am 14. Februar der Abschluß des  
 Friedens erreicht wurde. Von Seiten des Schmalkaldischen  
 Bundes sind auch Geldopfer gebracht, um der protestan-  
 tischen Partei im gefriedeten deutschen Norden und im  
 Dänemark feste Stützen zu verschaffen, und auf die Ge-  
 meinde von Lübed mag, abgesehen von der Stimmung ihrer  
 Obrigkeit, die Furcht, der Kaiser und Burgund würden  
 sich, auch nach Verettlung des angeblichen Wullenweber-  
 schen Anschlags auf das Holstenthor, im Norden zu Her-  
 ren aufschwingen, so mächtigen Einfluß ausgeübt haben,  
 daß sie dem Rathe eine Vollmacht ertheilte, auch für die  
 Stadt allein, ohne Beistritt der wendischen Städte, Frie-  
 den zu machen. Die Hauptpunkte desselben waren: Aner-  
 kennung Christians III. durch Lübed, das mit seinen Ver-  
 wandten, falls sie den Frieden annähmen, sämmtliche Pri-  
 vilegien, welche sie von den Königen Hans, Christian II.  
 und Friedrich I. erwirkt, bestätigt und Abstellung seiner  
 Beschwerden zugesichert erhielt. Zur Entschädigung für  
 die seinem Vater gewährte Hülfe gegen Christian II. be-  
 willigte der neue König den Lübedern den Pfandbesitz der

2. Am Insel Bornholm außer den fünfzig Jahren zu Folge des Segeberger Reccesses noch auf eben so viel Jahre; des Sonderburger Gefangenen Schicksal blieb einer spätern Berathung vorbehalten. — Alles das klang sehr schön, und stellte das Verdienst der „ordentlichen“ Obrigkeit glänzend ins Licht, so wie Wullenwebers Krieg als einen „nuthwillig“ herbeigenöthigten; aber das Wesentliche war der weltkundige Bruch mit der stolzen Ueberlieferung der Hanse, die erzwungene Verzichtung auf das Machtbewußtsein ehrgeiziger kluger Rathvordern „und die Unzuverlässigkeit pergamentener Privilegien“, welche nur auf so lange die Gewähr in sich trugen, als der Verleiher, damals des Friedens bedürftig, seinem Vortheile gemäß fand; die Krone des Schimpflichen, wiewohl unter diplomatischen Wendungen verhüllt, war: daß Lübeck nicht allein seine Bundesgenossen, seine kriegsführenden Hauptleute, ihrem Schicksale preisgab; sondern der Rath sich noch eine Summe Geldes, 15000 Thaler, von den Friedensvermittlern versprechen ließ, falls er innerhalb sechs Wochen den Herzog und den Grafen zum Abzuge bestimmen, Kopenhagen und Malmöe in des Königs Hände liefern könne! sonst aber seine Völker im dänischen Reiche bei ihren Eiden und Pflichten abrufen müsse.

So der Frieden, welchen das wiederhergestellte Patriolat von Lübeck mit dem erwähnten Könige einging, jedoch zur Erfüllung entschieden beizutragen, zu ohnmächtig sich zeigte. Zwar Stralsund ward innerhalb der bewilligten Frist leicht vermocht, den Vertrag zu ratificiren (3. März 1556), und begann, zum Beweis gründlicher Wefferung und eifrigen Gehorsams in Lübecks heilbringende Gebote, sogleich eine blutige Rechtsverfolgung gegen die Achtundvierzig, so bald nur Herr Klaus Smiltesow für erstem seinen Hausarreste entgangen war; aber Moskau

und Bismar zögerten aus Schamgefühl und Rücksicht <sup>5. Kap.</sup> auf ihren Landesherrn, welchen ihre Zusage nach Dänemark verlockt, und mußten ihre spätere Aufnahme in den Frieden und ihre Privilegien mit 20000 R. S. erkaufen. Ferner wies der Graf von Oldenburg den lübischen Abgeordneten, Bernhard von Meien, einen deutschen Abenteurer, welcher, erbitterter Feind des Wasa, Schwedens Krone dem Tudor zuschanzen wollte und sicherlich der Pulverver- <sup>Geist-  
schiffe-  
pöbel.</sup> schwörung vom Palmsonntag 1536 nicht fremd war, mit harten Worten ab, als er ihm zumuthete, für eine „Erkenntlichkeit an Gelde“ den unglücklichen Christian II. zu verlassen, und berief sich auf sein Gelöbniß für den Kaiser. Das Gleiche that Herzog Albrecht, und eben so wenig zeigten die lübischen Knechte, ihres Eides entbunden, Geneigtheit, dem Abuse zu folgen. Ja die beiden Fürsten, mit den Rathsmännern Kopenhagens und den Hauptleuten am 23. Febr. versammelt, verpflichteten sich urkundlich, „Stadt und Schloß nicht aufzugeben, und von einander nicht zu weichen“. Den <sup>Verlauf  
der dänischen  
Sache.</sup> Verlauf der dänischen Thronhändel im Einzelnen zu erzählen, ist nicht weiter unsere Aufgabe; wir begnügen uns mit dem Hauptsächlichsten. Des Kaisers und der burgundischen Regentin zugesagte Hülfe blieb trotz aller vertröstenden Botschaften aus; Rüstungen, welche für den Pfalzgrafen mit scheinbarem Ernste in den Niederlanden betrieben wurden, bereitete eine von Christian III. arglistig herbeschworene Kriegsgefahr für des Kaisers eigene Grenzen. Inzwischen fielen die letzten Haltpunkte der fremden Waffen auf dänischem Gebiete, Malmö am 2. April 1536, und blieb nur der engere Umkreis der Hauptstadt übrig, in deren Mauern der bleiche Hunger und die Zügellosigkeit der Soldner wütheten. Kopenhagen erlebte Jammerscenen, wie einst Jerusalem in Titus Tagen; dennoch beugten sich

**5. Kap.** der Graf von Oldenburg und Herzog Albrecht, unter der Vermittlung der Herzöge, Heinrichs von Mecklenburg und Wilhelm von Braunschweig, erst am 25. Juli 1536 dem Willen des Siegers, der am 6. August seinen feierlichen Einzug in die verödete Stadt hielt. Drei Wochen darauf nahm er, der fähige Schüler des Landgrafen Philipp, seine Zeit wahr, und berndete, erst durch Verhaftung der katholischen Bischöfe, dann durch seine Krönung, wobei Dr. Johann Bugenhagen die Weihe vollzog (12. August 1537), das Werk der Reformation. Zertrümmert waren Wullenwebers menschenveredelnde Pläne für das dänische Volk, welches, seit König Christian III. den Thron und den Sieg über die Bischöfe den „Herren“ verdankte, sich schmachvoll und unchristlich unter den Fuß des Adels gegeben sah.

**Wardberg** Zur stillen Würdigung jener Zeiten muß der Erzähler noch beim Schicksale jener beiden Männer verweilen, deren Name mit dem Falle des norddeutschen Bürgerthums so verhängnißvoll verknüpft ist. Ritter Marx, dessen der Frieden zu Hamburg nicht gedenkt, waltete in der grenzenlosesten Unabhängigkeit auf seinem Schlosse, bis er sich gegen Ende des Maienmonats 1536 durch täuschende Zusicherungen berücken ließ. Noch am 20. April verbürgt er in einem Briefe an König Heinrich VIII. seinen unbeugsamen Entschluß, „lieber den Türken als den falschen Holsten sich zu unterwerfen“, verheißt mit 20 englischen Schiffen seinem gnädigen Gönner alle diese Länder zu bezwingen, mit 500 Mann „seine Burg gegen Holsten, Gothen, Schweden und die „schlaunen Dänen“ zu vertheidigen; nur mit seinem Leben solle seine Ergebenheit gegen den König enden“. Aber seine Tage waren gezählt. Als Wardbergs Mauern von der heftigen Beschießung niederstürzten, ungeachtet er sie mit erbeuteten Wollsäcken verhängt; als

die lang unbefoldeten Knechte störrig wurden, auch von h. Rom. England keine Hülfe kam, mußte der Ritter den Antrag des deutschen Obersten des Belagerungsheeres annehmen, gegen eine Summe Geldes und Sicherheit Leibes und Lebens am 27. Mai sein Schloß zu öffnen. Aber die ehrliche Zusage brach der dänische und holstensche Adel, ungeachtet der deutsche Kriegsmann, seinen bereits beim Auszuge widerrechtlich geplünderten Gefangenen der Rache persönlicher Feinde, wie Melchior Manhaus, zu entziehen, denselben nach Hvideboe in die Nähe des königlichen Lagers geführt. Durch Christian III. in die Hand jener gegeben, erst in Eisen geschmiedet, dann auf Leben und Tod angeklagt und durch die Folter zum Geständniß einer Menge angeblich begangener Verbrechen gezwungen, ward Marx Meyer demjenigen dänischen Ritter überantwortet, aus dessen Haft er vorigen Jahres sich befreit, und (17. Juni 1536) zu Helsingør enthauptet, sein Leib geblüht und auf Rad gelegt. Auch sein Bruder Gerd mußte, auf eines lübschen Rathsherrn, Volgts in Schonen, Beschuldigung als „Seeräuber“ mit dem Leben büßen, weil er, zur Speisung Wardbergs, ein Schiff von Wismar aufgebracht.

Mit dem soldatischen Abenteuerer niederer Herkunft hatte das ergrimnte Patriziat nebst dem Adel und dem Fürsten kürzeren Proceß gemacht; bedenklicher schien den unsühnbaren Gegnern die Beseitigung des Bürgermeisters, weniger aus Furcht vor der öffentlichen Meinung und vor dessen königlichem Gönner in Windsor, als aus Rücksicht auf Wullenwevers Anhang in Lübeck, dessen man sich nicht ohne Weiteres entledigen durfte.

Der glücklich abgeschlossene Friede zu Hamburg gewährte aber dem Patriziat freien Spielraum, mit den Dänen und Holsten offener zum Werke zu schreiten. Um

Wullenwevers  
Anhang.

2. Nov. den Helfer im dänischen Kriege, den Tudor, kümmerte der Rath von Lübeck sich so wenig, daß man ihm nicht einmal den Friedensvertrag mittheilte, und dadurch seinen Groll reizte. Unter dem 10. Februar 1536 hatte Heinrich sich nochmals für „seinen treuen und lieben Diener, Jürgen Wullenweber,“ beim Erzbischofe verwandt; aber ungeachtet derselbe versprochen, ihm eine Abschrift des Bekenntnisses zu übersenden, unterließ er nicht allein solches, sondern verkleinerte des Königs Ansehn, indem er dessen Briefe dem Hamburger Congresse mit der Behauptung vorlegte: „sie seien durch die englischen Gesandten gefälscht“. Die Antwort des Raths von Bremen vom 13. Januar 1536 hatte den Tudor keineswegs befriedigt. Jener hatte, unter Klagen über Verläumder, demuthsvoll behauptet, „der Gefangene befände sich weder in der Stadt, noch im Stifte Bremen überhaupt, sondern im Stifte Verden“, und auf fruchtlose Verwendung beim Erzbischofe sich be-  
Bremen  
u. Verden  
rath VIII. rufen, „der die Sache des Gefangenen nicht für seine eigene allein, sondern auch anderer deutschen Fürsten, auf welcher dringendes Anhalten er besagten Jürgen vor Recht gestellt, erklärt habe.“ Wahrscheinlich durch Joachim Wullenweber über den Antheil der Herren von Bremen am Schicksale seines unglücklichen Dieners unterrichtet, erwiderte Heinrich VIII. am 17. März in ungnädigem Tone, bezog sich auf verbürgte Kunde, welche er über die Mißhandlung seines „lieben Vertrauten“ empfangen, minderte jedoch die Sorge des Kaufmanns durch die Versicherung, „er würde den freien Verkehr wegen der erfahrenen Beleidigung nicht unterbrechen.“

Wullen-  
weber  
Procß Inzwischen hatte am 27. Januar 1536 Herr Melchior Manhou auf die durch seinen König gestellten Fragstücke nochmals eine Reihe von politischen Erörterungen über



Bräueres vom Gefangenen zu erforschen gewußt, und Jürgen Wullenweber mit kaum zu entziffernder Unterschrift (vielleicht war er eben vier Stunden lang an den Daumen aufgehängt gewesen!) bezeugt, „so ihm Gott helfe“, sei seine Aussage wahr. Tages darauf wiederholte er diese Versicherung seiner „vor, in und nach der Pein“ gethanen Bekenntnisse vor den Räten und sonstigen Abgeordneten der beiden weltlichen Fürsten, worauf — der Friede war unterdessen zu Stande gebracht — der Rath zu Lübeck, von dem für ihn brauchbaren Artikeln in Kenntniß gesetzt, dieselben am 16. März der Gemeinde vorlegte, und die Einwilligung Leichtgläubiger oder Furchtsamer in die Einthürmung jener durch Wullenwebers Urgicht bezüchtigten Bürger durchsetzte. Weil der brabstichtige Verrath jedoch Rachen noch nicht einschleichen mochte, und der höchste Schöppenstuhl der norddeutschen Bürgerwelt strenge Rechtsformen zu beobachten hatte; mußte nochmals am 17. März 1536 der Gefangene, bei persönlicher Anwesenheit des Erzbischofs von Bremen, Herzog Heinrichs und ihrer obgedachten Räte, namentlich Klaus Hermelings, „ohne alle Marter und Pein“, freiwillig auf die sieben — der achte war entronnen — aussagen, „sie hätten um den Handel mit Einnehmung der Stadt und um die Wiedertaufe gewußt“. Darauf erhob sich denn am Sonntage vor Fasten (27. März) Herr N. Brömse mit eilichen Bürgern aus den Rünsten und Kaufleuten nach Rothenburg, um sich aus dem Munde des Anklägers die Schuld jener vornehmen Bürger, zumal Ludwig Taschenmachers, weiland Bürgermeisters, bestätigen zu lassen. Auch Johann Krevet, jenes Geschöpf des Patriats und älteres Werkzeug der Verfolgung gegen die Vierundsechziger, ward hinzugezogen. Damit nun vor jenen, gewiß verständig

2. Kap. außermählten, Brugen der Unfelle sein Wort widerriefe, ward er vorher zum zweiten und dritten male gefoltert, und ihm für den Fall einer abweichenden Aussage „der Tod unter der Pein gedroht“. Im Kerker zu Rothenburg fanden die Abgeordneten (Herr Klaus Brömse wird nicht besonders erwähnt) den edlen Herzog, welcher, wie wir aus Thomas Münzers Geschichte wissen, im verbitterten Kegerhaß oder aus bösem Gemüthe bei so entseßlichen Vorgängen gern verweilte. Als man die fraglichen Artikel vorgelesen, herrschte der Fürst seinen Gefangenen mit harten Worten an: „Jörg, was sagst du hierzu?“ Mit Sanftmuth erwiderte der zerbrochene Mann, „ich habe ja gesagt“. — Keiner der Lübecker wagte auch nur zu einer Nebenfrage den Mund zu öffnen; sie reisten zurück, eidlich verpflichtet, keinem Unberufenen etwas zu eröffnen.

**Witten-  
berger  
Briefe.**

Zwei Briefe, die das Opfer damals aus seinen Kerkermauern dem Bruder in Hamburg zuzufertigen mußte, und deren Richtigkeit durch einen Notar bezeugt ist, lehren die Selenstimmung des Betretenen und den scheußlichen Zusammenhang. „Er hat noch eine „Reise“ aushalten müssen, da die von Lübeck hier waren, und mußte schwören, nicht anders zu antworten, als wie er gefragt ward; ein Wort Widerrufs „kostete ihm das Leben in den Peinen.“ So durch den Herzog und Klaus Hermeling mit dem Büttel von Bremen gezwungen, habe er zum dritten male auf die unschuldigen Leute bekennen müssen, „aber bei Gottes Erbarmniß wisse er nichts von burgundisch oder Wiedertaufe!“ Er forderte den Bruder auf, solches als ein Geheimniß, das er anders woher von Glaubwürdigen erfahren, den Freunden in Lübeck kund zu thun, und „fromme Leute“ an sein Buch vom 3. 1532 gehen zu

laßen, damit man seine Rechtlichkeit in Verwendung der L. an.  
 Staatsgelder erkennen, ungeachtet er sich vor Krevet als  
 Dieb bezüchtigen mußte. Der Bruder selbst möge helfen,  
 ihn über alle Diebe zu hängen, wenn sich im Recht  
 erwiesen, daß er den Lübedern etwas gestohlen habe. End-  
 lich warnt er die eifrigen Lutherischen in Hamburg, wor-  
 auf es hinausginge, „man trachte es wieder auf  
 das Alte zu bringen, und in Lübed würden sie  
 am ersten ihren Willen behalten“. Der zweite  
 Brief bringt noch flehender auf Geheimhaltung des  
 Mitgetheilten aus Furcht vor dem Herzoge, den er — noch  
 genugsam elastischen Geistes, um das Leben zu wünschen  
 — bei Leibe nicht erzürnen will, und durch Vermittlung  
 des Markgrafen Hans von Küstrin (welcher in demselben  
 Jahre mit des Welfen Tochter sich verlobt hatte) zu stillen  
 hofft, „sonst läme er um den Hals, wenn er auch zwei  
 Könige von England zu Freunden hätte! Ver-  
 bent mir zu Recht; bin ich ein Dieb, du wollest mir  
 helfen an den Galgen, bin ich ein Verräther, auf  
 das Rad, bin ich ein Wiedertäufer, ins Feuer!  
 Brömse und Krevet, die es treiben, wissen es wohl anders,  
 „es ist nur darum zu thun, daß man die Freunde zu  
 Lübed um den Hals bringen will“.

Aus den herzerschneidenden Beßklagen ersähen wir,  
 daß Wullenweber jene Männer, welche er aus Veln be-  
 schuldigt hatte, gerettet glaubte, sobald er die Sache an  
 die Bürger von Lübed gelangen ließe, und daß er seiner  
 eigenen Rechtfertigung gewiß war, hätte das ehrwürdige  
 Tribunal des lübischen Rechts die Sache vor seinen Stuhl  
 gezogen. Aber so entartet war die Zeit und so stumm  
 der Mund der lübischen Themis, so lahm ihr Arm, so  
 elend durch Pfaffen und Junker das Volk geknechtet, daß

5. Act. des ruchlos Ueberwältigten Anruf aus dem Kerker nicht seine Erlösung und Freisprechung, sondern nur eine anderthalbjährige qualvolle Verschiebung des ihm vor allem Proceßgange zugeschworenen Todes zur Folge hatte.

*nachdem  
Bullen-  
weber.*

Der unerschrockene Rathsherr von Hamburg hat gewiß nicht geruhet, auch andere ruhig zu machen; darum ließ man in Lübeck die Sache ruhen, zumal inzwischen die Ereignisse in Dänemark sich vollzogen. Hatte doch die landeskundige Aussage des Gemarteten über seine burgundischen Anschläge selbst die Regentin der Niederlande vermocht, durch ihre Gesandten dem Rathe zu Lübeck die Erklärung und Entschuldigung abzunöthigen (2. April 1536), „es sei nie in sein Gemüth gekommen, mit jenem Artikel der Aussage Bullenwebers kaiserliche Majestät und die burgundische Regierung zu verunglimpfen, da allein etliche Privatpersonen mit jenem sollten gehandelt haben“. Die gewissenhaften Herren nutzten solche Artikel von Burgund als von Bullenweber erdichtet und erdacht (!) (d. h. durch die Pein erzwungen) in Abrede stellen, worauf zumal Stephan Hopsensteiner drang, welcher, wie wir wissen, zu Brüssel sich ernstlich gegen ein geheimes Einverständniß mit dem Bürgermeister hatte vertheidigen müssen. Auch die englischen Gesandten, welche noch kurz vorher, beirrt durch das lästerliche Geschrei, sich kaltherzig über den Freund ihres Königs ausgesprochen, „priesen ihn als muthigen Gegner der Papisten, den die undankbaren Bürger des Einverständnisses mit dem Kaiser beschuldigten und ihn einen Wiedertäufer schölten, obgleich er laudeskundig solchem Unwesen abhold sei“. Selbst Hamburgs Obrigkeit, so abgesetzt sonst den Volksmännern, wagte in der Sache ihrer durch die Urlicht Bullenwebers beschuldigten Mitbürger

noch nichts zu thun. Darum fühlte sich Heinrich VIII., — L. Am.  
 wahrhaftig nicht gnädiger Laune, da er gleichen Tags  
 die angeblichen Mitschuldigen der Anna Boleyn und un-  
 mittelbar darauf sie selbst hinrichten ließ —, am 12. Mai  
 1536, auf Richard Gandish' und Edmund Bonners, der  
 heimgekehrten Gesandten, Bericht über Hamburgs geneig-  
 ten Willen, gedrungen, „Ihren Herrlichkeiten aus Herz zu  
 legen, mit welcher List und Nachstellung George Wool-  
 weber, sein lieber Diener, vom Erzbischof von Bremen,  
 dem nicht das kleinste Recht zustehe, gefangen und in den  
 grausamsten Fesseln gehalten wäre“. Ohne, wie es mensch-  
 liches und göttliches Gesetz, christliche Liebe und die Pflicht  
 des guten Bischofs fordern, ein öffentliches Rechtsverfah-  
 ren zu gestatten, könne er nur darauf, durch eine Reihe  
 ausgesuchter Martern sowohl seiner als anderer Nachgier  
 an seinem unschuldigen Diener zu sättigen. Weil er, der  
 König, sich vergebens oftmals um dessen Befreiung beim  
 Erzbischofe verwandt, habe er die geneigten Herren von  
 Hamburg um ihre Vermittlung zur Erlösung seines Freun-  
 des, und verlange dringend, daß sie, da er Georgs in den  
 wichtigsten Angelegenheiten, auch zum Nutzen und Frieden  
 der deutschen Nationen und zur Mehrung des gegenseitigen  
 Wohlwollens häufig sich bedient, dem Bruder desselben,  
 Joachim, Urlaub zu ihm vergönneten, damit er aus dessen  
 Munde von allem unterrichtet werde.“ — Wir zweifeln an  
 der Ausführung jener Reise; doch schonte man, des Miß-  
 trauens ungeachtet, den Bruder des Gefangenen, bis man  
 im November 1536, als König Heinrich jeden Schritt  
 weiterer Verwendung für das Brüderpaar fallen ließ, den  
 Rathsherrn seines Amtes entsetzte, weil die Holsten Joachim  
 und Georgs Briefwechsel, welcher nach der unglücklichen  
 Schlacht auf Büchen in ihre Hand gefallen, als Beweise

1. Kap. verrathener Staatsgeheimnisse dem Senate Hamburgs überschickt hatten. Obwohl damals der weiland Rathsherr und Oberalte nicht aus der Stadt verbannt wurde, sondern ungestört sein kaufmännisches Gewerbe fortsetzte, er im J. 1541, aus dänischer Haft im Sund durch heimliche Freunde losgemacht, seine Freiheit erwirkte, endete er 1558 unter dunkeln Ereignissen sein mühevolltes Leben als Verwiesener im Auslande, zu Malmoe.

**Wullenweber zu Steinbrück.** Wie lange inzwischen Jürgen Wullenweber im Kerker zu Rothenburg geschmachtet, und was man dort mit ihm ferner betrieben, wissen wir nicht, finden ihn jedoch, unbekannt seit wann? mit dem Jahre 1537 in einem andern Gefängniß. Der Erzbischof, welcher Gründe haben mochte, sich, obschon sonst nicht erbangend „vor einer Hand voll Blut mehr oder weniger“, der weiteren unmittelbaren Rechtsverfolgung zu enthalten, hat seinen Gang dem fürstlichen Bruder zu Wolfenbüttel überliefert, der auf Nicolaus Brömse's hohe Zusage nun die Beendigung der Sache allein übernommen. Zwischen Braunschweig und Hildesheim liegt das Schloß Steinbrück, ein blutiger Gewinn des Welfen nach den Tagen auf der Goltauer Heide; dort umfieng den rechtlos Umhergeschleppten ein enges Gemach mit zehn Fuß dicker Mauer, welche von neuerer Hand mit einer kurzen Denkschrift versehen ist. — Der Gönner in Windsor war, beschimpft vor der Welt, erkaltet; dagegen verwandte sich auffallend ernstlich und wiederholt die Regentin der Niederlande, Königin Maria, für „Georg Wullenweber, kaiserlicher Majestät und des h. römischen Reichs Stadt Lübeck Bürgermeister, Unterthanen und Verwandten“, beim Erzbischof, und besal, besendet durch dessen „gewaltsames Verfahren, Ungehorsam und Verkleinerung R. Majestät“, und Zuwiderhandlung des aufgerichteten Landfrie-

den, den gedachten Georg Bullenweber unverzüglich wie <sup>h. 20.</sup> der zu seinen Händen zu schaffen, und ihn dem Statthalter des Kaisers in Briesland, Georg Schenk von Lautenburg, ohne alle Mittel und Entgeltung, zu verantworten, damit der „kaiserliche Unterthan und Verwandte“ geschäftet werde, welchen, „wo er mißgehandelt und strafbar, billig kaiserl. Maj. als Oberherren zu strafen gebührt hätte“. Im gleichen schrieb die Königin — wir begreifen kaum, in wessen Interesse, wenn nicht von Joachim aufgerufen — an Herzog Heinrich, und versah sich, daß derselbe den Gefangenen zur weiteren Auslieferung dem Erzbischof verabsolgen lasse.

Aber der Welfe, noch in der dänischen und hessischen Ver- <sup>Das dänische Landgericht.</sup> stridung, kümmerte sich nicht um die Drohung der Regentin und sann mit den Patriziern von Lübeck, mit dem Könige von Dänemark (der inzwischen an seiner lutherischen Gesinnung nicht länger zweifeln ließ) und dem Adel auf ein Mittel, seinen Lohn durch richterliche Verurtheilung des Gefangenen vollends zu verdienen. — Nach uraltem Sachsenrechte, dessen spätere eigenthümlichste Gestaltung die „Bem auf Westfalens rother Erde“, bestand im Braunschweigischen noch der todten, äußern Form nach das „Gau- oder Land-Ding der zwölf Schöffen“, welches, in altgermanischer Vergangenheit voll hoher Competenz, dormalen nur ein unaufsehliches, vom Willen des Gerichtsherrn blind abhängiges Bauerngericht, mit ganz gemeinen Verbrechen, mit Straßenraub, Pferdediebstahl, Kindermord, Brandstiftung, Grenzverrückung und dergleichen Dingen sich beschäftigte. Des ehemals vornehmsten deutschen Bürgermeisters Urglaube voll tödtlicher Aussagen hatten Bullenwebers geschworene Verderber beisammen, waren aber verlegen, ein Gericht zu finden, dem ein günstiges Urtheil über so ver-



5. Kap. wickelten, nach seiner vorhandenen gesetzlichen Bestimmung zu entscheidenden Handel zustände. Der Stadt Lübeck als erstem Tribunal gebührte das Urtheil über des Bürgermeisters privatrechtliches oder bürgerliches Verhalten: aber der Rath war Kläger und Richter; setzte er ein unabhängiges öffentliches Gericht ein, so mußten die Lichtscheuen fürchten, alle ihre Ränke und Lücken bloß zu stellen, oder gar den Feind siegreich hervorgehen zu sehen. Ueber politische Vergehungen des ersten Bürgers im wendischen Städtebunde gehörte dem hanßischen Convente Untersuchung und Gericht; beides mußte ängstlich von den Patriziern gemieden werden, da das öffentliche Verfahren, gleichwie die unverbrüchliche Beobachtung alter lübischer Rechtsnormen, sie mit dem äußersten Verderben bedrohte. Der Kaiser, der Reichstag oder das Reichskammergericht zu Speier boten sich allein als unverwerfliche höchste Gerichtshöfe, wenn der Rath von Lübeck, der mitklagende holsteinsche Adel, der fremde König als Herzog von Holstein, der Gerechtigkeit ihrer Sache, oder der Gerechtigkeit jener Richter hätten trauen dürfen. Das herzogliche Hofgericht zu Wolfenbüttel besaß in der Sache auch nicht den Schimmer einer Competenz. In solcher Verlegenheit einigte man sich denn, „das ehrliche Land richten zu lassen“; das ehrliche deutsche Volk sollte seinen Namen hergeben, sollte der Schanddeckel sein für fürstliche, patrizische und ablige Vüberei. Zwölf Bauern oder kleine Hofbesitzer der Umgegend von Wolfenbüttel und Hildesheim, deren Lebensstellung, Erfahrung und einfacher Verstand sie für ihre Handel hinlänglich befähigen mochten, und die obenin unter der Welzung des gestrengen Obervoigtes standen, sollten — Ungeheuerlicheres kommt in der älteren deutschen Geschichte

nicht vor — den Spruch fällen, wie weit der Bürgermeister des hanfischen Wortes, der Republik und der h. römischen Reichsstadt Lübeck erster Bürgermeister seine Pflicht und Befugniß überschritten habe, indem er die geschichtlich und urkundlich überlieferten Rechte des Hanfabundes gegen eine fremde Macht mit den Waffen vertheidigte, nach altem Herkommen gegen die Holländer Krieg geführt, die anfängliche Rathsverfassung Heinrich des Löwen mit Beistimmung der Gemeinde widerhergestellt, und endlich einer Verirrung im kirchlich-gesellschaftlichen Gebiete, der Wiedertäufererei und der Gütertheilung, so wie blutiger Unterdrückungspläne gegen den Adel sich schuldig gemacht habe. Wir begreifen vollends die beispiellose Frechheit, teuflische Bosheit und Verachtung aller öffentlichen Meinung von Seiten derer, welche ungelehrte, eingeschüchterte Dörflinge zu Geschworenen über die verwinkeltesten Fragen des Staats- und Völker- so wie des Naturrechts, des socialen Lebens, endlich über die spitzfindigsten Dogmen und undurchbringlichsten Mystiken der alten und neuen Kirche, constituirten, wenn wir noch daran erinnern, daß der vorliegende Thatbestand, die Reihe der Anklageartikel, nicht das Werk einer umsichtigen, öffentlichen Untersuchung waren, sondern die Urlicht eines geheim Gefolterten, zusammengestellt nach der Willkür seiner Blutsinde, nichtig durch und durch als Protokoll, dessen widersprechende Aussagen verabredetermaßen unterdrückt blieben.

Vor einem so bestellten Geschwornengerichte erröthete nicht der stolze König von Dänemark und Norwegen, Herzog von Schleswig und Holstein, und sein Adel, einen Jahre lang eingesperrten, mißhandelten, ohnmächtigen Freibürgermeister einer deutschen Stadt anzuklagen; entblödeten

25. Kap. sich nicht die Väter der Biegenstadt des norddeutschen Rechts, ihren Gegner zu belangen, und schämten die Gottesgelahrten der vornehmen lutherischen Gemeinde sich nicht der Heischung eines theologischen Strafurtheils!

Herzog Christian III. als Mitkläger. Herr Klaus Hermeling, vom Patriziat zu Lübeck aus den erzbischöflichen Diensten zur Würde eines Stadthauptmanns berufen, hatte das Geschäft in Wolsenbüttel namens seiner Gönner betrieben, aber Brömse noch nicht das zugesagte Blutgeld entrichtet, weshalb denn vielleicht der Handel stockte, obgleich der Rechtstag nach Wolsenbüttel auf den 24. September ausgeschrieben war. Da ergriff — gern möchten wir den sonst gepriesenen Dänenkönig schonen — Christian III. die weitere Rechtsverfolgung, und forderte den Rath von Lübeck am 26. Mai 1537 auf, „jenen Tag durch seine Gesandten zu bescheiden, um Wullenweber desto nachdrücklicher zu verklagen“. Inzwischen unnmuthig über neue Verzögerung, mahnten die Herren von Lübeck am 19. Juni 1537 ihren Bevollmächtigten in Wolsenbüttel, den neuen Stadthauptmann, „allen Fleiß anzuwenden, daß die bewußte Sache mit Wullenweber allda ihre Endschafft erreiche, und der König zur peinlichen Verfolgung seine Gesandten mit den ihrigen zur Stätte schicke“, damit ihnen die Sache nicht allein zugeschoben werde. „Obgleich sie dazu vor Gott und Recht guten Zug hätten, wollten sie dennoch aus sonderlichen Gründen und besserem Ansehen die königliche Majestät neben sich als Mitkläger und Vorforderer haben. Genüge es nicht, so wollten sie mit Fleiß daran denken, und hätten ihn, die Sache als zum Nutzen der Stadt ins Werk zu setzen.“

So kam denn, nachdem der Herzog gegen Ende des Juli auch dem Rathe den peinlichen Rechtstag kund gethan

und daß er dessen Gesandten erwarte, mehr Feind in die L. An. Angelegenheit, in welcher jede Partei der andern den Hauptangriff gönnte. Um ihre Rache zu befriedigen, gaben die Patrizier das seltene Beispiel von politischer Verfehrtheit, als Vertreter ihres Gemeinwesens von der fremden Macht, mit welcher sie, wie Jahrhunderte früher, so noch vor wenigen Jahren in heftigem Kriege gestanden, die Erlaubniß sich ertheilen zu lassen, vermittelst ihres Redners die Anklage gegen das ehemalige Staatsoberhaupt gemeinschaftlich betreiben zu dürfen! Die holländische Vergangenheit von drei Jahrhunderten, alle geschichtlichen Verhältnisse mußten auf dem Kopf stehen, um einen Gesichtspunkt zu gewähren, solches Gebahren auch nur vor der blödsinnigen Menge zu rechtfertigen. — So gnädig anfangs der König den „Herren“ gewillfährte (24. August), schien es ihm doch zweckmäßiger, einen eigenen Abgeordneten zur Rechtsverfolgung, Joost von Ingenhousen, zu schicken, welcher am 11. September den Rath aufforderte, mit ihm eine Verabredung über die Anklage zu veranstalten. Am 15. September erhielten dann Johann Krevet, Klaus Hermeling und Magister Sebastian Ersam ihre Vollmacht, „wie sie sich gegen Wullenweber halten und ihre Anklage stellen sollten“, und begaben sich nach so gründlicher Verabredung gen Wolfenbüttel.

Wullenweber, seit zwei Jahren im Kerker, hatte längst jede Hoffnung aufgegeben, wenngleich unerklärlicher Weise der erbarmungslose Welfe seinen Nutzen darin gesucht, den Mann in eigenthümlicher Abhängigkeit zu erhalten. Eine Inschrift mit Kohle an der Wand seines Kerkers, die Be-theuerung vor dem Heilande, daß „er kein Dieb, kein Verräther, kein Wiedertäufer gewesen und um Zeugniß der Wahrheit stehe“, lehrt, daß Wullenweber seiner

5. Kap. selbst inzwischen wieder mächtig geworden. Wir errathen deshalb nur den dunkeln Zusammenhang der Geständnisse, welche der Todberelte Montag den 24. Sept., dem heulichen Rechtstage „freiwillig und ungemartert“ in Gegenwart des dänischen Gesandten, des Raths, Großvoigts und Schreibers des Herzogs, und von sieben Zeugen aus Dörfern um Wolsenbüttel, als Wahrheit bekannte. Sie umfassen allein die königliche und die städtische Anklageschrift, welche dem Verächteten vorgelesen werden sollte, während die Auflage „mancherlei geschwinde und gefährliche Mißhandlung des Angeklagten gegen den König“, die jener „außerhalb und in der Pein“ gestanden, des Nichts unbeschadet, der „Langweiligkeit halber“ übergieng. Die formulirten Artikel waren: „Urheberschaft der Fehde mit den Holländern, gegen des h. röm. Reichs Landfrieden; Angriff auf Holstein ohne Absage; nachmaliger Plan, nach Lübeck's Zwangung Schleswig und Holstein zu überfallen und zu verderben, allen Adel im dänischen Reiche und in den Fürstenthümern zu erwürgen, die dänischen Hauptstädte ihrer Festen zu berauben, alle Obrigkeit abzuthun“. Des ehrbaren Rath's Gesandten überhoben sich gleichfalls, „weil es weitläufig und grausam zu hören sei“, der Verzeichnung vielfacher begangener anderer Mißhandlung Bullenwebers und beschränkten die Anklage der Stadt, mit derselben Rechtsverwahrung als der Däne, auf fünf Punkte, welche Bullenweber „außerhalb und ohne Pein frei und offen bekannt“, nemlich den Anschlag auf das Mühlenthor, Erwürgung Herrn N. Brönseß und seines Anhangs, beabsichtigte oberste Regentschaft in Lübeck, Wiedertaufe und Gütertheilung auf offenem Markt unter Androhung von Galgen und Rad. Dagegen habe der Angeklagte seine Aussage gegen drei Bürger von Lübeck und jene von Ham-

burg widerrufen, doch bei der Beschuldigung der Bürger-u. Rat-meister in Braunschweig in Betreff der Wiedertaufe — erinnern wir uns der Feindschaft des Herzogs gegen die trotzig lutherische Stadt — sei er verblieben. Der letzte Punkt verlor aber seine tödtliche Bedeutung, als die Sache auch der Beschuldigung nach auf müßiges Besprechen über jene Tagesangelegenheit in frühern Jahren sich beschränkte.

Sind wir mit Recht bestreuet, daß der peinlich Beklagte am Tage des entscheidenden Gerichts die obenstehenden Geständnisse vor Zeugen, ohne Zwang, als wahr bekannte, so findet sich der Schlüssel zu solcher Selbstentäußerung erstens in einem geheimen Abkommen mit dem edlen Herzoge, und dann in der Anwesenheit eines bevollmächtigten Notars, Heinrichs Warnkes, von Seiten der von dem Gefolterten bezüchtigten Bürger Lübeck. Daß er sterben müsse, selbst wenn er, was nicht schwer war, zumal die dänisch-holsteinischen Klagpunkte, widerlegte oder deren Unhaltbarkeit nachwies, stand dem Bürgermeister klar vor der Seele. Denn darauf war es von Anfang an abgesehen, wie der Vertrag der Brüder am Neujahrsfeste 1536 beurkundete. Aber bürgerlicher Stolz und verzeihliche Schwäche der menschlichen Natur sträubte sich gegen den Tod des gemeinen Verbrechers und vor den Qualen, mit welchen die frommen Zeitgenossen zumal einen Ketzer stänkele zu martern liebten. So wissen wir, daß der bekannte Kornelius Scheppere, weiland Christians II. Kanzler und damals Rath der Königin Maria, sich in einem Brief an den Bischof von Kulm an der Vorstellung meldete, „dem Wiedertäuferkönige zu Münster werde ein eiserner Käfig auf der Spitze des höchsten Thurms bereitet, in welchem, bis an den Kopf eingeschlossen, er lebendig den Raben als Nahrung dienen sollte; ließe es die

2. Nov. Winterzeit zu, so sollte er, um kleines Ungeziefer zu loden, noch obenem mit Honig beschmiert werden.“ — Nicht also um Gnade oder um Lebensfristung hatte der Todbereite mit dem Welfen einen Handel abgemacht, sondern für den jammervollen Trost persönlich fürstliche Zusage erhalten, „ihm einen ziemlichen Tod anlegen zu lassen, der dem armen Manne wohl zu leiden stünde, damit er nicht verzweifle zum ewigen Verderb Leibes und der Seelen“. Solchen Trost erwirkte er jedoch nicht umsonst, sondern nur durch ein scheinbar freiwilliges Geständniß ganz positiver Dinge, um den anwesenden Notar und Anwalt jener Bürger von Lübeck zum Schweigen zu bringen. Deshalb hatten die geschworenen Feinde manchen Artikel, wie den burgundischen, und die zu sonnenklar nur durch Marter erpreßten Geständnisse fallen gelassen; was übrig blieb, reichte hinlänglich zur Verurtheilung des Mannes aus, selbst das Bekenntniß beifälliger müßiger Unterhaltung über die Wiedertäuferlehre, lange vor der Zeit des Reichs zu Münster, etwa zu Johannis im J. 1533. — Aber das Patriziat von Lübeck, das aus Gründen auf die Verfolgung dreier der Genannten verzichtete, schien dennoch unzufrieden über den verheißnen jammervollen Trost, und befahl sich deshalb, als das gräßliche Todesurtheil schon gesprochen war, noch drei Artikel aus der Urlicht des Geyrnigten vor.

Schlichtes  
Gericht  
an Wol-  
senbü-  
tel.

Die Schilderung der weiteren Vorgänge am 24. September 1537, nach jenem Abkommen, entlehnen wir aus dem Protokoll des Notars J. Warnke, das er am 29. September vermöge seiner Vollmacht niederschrieb und überreichte, nicht aus M. Sebastian Ersams heuchlerischem, lügenhaften Bericht an den Rath, welcher Wullenweber als reuigen Sünder sterben läßt.



Am Kollenstein, einer jetzt nicht mehr fundbaren Real- u. an Räte des Landgerichts in Wolfenbüttels Nähe, ward, unter gewaltigem Volkszulauf, das Gericht nach alten, schwerfälligen Formen gehalten. König Christians Rath und Erator und die Abgeordneten von Lüneburg, übergaben ihre Vollmacht, „drangen sich ins Recht“, und klagten durch ihren „Fürsprech“ Jürgen Bullenwever auf die Artikel jener letzten Urlicht an. Zur Verantwortung gefordert, fragte der Angeklagte gefaßt durch seinen Fürsprech, ob sie noch mehr Artikel gegen ihn hätten, und bat, auf die ausweichende Antwort, „es seien zur Zeit keine weiteren Artikel nöthig“, ihm die Gesamtanklage vorzuhalten, damit er, seine Sache Gott befehlend, auf alle Punkte antworten könne. Auf des Vorstehers Umfrage und Besprechung der Geschworenen mit dem „Umstande“ (dingfähigen Leuten aus dem Kreise) mußte er, aller Einwendung ungeachtet, zuerst auf die vorgelegten Artikel antworten, und gab den kühnen Bescheid: „er sei nach seiner Abkunft ein zu geringer Mann gewesen, um zwischen fremden Mächten Zwiespalt anzurichten; gegen den Herzog habe er früher, wie aller Welt bewußt, genugsam gehandelt (d. i. gekämpft), und hätte er dadurch den Tod verschuldet, wolle er gern sterben, doch einem jeden ins Gewissen gestellt haben, in wessen Namen und Gewalt er die Fehde begonnen. Nie sei ihm in den Sinn gekommen, den Adel in Holstein mit Galgen und Rad zu drängen, ebensowenig den mit dem Rath zu Lüneburg geschlossenen Vertrag zu brechen, und seinen Stuhl an Stelle des Königs zu setzen; er sei kein Dieb, weil er seiner Tage keinen lübischen Pfennig gestohlen, kein Verräther, keinem Wiedertäufer jemals treu und hold gewesen: darauf wolle er sterben.“

— Als der Fürsprech der Klagpartei beim Richter auf ein

2. Act. Urtheil drang, „weil Wullenweber die ihm vorgelegten Artikel zum Theil nicht ganz geläugnet“, besprach sich auf des Richters Anfrage einer der Geschworenen mit dem Umstande und brachte das Urtheil ein: „das ehrliche Land finde zu Recht, er möge es ohne Pein und Strafe nicht gethan haben“.

Also das deutsche Volk, symbolisch durch die müßig herumstehenden Bauern und Bürger vertreten, fand das Fehderecht, welches die Hanse seit Jahrhunderten besaßen, und der Bürgermeister der h. R. M. Freien Stadt Lübeck im Namen der Gemeinde gehandhabt, todesswürdig; denn nur solcher Handlung war der Angeklagte gesündigt. Die Art der Strafe zu finden, auf welche die Kläger drangen, erklärte sich auf des Richters Frage ein Geschworne von Hildesheim allein nicht mächtig, „rechtete“ mit dem Umstande, und brachte ein: „der Scharfrichter möge ihm das Urtheil finden“.

Erinnern wir bei, unseren Rechtsbegriffen so fremdem Vorgange an die vornehme, germanische Bedeutung des Wronß, des Wüttels, welcher, eine ehrbare Person, in vielen Fällen des Sachsenspiegels und des ältesten Stadtrechts selbst unabhängig zu Gericht saß. „Meister Hans“, vom Richter aufgefordert, fand aber für Recht, „ihn hinaus zu führen und in vier Theile zu hauen und auf vier Räder zu legen, und richten ihn zwischen Himmel und Erden, daß er das nicht mehr thue, und ein Anderer daran gedenke“. — Jetzt hätte Wronßes Partei billig zufriedengestellt sein können. Aber sie war für die Zukunft noch nicht sicher, und deshalb verlasen die Lübecker noch drei Artikel, welche der Anwalt wegen des Getümmels nicht verstanden haben wollte, Bürgen dagegen kurz beantwortete: „im Gefängnisse habe er also bekannt, aber aus großer Pein und zur

Errettung Leibes und Lebens. Damit seine Seele nicht zu anderwärts sterben dürfe vor dem strengen Gerichte Gottes, entschuldige er die, welche er im Gefängnisse beschuldigt, und bäte seinen günstigen Herren — Herzog Heinrich war irgend in der Nähe — mit dem unschuldigen Blute sich nicht zu behängen, seiner (Wullenwebers) Seele zur ewigen Verdammniß.“ Solcher Entschuldigung war aber Klaus Hermeling, um den Herren von Lübeck vollkommen Ruhe zu schaffen, nicht geständig. „Als nun Meister Hans mit ihm zum Hochgericht zog“, und es an die Vertheilen gehen sollte, entsann sich der Betrogene der fürstlichen Getröstung und bat den herzoglichen Großvoigt, der dort zu Pferde hielt, zu „seinem gnädigen Herren zu reiten, und fürstliche Gnade der tröstlichen persönlichen Zusage zu gemahnen“. Loben wir die Gewissenhaftigkeit des Welfen; er hatte dem Großvoigt vorher schon Gewalt ertheilt, wenn Wullenweber solches begehre, es mit dem Scharfrichter zu besteuern, daß „man ihm einen ziemlichen Tod anthue, welcher ihm wohl zu leiden stände“.

So erleichtert um die unwägbare Last, fand Wullenweber sich selbst wieder, und erwirkte von Barthold Napp — so heißt der Ehrenmann — noch die Erlaubniß, ein Wort oder zwei mit denen von Lübeck zu reden. Willig oder nicht mußte Klaus Hermeling mit Krevet der Aufforderung des Großvoigts folgen und trat den Verurtheilten auf der Dingstätte mit dem rauhen Wort an: „Zörg, willst du mein was?“ Da sammelte der Bürgermeister allen verhaltenen Grimm seiner Seele und brach vor jenen elenden Werkzeugen fremder Rache das Schweigen des zweijährigen Gefängnisses: „danach habt ihr, Klaus Hermeling und Johann Krevet, lange gestanden, wohl vor

**5. Act.** vier Jahren, daß ihr mir bei Nacht wolltet ins Haus fallen, mich zu fangen; allein Gott der Allmächtige wollte das nicht zulassen! Nun ist es euch doch gerathen, das will ich Gott geben! Ich sage auch vor der ganzen Welt, daß die letzten Artikel nicht wahr sind! Ich sage öffentlich vor der ganzen Welt, daß ich diejenigen, welche ich in meinem Gefängnisse habe beschuldigen müssen, aus Mangel und zur Rettung meines Lebens beschuldigt habe.“ Er wiederholte dann, daß er sie unschuldig erkläre, darauf wolle er jetzt sterben, auf daß es seine Seele vor Gott nicht vergelten müsse. Klaus Hermeling gestand ihm den Widerruf nicht zu und trieb, doch bange vor solcher Donnerstimme vor unzählbarem Volke, Meister Hansen zur Eile. Aber Meister Hans gewährte Jürgen's Bitte, „es ist mit mir hier eine geringe Zeit! laß mir nur noch zwei oder drei Worte, dann will ich gern sterben“. Nochmals betheuerte er, dem Antlitz des Ewigen nahe, „er habe den Bund mit den Herren von Lübeck nicht im größten und kleinsten gebrochen, sei kein Dieb, kein Wiedertäufer, kein Verräther“, saß dann, mit seinem Gewissen und mit der Welt fertig, auf die Kniee nieder, und empfing den tödtlichen Schwertstreich. Sein Leib wurde gebierthelt und auf vier Mäder gesteckt.

**Arbeits-  
der  
Bibliothek.** Feig oder besangen in blindem Vorurtheile, haben die Zeitgenossen, Geistliche, Bürger, Richter und Geschichtschreiber, einstimmig den hartnäckigsten Fluch der Verdammniß auf den letzten großen deutschen Bürger geschleudert, und nur etwa ein Hamburger in seinem verborgenen Hausgedenkbuch ihn in Schutz genommen, oder ein unscheinbarer Chronikant, Hans Reglmann, nur verstoßen seiner Erzählung die Randglosse, „das hat er nicht verdient“, beigeschrieben (wobei ein rothflammendes Schwert

gemalt ist), auch anderwärts beim Kopfabhauen und Bier-<sup>u. an</sup> theilen bemerkt: „das hatte Herzog Heinrich besser verdient“. Wenigstens beim Trunke äußerte dann der Kanzler von Biele: Bullenweber ist als Märtyrer des Evangeliums gestorben. Geschichtsforscher und Dichter der neuesten Zeit haben begeistert des Mannes Werth begriffen, und des Bergensfahrers schlichten Reim verbessert: „Die von Lübeck“ (und Deutschland!) „mögen in allen Tagen Den Tod Herrn Jörg Bullenwebers beklagen.“ — Aber als wäre es Trost für die Gegenwart, wenn auch die Vorfahren jämmerlich gewesen, hat man in gleich neuer Zeit scharfsinnig zu beweisen gesucht, „Bullenweber sei kein Märtyrer unerschütterlicher Ueberzeugungen, kein deutscher Patriot“ gewesen (eine Vorstellung übrigens, welche der damaligen Welt ganz abhanden gekommen).

Herr Nikolaus Brömse, nach zeitgenössischer Schilderung „ein von Natur frommer Mann, der, obwohl er seinen Verhältnissen gemäß sich prächtig gehalten, doch gegen männiglich freundlich und ehrerbietig gewesen, daher ihn auch die Gemeinde sehr lieb gehabt“, wagte nach jenen protokolirten Dingen vom Wolfenbüttler Hochgericht nun zwar nicht, Bullenwebers „Ritterschworene“ durch den Henker zu beseitigen; ihres Gefängnisses entlassen, blieben sie in freiem Hausarrest, und wurden nach Jahr und Tag gegen Urphede freigestellt; auch dem Syndikus Dr. Oldendorp, welcher sich wie ein Stachelschwein wehrte, war nicht beizukommen; zur rechten Zeit freiwillig abdankend oder entsetzt, ging er an die Universität Ratburg, und starb spät zu Köln. Dagegen zahlte Herr N. Brömse dem Herzoge Heinrich auch nicht das zugesagte Blutgeld. Im J. 1544 mahnte, durch den Landgrafen Philipp,

2. Rom längst nicht mehr seinen „lieben Sitz“, aus seinem Lande vertrieben, der Welse zu Lübeck in Person. Aber der Hauptschuldner, Herr Brömse, wie sein Amtsbruder Joachim Gerden gut katholisch bis an sein Ende, voll Hoffnung auf die Rückkehr des römischen Gottesdienstes, und im J. 1540 geheim in höchst verdächtigem persönlichen Verkehr mit Rom, war inzwischen gestorben (1543), und „mit geringer Ehre, obwohl ein gewaltiger Bürgermeister, begraben worden, indem keine Schüler vor ihm hergingen und kaum zehn bis zwölf Menschen folgten, nach Willen der Prediger, weil er dem göttlichen Worte so heftig entgegen gewesen“. Darum mahnte der Herzog vergeblich; der Rath hatte ihm nichts zugesagt, und Brömse's Erben mochten nichts zahlen.

Bwar ist Lübeck nicht wieder katholisch und sind Brömse's gestiftete Seelmessen zu St. Jacobi nie gehalten worden; aber das Werk des Retters der Junker florirte unangetastet mehrere Geschlechter, ehe der zerbrochene Ruth der Demokratie sich nochmals aufrichtete. So erwünschte Folgen hatte auch das Streben der Aristokratie in Stralsund, welche noch vor Smierlows vollkommener Herstellung, durch schandbare Rechtsverfolgung, ungeachtet des Schutzrecesses, die Achtundvierziger ihrer Rache opferte, den greisen Altermann der Schuster und Wirthalter der Verordneten auf der Folter zum Geständniß eines vor 40 Jahren begangenen Priesterermordes brachte, und dann den Recß der XLVIII öffentlich zerriß. — Wie unter der gründlichen Restauration der Verfassung die Hanse fortbauerte, und wie gegen Ende des XVI. Jahrhunderts und zu Anfang des XVII. der demokratisch erfrischte Geist unserer Städte ein grolles Abendroth heraufführte, ehe die Nacht einbrach, das sollen die beiden Schlußkapitel in Kürze darthun.

## Sechstes Kapitel.

Allgemeine hanfische Verhältnisse bis zum Schmalkeldischen Kriege. Schöffler Vertrag. 1537. Verlaß der Privilegien in Schweden. Aufseherheit und Verthetmung des Handels mit dem dänischen Reiche. Bornholm. Antheil der Hanfschiffe am Schmalkeldischen Kriege. 1554. Neue Aufschwungversuch. Das Kommer zu Rotterdam. Der burgundische Vertrag. Der Stahlhof unter König Edward VI. Königin Maria und Elisabeth bis 1579. Abfall der deutschen Kolonie in Island. 1581. König Friedrich II. und Erich XIV. Regiert Geseßes Tübede. Geseßes Friede im J. 1579. Verlaß von Bornholm. 1579.

Die Phantasie versagt dem Verfasser ihren Dienst, um mit gleicher Wärme seinen Gegenstand bis zum Schluß zu verfolgen. Eine stitliche Fäulniß der Zustände, welche nicht allein den Fall Wullenwebers und seiner Rettungspläne möglich machte, sondern Allen den Sinn lähmte und den Mund verschloß, um deren Ursache und Wirkung zu begreifen und mannhaft zu bekennen, war unfähig, noch Großes, Würdiges hervorzubringen. Erstarrt in den nächsten vierzig Jahren nicht alles hanfische Leben, ja gewann die Organisation desselben noch zeitweise gewisse systematische Einheit, und flammte, kurz vor dem „Allgemeinen Deutschen Kriege“, das geschichtliche Bewußtsein noch einmal heller auf; so erkennen wir an scheinbarer Wiederverjüngung einmal die zähleblige Gewalt Jahrhunderte hindurch gewohnter Bedürfnisse der Gesellschaft, die nicht plötzlich anderwelt erledigt werden konnten; dann die Herrschaft der kirchlichen Ideen, welche den früher nur hanfisch und staatsbürgerlich rührigen Geist in neue Bahnen wiesen; endlich den vielgestaltigen Einfluß, den die glanzvolle Erneuerung des niederländischen gemeinheitslichen Sinnes auch auf das trägere sassische Deutschland ausübte. — Es konnte der engere Bund der weni-



2. Kon. bischen Gerichte zwar keinen Kampf mehr mit den dänischen Königen wagen, und fortan nur durch Bitten, Geschenke und diplomatische Verwendung die Bestätigung der alten Privilegien als „*Unaden*“ erlangen, auch dieselben nur so lange genießen, als die Könige der Freundschaft der Städte zu bedürfen glaubten; aber der deutsche Kaufmann, verdrängt aus dem Monopole, suchte in beharrlicher Geduld immer noch den Boden festzuhalten, fand sich, gefaßt, immer wieder in die veränderten Verhältnisse, besserte und stückte am morschen Gebäude, und verzagte nicht an dessen Wohnbarkeit. Im gedrängten Maße werden wir die Hauptzüge unerquidlicher Thätigkeit nach allen Seiten entwerfen, zunächst bis auf die Rückgabe des Pfandstücks Lübeck aus seiner großen Vorzeit, Bornholms (im J. 1576), und jenen ehrenvollen, wenn auch nicht gleichmäßigen, Antheil hervorheben, welchen das hanfsche Bürgerthum den kirchlichen Streitfragen widmete. Denn selbst Hamburgs schlaffe Friedenspolitik empfand das Wehen des neuen Geistes; mitten unter schwächlichen Acten der Selbstverzichtung, am 10. Januar 1536, begehrte die Gemeinde vom Rathe, „er solle sorgen, daß die Stadt in das evangelische Bündniß trete, weil alle Bürger bei Gottes Wort lebendig und todt bleiben, Leib und Gut, Weib und Kind, und Alles, was sie in der Welt hätten, wagen und aufsetzen wollten“. Der Eintritt in den Schwalkaldischen Bund erfolgte dann unmittelbar; aber die Tage der Noth legten eine Prüfung auf, welche Hamburg, ungeachtet seiner steigenden Bedeutung im Nordseeverkehr, nur halb bestand, weil es, geschmeidig den Forderungen des Dänenkönigs fast bis auf eine formale Erbhuldigung (Mai 1533), zu willenlos dem Schutze seines furchtsambedächtigen und ungroßmüthigen Landesherren vertraute.

Thell-  
nahme  
an dem  
kirch-  
lichen  
Streite.

Verfolgen wir zunächst die hanseischen Beziehungen zu den  
 der wendischen Städte, welche, wie auch guten Theils  
 die binnenländischen, dem aristokratisch hergestellten,  
 von seiner herrischen Hegemonie abgefallenen, Vororte  
 leidliche Notmäßigkeit bewahrten, und durch solche Sal-  
 tung dem Auslande neue Anknüpfungspunkte gewährten.  
 Die getümmelte Bewegung, welche Christians II. Ab-  
 setzung in Nord- und Mitteleuropa hervorgerufen, dauerte  
 noch sieben Jahre fort. Noch blieb Christian III. in Span-  
 nung mit den Niederlanden und noch droheten von dort neue <sup>Verhält-</sup>  
 Anfechtungen durch den Pfalzgrafen. Aber erst des Land- <sup>nisse zu</sup>  
 grafen, dann Hamburgs unablässigen Vermittlungsversuchen <sup>den nord-</sup>  
 gelang am 5. Mai 1537 der Vertrag zu Brüssel, <sup>ischen</sup>  
 kraft dessen, bei gänzlich freier und ungehinderter Schiff- <sup>Stromen,</sup>  
 fahrt, gegen Entrichtung gewöhnlicher Zölle, für alle nam-  
 haft gemachten Erblande und jegliche Eingefesse-  
 nen des dänischen Reichs, ein dreißähriger Stillstand ein-  
 trat, als Vorläufer des Friedens zu Speier (23. Mai 1544),  
 welcher das Haus Oldenburg mit dem Kaiser ausöhnte,  
 und den Sundzoll, „Dänemarks Goldgrube“, diplomatisch  
 sicher stellte. So war im J. 1537 thatsächlich auch mit  
 Bullenwebers gegen burgundischen Plänen gebrochen;  
 es gab in Hamburg bereits Publicisten, welche gleich eifrig  
 aus naturrechtlichen Gründen den Holländern wegen  
 der Schifffahrt durch den Sund das Wort redeten, wie den  
 Anspruch des Königs von Dänemark auf den Sundzoll  
 als unzweifelhaft zu Recht bestehend vertheidigten.  
 Eine natur- und völkerrechtliche Befugniß der Deut-  
 schen zur Beschißung der Ostsee und die eben so heilig  
 begründeten Ansprüche auf freie Fahrt durch die Rün-  
 dung des deutschen Stromes durften, nach so kläglichen  
 Zugeständnissen, bald in Frage kommen.

2. Aug. Mit Schweden waren feindliche Verhältnisse auch nach dem Hamburger Frieden hängen geblieben, da Gustav Wasa störrig das Schiedsgericht seines Schwagers verwarf, welcher ohne ihn mit Lübeck sich ausgesöhnt hatte. Zwar wurde der Handelsverkehr mit Schweden gleich anfangs wieder freigegeben, auch die gefangenen deutschen Kaufleute mit ihrem Gut der Haft entledigt, keineswegs jedoch die durch den König eingezogenen Schuldforderungen der Lübecker zurückbezahlt und die sonstigen Streitigkeiten beigelegt. Zeigte Gustav I. eine so unbeugsame Handelspolitik, so schien er nachsichtiger wegen der Gefährdung, welche die Lübecker angeblich seiner Person gedroht hatten. Die sogenannte „Stockholmsche Verschwörung“, durch deutsche Bürger schon im J. 1534 eingeleitet, war erst nach Wullenwebers Sturze entdeckt und vereitelt worden (April 1536), und wenigleich der schwedischen Königs Feinde im lübischen Dienste, wie Bernhard von Meien und andere, sicher von jenen Anschlägen Kunde hatten, die Stadt selbst nicht des Antheils bezüchtigt. Verlangte die beleidigte Ehre des Königs, „den Lübeck aus der Laufe gehoben“ und schon früher großmüthig geschützt, zwar fußfällige Abbitte, so erwähnte er doch jener Vorgänge nicht in der Erzählung der von der Stadt erfahrenen „Verunglimpfung und Bescherwerden“.

Nach mehreren vergeblichen Unterhandlungen kam es am 24. Juni 1537 zu einer Tagesfahrt in Kopenhagen, auf welcher die schwedischen Abgeordneten nicht allein die Tilgung der noch rückständigen lübischen Forderungen ganz und gar verweigerten, sondern auch das Privilegium vom J. 1523 als hinfällig erklärten, weil die Beliehnen undankbar durch geheime und offene Feindschaft diese „Wohltbat“ verscherzt hätten. Fruchtlos wandten die Rathsjend-

boten ein: „solche Freundschaft sei nicht von der ordent-<sup>l. 20.</sup>lichen Obrigkeit, sondern von etlichen die sich aufgesetzt, gehbt worden“; man wies sie mit schönen Worten zu-  
recht, und erklärte endlich rund heraus: auch ohne an-  
dere Verletzung, als daß Sund und Belt dem Reiche  
verschlossen wären, reiche dieses zur Vernichtung des Pri-  
villegiums mehr als genug hin“.

Der Vertrag, welchen König Christian endlich am  
28. August 1537 vermittelte, führte Lübeck zuletzt noch  
im J. 1523 so theuer erworbene Freiheiten auf das Maß  
des XIII und XIV Jahrhunderts zurück. Der Vorort mußte  
alle Schuldbriefe fallen lassen, die alten Privilegien aus-  
liefern, den Widerspruch gegen die schwedische Schifffahrt  
durch Sund und Belt, gegen die Niederlassung Fremder,  
aufgeben, und erlangte dafür nur Vergessenheit des Vor-  
gefallenen, zollfreien Verkehr seiner eingewohnten lübischen Bür-  
ger, die Erlaubniß, ihre als lübisch urkundlich bezeugten Güter  
sechs Wochen, doch nicht länger, in Schweden aufzustapeln,  
und Befreiung vom Sterbefall und Strandrecht! Ward  
so ungünstiges Abkommen — noch schlechter führen die  
anderen Seestädte — auch im November 1537 beiderseits  
ratificirt, so hofften die Lübecker mit der Zeit dennoch  
bessere Bedingungen, belesen sich im J. 1539 nochmals  
auf ihre Unschuld an den früheren bösen Händeln, und  
ordneten, mit Genehmigung Gustavs, welcher sich von  
neuem durch den Pfalzgrafen und innere Unruhen bedroht  
sah, ihren Rathsecretär, unseren bekannten Magister Erjam,  
nach Stockholm ab, um auf Bezahlung der Schuld und  
auf vorläufige Erstreckung der alten Privilegien für Lübeck,  
Danzig und ihre Verwandten anzutragen (Septemb. 1539).  
Aber so geeignet der Beuge der Galgenscenen bei Wolsen-  
büttel schien, um für die Behauptung Glauben zu erwecken,

4. Nov. nur „die gemeine Empörung und der Aufruhr des Bübels, nur die Rattinischen Rathsherrn seien, zum heyllichen Leidwesen aller ehrlichen Leute, an den Irrungen Schuld gewesen, und der eingesezte alte Rath hoffe nicht entgelten zu müssen, was jene Frebler verbrochen“; es erfolgte durch die Reichsräthe erst die frühere Abfertigung wegen ihrer Unschuld; dann ein schöner Bescheid auf das Ansuchen von der Geldforderung, als seien das „lose Ränke“; ferner die Ehrantastung, „als hätten sie nicht nur die Privilegien, sondern Leib, Ehr und Gut verwirkt“, und endlich vom Könige selbst in den salbungsvollsten Worten der Schicksalsausspruch. Nachdem er seine gedulbigen Vorfahren mit Reichsfürstern, den deutschen Kaufmann mit einem Regger verglichen, be-theuerte der Wasa, „nimmermehr werde er vor Gott und Menschen verantworten können, das Wohl seines Reichs ohne Noth, aus bloßer Verzagtheit, wiederum dem Eigennuz der Lübecker aufzuopfern, und diesen thätlichen Friedbrechern und Freblern die verwirkten Privilegien aufs neue einzuräumen; er getröste sich zu den jetzigen Herren von Lübeck als vorgeblich ihm so wohlgesinnten, und als zu gottesfürchtigen Glaubensgenossen, sie würden um ihres eignen nützigen Vortheils willen nicht sein und seines Reichs Verderben suchen“.

Nach fruchtlosem Hin- und Herwinden unter der höhnendsten Begegnung ward der Stadtschreiber am 26. Oct. 1539 verabschiedet, und weckte durch seinen kläglichen Bericht daheim bei den Todfeinden der Politik des gemordeten Bürgermeister vorübergehend den ungeheuerlichen Gedanken, das verlorene Monopol mit dem Schwert herzustellen! Aber der wendische Städtetag im J. 1539 hatte die Schulmeisterung über die „muthwillige Fehde“ nicht vergessen. So mußten denn die Herren, und der gewaltige Bürgermeister persönlich, die bittersten Hefen kosten,

und ohne Trost auf die Verwandten, den aufbehaltenen Rath besänftigen. Ihre Sendboten traten auf der neuen Zusammenkunft in Kalmar 1541 noch um vieles glimpflicher auf, angewiesen, nöthigenfalls auf Dreiviertel der Schuldforderung zu verzichten, die Artikel vom Ausschluß der Fremden, von der verbotenen Fahrt durch den Sund aufzugeben, um nur Lübeck's Zollfreiheit zu retten, ja auch diese fahren zu lassen, „falls der König davon nichts wissen wolle“, oder die anderen Seestädte (Hamburg, Stralsund, Rostock und Danzig, mit denen einseitig unterhandelt wurde) darüber Eifersucht bilden lassen. Der Vertragsentwurf, welchen die zahnenden Abgeordneten heimbrachten, enthielt geringfügige Zugeständnisse, noch unter dem Vortheile der Kopenhagener Artikel vom J. 1537, obenein diese nur „aus Gnaden“, „ohne Präjudiz der, Königlichern Würde von Gott verliehenen, Freiheiten“, und gegen ausdrückliche Aufgabe aller alten Ansprüche. Von der herkömmlichen Zollfreiheit war nicht mehr die Rede, und der Verkehr auf die vier Haupthäfen, Stockholm, Kalmar, Süderköping und Åbo beschränkt. Selbst durch den schweren Bauernaufstand Nicolaus Taffe's bedrängt, in welchen des Kaisers und des Pfalzgrafen Politik hineinspielte, beharrte der Waja bei seinem Willen. — Vergebens verweilerte der Rath die Ratification; vergebens bot König Christian seine Vermittlung; eine Einigung zu Kalmar (Juni 1546) gestattete dann wenigstens einen zehnjährigen Frieden und „freundliche Communication“ mit einjähriger Kündigungsfrist, schloß den Verkehr im ganzen Reiche auf und gab die Zollfreiheit in den vier Haupthäfen zurück. Auch den übrigen wendischen Städten, Hamburg, Rostock, Wismar und Lüneburg — Stralsund hatte schon im J. 1542 besondere Privilegien für Gegenseitigkeit und freien

**2. Anm.** Durchzug schwedischen Kriegsvolks erlangt — ward dasselbe gewährt.

Aber innige Freundschaft zwischen so ungleichen Parteien, der jugendlichen Königsmacht, und „der altersschwachen Hanse, welcher die meisten ihrer Bäume ausgefallen, und die übrigen auch nur lose saßen“, konnte nicht lange bestehen; Lübeck mochte den Ersatz für seine schwererzungenen Freiheiten nicht als widerrufliches Gnadengeschenk einer Krone betrachten, die ihm zu so hohem Danke verpflichtet war. Trotzige Mahnung an die alten Schulden und Privilegien veranlaßten einen Bruch schon im J. 1548, Beschlagnahme aller lübischen Schiffe und Güter, strenges Gebot an die schwedischen Unterthanen, allen Handel nach jener Stadt zu meiden. Ohne Kriegsflotte, obgleich die Stadt um Geld herrliche Orlogsschiffe für die westlichen Könige baute, und ohne die Zwangsmittel der Väterzeit, suchte der einst so stolze Vorort fruchtlos Hülfe beim Kaiser, beim Dänenkönige; während Gustavs Lebzeiten (er starb im J. 1560) war nichts von den großen Freiheiten wiederzuerlangen.

So rächten sich Verrath und Sünde, welche die Aristokratie an Wullenweber verschuldet. Nicht des Bürgermeisters „muthwillige Fehde“ hat den Verlust der hanseischen Oseeherrschaft zur Folge gehabt; wohl aber konnte, mit redlichem Einnuth geführt, der Krieg wieder erobern, was die Herren im J. 1532 und 1533 bereits verloren hatten, oder die Hanse mindestens ehrenvoller untergehen.

Die Natur der Verhältnisse und des „frommen“ Königs Christian III. Abneigung gegen unnöthige Gewaltsschritte verhinderten, daß es im dänischen Reiche mit den hanseischen Freiheiten nicht so jählings endete, zumal erst nach vollkommener Ausjöhnung des neuen Herrschers

Verhältnisse der Hanse zu Dänemark.



mit dem Kaiser die Concurrenz der Holländer im ausge-<sup>4. Am.</sup> dehntesten Maße sich geltend machte. Angstvolle und für den Verkehr ungedeihliche Zeiten traten aber noch vor Ablauf des Brüsseler Stillstandes ein, weil der Pfalzgraf denselben nicht anerkannt hatte. Mit Hilfe jener katholischen Bessen, welche die Anerkennung Christians III. im J. 1536 durchgesetzt, und mit den Diensten des kriegslustigen Oldenburgers, suchte Friedrich Dänemarks mächtig zu werden (1538 bis 39), und nur auf kurze Frist ward der Stillstand mit den Niederlanden erstreckt. Durch die wiederum erwachten Pläne des Kaisers und der burgundischen Regentschaft, den Pfalzgrafen in die Erbrechte seiner Gemahlin zunächst in Schweden einzusetzen, sah Christian III. sich im J. 1542 zum engeren Bunde mit Frankreich und dem Herzoge von Kleve getrieben, und unterstützte dieselben in ihrem Angriffe auf Seeland und Brabant mit Mannschaft und Schiffen. Obgleich die Seestädte, anfangs schwankend, furchtsame Neutralität behaupteten, nahmen die Niederländer dennoch Bremens, Hamburgs und Lübeds Schiffe in Beschlag, und verboten die gewohnte Schifffahrt; bis der Kaiser den hanfischen Sendboten auf ihre Bitte gnädiges Gehör gab (December 1543), und endlich seine Minister den Unverstand ermaßen, das Wohl der Erbländer trügerischen Hoffnungen des Eidams des Gefangenen von Sonderburg zu opfern. So ward denn der Pfalzgraf, Kurfürst seit dem März 1544, vollends enttäuscht, und am 23. Mai d. J. der Friede zu Speier unterzeichnet, kraft dessen der anerkannte König von Dänemark allen Bündnissen mit den Feinden der Niederlande entsagte, und vertragsmäßiger Verkehr beider Staaten eintrat. Zu der thatsächlichen Berechtigung der Holländer in der Ostsee und zur Gefährdung der Land- und Wasserstraßen, welche man nicht

6. Kap. nach alter Weise schützen konnte; kam nun auch das Verbot des hanfischen Klein- und Hausrhandels in Dänemark, nicht zu Gunsten des heimischen Bürgerthums, sondern des seine Landeserzeugnisse flug vermarktenden Adels. Christian III., wenn er auch im Hamburger Frieden die alten Privilegien erneuert hatte, ließ sich nicht durch Bitten zu einer förmlichen Confirmation derselben vermögen; seiner klugen Forderung, die Originalurkunden einzusehen, begegnete die Hanse, eingedenk, daß König Friedrich I. den willfährigen Rostockern ihre Privilegien aus der Hand gespielt, mit der Besorgniß, „so kostbare Pergamente über Land und Wasser zu verschicken“. Als sich der König im J. 1553 zu einer Bestätigung geneigt zeigte, verweigerten die Städte den Dänen die verlangte Gleichstellung, und Verzichtung auf altherkömmliche, doch nicht urkundlich gesicherte, Befugnisse. Mußte sich die Hanse der Verkümmern einzelner, nicht unwesentlicher Rechte fügen, und Erhöhung der Bierziese, der Zölle, wie unbequeme Neuerungen auf den schontischen Witten sich gefallen lassen, so schlen auch die Laune der Natur ihr den früheren Segen zu entziehen. Wie schon zeitweise im XV Jahrh., blieb der Hering in den Jahren nach der Bürgermeisterfehde ganz aus, oder zeigte sich nur in geringerer Menge, während er sich den Küsten der Nordsee zur Bereicherung der glücklichen Nebenbuhler zuwandte, was rechtgläubige Prediger, wie Bonnus, nicht verfehlten als unmittelbare Strafe Gottes für den muthwillig unternommenen Krieg zu deuten.

Geringer Ersatz für so vielfache größere und kleinere Einbußen, welche sich neben der holländischen Concurrenz im Ganzen höchst fühlbar machten, gab der Pfandbesitz von Bornholm, fast die einzigen Trümmer aus dem großen

Schiffbrüche der Lübecker; vielmehr verläumerten fortwäh- L. An.  
rende Streitigkeiten den möglichen Nießbrauch des Pfand-  
raths für die Aristokratie. Die Einwohner, so oft  
von den Lübschen Flotten heimgesucht, erschwerten sich  
widernüssig den Druck der Fremdherrschaft, hatten schon  
unter Friedrich I. über „jämmerliche Beschagung“ geklagt,  
und während der Bürgermeisterschöde das städtische Joch  
abzuschütteln gesucht (August 1536), was aber, bei aus-  
bleibender Unterstützung, mißlang. Durch den Hamburger Ordnung  
von  
Kopenh.  
Frieden in das Pfandrecht wieder eingesetzt, legte der straf-  
lustige Rath den Theilnehmern der Empörung ansehnliche  
Bußen auf, deren Ertrag die Herren guten Humors auf  
die Vermehrung des „Rathsflbergeschirrs“ verwandten,  
von welchem einige Stücke, wie eine silberne vergoldete  
Gießkanne mit der Inschrift: „Dat Bornholm sine Heern  
vorsacht (verlassen) heft mi to sülbern Kroß ghemaekt.  
Anno 1538“, noch spät sich erhalten haben. Aber un-  
kluges Bestrafen steigerte die Abneigung der Inselbewohner  
gegen ihre Pfandherren, und machte das Leben der Raths-  
volgie schwieriger, weil jene immer Anlaß fanden, mit  
ihren Klagen, statt nach Lübeck, nach Kopenhagen sich  
zu wenden, wo man bereitwillig der verunrechteten Unter-  
thanen sich annahm, sie in ihrem Ungehorsam absichtlich  
bestärkte, und auch sonst Gründe suchte, den Inhabern  
ihren Pfandbesitz zu verleiden. Am Ende dieses Abschnit-  
tes werden wir erfahren, wie unköniglich Friedrich II. das  
Recht des Stärkeren mißbrauchte. —

Am wenigsten tastete König Christian III. die Privi- Handen  
zu  
Bergen.  
legien des Kaufhofs zu Bergen an, als wolle er die Nor-  
weger, welche am standhaftesten bei Christian II. beharrt,  
dadurch strafen, daß er sie der Zuchtstrafe durch die Frem-  
den preisgab.

**6. Kap.** Mullenwebers Plan, durch den Besitz von Bergenhuus die Macht des Komtore für alle Zukunft zu befestigen, war an der Wachsamkeit der dänischen Lehnsmäänner gescheitert, welche die Angriffe der Anhänger Christian II. zurückwiesen. Dennoch behaupteten die Gäste das Uebergewicht in alter Weise, wie in einem Auslauf gegen die Bürger im J. 1544; der Hansetag suchte auch wohl, wie im J. 1540, durch Abschlebe den dortigen Gebrechen abzuheilen. Arbeitete dann auch Christian III., wie sein Vorgänger, dahin, durch Bestätigung und Vermehrung ihrer Privilegien die Selbstständigkeit der Bürger zu heben, so fruchteten doch so kleine Maßregeln wenig, bis der neue Lehnsmann von Bergenhuus im J. 1556 den Fußtapfen seiner Vorgänger aus der holländischen Schule energisch nachfolgte.

Zog sich das hantische Leben in Betreff der skandinavischen Reiche ohne große Ereignisse und ehrgeizige Regungen hin, so gewährt die Spannung der Gemüther in kirchlichen Dingen dem Beobachter einige Genugthuung, freilich anderer Art, als beim Hinblick auf die Zeiten

der Waldemare. Jene warme Begeisterung, mit welcher das niedere Volk der Städte das Werk der Kirchenverbesserung durchgesetzt, wehete noch stärker, als es seine bürgerlichen Hoffnungen bereitet sah. Mit Hamburg waren gleichzeitig Braunschweig, Goslar, Hannover, Göttingen, Einbeck und Minden in den Schmalkaldischen Bund getreten und hatten einen hohen Geldanschlag übernommen; nur Lübeck, noch unter der Gerden und Bräusen Einfluß, weigerte sich der Hälfte der ihm bestimmten Laxe. Auf der Tagesarth zu Schmalkalden, Februar 1537, finden wir darum Lübeck's Sendboten gar nicht anwesend, dagegen außer den älteren Gliedern auch die flevische Landstadt

**Sach.** Noch ehe die „Heilige Liga“ der Katholiken zu Stande <sup>2. Nov.</sup> kam, war König Christian III. auf der Versammlung zu Braunschweig dem protestantischen Bunde beigetreten (9. April 1538); jetzt aller Rücksichten auf die katholischen Helfer erledigt, versprach er „zur Beschirmung des rechten Glaubens“ in den nächsten sechs Wochen nach der ersten Mahnung 3000 Knechte zu stellen und erhielt dieselbe Hülfe zugesichert. Des hanßischen Vororts Laugkeit in Bundessachen sah sich durch kaiserliche Gnaden belohnt; für willige Zahlung der Türken- und Reichssteuer — welche letztere auf 500 Gulden festgesetzt war — erwirkte der Rath im J. 1538 die Zusicherung, ungestört bis auf ewige Zeiten im Genuß der städtischen Gerechtsame zu bleiben, ungeachtet der Veränderung in kirchlichen Dingen, und im J. 1540 die nochmalige Vernichtungsurkunde aller in Wullenwebers Zeit eingeführten Neuerungen. — Die Kriegsnoth vor den Türken hatte es im J. 1539 wieder zum „Auftand“ von Frankfurt kommen lassen; als aber die Erbitterung der Parteien mit dem J. 1542 stieg, Herzog Heinrich von Braunschweig die bundesverwandte Stadt Goslar zu arg plagte, versammelten die fürstlichen Bundeshäupter ein starkes Heer, und gingen dem gehäßten Friedensstörer, der auch Braunschweig offen feindselig behandelt, die Straßen gesperrt und selbst, wie es hieß, Nordbrenner ausgeschickt hatte, mit Beistand der Städte, namentlich Hamburgs und beider welfischen, so entschlossen zu Leibe, daß er seine Hofburg Wolsenbüttel verlor (August 1542) und aus dem Lande getrieben wurde, wie wir ihn denn im J. 1544 als Mahner der Brömßischen Schuld in Lübeck fanden. — Drei Jahre später gerieth der grimmige Keger- und Bürgerfeind in die Gewalt der protestantischen Rathsgeber; Jahr darauf (1546) beschloß der Kaiser, nachdem er mit willigster Reichshülfe der evan-

9. Nov. gelischen Stände siegreich aus dem vierten französischen Kriege hervorgegangen, voll nachdrücklichen Ernstes die kirchliche wie politische Spaltung zu heilen. Da war nun die Probezeit bürgerlicher Begeisterung für die Glaubenssache gekommen. Der hanfsche Kaufmann in patrizisch-regierten Städten bestand sie noch zu ziemlichen Ehren, **Schmal-** und ließ sich durch Karls Ausschreiben vom 17. Juni 1546, **Schmal-** kraft welches er Reichs- und Hansastädte, wie Hamburg, **Schmal-** über ihre Gewissensfreiheit zu beruhigen hoffte, nicht beirren; **Schmal-** den höchsten Ruhm der Standhaftigkeit erwarb Bremen und das demokratische Magdeburg, während Lübeck mehr **Schmal-** hanfsch Flug, als mit streitbarem, kirchlichen Eifer handelte; **Schmal-** schmähliche Untreue dagegen an Glaubens- und Wun- **Schmal-** desgenossen, welche ihm zum Thron und zum Frieden ver- **Schmal-** holfen, bewies der Dänenkönig. Seinem Kriege gegen die Niederlande hatten die Schmalkaldischen den Beistand versagt, weil ein kirchliches Moment sich nicht herausstellte; jetzt, da der Kaiser die protestantischen Stände wegen ihrer Weigerung, das einberufene Concil anzuerkennen, befeh- dete, war unzweifelhaft die Bedingung der Hülfsleistung für jedes Bundesglied eingetreten. Vom Kaiser, welcher dem Kurfürsten Friedrich II., dem früheren Schützlinge, wegen protestantischer Sympathien grüßte, zur Haltung des Speierer Vertrags gemahnt (Juni 1546), zugleich vom Landgrafen zum bundesmäßigen Buzuge aufge- fordert, verstand der Lauernde sich nur zu einem Geldvor- schuß, bearbeitete dagegen den Rath zu Hamburg, des Kai- sers Gnade zu suchen, und schloßte, zweifelhaft, welcher Par- tel er zusallen solle, während des obersächsischen Krieges (Frühjahr 1547) den Hans Barnetow, einen verwiesenen Edelmann aus Rügen, mit den bundesmäßigen 40,000 Gul- den aus, mit dem Befehl, sich den Umständen zu fügen, „so

daß, wenn die Fürsten flehten, er ihnen dieses Geld über-<sup>2. an.</sup>  
antwortete. Der aber brachte dasselbe wieder heim, da der  
Kaiser inzwischen bei Mühlberg gesiegt, und der Kurfürst  
in dessen Hand gefallen war.

Bekannt ist, unter wie traurigen Verhältnissen das  
protestantische Heer bei Münden sich trennte und die ober-  
ländischen Stände sich unterwarfen. Unsere Aufgabe ist  
anzudeuten: wie der niederdeutschen hanseischen Städte,  
zumal Magdeburgs, Bremens, Hamburgs (dessen Mann-  
schaft unter dem Bürgermeister an der unglücklichen Schlacht  
auf der Lohauer Heide theilgenommen [24. April 1547]),  
muthiger Entschluß, dem „Unüberwindlichen“ schwere Sorge  
bereitete. Im Anfang Februar 1547 hielten diese Städte  
einen Tag zu Magdeburg, und gelobten, zuerst Magdeburg,  
dann Bremen, Hamburg, Lüneburg, endlich auch Goslar,  
Silberstein und Hannover — Lübeck war stumm —  
„beim Kurfürsten von Sachsen, bei Gottes Wort und den  
erlangten Freiheiten deutscher Nation beharren zu wollen“.  
An allen Orten bis zur Ostseeküste wurde eifrig an Be-  
festigungswerken gebaut; selbst Westfalens lutherisch-han-  
seische Gemeinwesen, wie Soest und Lippstadt, wiesen die  
kaiserlichen Heerhaufen, welche auf Antrieb des Erzbis-  
chofs Christoph und seines Bruders Heinrich auf Bre-  
men zogen, mannhaft ab. Bremens Bürger selbst, zum  
Kampfe durch die jüngste Fehden mit den friesischen Häupt-  
lingen gelübt, „blieben zu Gott getrost, ihre Gerechtigkeit  
zu vertheidigen“, und hatten bereits die ersten „Nord-  
brenner und Mösewichter“, welche unter des Statthalters  
von Seeland und Christoph von Briesbergs Führung ihre  
wohlversehene Stadt umschlossen, Ende März 1547, ge-<sup>demnach</sup>  
nötigt, das Weitere zu suchen; als Herzog Erich von <sup>Seeland</sup>  
Kalenberg, mit jenen vereinigt 29,000 Mann stark, sie



Am 10. April unter grimmigen Worten „auf kaiserliche Gnade und Ungnade“ zur Ergebung aufforderte (10. April 1547). Abgewiesen durch Rath und Bürgerschaft, welche geschworen, „sich nicht zu unterwerfen, bis der unterste Stein zu oberst gekommen“, hatten die kaiserlichen Obersten die zweite Belagerung mit allen Künsten des damaligen Kriegswesens wieder begonnen, ohne den freudigen Muth der Bürger im geringsten zu erschüttern; als das letzte protestantische Heer, von unserem wohlbekannten lutherischen Paladin, Christoph von Oldenburg, und dem wadern Grafen Albrecht von Mansfeld mit der Mannschaft und dem Gelde der hanfschen Städte, besonders Hamburgs, Magdeburgs und selbst nicht ohne Beirath Lübeds gerüstet, an die Weser eilte, dadurch die Belagerer veranlaßte, am 21. Mai, unter frommem Jubel der Bürger, von der Stadt abzugiehen, und nach andachtsvoller Vorbereitung, begeistert für die schier verlorene Sache des Protestantismus, im ~~offenen~~ <sup>offenen</sup> Felde bei Drakenborg den hochmüthigen Welfen in <sup>bei Dra-</sup> ~~Drakenborg~~ wilde Flucht schlug. Viertehalbtausend Tödtet bedeckten die Wahlstatt; beschimpft und verhöhnt von aller Welt entran nur Briesberg, zu spät zur Stelle, mit der erbeuteten Kriegskasse; im feierlichen Aufzuge ritten die Sieger am frohen Pfingstfeste mit den eroberten Belagerungskarthannen in Bremen ein (25. Mai), im neuerbauten „Schütting“, auf Anrichten des Rämmerers und Rathkönigs, herrlich bewirthet. Da wurde denn auch die alt-lutherische Kathedrale dem protestantischen Gottesdienste wieder geöffnet; aber auf die Kunde von der Wittenberger Kapitulation des gefangenen Kurfürsten gingen die kriegsmüthigen Haufen auseinander.

Die Tage der Prüfung waren nicht vorüber. Der „Unüberwindlichste“ sah auf dem geharnischten Reichstage

zu Augsburg (2. Sept. — Juni 1548) Deutschland bis an  
auf ein Paar haßliche Städte zu seinen Füßen. Bre-  
men konnte wegen seiner Entlegenheit dem ersten Bedränge  
ungesüßt entgehen; andere Städte hatten um hohe Sum-  
men ihren protestantischen Eifer gebüßt; Lübeck des Kaisers  
ohne hochherzige Verschuldung verwirkte Gnade erkaufte;  
Hamburg dagegen mußte obenein den schöndesten Lohn für  
sein Vertrauen und seine Schmiegsamkeit gegen den „erbgebo-  
renen Landesfürsten“ erfahren. Die gebieterische Volksstimme  
hatte den ersten kräftigen Antheil der Hamburger am Kampfe  
herborgerufen, während der Rath, deshalb in banger Sorge,  
durch den „Superintendenten“ sich weissen ließ, „bei Königl.  
Majestät“ Hülfe und Verwendung zu suchen. Christian III.  
hatte den Gesandten mündlich, und dem Rathe schriftlich  
seinen Beistand zur Erlangung der kaiserlichen Gnade ver-  
heißen, und die dankbaren Herren sich im Februar 1547  
erklärt, „bei Versicherung der Religion“, dem Kaiser Ge-  
horsam zu leisten, dann aber im April dem Drange des  
Volkes, Bremen zu retten, nachgegeben, eben während der  
König „seiner holsteinischen Landstadt“ beim Karl Erlass  
der Strafe gegen fahrlässige Abbitte erwirkte (April). Wie  
nun die Stadt im Maimonat noch schwankte, der Rath  
von der Geistlichkeit salbungreiche, aber unpraktische Gut-  
achten empfang, trieben Briefe des Königs und seiner Brü-  
der, die in Aussicht gestellte Gnade nicht zu verschmerzen;  
mußte Hamburg zu Nürnberg am 15. Juli den widerwärt-  
igen Fußfall thun lassen, und erhielt zwar einen Sühn-  
brief, aber auch die Welsung 60,000 G. zu zahlen. Als  
die Stadt bei ihrer Erschöpfung und der Ungeneigtheit der  
Bürger das Geld nicht aufbringen konnte, versagte ihr  
der Landesherr, welcher nichts zur Rettung der Glaubens-

2. Aus- fache verausgabt, eine Anleihe; dagegen gewährte der beleidigte Sieger großmüthigen Aufschub.

Hamb-  
burgs  
Helden-  
that.

Den erhebensten Beweis, daß ihr bürgerliche und Gewissensfreiheit nicht ein bloßes Redegeschwätz sei, gab, von aller Welt, zumal von dem Worte der Hanse verlassen, Hamburgs Bevölkerung. Ungefügig dem Gebote des Kaisers, dem eben selbst der trotzigste Landgraf zu Füßen lag, am 27. Juli 1547 in die Acht, und zwei Jahr darauf in die Aberacht gethan, weil sie furchtlos das Interim verwarf, war die Stadt Heerd und Brennpunkt kriegerischer und wissenschaftlicher Opposition gegen den Gebieter einer halben Welt geworden, und blickte, zu jedem Opfer bereit, unverzagt der Vollziehung des Urtheils durch ein Reichsheer entgegen. Was that nun die hanstische Genossenschaft, um das Verderben von der Schwester abzuwenden? Hamburgs, Lübeds und Lüneburgs Gesandten mutheten ihr (30. August 1549) feige Unterwerfung zu, legten auch mit anderen Städten durch eine Botschaft an das Reichsoberhaupt zu Brüssel Fürbitte für die Strafbaren ein (November 1549); aber Karl, wenn auch der hanstischen Conföderation ehrenvoll antwortend, beharrte auf unbedingter Ergebung. So mußten denn die Bürger ihre Heldenthaten von, wir möchten sagen, weltgeschichtlicher Bedeutung, allein verrichten. Sie hatten den Braunschweigern, welche ihr grimmiger Widersacher, der seiner Haft erledigte Herzog Heinrich d. J., zu strafen und zu verderben gelobt, selbst nachdem sie des Kaisers Sühne um 50,000 G. und kniefällige Abbitte erwirkt und unterthänig des Landesherren Gnade gesucht, mit anderen Hansestädten eine Geldsumme angeboten, als der Welfe im Sommer 1550 jene mit Heeresmacht anfiel, aber als Aechter Ablehnung der Gabe erfahren; Braunschweig rettete sich noch

selbst, und sah im September den Erbsten abziehen; als <sup>2. Sep.</sup> dagegen in demselben Herbst das Reichsexecutionsheer vor der Elbstadt erschien, und sie über ein volles Jahr beisspielloß bedrängte (October 1550 bis November 1551), waren es wenige Tausend Gulden, welche Hamburg, Lübeck, Lüneburg, Bremen und Danzig zur Unterstützung theils schenkten, theils unverzinslich darliehen. —


Aber ungeachtet dieser Verzagttheit, welche um so kläg- <sup>Die Geo-  
graphie u.  
Historie v.  
Schlesien</sup> licher war, als nach der thatsächlichen Trennung des hanstischen Bundes von Schmalkalden, die Gültigkeit der Jahrhunderte alten ursprünglichen und der neuesten Conföderationen (vom J. 1535 und 1540?) eintrat, merken wir dennoch, daß Lübeck und die wendischen Städte auf geheime Kunde aus Rochau, Friedewald und Hambord horchten. Französische Agenten ritten im J. 1551 bis an die Küsten der Ostsee hinaus, trugen still Zeitungen zu; gleichzeitig als zu Hambord der Bund, „deutsche Nation aus ewiger Servitut zu retten“, geschürzt wurde (15. Januar 1552), erging von Lübeck (17. Januar) eine Gesandtschaft an den Kurfürsten Moriz ab, und eine Aufforderung an die wendischen Städte, „sich durch Zusammenhalten bei Religion und Freiheit zu schützen“. Auch die Privilegienurkunde, welche der Westphaler Deutschlands, Kaiser Heinrich II., am 20. Januar 1553 den Hansestädten ausfertigte, deutet auf ein früheres Verständniß.

So benutzten denn, ohne thatsächliches Verdienst um <sup>umstritten die  
Lage des  
Bundes</sup> das Werk des „neuen Arminius“, die Seestädte die verhängnißvolle Wendung der Zeit, welche den Glaubenszwiespalt unserer Nation verewigte. Bremen, im Jahre 1549 aus Furcht für den Verlust seiner Privilegien mit seinem von aller Welt, selbst vom Kaiser verachteten und gehaßten Erzbischof versöhnt, im J. 1554 mit Herzog

**2. Kap.** Heinrich von Braunschweig verglichen, erlangte im September 1554 auch des Kaisers Gnade. Braunschweig, seit Luthers erstem Erfolge mit dem Landesherrn im Foder, wollte sich ihm auch nach Ueberwindung des Markgrafen Albrecht von Kulmbach, welchem die Seestädte als vermeintlichem Horte des Protestantismus Vorschub geleistet, mit seinen neuen Wällen und neuen Geschützen nicht fügen; aber Goslar und Hildesheim legten sich ins Mittel; der Kegerverfolger ließ ab von seiner Leidenschaftlichkeit, gestattete den veränderten Gottesdienst, erkannte die verbrieften Rechte seiner Bürger an, und empfing fußfällige Treuerbietung (October 1553). Doch hatte der Welfe, im Kampfe gegen den geächteten Markgrafen als Fiscal des Landfriedens(!) belobt, noch zuletzt verstanden, die Seestädte für alte Schuld zu bestrafen, indem er durch einen Anfall auf Bergedorf und die Vierlande den Hamburgern und Lübeckern hohe Geldsummen abnötigte. Jetzt schien, nachdem jener die Hansa sprengende Schmalkalbische Bund vergangen war, die Zeit gekommen, das alte zerklüftene Band wieder anzuknüpfen. Lautete es auf dem Städtetag zu Lübeck, Pfingsten 1449, wo man rechtmäßig das Bündniß, „als auf Defension gemeiner Freiheit begründet“, anerkannte, und wo die kleineren Städte wegen des vielen Erscheins auf Hansatagen sich beklagten, unumwunden: „ok is nhu neno truwe manck den Steden, noch einicheit, noch hulpe edder bystandt“, so billigte zwar ein Theil der Versammlung vom J. 1553 die älteren verlesenen Notuln, erklärte sich jedoch Köln mit seinem Quartier dagegen. Auch im J. 1554 stellte man das Conföderationswerk „wegen Unbeschaffenheit der Zeit“ gar ein, und nahm erst einen frischen Ansat, als durch des Kaisers unmittelbaren Beistand oder dessen

Verwendung ein neuer verheißlicher Anknüpfungspunkt in der Fremde gesichert, und ein altes Verhältniß günstig hergestellt war.

Wir kennen den verjährten Zwist und die Klagen <sup>Gründung des</sup> wegen des Kaufhofes in Brügge, welchen Lübeck, in <sup>der Kaufhof</sup> der <sup>in Ant-</sup> Folgerichtigkeit seines früheren Systems, starrkönnig fest- <sup>gehalten</sup> gehalten. Inzwischen hatte der westliche Welthandel beson-  
ders in Antwerpen seinen Sitz aufgeschlagen, und verküm-  
merte, bei offenem Ungehorsam der Städte gegen hanstische  
Beschlüsse, das ehemals so glanzvolle Komtor am verfan-  
deten Swyn immer mehr. Schon im J. 1533 klagten die  
Vorsteher des Hofes „die meisten Kaufleute verließen die  
Stadt; die Residirenden verweigerten den Schöf; man möchte  
bessern oder sie abrufen“; im J. 1539 waren statt sechs  
Oldermänner nur noch drei, und überhaupt nur vier Kauf-  
leute residirend. Amsterdam als neuen Stapelort aus-  
zuwählen, verbot die Abneigung der wendischen Städte seit  
der dänischen Fehde und noch mitten in derselben; darum  
griff man denn die älteren Unterhandlungen mit Antwer-  
pen auf, unterzeichnete am 9. December 1546 den gün-  
stigen Vertrag mit der städtischen Behörde, und dachte an  
eine neue Residenz, über deren häusliche Einrichtung, über  
Schöf und Komtorordnung man sich jedoch, beim Wider-  
spruch der sächsischen und preussischen Städte und Kölns,  
erst im J. 1554 einigte. Noch mangelte die kaiserliche  
Bestätigung; doch konnte man ihrer versichert sein. Denn  
als Don Philipp, des Karls Sohn und Erbe, im J. 1549  
in Antwerpen zur Hulbigung seinen feierlichen Einritt hielt,  
und die dort residirenden Kaufleute aller fremden Natio-  
nen, Italiener, Spanier, Portugiesen, um den Vorrang  
beim „Ommegeant“ haderten, die Hanser dagegen freiwillig  
den Vortritt den Oberdeutschen eingeräumt; hatte der

 Kaiser jenen das Wort geredet, und konnten sie, vermöge einer vom Hanſatage angeordneten Anleihe beim Stahlhofe, „herrlich ausſtaffirt“ dem neuen Gebieter ſich darſtellen. — Bereits ein Jahr früher (26. Juni 1548) war aber durch den „burgundiſchen Vertrag“, das <sup>Burgundischer Vertrag</sup> Meifterſtück habsburgiſcher Politik, der Grund zur ſtaatlichen Trennung der, über Friedland, Utrecht, Geldern und Bütphen erweiterten, Niederlande vom deutſchen Reiche gelegt, indem jenen politiſch geeinten, überſchwenglich reichen Provinzen, unter fremdem Scepter, alle Vortheile, aller Schutz und alle Vertretung durch das Reich verbürgt, ſie dagegen, unter allgemeiner Erbictung, der deutſchen Einwirkung, zumal der Gerichtsbarkeit, entzogen wurden. Fortan blieben die beiden natürlichen Schwerpunkte der deutſchen Seemacht an der Oſt- und Weſtſee, deren einer dem anderen unberechenbare Gewähr leiſtete, auseinandergeriſſen, das uralte Völkervand aufgelöst, und ſchwand für immer die Möglichkeit, daß ein Bürgermeiſter von Bremen, Hamburg oder Lübeck am Ganges und im indiſchen Archipelagus geböte.

Das  
Oſterlin-  
gliche  
Haus in  
Hamburg.

Damals freilich geſtalteten die Dinge ſich noch verheißlich genug. Nachdem König Philipp von Spanien als Herzog von Burgund die Privilegien ſeiner brabantiſchen Vorfahren beſtätigt, trat im October 1563 die Stadt den Hanſen einen geräumigen Platz an zwei Kanälen zur Erbauung einer Reſidenz ab, und bewilligte, nebst anderen ſchätzbaren Freiheiten, dazu ein Drittel der Koſten, 30,000 G. Am 5. Mai 1564 ward der Grundſtein zum prachtvollen Hauſe der „Oſterlinge“ gelegt und daſſelbe im J. 1569 vollendet. Aber ehe noch der erſte hanſiſche General-Syndikus, der berühmte Dr. Heinrich Sudermann aus Köln, die neue im J. 1572



bestätigte Komtorordnung entwerfen, welche die Rechte der a. 20. Hansen, die Wahl und Pflichten der Vorsteher, das Schöpsgeld, das Rechnungsweisen, und die Obergewalt Lübeck's festsetzte, auch die klösterliche Zucht der Residenten erneuerte; offenbarten sich bereits die Spuren des unausbleiblichen Verfalls. Einerseits verweigerten verschiedene Städte, wie namentlich Danzig, ihre Beihülfe zu den Kosten, so löblich Lübeck voranging, und fügten sich nicht dem Stapelzwange, unermüdetlich, wie zumal auch Köln, in gegründeten und ungegründeten Beschwerden, so daß das Komtor mit Schulden beginnen mußte; dann schädeten die Verkehrsverbote in Folge des im J. 1564 zwischen Spanien und England entsponnenen Zwistes, und endlich brach im J. 1568 der niederländische Freiheitskampf gegen den kirchlichen und bürgerlichen Despotismus Philipps aus, welcher den Seeverkehr mit Vernichtung bedrohte und, bei der Kopf- und Herzlosigkeit der glaubensverwandten deutschen Fürsten und Völker, die Küsten der fattischen Vataver und der Friesen für immer von denen der Kaufen und Saren schied. —

Eben als es im Werke stand, das erschütterte hanstische System auf den westlichen Stützpunkt wieder zu besfestigen, lief die deutsche Kaufmannswelt Gefahr, eine zweite, ruhmvoll bewahrte Wiegenstätte ihrer Handelsmacht zu verlieren, den reichsprudelnden Quell des sichersten Gewinnes, den Stahlhof an der Themse.

Der Stahlhof  
bei  
Lond.

So lange König Heinrich VIII. regierte, der Gönner Marx Meyers, Freund des Bürgermeisters und des theologischen wie politischen Beistandes der Seestädte bedürftig, hielten die Dinge sich im früheren Geleise, ungeachtet des unabwiesbaren Dranges des eingeborenen Kaufmannes nach Activhandel. Zwar fehlte es an Irrungen

2. Kap. und zeitweisen ähnen Launen des unruhigen Herrschers nicht, so daß im J. 1540 die Hamburger in schlimmer Ahnung riethen, Baarschaft und Silbergeräth des Stahlhofs aus dem Lande zu entfernen; aber Heinrich, welcher die hanfischen Privilegien von neuem selbst mit der Behauptung bekräftigt, die Parlamentsacten ständen ihnen nicht entgegen, verharrete, im J. 1543 von Lübeck wegen jenes Darlehns vom J. 1534 zur Halbscheib befriedigt, bis an seinen Tod (28. Januar 1547) im freundlichen Verhältnisse wie mit den Fürsten, so mit den niederdeutschen Städten des Schmalkaldischen Bundes.

König  
Edward  
VI.

Sein Sohn und Nachfolger, der zehnjährige Edward VI., bekräftigte zwar gleich bei seinem Regierungsantritt die Privilegien der Hanfen, öffnete aber bald den unverdrossenen Marchands adventurers geneigtes Gehör, zumal Sir Thomas Gresham, „der gefeierte Gründer der Londoner Börse und Hero des englischen Handels“, sie unterstützte, der junge König den Kaiser als Glaubensverfolger haßte, und ihm, wie dem einflußreichen Herzoge von Northumberland, durch Gresham klar gemacht wurde, „ohne Vernichtung des Stahlhofs könne der Geldcur nicht gehoben werden, weil die Zollbegünstigungen der Hanfa den Handel der Engländer zu sehr drückten“. Schon im April 1551 war eine Verschwörung der Londoner Bürger gegen die beneideten Fremdlinge entdeckt worden; jetzt im Rückhalt an die Rätke des Königs, begann die „neue Hanfa“, wie Gresham sie genannt, eine Reihe ungestümer Klagen, zumal über Mißhandlung englischer Kaufleute in Danzig und Stralsund; sie forderten die Stahlhofsleute vor den königl. Geheimen Rath, welcher nach kurzer Untersuchung über so wichtige Dinge höchst übereilt am 23. Februar 1552 berichtete: „die Hanfa, keine gesetzliche Körperschaft, der

Zahl, dem Namen und der Herkunft ihrer Glieder nach <sup>6. Kap.</sup> unbekannt, habe durch Verfälschung und Einführung fremder Waaren das Privilegium Edwards IV. verwirkt". Aus jenem Berichte entnehmen wir übrigens, daß die letzte hanßische Jahres-Ausfuhr der Tücher auf 44,000 Stück gestiegen, während alle übrigen Fremden und die Einheimischen nur 1100 Stück verschifft hatten. Tages darauf, am 24. Februar, ward zwar die Aufhebung aller alten Privilegien der Hansa decretirt und dieselbe allen übrigen, längst nicht mehr privilegirten, Fremden gleichgestellt; indessen hanßische Sendboten, welche unmittelbar darauf eintrafen, erlangten, „als mit der Gerechtigkeit, Willigkeit und Ehre des Königs vereinbar“, am 8. Juli vorläufige Erstreckung der früheren Begünstigung. Zelter starb der junge König bald nach dem Widerrufe einer so gewaltsamen, wenn auch im natürlichen Rechte beruhenden Maßregel (6. Juli 1553); seine Schwester, die fanatische <sup>englische</sup> ~~Marie~~ Verfolgerin der Protestanten, Maria, bewies sich gleichwohl, nachdem der Herzog von Northumberland, der Hansa abgesagter Feind, gefallen war, den Fremden unerwartet gnädig, welche fast ihre Ausrufung als Königin gegen die Nebenbuhlerin Anna Gray durch Weinspenden an das Volk vor dem Thore ihrer Residenz begrüßt und ihren feierlichen Einzug in London am 30. September durch stuntreiches Gepränge geehrt hatten. — In Brügge hatten inzwischen dreizehn angesehenen Herren des Raths von Lübeck, Köln, Bremen, Hamburg und Danzig, unter ihnen Dr. Heinrich Sudermann, der Erlaubniß, vor der Königin erscheinen zu dürfen, durch Don Filippo, den Erben des Kaisers, empfohlen und mit allen nöthigen Beweismitteln versehen, um die Anschuldigungen der Engländer zu entkräften. Weil in feindlicher Absicht die Adventurer

2. Kap. hervorzuhoben liebten, „daß die Inhaber des Stahlhofprivilegiums unter ihren Namen Untenhanfen zur Verkürzung des Bolles an den hanßischen Rechten Theil nehmen ließen“, und ein Verzeichniß der Berechtigten englischer Seits gefordert war, hatte der kundige Dr. Sudermann die Namen der Bundesglieder, welche „vor Alters gewesen“, bereits zusammengestellt. Um jedoch keine Berechtigung zu verkürzen, auch die Möglichkeit zu bieten, daß ausgeschlossene Städte zum Wiedereintritt Lust bekämen, brachte er die Zahl aller „mit sammt den beigelegenen Städten, Flecken und Dörfern“, höchst umsichtig, aber mit oberflächlicher geographischer Kritik, bis auf 66 heraus, von denen sicher ein bedeutender Theil sich längst des Bundes begeben.

**Zahl der  
hanßischen  
Städte.**

Diese 66 Hansen „von Alters her“ waren: die bekannten drei livländischen (Bernau ist nicht gedacht, dagegen müßte sich im J. 1556 Narwa als neues Mitglied um die Aufnahme); die sechs wendischen ohne Greifswald, welches mit Stettin, Anklam, Gollnow, Kolberg, Stargard, Stolp und Rügenwalde zu den pommerischen gerechnet wurde; dann die 6 preussischen, also auch wiederum Braunsberg; als überheidische und sächsische 12 bekannte, unter ihnen auch Minden, Buntehude und Hameln; als westfälische die drei Bischofsitze nebst Soest, Dortmund, Herford, Lemgo, Bielefeld, Lippstadt, Roesfeld; als kölnische „und märkische“: Köln, Wesel, Duisburg, Emmerich, Warburg, Anna, Hamm; als Geldrische: Nymwegen, Zutphen, Rörmonde, Arnheim, Venlo, Elborg, Harderwyck; als overpisselische und friesische: Deventer, Zwoll, Kampen, Gröningen, Bolderward und Stavoren. — Dieselben Städte kommen in den Statuten für Antwerpen vom J. 1572 vor; nur statt

Dorpat, Paderborn und Harburg noch Uelzen und L. Am.  
Dorburg in Geldern. —

Schon am 24. October 1553 kam dann mit den Be-<sup>herstel-</sup>  
vollmächtigten der Königin ein Recesß über die Herstellung <sup>lung des</sup>  
der hanßischen Privilegien zu Stande, unter günstigem Vor-<sup>Stahl-</sup>  
behalte für die Engländer besonders in Preußen; im No-<sup>hofe.</sup>  
vember folgte die königliche Bestätigung, weungleich erst  
im Januar 1554 eine vom Parlamente bewilligte Abgabe  
auf gewisse Gegenstände der hanßischen Ein- und Ausfuhr,  
als den alten Privilegien nicht gemäß, also nur zeitweise  
gültig, erkannt wurde.

So glückliche Wiedererneuerung des Stahlhofes, welche <sup>kleinen</sup>  
Dr. Sudermann der hanßischen Versammlung zu Lübeck im Juni <sup>Städte</sup>  
1554 vorlegte, hatte, wie vorhergesehen, bei vielen Städten <sup>in der</sup>  
die Lust erweckt, in den gelockerten Verband wieder einzut-  
treten, oder für ihre beilegegen Ortschaften dergleichen Ver-  
günstigung sich zu verschern, indem die Namen derselben  
mit in das Verzeichniß der Berechtigten kämen, das nebst  
den neuen Statuten der Königin überreicht werden sollte.  
Kölns Verhandlungen als Quartierstadt seines Drittels  
(Viertels) bestätigen unsere frühere Behauptung vom han-  
ßischen Rechte einer Reihe namhafter Orte im Gebiete  
von Soest, wie Lippstadt, Brilon (nicht Brül), Arn-  
berg, Müthen, Geseke, Attendorn und Werl, deren „Con-  
tribution“ das „Haupt der Engern“ seit alter Zeit ab-  
geführt hatte. Auch die Herzoge von Holstein und Kleve  
verwahrten sich gegen den Ausschluß ihrer Unterthanen;  
Rymwegen nebst Bütphen vertraten die Haupt- und kleinen  
Städte ihres Verbandes, selbst Tiel, Solthommel, Raas-  
bommel, Gorkum, Deutkem, Groll, Rochem; endlich klag-  
ten die Dittmarschen über Riga, welches an deren han-  
ßischer Eigenschaft zweifelte. Bieulich allen ward, mit

2. Kap. besonderer Ausnahme für Salzwebers und Stendals längst vergangene Herrlichkeit, als in „allzugroßer Subjection stehend“, bei so regem Elfer gewillfahrt, doch zugleich beschloffen, nur die größeren Städte als wirklich hanfisch anzusehen, die Einwohner der kleineren, wie der „Dörfer und Flecken“, dagegen zum Genuß der Freiheiten zuzulassen, „wenn sie, wie die Ditmarschen, in einer der größeren Städte den Bürgereid aufgeschworen“.

Unter so verheißlichen Aussichten feierte der Stahlhof im J. 1555 durch prachtvolles Schaugepränge, für welches mit Genehmigung der Hanse 1000 Pf. St. aufgenommen waren, den Einzug König Philipps zu seiner Vermählung mit Maria. Die Guld des fanatischen Paars zu verdienen, hatten die wendischen Städte nicht allein die nachdrücklichsten Verbote gegen die „Wiedertäufer und Sacramentirer“ (1555) erneuert, sondern Lübeck mit lutherischer Unbulsamkeit auch einen beklagenswerthen Haufen Reformirter, welche, aus England verjagt, in der Reichsstadt Aufnahme gesucht, im harten Winter ausgewiesen.

Jene kostbaren Freudenbezeugungen waren kaum verhaßt, als in London neue Restrictions gegen die Hansen begannen, neue Verhandlungen nöthig wurden, zumal Maria den Wunsch aussprach, ihren Unterthanen gleiche Freiheiten in den hanfischen Städten zu erwirken. Zwar gab nach ihrem Tode (17. November 1558) die Königin Eli-  
Königin Elisabeth und der Stahlhof.
sabeth keine feindliche Stimmung kund, vielmehr fanden die rechtlichen Gäste noch mancherlei Begünstigung; aber bald erwachten die Pläne der Adventurer und Grethams mit neuer Stärke. Neue Handelsbahnen öffneten sich dem englischen Volke, welches nach hundertjähriger Ermattung in frischer Jugendkraft sich erhob; eine Factoriel der englischen Kaufleute auf deutschem Boden ward, nachdem man

auf Emden verzichtet, zum größten Mißfallen der anderen 2. Kap.  
Hansestädte im Mai 1564 vom Rathe zu Hamburg ange-  
boten. Die gefährliche Niederlassung, im J. 1567 auf  
10 Jahr gegründet, gewährte bereits 1569 einen Umsatz  
von dreieckhalb Millionen Thaler, bis denn nach Ablauf  
jener Frist der Widerspruch der Hansestädte gegen Ver-  
längerung des Aufenthalts der Adventurer zu Ham-  
burg im J. 1579 den ersten Sturm herbeiführte. —

Während die hanseische Welt noch der Hoffnung sich  
hingab, das alte Fundament ihrer Beziehungen zum Westen  
befestigt zu haben, wandten sich im Norden und Osten  
die Dinge verhängnißvoller. Eine neue Conföderation, im  
J. 1556 entworfen und im J. 1557 einmüthig, bis auf  
Hamburg, angenommen; förderliche Beschlüsse wegen der  
Geschäftsordnung, selbst wegen der wissenschaftlichen Aus-  
bildung der hanseischen Jugend, zu welchem Zwecke die viel-  
fach zerrüttete Universität Rostock auf Kosten der wend-  
ischen Städte neu ausgestattet werden sollte; bezeugten  
einen regeren Gemeinfinn, der jedoch die Probe gegen die  
harten Stöße der Zeit nicht zu halten vermochte.

Wir kennen die Gesinnung der östlichen Städte beim  
Fall Wullenwebers. Die ältere hanseische Gesetzgebung war  
ihnen eine Last; schon im J. 1535 wollten sie ja dem  
regelmäßigen Besuch der Hansetage sich entziehen. Als  
die Versammlung im J. 1540 lebhaft für Wiederaufrich-  
tung des Kaufhofs zu Nowgorod sich aussprach, „der  
eine Schule sei, Veltereien kennen zu lernen, die Jugend  
im Baume zu halten, und ein Fundament aller ande-  
ren Komtore“, widerstrebten die drei skandinavischen Städte  
in jeder Art; im J. 1542 wurden Klagen der wendischen  
Orte über Verkehrshörung durch die skandinavischen Kauf-  
leute laut, welche den am Kaufhose unterbrochenen Handel

Die  
Hanse  
vom  
Einkauf



a. 2m. mit den Russen allein vermitteln wollten. Um einen Handelsplatz am finnischen Meerbusen zu gewinnen, welcher hanflicher Botmäßigkeit sich unterwürfe, waren die Seestädte bereit, Narwa in den Bund aufzunehmen, ungeachtet dasselbe der Beschickung der Tagesfahrten und der „hanfischen Zulage“ (Contribution) sich weigerte. Dennoch wußten Miga wie Reval sowohl Narwa's Beitritt, als eine Gesandtschaft an den Czaren, welcher unter Kreuzfuß Geleit angeboten, zu vereiteln.

<sup>von</sup>  
<sup>der</sup>  
<sup>Schred-</sup>  
<sup>liche.</sup> Im J. 1547 war aber Iwan IV., bekannt unter dem Namen des Schrecklichen, 17 Jahr alt, zu Moskau gekrönt worden und hatte, jetzt selbständig regierend, noch im größern Maßstabe als sein Vorgänger, begonnen, zumal das Heerwesen zu verändern, indem er Ausländer, besonders Deutsche, in seine Dienste lockte. Geschütze wurden von italienischen Meistern gegossen; 30,000 Mann, mit Hafenbüchsen bewaffnet, die berühmten Strelitzen (Schützen) bildeten den Kern des Fußvolks. Von Thatendrang und Kriegslust befeelt, machte Iwan sich erst den Rücken frei, indem er das tatarische Khanat von Kasan im J. 1552, im J. 1554 das von Astrachan eroberte; „so lange diese beiden Tartarenkönlige ihre Reiche innegehabt, waren sie den Livländern eine große Rückenlehne gewesen“. Seit dem J. 1554 fing der Czar, „eine Bezeichnung, welche deutscher Schmeichelmund mit Kaiser übersetzte“, sich den Titel eines Herrn von Livland beizulegen an. Der zwanzigjährige Friede war im J. 1551 abgelaufen, und schon im Januar jenes Jahres hatten die Gesandten des Meisters, Hans von der Medde, gegen die Anmaßungen des Czaren beim deutschen Kaiser und bei den Reichsständen Hülfe gesucht, weil man die Absicht „des erschrecklich großen und mächtigen Moskowitzers, der Ostsee mächtig zu werden“,

erkannt und folgerecht ermaß, „sei seiner grausamen Gewalt 6. Nov. solches gelungen, so werde er die anstoßenden Lande, Litthauen, Polen, Preußen und Schweden, desto schneller unter seinen Gehorsam bringen“. Karl V., mit den flechtlichen Wirren beschäftigt, gab ungenügende Antwort, und vertröstete auf eine Botschaft; auch wohl beirrt durch die Erbietung des Moskowiters, der abendländischen Kirche sich anzuschließen, begnügte er sich im J. 1553 mit Aufforderungen beim Könige von Schweden.

Als Meister und Stände im J. 1553 eine Gesandtschaft nach Moskau um Verlängerung des Friedens abordneten, verwarf jedoch Ivan jede Unterhandlung, persönlich erbittert, weil einige Jahre früher ein russischer Agent aus Goslar, welcher mit Erlaubniß des Kaisers 123 brauchbare Deutsche, Aerzte, Apotheker, Buchdrucker, Baumeister, Goldschmiede, Zimmerleute und andere Handwerker für Rußland gewonnen hatte, auf des Meisters und zumal Revals Antrieb, mit Genehmigung des Reichsoberhauptes, mit seiner Reisegesellschaft in Lübeck zurückgehalten worden, aus Besorgniß, „die Russen möchten zu flug werden“. Nur die Nothwendigkeit, den Kampf mit den tatarischen Ländern zu brenden, hatte den Czaren verhindert, seine Kriegsdrohung gegen Livland ins Werk zu setzen, und ihn vermocht, im J. 1554 auf Kaiser Karls Verwendung eine Erstreckung der Waffenruhe zu gewähren. Gleichzeitig bot sich dem Sieger die Gelegenheit, unabhängig vom Willen der Seestädte Handel mit dem Auslande anzuknüpfen. Die Engländer, so lange von der Ostsee ausgeschlossen, hatten im J. 1553 durch Richard Chancellor, welcher die nördliche Durchfahrt nach China suchte, den Weg durch das Eismeer zur Dwina-mündung aufgefunden; glücklicher als sein fühner Gefährte Sir Hugh Willoughby

Engländer  
der im  
weissen  
Meere.

4. Kap. knüpfte Sir Richard, in Moskau zuvorkommend empfangen, die Verbindung beider Reiche an; schon im J. 1555 schloß derselbe Namens der „Londoner Moskowitzischen Compagnie“ einen Handelsvertrag. So drohliche Combination regte die ganze nordische Welt, zumal die kaufmännische in den wendischen und skandinavischen Städten, gewaltig auf, und trieb selbst den gealterten Gustav Wasa, den Gründer von Helsingfors, noch im J. 1555 zu einem, wenig günstigen, zweijährigen Kriege gegen den mächtig aufstrebenden Nachbar, während Dänemarks König auf den Ausgang von Dingen lauerte, die der Waldemare unvergessene Ansprüche auf die livischen Küsten wieder verwirklichen konnten. Königin Maria von England, vom Wasa gemahnt, die neue Schifffahrt nach Rußland (Archangel) zu verbieten, begnügte sich, ihren Unterthanen die Ausfuhr von Kriegsgeräth zu untersagen. Der Revaler und Rigschen Antrag (1556), „hanßischer Seits gegen die ungewohnte Segelation der Engländer auf Moskau einzuschreiten, weil solche Schifffahrt ihnen und den Hansestädten ihre Nahrung schwäche, und unterm Schein der Kaufmannschaft, deutscher Nation und gemeiner Christenheit zum Verderben, der Moskowitz mit Kriegsmunition gestärkt werden könnte“, blieb ohne Folge. — Am traurigsten aber war, daß die Ordensherren und die Ritterschaft während der langdauernden Ruhe nach Plettenberg's Siegen allen kriegerischen Sinn verloren hatten, und launer tiefer in Schlassheit und Wohlleben versunken, nichts thaten, als „Löffeln und buhlen, trinken, hegen, doppelten, spielen, reiten und fahren“. Einst unbezwingbare Städte und Schlösser befanden sich ohne Wehrmittel, und, wie die Ritter, waren auch die alten „Soßferdings (Sechspfeunigs) Knechte“, „die sich bereits halb todt gefossen“, das unbrauchbarste,

Verfall  
des  
Kriegs-  
weßens.

kriegsunfähigste Gefindel. Gleiche Faulheit, Unpäßigkeit und 2. Kap. Trägheit war auch unter den einst so streitbaren Bürgern eingerissen; bei beiden Ständen der gleiche, schwachste Mangel an Gemeinfinn und Aufopferungslust, zumal in Betracht des Geldes, das fürs erste noch das Verderben abwenden konnte. Zur Vervollendung so unseliger Zustände ein Zwiespalt zwischen dem Erzbischof Markgrafen Wilhelm von Brandenburg (1555) und den Ordensgeblättern, welche im Sommer 1556 den Kirchensürsten mit seinem jubringlichen Coadjutor gefangen fortschleppten. König Sigismund August von Polen, nicht weniger aufmerksam auf das Schicksal des Nachbarlandes und dem bedrängten Erzbischof befreundet, erzwang dann im September 1557 die Wiedereinsetzung desselben, ging aber nur aus selbstsüchtigen Gründen mit dem Ordenslande ein Schutz- und Trugbündniß ein.

Während das deutsche Reich thatenlos zuschaute; die wendischen Städte in ihrer Verstinmung gegen die unerkennlichen, eigenwilligen Lächer am finnischen Meerbusen verharrten; der Pole seine Pläne unter der Maske der Bundesfreundschaft verbarg; Schweden und Dänen begehrlche Blicke auf die deutsche Ostseekolonie richteten, und Livland nur einen Mann unverzagten Muthes, Gotthard Kettler, Komptor auf Kellin und Coadjutor des Meisters Wilhelm von Fürstenberg, besaß; schritten <sup>im russischen Krieg.</sup> Zwan mit dem Schwerte zur Lösung, unter dem Vorwande, der Bischof von Dorpat (schon im J. 1557 des Einverständnisses mit Rußland, um unter dessen Schutz zu kommen, höchst verdächtig), habe den im J. 1503 und 1554 ausbedungenen alten Zins der Bauern seines Sprengels nicht bezahlt. Ein Gemisch der verschiedenartigsten Kriegsvölker unter Führung des ehemaligen Khans von Kasan,

2. Kap. Reval im Januar 1558 drohend in Livland ein, und eroberte, als das geforderte Geld nicht zur Stelle, am 12. Mai Narwa, welches noch im J. 1556 der Aufnahme in die Hanse geharrt, als bereits in dessen Nähe Zwangorod auch als Hafenhort sich erhob. Namhafte Edelleute, sonst zum Kaufen gleich bei der Hand, „verließen schandbar die festesten Ordenshäuser“; selbst Dorpat öffnete, kaum berannt, aus plötzlicher Zaghaftigkeit der Bürger, seine gleichwohl verfallenen Zwingen (18. Juli), und gewährte den Eroberern eine unglaubliche Fülle der kostbarsten Dinge. Nachdem Reval's Komptur sein Schloß einem Edelmann zu Gunsten des dänischen Königs überlassen, fragte die herrenlose Stadt schon am 7. Juli 1558 bei Riga an, ob sie gemeinschaftlich um Christian III. Schutz sich bewerben wollten? Der kraftlose alte Meister gab seine Einwilligung, während der Erzbischof unter polnischen Schutz sich gestützte. Aber der König von Dänemark, zu alt und vorsichtig, um in seiner Vorgänger ehrenhafte Rolle zu treten, tröstete die livländischen Gesandten „mit einigen Tausend Speckseiten und anderer Nothdurft“ für Reval ab und starb bald darauf (1. Januar 1559); worauf Gotthard Kettler, der Goadjutor, obgleich er im Herbst einige Waffenvorthelle errungen, bei Herzog Johann Wasa, dem Statthalter seines Vaters in Finnland, gegen Unterpfand von Reval ein Darlehn suchte, jedoch auch nur halbes Gehör und zeitfristende Verwendung fand.

Livlands  
Theilung  
vorbereit.  
102.

Als Livlands Theilung unter die beiden slavischen und die beiden skandinavischen Mächte sich so vorbereitete, verhallte auf den Reichstagen „die schwermüthige Klage der Christenbrüder an der Ostsee“. Kaiser Ferdinand, von Gotthard Kettler persönlich um schleunige Hülfe angefleht, erließ zwar kaiserliche Abmahnungsschreiben an den Groß-

ersten (October 1559), erhielt aber auf seine nachdrück-<sup>2. 24.</sup> losen Worte eine hochmüthige Abfertigung. Dem Rodkowiter fehlte es nicht an Beschuldigungen über die Deutschen, „welche seinen Untertanen die zuständigen Kirchen entzogen, in Beughäuser und Trönerien verwandelt, und den Kaufleuten freien Markt und verbürgte Rechte genommen hätten“. Während dann auf dem Reichstage zu Speier (October 1560) in der schwerfälligsten und kraftlosesten Weise Reichsanstalten verabredet, auch wohl armen, daheim genug beschäftigten Fürsten Geldauslagen und Hülfseleistungen zugemuthet wurden, entschied sich das Schicksal der herrlichen deutschen Colonisation. Am wenigsten thaten die wendischen Seestädte, gereizt durch den Eigennutz zumal der Revaler, während die Bremer wenigstens noch Geld und Pulver für ihre „Käuflinge“ übrig hatten; sie versagten nicht allein allen Beistand, sondern benutzten auch, zur Stärkung des gemeinsamen Feindes, der Russen, mit denen die Lübiſchen zu Reval selbst nicht mehr vermittelst der dortigen Bürger handeln konnten, die Eröffnung des neuen Hafens bei Narwa, um, vor Reval vorüber, „dort großes Gut ab und zuzuführen“. Todt lag der Strom, wußt der Markt von Reval, und trauernd blickten von ihrem „Rosengarten“ aus die Kaufleute auf jene Rauffahrer, die sie und der Meister vergeblich durch gerüstete Schiffe zu schrecken versucht hatten. Seit mit Bullenweber alle kühnen, ehrgeizigen Gedanken zu Grabe getragen waren, mußten jene Vorschläge an den Rath zu Lübeck im Staube des Archivs vermodern, welche der Hanſa, die ja selbst in den Heldentagen des deutschen Ordens ihre Hand nach Preußen ausgereckt, die Möglichkeit vormalten, Litland für sich zu erobern.

**2. Kap.**

**Gott-  
hard  
Kettler.**

Gotthard Kettler, der letzte Meister, hatte sich am 31. August 1559 in Polens Schutz begeben, „die Rechte des Reichs noch vorbehalten“, im geheim aber bereits mit seiner Ritterschaft einverstanden, schlugen alle Mittel fehl, den Schritt des Markgrafen Albrecht nachzuahmen. König Friedrich II., rascheren Muths als sein Vater Christian III., hatte am 26. September 1559 das Bisthum Döbel für seinen Bruder Magnus erhandelt, bald erweitert (1560), und trug sich mit abenteuerlichen Plänen. König Erich XIV., Wasa, nicht gesonnen, den Revalern Geld umsonst vorzustrecken, begehrte für Hülfe ihre Unterwerfung. Da thaten denn Bürgerthum und der Adel der Nachbarschaft „den ehrlichen und vernünftigen“ Schritt, und huldigten im April 1561, gegen Bestätigung ihrer Privilegien, dem Schweden. Während die Russen von neuem verheerend in Livland vordrangen (1560), Marienburg ohne Belagerung, Kellin durch Verrath der deutschen Knechte gewannen, und weit und breit das Land in Flammen stand, ohne daß der König von Polen, bereits im Pfandbesitz ansehnlicher Stücke Livlands, zumal des Erzbisthums Riga, aber wegen jener freiheitsstörri-gen Stadt unzufrieden, seinen Arm bot, warf sich der Meister endlich dem kalt berechnenden Jagellonen vollends in die Arme. Am 28. November 1561 empfing er zu Wilna die Urkunden, welche ihm als polnischen Vasallen die erbliche Herzogswürde über Kurland und Semgalien zuwies, und Livland, so viel davon noch übrig, unter Sigismunds Vormösigkeit stellte. Nur die alte Hauptstadt rang ehrenvoll noch zwanzig Jahre, ehe sie dem Schicksale der Entfremdung sich fügte. Die deutsche Kolonisation, durch den Glaubenseifer der Geistlichkeit, das Schwert des deutschen Adels, und die Mühsigkeit des deutschen Kaufmanns vor viertheilb Jahrhunderten gegründet, blieb der

**Ende der  
deutschen  
Kolonis-  
ation.**



Bankapfel fremder Mächte, und geriet Lübeck in seine letzte, erschöpfende Fehde.

König Friedrich II. hatte seine Regierung mit einer <sup>König</sup> Unternehmung begonnen, welche dem norddeutschen Bürger- <sup>Friedrich II. be-  
zweckt</sup> thume eine wachere, treue Bauernmark abstrich, und der <sup>die Dän-  
mark</sup> Hanse, besonders den Lübeckern, einen Verbündeten nicht <sup>schon</sup> sowohl entriß, als vielmehr ungestraft erwürgte. Die Dittmarschen, furchtsam von der dänischen und holsteinischen Ritterschaft seit dem Tage von Hemmingstädt gemieden, und von den Oldenburgern um so tödtlicher gehaßt, da sie im J. 1544 zu Christian III. Feinden sich gestellt, waren, durch den Vertrag von Iphoe (Juli 1544), durch Lübeck's Vermittlung mit Dänemark noch gesühnt, und im J. 1554 als Verwandte der Hanse anerkannt worden; aber schon im J. 1559 hatte Herzog Adolf, Christian III. Bruder, beschlossen, „die Hand voll roher, unverschämter Bauern“ zu bändigen. Einverstanden mit seinem Vetter, des Weiraths Johann Rantzau, des berühmten Feldmarschalls, versichert, und von vornherein überzeugt, Lübeck und Hamburg würden für die Rettung der urväterlichen Freunde und Helfer nichts wagen, fielen die Fürsten mit ihrem rachgierigen Adel und einem Heere von 20,000 Mann in das ungewarnte Ländchen ein (18. Mai 1559), und schwächten das todesmuthige Völkchen, welches vergeblich sich auf sein altes Schuterverhältniß zu Bremen betief, in mehreren blutigen Treffen und durch grauenvolle Kriegsgart, Brand und Mord gegen jedes Alter und Geschlecht, so weit, daß der Rest an Weisheitsfähigen, kaum 4000 Mann, (20. Juni 1559) zu Gnaden sich ergab. — Im Reiche regte sich kein Mund, kein Arm für den widerrechtlich zertretenen, unterjochten Stamm. Freilich erhielt dann Lübeck vom Sieger zu Odense (25. Juli 1560) seine Privilegien bestätigt, aber nicht ohne

**2. 27. bedeutende Opfer.** So mußten die Schiffe der wendischen Städte, welche nach dem Odenseer Strefse im Sund nur ein Schreib- und Tonnenzoll zu entrichten hatten, außerdem bald noch einem Lastzoll sich fügen, und auch auf Schonen vielfache Beschränkung erdulden, so bündig das Pergament für sie lautete. Wie König Friedrich II. seine Macht in Bezug auf die Rechte Lübecks in Bornholm mißbrauchte, werden wir hervorheben, sobald wir der dänischen Bundesgenossen Thaten und Leiden im schwedischen Kriege berichtet haben. In Bergen hatte bereits in Christians III. letzten Regierungsjahren der neue Lehnsmann auf Bergenhus, Christoph von Walsendorf, (seit 1556) erst den Uebermuth der deutschen Schuster gestraft, sie genöthigt, ihre Seebrücke und Wage dem allgemeinen Gebrauch zu öffnen, sich den städtischen Abgaben zu unterziehen und die verschlossene Pforte ihrer Gasse fallen zu lassen — alles „bei Verlust von Leib und Gut“. Eben so strenge Polizei handhabte dann der dänische Beamte gegen die Komtoristen selbst, riß verdächtige Häuser nieder und begann darauf, mit neuen Vollmachten von Kopenhagen zurückgekehrt (1558), den Entscheidungskampf. Die Schuster mußten die St. Salvardskirche der Stadt zurückgeben; der Markt ward verlegt. Von den auf Bergenhus aufgepflanzten Stücken bedroht und geschreckt durch Walsendorfs furchtloses Auftreten, entschlossen die Schuster sich zur Auswanderung (September 1558). Des kräftigsten Bundesgenossen beraubt, mußte zuletzt auch der Kaufmann mit seinen trüglichen Predigern dem Willen des Königs sich beugen, der die Unterwerfung des Kaufhofs vollendete, indem er alle Gebäude zwischen demselben und dem Schlosse zerstören ließ und so die Brücke dem Feuer seines Geschüßes bloßstellte. Die „Brücke“, jetzt eine offene, vertheidigungslose Factorci,

wenn sie auch noch im J. 1604 einige alte, eiserne Städte <sup>u. a.</sup> und altfränkisches Rüstzeug besaß, verlor immer mehr ihre Bedeutung als Kaufmannsstaat, obwohl die Factorie noch ihre Höfe, Kirchen, Armenhäuser und ihre Freiheit von städtischen Abgaben behauptete, vor allem aber, wie noch auf dem Hansatage im J. 1584, an ihren „vier Hauptspielen“ festhielt, als Mitteln, „reicher Leute Kinder von Bergen zu entfernen, und armen Gesellen den Erwerb zu sichern!“ Bergens Jahrhunderte hindurch mißhandelte Einwohner, im Odenseer Reech auf 24 Schiffe zur Nordlandsfahrt beschränkt, trieben schon unter König Friedrich II. ausgedehnten Handel, und in das hanfische Monopol früherer Zeit drängten sich zugleich auch die übrigen europäischen Nationen. Solches Geschick der Nichtachtung und Verachtung mußte der Vorort mit den übrigen wendischen Städten theilen, obwohl er in der Bundesgenossenschaft mit den Dänen seine letzte kriegerische Kraft aufgeboten.

Gustav Wasas Nachfolger, König Erich XIV. (1560), <sup>Gleich-  
jährig  
Dänisch-  
nordisch</sup> hatte anfangs zwar Riene gemacht, die Städte auf neue mit Privilegien zu begnadigen, verlangte aber dafür nicht nur volle Gegenseitigkeit, sondern mehr als die Hanse je in Schweden besessen: eine Factorie in jeder Bundesstadt. Lübeck hatte die Narrafahrt, trotz der Anschuldigungen, daß dadurch der Feind, der Moskowiter, gestärkt würde, nicht unterlassen, und im J. 1560 sogar den Verdacht erregt, ihm Kriegsvorräthe zugeführt zu haben. Kaiser Ferdinand, gleichgültiger gegen die Livländer, nachdem die Schuplosen vom Reiche sich losgesagt, war mit Lübeck's Entschuldigung begütig.; aber Erich XIV., so unleidliche Bedingungen er bereits an Bestätigung der hanfischen Privilegien geknüpft, begehrte am 2. April 1562, „die

6. Nov. Segelation nach Rußland oder Narwa solle ganz unterbleiben, damit der gemeine Feind nicht durch Waarengufuhr erstarke“. Der Eiferer für die „christliche Welt“ gedachte aber allen Verkehr auf seine Stadt Reval zu lenken, worin die Lübeder und auch der Jagellone eine angemessene Herrschaft auf der Ostsee erkannten, weshalb letzterer, neidisch über die Ausdehnung der schwedischen Macht in Livland, die zum Seekrieg bewehrte Stadt aufforderte, die Freiheit des Meeres gegen Schweden mit den andern Küstenstaaten zu beschirmen. Nachdem der hochfahrende Wasa bereits die Schiffsfahrt der wendischen Orte nach Narwa durch seine Kreuzer gefährdet, und vor dem müden römischen Kaiser von beiden Parteien die Rechtmäßigkeit ihrer Handelspolitik erörtert war; Erich die finnischen Ströme „nicht als offene See“, sondern als „seiner Herrlichkeit gehörig“, bezeichnet, und, dem Reiche gegenüber, des Zugriffs auf Esthland als eines Verdienstes um Deutschlands nähere Grenzen sich gerühmt; Lübeck dagegen jene Gewässer „als die raube, offene, von Natur freie Ostsee bekannt“ (uneingedenk seiner eigenen früheren Annahme); beschlossen König Friedrich und die Lübeder auf der Segeberger Zusammenkunft gemeinsame Fehde gegen Schweden, während die übrigen Städte, obgleich eben so schmerzlich verletzt in ihrer Handelsfreiheit, beim Bewußtsein ihrer Ohnmacht schweigend sich fügten und vom erzürnten Dänen die Schwedenfahrt sich verbleten ließen. Als die weiland Königin der Hanse am 9. Juni 1563 Erich XIV. den Krieg ankündigte, wies derselbe sie höhnvoll an den Magistrat von Stockholm, „Könige müßten Königen, Bürger und Bauern aber ihresgleichen den Abjagebrief senden“. Wir deuten kurz an, daß Lübeck in jenem siebenjährigen Kriege nicht ohne Ehre, aber ohne

lohnenden Erfolg gegen Schweden sucht, die ungeheure <sup>4. An.</sup> Summe von anderthalb Millionen R. S., ohne den Sold für die Offiziere, verausgabte, und obenein sein leibliches Vernehmen mit den neutral gebliebenen wendischen Schweftern störte, welche, wie Pommerns und Mecklenburgs Städte in ihren eigenen Häfen, von beiden Parteien rücksichtslos beschädigt wurden.

Die vereinigte Flotte, 41 Dänen und 13 lübische <sup>letzter</sup> Drlogschiffe, unter Peder Stramm und zwei Rathsherren <sup>Seefriedrich</sup> in den Sund gesegelt, kehrte im ersten Jahre ohne sonderlichen Vortheil heim; im nächsten Mal errangen jedoch die Bundesgenossen zwischen Oseland und Gothland in dreitägiger Schlacht einen unverächtlichen Sieg, indem selbst das ungeheure schwedische Admiralschiff, der Rafalös (Rafelloß) erobert wurde. Etwas gedemüthigt bot Erich auf dem Tage zu Mosstod den Lübeckern gute Bedingungen, falls sie dem dänischen Bunde entsagten; aber auch der Kaiser, Maximilian II., betrachtete den Krieg als nothwendig, und verbot im J. 1565 die Ausfuhr von Waffen, Kriegsrüstung und Lebensmitteln nach Schweden, was die furchtsamen Neutralen noch mehrloser allen Unbilden preisgab. Achtzehn lübische Schiffe lagen im J. 1565 in See, aber das größte derselben, der Engel, stog in Folge einer Unvorsichtigkeit mit 200 Mann in die Rufe; Stralsund wagte ohne Lohn den verbotenen Verkehr nach Schweden; aus dem Hafen von Travemünde rettete sich der lübische Admiral mit Mühe nach Kopenhagen; ja im Juli 1565 fiel in hartnäckiger Seeschlacht zwischen Rügen und Bornholm der dänische Admiral in schwedische Hand, der lübische jedoch behauptete sich gegen überlegene Angriffe. Nachdem elf neue Drlogschiffe unter dem Bürgermeister und zwei Rathsherren bei Gothland unentschieden gefochten,

9. Nov. aber auf zweckloser Fahrt auf dänischen Antrieb mit den Bundesgenossen im Sturme schwere Einbuße erfahren, verhielten beide Kriegsführer im J. 1567 und 68 sich behutsam. Kein schwedisches Schiff ließ sich in See blicken, während der „Adler“ nebst 9 läblichen Orlogschiffen unter zwei Rathsherrn ausgesegelt war. Jenes Seeungeheuer, verglichen auch für fremde Dienste die Stadt zu bauen pflegte, schildern wir mit wenigen Worten, um ein Bild der damaligen deutschen Marine zu geben. Der „Adler“, im Kiel nur 62 Ellen, dagegen vom Bugspriet bis zum Hinterkastell 112 Ellen lang, 1000 Lasten zu je 16 Tonnen tragbar, mit sechs Böden, war mit 500 Knechten, 400 Seeleuten und 150 Konstablern bemannt, trug 8 Kartthäunen, 6 halbe Kartthäunen, 26 Feldschlangen und viele kleinere Stücke; 6000 eiserne Kugeln, 300 Centner Pulver und eine ungeheure Masse Vorrath von handlichen Waffen, Hagel, Schrot und dergleichen Dingen. Vorn und hintenthurnhoch, tiefgebaucht, mit Stücksorten dreifach übereinander an Stern und Bug, dreimastig, überladen mit Schnitzwerk, vertrat der Adler würdig die letzte hanfsche und deutsche Rüstung zum Seekriege. — Gleichzeitig mit jenen Ereignissen zur See tummelten sich polnische, russische und schwedische Waffen längs der finnischen Küste. König Sigismund II. drang mit seinem Vorschlage bei Lübeck, im Verein mit sämmtlichen Ostseestaaten allen russischen Handel zu verbieten, nicht durch; denn es hieß: solcher Verkehr sei christlichen Völkern eben so förderlich wie den Russen, und man müsse verhüten, daß die Russen nicht selbst an eine Seemacht zu denken anfangen, falls man ihnen unbeschäftigte brodlose Leute zutriebe. — Ein Anfall auf Reval, die früher so liebe Schwesterstadt (9. Juli 1565), gewährte eine Beute von 30 Rauffahrern. Hätten die

übrigen Seestädte gemeine Sache gemacht, so stand damals u. a. Ehre und Vortheil zu erstreben, ungeachtet auch nach Absetzung des Wätherichs Erich XIV. (1568) der Schweden Selbstgefühl nicht sank. Aber so eindringliche Rathungen vom Vorort ergingen, sie erwirkten kaum bei einigen Sperrung des schwedischen Verkehrs; alle klagten nur über „leichtsinnigen Krieg“; Bitte und Betteln richtete mehr aus.

Nach vielfachen Vermittlungsversuchen kam endlich unter <sup>Stettiner</sup> ~~europäischem~~ <sup>Frieden.</sup> diplomatischem Einschreiten des Reiches auf einem europäischen Congresse zu Stettin am 13. Dezember 1570 die Aussöhnung zwischen Dänemark, Lübeck und König Johann von Schweden zu Stande, bot aber, so verheißlich für die Städte die Bedingungen: freie Schifffahrt auf Narwa, Reval, Wiborg, Verkehr mit den Russen, „so lange der Kaiser ihn gestatte“, Zahlung von 25,000 Thlr. für die ältere lübische Forderung, lauteten, dennoch als Erfolg nur trägerische Hoffnung. Kaum saß der Basa sicher, als er des Vertrags vergaß, allen Handel mit Rußland aufgehoben wissen wollte, als Herr der Ostsee sprach, zumal die schwedische Krone die Erbin der Hanse auf ihren Meeren, die Besitzerin der meisten livländischen Kolonien geworden. Das deutsche Reich, zu Speier versammelt, gab sich noch immer die Mühe, als läge ihm Livlands Schicksal am Herzen, besorgt, bald der Moskowiter, bald der Pole, bald der Schwede werde sich „zum Gebieter der Ostsee machen“, obgleich der letztere im Stettiner Frieden sich erboten, was von Livland in seinen Händen, dem Reiche gegen Erstattung der Kriegskosten übergeben zu wollen. Noch im J. 1572 beantragte Reval auf dem Hansatage seine Auslösung; aber da man im Reiche so wenig als in der Hanse ernstlich an solche Reliquion dachte, erging es im Nordosten wie im Westen. Auf die Isthmus-



2. Kon. gischen Blöthümer hat Deutschland nie verglichen; des Reichs Ansprüche auf Livland wurden von Schweden als aufgegeben betrachtet, als im J. 1579 nichts zu dessen Auslösung geschehen war.

Wacht  
des Ruh-  
lands  
Macht.

Der Seltsamkeit wegen erwähnen wir, daß auf dem Reichstage zu Speier im Herbst 1570 Kaiser Maximilian, welcher auch sonst den Hansestädten als Gesamtheit sich günstig erwies, und namentlich zur Einheit mahnte, mit Ernst der Anstellung eines Reichsadmirals gedachte, „als zu der livländischen Sache eigentlich gehörig“, und daß der Henker der niederländischen Freiheitshelden, Herzog Alba es war, welcher am 18. Juli 1571 den Ständen zu Frankfurt die Nothwendigkeit ans Herz legte, „durch alle Mittel die Ausfuhr von Harnisch, Feueergewehr und dergleichen zu verhindern, damit der Moskowite, eines europäischen Kriegsheeres mächtig, nicht eines Tages sowohl die Niederlande, als die ganze Christenheit in Noth brächte“. — Die Verschuldung der deutschen Kaufmannswelt an dem allgemeinen Gute soll einer der gefangenen Tartarenknechte verb genug bezeichnet haben, indem er einen gefangenen Livländer angespuht und gesagt habe: euch deutschen Sunden geschieht eben recht; ihr habt erst dem Moskowiter die Ruthe in die Hand gethan, da er uns mit gestäupt hat, nun stäupt er euch selber auch damit. — Zum Lohn für unermessliche Opfer, für seine Arene im Kampfe, sah sich Lübeck vom herrischen Dänen wechselnd geringschätzig und unfreundlich behandelt, während auch die neutralen Städte ihre selbe Politik schwer büßten. Moskau, das dem schwedischen Admiral im J. 1566 Lebensmittel vergönnt, ward dafür so gedrückt, daß die Stadt die Schonenreise gar verbot. Hamburg, welches seine alte Stapelgerechtigkeit auf der Elbe wie stromabwärts

Dän-  
ischer  
Heb-  
muth.

gegen Magdeburg, so auch ſecwärts gegen Dänemarks Ge-<sup>2. Anz.</sup>  
treidereinſuhr behauptete, mußte, um ſeine angehaltenen  
Schiffe wieder zu bekommen, im J. 1579 hunderttauſend  
Thaler zahlen; ſelbſt Danzig, eben zu kräftigerem Be-  
wußtſein gelangt, gewann nur um eine gleiche Summe wie-  
derum des Königs Gnade. Nur Stralsund knüpfte durch  
Vorſchub, welchen es den Schweden leiſtete, ein verhängniß-  
volles Band für die Zukunft. — Die tieffte Erniedrigung<sup>Abgabe</sup>  
der Hanſakönigin durfte aber Friedrichs Verfahren wegen<sup>Form</sup>  
Bornholms erſcheinen. Bereits im J. 1572 war ein lübi-<sup>betmt</sup>  
ſcher Voigt förmlich ausgewieſen worden; die Einwoh-<sup>an Dän-</sup>  
ner der Inſel, ermutigt in ihrer Widerſpſchlichkeit von  
Kopenhagen aus, verſagten der Pfandherrschaft ihre Ge-  
rechtfame (1573); die Bürger von Rönne verſchafften ſich  
mit Gewalt Abhülfe gegen lübische Kleinhändler. Ein böſes  
Anzeichen war ſchon, daß der König die Beſtätigung des  
Punktes des Hamburger Friedens vom J. 1536 wegen  
Bornholms wiederholt hinauſſchob; dennoch überrafchte die  
Herren Friedrichs Erinnerung vom 7. September 1575,  
„da am nächſten 19. die von ſeinem Großvater bewilligten  
50 Jahre abgelaufen, die Inſel ihm zu Gauden zu ſtellen“.  
Auf des Rathes Einwendung, „der Friede zu Hamburg  
habe ihm den Pfandbeſitz verlängert“, ſchämte der König  
ſich nicht zu erwidern, „jener ſollte vernünftiglich er-  
meſſen, daß der Vertrag unkräftig und von Unwürden,  
weil ſein Herr Vater damals noch kein gekrön-  
ter König geweſen, auch weder er, noch die Reichs-  
räthe ihn vollzogen“ (29. September). Freilich in ſo fern  
ſtand der Hamburger Friede über allem Zweifel, daß  
er den ungekrönten König anerkannt und ihm das Reich  
verſchafft hatte. Zu ſchwachmüthig, ernſtlich ſich zu wei-  
gern, fertigte Lübeck eine Geſandtschaft ab, mit der Wei-

~~Die~~ Entscheidung, „eine Verlängerung des Pfandbesizes auf 40, 30, 20, 15, 10, 8, 7, 6, 5 oder doch mindestens auf ein Jahr“ zu erbitteln (27. Dezember 1575). Alles umsonst: „es müsse bei der früheren Erklärung sein Bewenden haben“ (14. Februar 1576). Hieß es doch selbst eine Vergnügung, daß Friedrich I., „mit lübischer Hülfe in den Sattel geholfen“, dem Rathe auf funfzig Jahre die Verlehnung erteilte! — Ganz leer wollten die Herren doch nicht ausgehen. Zwar hat nicht, wie die Sage geht, ein lübischer Bürgermeister die Insel für die Ehre eines Tanzes mit der Frau Königin hergegeben; aber urkundlich fest steht, daß zum Erweise seines gnädigsten Willens, auf unterthäniges Anhalten, Friedrich dem Rathe gewährte, zehn Jahre lang jährlich einhundert Euder rheinischen Weins zum Behuf des Stadtkellers zollfrei durch den Sund zu führen. — Im Sommer 1576 fand die Uebergabe Bornholms an die Dänen statt, nachdem der lübische Bevollmächtigte das vorhandene Inventarium auf Hammerhuus genau mit dem vom J. 1525 verglichen, und überständige Graven, Kachelöfen, Braupfannen kaufmännisch in Rechnung gestellt. Auch dann noch hatten die Herren Humors genug, das mit solchem Ertrag geschaffte Rathsilbergeschirr, einen vergoldeten Gedenthumpen, mit der Inschrift zu bezeichnen: „Dax danckt Bornholm hen“.

---

## Fünftes Kapitel.

Allgemeine Zustände bis 1550. Bremen verheert. Daulig's Siege gegen Polen. Die Conföderation vom J. 1570. Neue Verfassungen in den Städten. Straßburg. Bruch mit Englands Königin. 1580. Schließung des Rathes. 1581. Allgemeine Noth. Große diplomatische Thätigkeit. Russische Gesandtschaft. 1602 bis 1603. Dr. Joh. Dömann. Transsylvanien und Herzog Heinrich Julius. Engere Conföderationen. Der Städterkrieg zu Worms. Verhältniß der Hanse zu Portugal, Spanien, Venedig. Spanische Gesandtschaft im J. 1607. Bund mit den Generalstaaten. Krieg Schwedens IV., Karl IX. und Gustav Adolf. Religiöser Krieg. 1611—1613. Die Rauhöfz. Johann Westfalen. Eoch. Dreißigjähriger Krieg. Früher Beschuld der Dänen. 1622. Sieg der Liga und Bündelamte der Hansestädte. Ferdinands Plan zur Herstellung des deutschen Verkehrs und Gründung einer Reichsmarine. Straßburg und Paderborn. 1623. Vertagung der Hanse im J. 1620. Magdeburgs Fall. Vergebliche Versuche der Heilbrunnaufrichtung des Bundes. Kaiser Ferdinand I. Schluß.

Schwer ist es, in allgemeinen Zügen die verwinkelten Zustände zu schildern, in welchen sich die Hansestädte gegen das Ende des dritten Viertels des XVI. Jahrhunderts befanden, als ein kräftiger Gesellschaftstrieb den geloderten Verband zu durchdringen schien. Der größere Theil unserer Gemeinwesen, mit Ausnahme der Seestädte, genoß wie das übrige Deutschland jenes anspruchloseren Gedeihens, welches die Reglerungsperiode Kaiser Ferdinand I., Maximilian II. und die Anfänge Rudolf II. bezeichnet. Erst in der Stille sammelte die katholische Welt auch im Reiche ihre Rüstzeuge zu Kämpfen, welche längst die westlichen Nachbarstaaten zerfleischten; doch war bereits im Schoße des Protestantismus jener unselige Hader zwischen den Lutherischen und den Befennern der calvinischen Lehre ausgebrochen, jene wahnwitzige Verfehrungssucht, welche die kirchliche Gesamtheit dem erstarkten Feinde gegenüber wehrlos machte. Hatte jene Krankhaftigkeit doch selbst gesündere Gemeinwesen in dem Grade ergriffen, daß lutherische Rechtgläubigkeit als eine notwendige hanseische

7. Kap. Eigenschaft herausgestellt wurde, und daß, durch die Prediger verhehrt, unser Volk in dogmatischer Grillenhaftigkeit die wichtigsten Interessen des äußeren Lebens vergaß. So  
 stetigw. in Bremen zur Herrichtung des gesammten bürgerlichen  
 Handel und Staatslebens. Dem Ungewitter des kaiserlichen Zornes  
 in Bremen entgangen und durch den Tod von seinem allgemein ver-  
 achteten Erzbischofe befreit (1558), waren Rath und Bürger-  
 schaft seit dem J. 1556 wegen der calvinischen Rich-  
 tung des Dompredigers Albrecht Hardenberg gespalten; zwar hatte der „Sacramentirer“ auf Beschluß der nieder-  
 sächsischen Kreisstände im J. 1561 weichen müssen, aber der strenglutherischen Partei war damit so wenig Genüge  
 geschehen, daß der größte Theil des Rathes, drei Bürger-  
 meister an der Spitze, um Ostern 1562 den ausgewander-  
 ten Predigern folgten. Die erbitterte Bürgerschaft besetzte  
 darauf den verwaiseten Rathssitz, weshalb Bremen als  
 ein „zweites Münstersches Wiedertäuferreich“ vertrieben,  
 als aufrührerisch gemieden, und 1563 durch den Beschluß  
 der vier Quartierstädte, Lübeck, Köln (!), Braunschweig  
 und Danzig, verbannt wurde, weil die zurückgebliebene  
 Partei, gestützt auf den Bürgermeister Daniel von Würen, die  
 Entscheidung des Bundes trotzig verwarf. Welch beklagens-  
 werther Mißgriff, auf kirchliche Mißbelligkeiten die Strenge  
 hanßischer Beschlüsse gegen Aufruhr der Gemeinde zu einer  
 Zeit auszudehnen, in welcher die Competenz des hanßischen  
 Gerichts vielfach in reinhanßischen Sachen zurückge-  
 wiesen, und wie von Köln in der Antwerpener Schöfffrage,  
 von Hamburg und Magdeburg in Betreff des Elbstapels, von  
 Moskau im Hader mit dem Rathe, das kaiserliche Kam-  
 mergericht angerufen wurde! Schleppenden Gangs gedieh  
 die Sache auch hier an den Kaiser, von welchem die Aus-  
 gewichenen als „ordentlicher Rath“ Herstellung forderten.

Ferdinand II. farb darüber hinweg; Commiffionen reibten 7. Aug. ſich aneinander; ſelbſt der Reichstag konnte den heilloſen Streit nicht ſchlichten, bis Mar II. einen Tag zur ſchiedsrichterlichen Entſcheidung nach Werden anberaumte (September 1568) und die wichtigſten Punkte, wenn auch nicht zur vollen Genugthuung des rechtgläubigen Lutherthums, verglichen, die Stadt, welche ſich eines hanſiſchen Bönfalles nicht bewußt war, jedoch erſt im J. 1576 nach mancher Einbuße wieder in die Hanſa aufgenommen wurde. Die Calviner behielten am Ende das Feſt in Händen, verſäumten aber, zum unwiederbringlichen Nachtheile, bei nachſichtiger Haltung ihrer proteſtantiſchen Erzbüſchöfe, die günſtige Zeit, um Bremens Ansprüche auf Reichsunmittelbarkeit geltend zu machen.

Ueber den theologiſchen Händeln, welche aller Orten <sup>regelmäßig</sup> ſich wiederholten, hatte faſt überall, zumal in landesherrlichen Städten, die günſtige Bevölkerung, unter dem Einfluß der Geiſtlichkeit, ihre letzten verfaſſungsmäßigen Rechte eingebüßt; wenn auch noch populäre Formen, wie etwa in den anderen wendischen Seestädten, ſich erhielten, wußten doch überall die einmal hervorragenden Familien, wie in Braunſchweig, in Stralsund, durch unhemmbaren Einfluß im ſtädtiſchen Regimente ſich zu befeſtigen, ſich immer wieder zu den, nur ſcheinbar erledigten, Stellen wählen zu laſſen, auf Lebenslang die einträglichſten, eigennützig vervielfältigten Aemter an ſich zu bringen, und auf das unbefangeneſte allmählig in Schwang gekommene Sporteln und angemachte Ruheſetzungen als geſetzlich zu behaupten. Der fromme arbeitsame Handwerker und Krämer kannte ſeine politiſchen Rechte nicht mehr, übte jedoch, ſpießbürgerlich genug, die Pflicht, in Kriegsnoth „zu Walle zu gehen“; die hochſinnigſten Beſtrebungen

2. Kap. früherer Zeit betheiligten in kleinlichen Kunstinteressen, deren eigentliche Blüthe jetzt eintrat. Wie schwachvoll waffenscheu und untüchtig die Bürger selbst in so wehrhaften Gemeinwesen, wie Stralsund und Stettin geworden, lehrt die Furcht, welche in Stadt und Land ausging, als im J. 1563 der Abenteuerer Herzog Erich von Braunschweig mit seinem Raubgesindel das Land von der Elbe bis zur Weichsel durchzog. — Ein fremdes, großartiges Beispiel von Volkserhebung und todbereiter Freiheitsliebe mußte an jenes erschlappte Geschlecht herantreten, um Bürgerstolz und Mannsmuth zu erfrischen.

**Danzig  
Stadt.**

Vor allen norddeutschen Gemeinwesen hatte um 1577 Danzigs Bevölkerung sich selbst wiedergefunden, nachdem sie staatsbürgerlich und kirchlich im J. 1526 die schmachlichste Niederlage erlitten. Ihre hanssische Haltung mochten wir nicht loben; sobald aber die Bürger unter dem bultsameren letzten Jagellonen, Sigismund II., August, um das J. 1556 sich freier bewegen konnten; begann auch der politische Eifer sich wieder zu regen, gerieth aber mit den eifersüchtigen preussischen Schwestern, wie ml. Elbing wegen des „Kägbegrabens“, welcher die Wassermasse der Weichsel in dieogat leitete, in endlose Hänkel. Böses Blut zwischen der lutherischen deutschen Freistadt und der katholischen polnischen Krone und deren hochfahrenden Beamten herrschte bereits, als nach der Flucht Heinrichs von Valois, aus Vornelung für den habsburgischen Bewerber, Danzig allein die Wahl Stephan Bathori's, Fürsten von Siebenbürgen, nicht anerkannte, und in Folge solcher Kühnheit im J. 1577 den zürnenden König an der Spitze des buntgemischten, wildesten Polenheeres vor seinen Wällen erscheinen sah. Die Bürger erwehrteten sich acht Monate hindurch nicht allein der heftigsten



Belagerung und trieben den räuberischen Feind in schlächt-<sup>1. Kap.</sup>  
ähnlichen Ausfällen aus ihrer Nähe; sie strafen (Septem-  
ber 1577) im Schiffsauszuge auch die neidischen Elbinger  
und Braunsberger, und genossen den Lohn heldenmüthiger  
Anstrengung, indem der ermüdete König Friedensvermitt-  
lung annahm, die Nichterklärung nach formaler Abbitte  
aufhob, sämtliche Privilegien Danzigs bestätigte, und  
dafür eine Strassumme von 200,000 G., doch erst in fünf  
Jahren zahlbar, zugesichert empfing. Gesteigerten Selbst-  
gefühls, nicht erschöpft durch das böse Kriegsjahr, ging  
Danzig, unangreifbar hinter seinen Wällen, im Innern  
geschmückt mit herrlichen Bauwerken, im Besiz zumal des  
einträglichen Binnenhandels mit Polen, einer unwölkten  
Zukunft entgegen. —

Was die äußeren Beziehungen der Hanse betrifft,<sup>1. Kap.</sup>  
bauerte die Spannung Lübeds mit König Friedrich II.,<sup>hangen zum Reich-  
lande.</sup>  
ungeachtet der Verwendung Kaiser Rudolfs II., fort. Der  
dänische Beamte zu Kalsterbo beschränkte die Amtsgewalt  
des lübischen Nichtvoigts; denn die deutschen Kompagnien  
zu Malmö, Landskron und Ostadt mußten der dänischen  
Obrigkeit bürgerliche Pflicht leisten. — Der schwedisch-  
russische Krieg in Livland schien in ein neues Stadium  
getreten, indem bei Revals Belagerung durch die Russen  
die Hanse, zumal Bremen, guten Willen zum Beistande  
zeigte (1576), die Polen machtvoll in das Gebiet des  
Gzaren einfielen, und der erste Schrecken vor den Horden  
der Moskowiter sich gelegt hatte. — Mit England dagegen  
drohete es den Umschlag, als die Königin, nach langen Ver-  
handlungen, gereizt durch die Ausweisung ihrer Kaufleute aus  
Hamburg, am 7. April 1579 den Geheimen-Rathsbeschl  
ertheilte, „die hanstischen Freiheiten, mit Ausnahme der  
Rechte am Stahlhofe, einzuziehen, und die Hansen in  
Barthold, Gesch. d. Hanse. III.

7. Kap. Betreff des Holzes andern Fremden gleich zu stellen“. Im J. 1575 hatte die Ausfuhr der englischen Eichen 30,000 Stücke betragen. —

Vielsacher Störungen und Bedrängnisse des Handels ungeachtet hatte die Masse des Waaren in Nieder-Sachsen und in den wendischen Gebieten in dem Grade sich vermehrt, daß die Fugger Rommerns, die Lothe in Stettin, mit Nebenhäusern in Danzig und Lüneburg, zu ihrem weitverzwelgten Geldverkehr 20 Tonnen Goldes entleihen und an große Herren vorschleusen konnten, und daß die Zahlungsunfähigkeit des am 1. April 1572 heimlich ausgewichenen Hans Loth nur für einige Jahre empfindliche Folgen zurückließ.

Immer  
mehr  
gelöset  
der  
Bund. Willen wir zuletzt noch auf den innern Verband der Hansa beim J. 1579, so begreifen wir kaum, wie sie noch zusammenhielt, ja wie, beim Rangel durchgreifender Bundeszerrüttungen, im J. 1566 und 1567 noch ernstlich an Einigung mit den oberdeutschen Reichstädten gedacht werden konnte. Immer mehr Glieder hielten, wie Stade und Buxtehude, um Erlaubniß, wechselnd die Tagfahrten besichtigen zu dürfen; Städte von so althansischer Bedeutung, wie Göttingen (1572), zogen sich verdrossen zurück; in demselben Jahre erhielten Köln und Braunschweig den Auftrag, mit den unvermögenden Orten ihres Viertels, welche die Hansa auflündigen wollten, zu unterhandeln. Bei solcher Laune und dem Widerspruche der Interessen ist es denn erklärlich, daß alle Versuche, eine neue Conföderation aufzurichten, in den J. 1567—1572 entweder ganz scheiterten, oder, wie im J. 1572, als Köln wegen des niederländischen Krieges sich nicht entschließen konnte, ins Stocken geriethen. Daß endlich nach Pfingsten 1579 auf dem Hansetage zu Lübeck ein neuer Auf-

schuß herabwuchs, beruhte nicht auf naturwüchsigem Trieb- L. 204.  
kraft des alternden Baumes.

Die Union von Utrecht, die staatliche Vereinigung <sup>der</sup> <sup>übrigen</sup> <sup>Union</sup> <sup>und die</sup> <sup>Hanse.</sup>  
der nördlichen Provinzen der Niederlande, Gelderns, Zut-  
phens, Hollands, Seelands und der Grönlingenschen Dume-  
lande, war am 23. Januar 1579 geschlossen worden; wie  
die jünger geborenen deutschen Gemeinwesen zwischen  
Elbe und Oder, die Osterlinge, im XIII. Jahrh. un-  
leugbare Anstöße zum bürgerlichen und commerciellen Leben  
durch die Westerlinge erhielten — wir erinnern an Brügge  
und Gent, so wie an die flandrische Hanse —  
so mußte der frische gemeinfreiheitliche Hauch, welcher die  
gelderischen und overijsselschen Städte ansachte, um so  
mehr im Osten verspürt werden, als Nimwegen, Deventer,  
Zwoll, Kampen, Zutphen, Staveren, Arnheim und die  
ihnen zugewandten Orte noch bis ins XVII. Jahrh. am Bunde  
festhielten. Sonst auch hatten die hanfischen Dinge in dem  
aufreihvollen Niederlanden sich so ängstlich gestaltet, daß  
größerer Einmuth allein retten konnte. Das neue Komp-  
tor zu Antwerpen, tief verschuldet, drohete zu erliegen, in-  
dem Städte wie Köln und Danzig der Erneuerung des  
alten, todtten Buchstabens sich widersetzten, und Dr. Suder-  
manns hanfisch-historische Weisheit schier verzweifelte. Die  
tühnen „Geusen“ machten die Gewässer unsicher; Wilhelm,  
der große Schweizer, hatte schon im J. 1571 den Hanjen  
allen Verkehr mit Spanien verboten; nachdrücklicher als  
im J. 1566 zu Augsburg, klagten Köln und Straßburg  
im J. 1575 über Bedrückung der freien Rheinschiff-  
fahrt, über Sperrung des deutschen Stroms durch die  
Holländer und die spanischen Statthalter. Bei dem berühm-  
ten Ueberfall Antwerpens im J. 1578 war der Kaufhof der  
teuerischen Osterlinge am wenigsten geschont worden. Beide

**I. Anz.** Parteien belästeten den Kaufmann mit willkürlichen Böllen; Gesandtschaften, Umschreiben und Klagen blieben verspottet. Indem nun im J. 1579 auch der letzte Boden unter den Füßen der Hanse zu sinken drohete, die jugendstarke Union, des Bundes abgefallene oder noch anhängige Glieder, zur That aufmunterten; geschah es, daß auf gedachter Versammlung eine neue Conföderation in 14 Punkten aufgestellt wurde. Diese lauteten auf „Gehorsam gegen den Kaiser in rechtmäßigen und billigen Dingen; gegenseitigen Beistand, Förderung des Handels; Contribution für gemeinsame Zwecke; das Recht des Rathes zu Lübeck, die Städte zu berufen; Schlichtung der Streitigkeiten unter den Städten durch sie selbst; Arrestfreiheit und schleuniges Rechtsverfahren hanseischer Bürger in Hansestädten; Sicherheit des Geleites; Pflicht der nächsten Stadt, gefangene hanseische Sendboten zu lösen; Unterstützung einer überfallenen Stadt; Abstellung bürgerlicher Zwiste; Vollmächtigkeit des Rathes; unnachlässliche Verfolgung der Verbrecher in allen verbündeten Städten; endlich auf Gültigkeit der Beschlüsse vom J. 1572, welche zwar das Recht der „Aemter“, sich zu bestimmten Zeiten als „Bundeparlament“ zu versammeln, anerkannten, aber die Gültigkeit ihrer Recesse von dem Rathe der Stadt der Zusammenkunft abhängig machten. Von einem Anschlage, einer Matrikel für hanseische Kriegsfälle, war nicht die Rede, weil man wegen des R. R. Gerichts und des Landfriedens sich hüten mußte. Dreizehn Städte, Lübeck, Bremen, Rostock, Stralsund, Wismar, Braunschweig, Danzig, Königsberg, Bartenhude, Stade, Hamburg, Lüneburg und Wesel, nahmen diese „Ephoropseate“ am 25. Juni an; Kölns Sendboten erklärten sich im allgemeinen beifällig, wollten aber erst den „Größeren Rath“ befragen, dessen Berufung

Neue  
Conföderation  
vom J.  
1579.

aus mehreren (?) Gründen — Kurfürst Seebard Truch<sup>1. 2m.</sup> seß sahn mit kirchlich unzufriedenen Gasseln eben auf Reform — jetzt nicht thunlich, und hatten auch sonst eigenwillige Bedenken; Hildesheim erklärte sich nicht einverstanden wegen der Bunsartikel; andere nahmen die Sache zu Bericht. Daß jedoch noch vieler Gemeinwesen Beitritt vorausgesetzt wurde, lehrt die Bestimmung wegen der Ladung, kraft welcher Lübeck erst die Quartierstädte (Köln, Braunschweig und Danzig) und dann noch besonders die fünf wendischen berufen sollte. Bremen schrieb dann an Stade und Buxtehude; Stralsund an sechs pommerische Städte (Anklam, Stettin, Greifswald, Stargard, Kolberg und Gollnow); Köln entbot 1) in Westfalen: Münster, Dortmund und Soest; Münster wiederum Osnabrück, Baderborn, Minden, Pippstadt (?), Hamm, Unna, Herford, Roesfeld, Warburg, Lemgo; 2) in Kleve: Wesel (welches Duisburg und Emmerich beschied); 3) in Geldern, Overpffel und Friesland: die oft genannten Orte. Braunschweig verscrieb das überheidische und sächsische Quartier: Magdeburg (Göttingen, Goslar), Lüneburg, Hannover, Hildesheim und Hameln; Danzig das preußische Quartier und die livländischen Städte. Daß es der hanfischen Kanzlei jedoch nicht auf strenge Kritik ankam, lehrt, daß neben Königsberg und Elbing auch noch Thorn, Braunsberg und Kulm, neben Riga und dem schwedischen Reval auch noch die russischen Städte Dorpat und Bernau verzeichnet waren. Wenn auch Emden bei derselben Versammlung um Aufnahme anhielt, begreifen wir doch, daß unter den Binnenstädten die Betheligung sehr lau geworden, indem Braunschweig, in dessen Quartier die meisten, ehemals so rührigen Gemeinwesen, kraftlos darniederlagen, Vollmacht erhielt, mit denselben

~~Das~~ um ein gewisses Jahrgehalt zu handeln, und daß, außer den Quartierstädten und den Wendischen, aus Pommern nur drei Städte, aus Westfalen wenigstens zwei, und so verhältnißmäßig aus den übrigen Bezirken, eine oder zwei, auf Hansatagen zu erscheinen verpflichtet sein sollten. Das waren denn die eigentlichen contribublen Städte, aus dem prunkhaften Verzeichniß von 66, etwa zwanzig, welche bald auf dreizehn zusammenschrumpften. —

Wenn auch die feste Anstellung eines Generalsyndikus, des belobten, stets auf Reisen begriffenen Doctors aus Köln, regelmäßigeren Gang in die Geschäfte brachte, so war doch das Leben selbst noch nicht kräftig angeregt; es mußte erst nochmals die gemeinheitliche Freiheit ergrünen, und der spießbürgerliche Kleinmuth „vom Löwen mit dem Pfeilbunde“ ausgerüttelt werden, ehe eine Hand voll hanstischer Städte zu großer Handelsdiplomatie sich anschickte, und ihrer ein paar ruhmvoll wie sterbende Kechter zu Boden sanken. König Friedrich ließ sich durch kaiserliche Fürschreiben, 1579 und 1582, so wenig beitragen, daß er zur Strafe den hanstischen Schiffen eine Zeit lang den doppelten Salzoll abnahm; sein Nachfolger Christian IV. (1588—1648) machte zwar Lübeck bis zum J. 1604 von dem Lastzoll im Sund frey, verweigerte aber die wiederholt erbetene Bestätigung der hanstischen Privilegien, und ließ dann die überall bedrängten Städte maßlose Härte, Uebermuth und Spott empfinden. Schwedens König Johann III. verachtete gleichmäßig Klagen bei Kaiser und Reich, beharrte bei seinem Verbote des russischen Handels, wollte, als er im dreijährigen Waffenstillstand vom J. 1583 auch Karelien und Ingermanland behauptet, die Deutschen zwingen, russische Güter nur von

Schweden zu kaufen, und strebte die Willkür und den 1. Aug. 1592 Sohn Christians IV. gegen die armen Bürger noch zu überbieten, wenn er gleich einzelnen Städten, wie Stralsund, besondere Privilegien verlieh. Selbst die schweren Berwürfnisse im schwedischen Staate nach Johanns Tode (1592) flößten den entarteten Seestädten nicht muthige Gedanken ein.

Nur wo endlich aus langem Schlummer die demokratischen Bestrebungen erwacht waren, sehen wir, wenn auch <sup>erwachen</sup> nicht für hansische Dinge, doch für den eigenen <sup>der Demo-</sup> <sup>kratie.</sup> Heerd und die eigene Freiheit, ehrenhafte That. Nicht zu <sup>Stralsund.</sup> Lübeck, welches nach einer Musterrolle vom J. 1580 gegen 60,000 Waffenfähige (?) zählte, aber dessen ungeachtet durch den kleinen Herzog von Rauenburg sich necken ließ, auch um Herabsetzung der Reichsteuer anhielt; war doch im J. 1581 das Compagniehaus der Junker wieder eröffnet, das seit dem J. 1531 verödet dastand. Die Unruhen zu Lübeck seit dem J. 1598 zeigten sehr zahme Art; dagegen hob sich das Volksbewußtsein in Braunschweig, und unter den wendischen Städten am frühesten in Stralsund, schon gleich nach dem Religionsfrieden. Hier war die „goldene“ Zeit der „Gifte und Gaben“ für die Herren mit der Ausmordung der Demokratie angebrochen, aber ungeachtet des eingezogenen Kirchengutes immer Mangel im Staatshaushalt. Schon im J. 1558 erhielten deshalb Hundertmänner von der Bürgerschaft Vollmacht zu „neuen Ordnungen“; der Ausbruch des dänisch-schwedischen Krieges verhinderte noch ernstliche Kämpfe, auf welche die Söhne Herzog Philipps I. nicht ohne Genugthuung und Hoffnung blickten. Im J. 1560 wiederum versammelt, erstritten die Hundertmänner drei Jahre später vertragmäßigen Antheil an der städtischen Verwaltung und



7. Nov. namentlich die Steuerbewilligung; im Jahre 1588, nach Ueberreichung ihrer Beschwerden, einen schärfer gefaßten Rathsrecess über gänzliche Abstellung „aller Gravamina“. Doch dauerten die Kämpfe zwischen der zähen Aristokratie — an deren Spitze der abgesagte Feind der „Herren Omnes“, Bürgermeister Bartholomäus Gastrow, obgleich von sehr plebejer Herkunft, — auch über den Recess vom 16. December 1595 noch in das XVII. Jahrhundert hinein, erhielten sich durch die Einmischung des Herzogs Philipp Julius, und bereiteten die Zustände vor, unter denen Stralsunds Bevölkerung, mit der landesherrlichen Macht und den Rittersänden unsühnbar zerfallen, eine Wendung des Geschicks des gesamten protestantischen Deutschlands herbeiführte.

Hansischer Kleinmuth. Aber die demokratische Ermannung einzelner Städte gewährte der wankenden Hanfa so wenig neue Stützen, daß gerade Stralsund ernstlich an Trennung vom Bunde dachte. Schon auf dem Hansatage im J. 1584 hatte man berathschlagt, ob man nicht den Bundeskörper etwas eingeziehen wollte, da so viele Städte sich über die Contribution beklagten, war aber einig geworden, „mit den Quäculanten über einen Jahresbeitrag zu handeln“; zumal zeigten die preussischen Städte störrigen Sinn. Wiederholt hatte Lübeck, obwohl nicht ernstlich, den Wunsch ausgesprochen, man möchte ihm die Last des Directoriums abnehmen, und dieselbe etwa Köln oder Bremen übertragen. — Sogar auf der großen Versammlung im J. 1591 (während welcher der hochverdiente General-Syndicus der Hanfa, Dr. Johann Sudermann, mit Un dank belohnt, starb, am 21. August) wurde umgefragt: „sich zu erklären, wer noch länger hanfisch sein wollte“. Köln, sonst so unfügsam gegen Beschlüsse der Seestädte, gab eine runde, bejahende

Antwort; die Bremer erklärten sich, falls auf wenigste 1. Nov. zwanzig Städte mit Köln übereinstimmen, wollten sie, „um der Nachkommen willen, da sie einmal eingetreten, auch mit ausbaden“; so dachten auch die letzten niederländischen Städte, ungeachtet des Krieges und jetziger Unglegenheit, sich nicht von der Hansa zu scheiden. Den Grund eines so jählings anwandelnden Kleinmuths und Ueberdrußes gaben, neben der Ungunst aller nordischen Beziehungen, die verzweifelte politischen Verhältnisse, in welche die Hansa sich gezwängt sah. <sup>Sup. Mit dem spanisch. Krieg.</sup> Mitten inne stehend zwischen den Vertretern der beiden Mächte, in welche die christliche Welt sich gespalten, der katholischen und protestantischen, zwischen dem Könige Philipp II. von Spanien und der Jungfrau auf Englands Thron, bei beiden im Genuß hoher Vortheile, meinten die Seestädte, als neutral, ihren Handel mit beiden fortzuführen. Aber im J. 1587 hatte Alexander Farnese, der spanische Statthalter, sie ermahnt, den Engländern und den rebellischen Niederländern keinen Vor Schub zu leisten, und im J. 1589 ihnen Freundschaft und Wiederherstellung der alten Privilegien angetragen, wenn sie gegen die Feinde der öffentlichen Ruhe, die Störer der hansischen Freiheiten, die Engländer, mit ihm zusammenhalten wollten. Wie standen nun die Osterlinge gleichzeitig mit Elisabeth?

Im J. 1578 hatten die Sendboten in Lübeck bereits <sup>Druck mit Königin Elisabeth.</sup> beschlossen, die Originalurkunden und das Silbergeräth des Stablhofs in Sicherheit zu bringen; darauf war im April des nächsten Jahres der schon erwähnte Geheimrathsbefehl ergangen. Eine englische Ostlandsgesellschaft, zur Korporation erhoben, steigerte die Erbitterung der Städte, unter denen nur Hamburg Ruhe bewahrte und vor Erzümung der Königin warnte, während zumal die

7. Nov. preussischen Städte auf Mittel sannern, die Gäste aus Elbing, aus polnischem Schutze, zu verschonen. Auf Betrieb der gereizten Hansa rief Kaiser und Reichstag zu Augsburg (1582) ein Mandat gegen die Zulassung der englischen Adventurer, welche, besorgt um ihre Sicherheit in Ribbelsburg und im unhanßischen Guden, wo sie im J. 1579 eine Stätte gefunden, gleichwohl die Rückkehr nach Hamburg wünschten und im J. 1586 über ihre Aufnahme wieder unterhandelten. Da aber die Fakenmacher in den englischen Provinzen sowohl, als der Landadel als Schafzüchter, gedrückt durch das Monopol der Adventurer, freien Handel und Herstellung des Stahlhofs forderten, hatte bereits im Mai 1587 der Staatssecretär dem Oidernan des Hofes günstige Dinge in Aussicht gestellt; die englische Gesellschaft jedoch unerwartet wieder mit Hamburg angeknüpft, und endlich, als der Rath, aus Sorge vor der Hansa und der Abgeneigtheit der eigenen Bürger, rückhaltend verfuhr, obenein von dem spanischen Plane der Landung auf England unterrichtet, im J. 1587, unter statlichen Privilegien, wie schon früher in Elbing, in Englän-  
der in  
Stade. Stade sich niedergelassen.

Indem nun die Hansa, einer Theilnahme ungeständig und von England auch aus dem einträglichen Stahlhandel durch ein neues Monopol verdrängt, der Warnung Elisabeths ungeachtet, Spanien mit Zufuhr unterstützte, konnte die Katastrophe nicht länger ausbleiben. Nachdem Elisabeth im Juli 1588 die „Unüberwindliche Armada“ vernichtet, strafte sie, Geleiterin der See, die Flug oder unklug Neutrale, indem sie (im Juni 1589) durch die berühmten Seehelden Morris und Drake, vor der Ründung des Lajo, sechszig mit Getreide und Schiffsvorräthen beladene hanßische Fahrzeuge nehmen ließ. Obenein ergriffen

auch die Niederländer, nach Elisabeths Siegt, den Angriffs- 7. Jan.  
krieg, und mutheten Deventer, Nimmwegen und den ober-  
rheinschen Städten zu, die Hanse aufzugeben. So schlimme  
Dinge gingen auf jener Tagfahrt den Sendboten der ver-  
sammelten Städte durch den Sinn; doch faßten sie sich so  
weit, daß sie der Siegerin bittere Dinge sagten, ein  
Schreiben an den König von Polen, so wie an den Kaiser  
beschlossen, einerseits um die englische Residenz in Elbing,  
worüber die Preußen schon im J. 1584 ernste Klage ge-  
führt, zu besettigen, anderseits um die ungehorsamen, be-  
reits mit Verhansung bedroheten Stader zu schrecken;  
endlich sollte auch ein Gelehrter, an des gestorbenen Gene-  
ral-Syndikus Stelle, eine Schuchschrift gegen die englischen  
Schmähartikel verfassen. Nur Wismar hatte, eingedenk der  
lustigen Völkchenbrüderschaft, offene Fehde gegen England  
gerathen. Aber mit jedem Jahre verwickelten die Verhält-  
nisse sich unlösbarer. Lübeck gedachte den Zufuhr bedürf-  
tigen Insulanern Getreidehandel und den Verschleiß ihrer  
Lücher zu verbieten; jedoch die anderen Städte widerstreb-  
ten; des Kaisers und des polnischen Königs Befehl, die  
Engländer zu entfernen, blieben unausgeführt, so nachdrück-  
lich Danzig bei Sigismund III. sich verwandt hatte. Endlich,  
nachdem der Reichstag zu Regensburg im J. 1594 das  
Mandat von 1582 erneuert, und eine schönde Antwort  
der Königin auf das kaiserliche Vorschreiben erfolgt war,  
setzte Englands Hauptfeind, Philipp II., am 1. August  
1597 den stolzen, groben Reichsbefehl durch, „die Englä-  
nder sollten binnen drei Monaten den deutschen Boden ver-  
lassen“. Während der Abgesandte Polens bei Elisabeth  
für Danzig und die Hanse nicht ohne Aussicht sich ver-  
wandte, vertrieben einzelne Städte die gefährlichen Gäste,  
verboten andern den englischen Tuchhandel, und gedachte

7. Nov. der Bund, kaum noch ein Duzend Städte stark (Dezember 1597), die Getreideausfuhr nach England zu verhindern. Solche Herausforderung hatte denn zur Folge, daß die Kaufleute des Stahlhofes am 23. Januar 1598 den königlichen Befehl erhielten, „binnen vierzehn Tagen aus England zu weichen, mit Ausnahme der Unterthanen des Königs von Polen, so fern sie auf ihre hanfische Eigenschaft verzichteten“. Weil inzwischen ihren Unterthanen zu Stade eine längere Frist ertheilt worden, erstreckte die Königin die Frist, und erwartete man mildere Maßregeln, bis am 25. Juli 1598 der Geheime Rath dem Lordmayor und den Sheriffs von London auftrug, in ihrem Namen vom Stahlhof Besitz zu nehmen, und die Deutschen aus ihren Häusern zu vertreiben. Aber erst zehn Tage nach jener gewaltsamen Besitzergreifung wichen jene, unter Protest, und zogen am 4. August, „weil es nimmer anders sein mochte, den Ouderman voran, mit betrübtem Gemüthe, zur Wforte hinaus, welche hinter ihnen zugeschlossen wurde; haben auch, Gott erbarme, nicht die Nacht darin wohnen mögen“. Recht und Pflicht, das Bischofsthor zu vertheidigen, war schon unter Edward VI. abhanden gekommen. — Ein so schmachliches Ende, doch noch vor der gedrohten Ausweisung durch Constabler, nahm die Herrlichkeit der „Gildhalle“ an der Themse, älter noch als der Hanjahund, das ehrenvollste nationale Verhältniß der Deutschen zum Auslande, welches vielleicht noch auf die letzten Römerzeiten hinauf reichte. Wundern dürfen wir uns, daß die vergilbten Pergamente mit den Siegeln der Plantagenets so spät überhaupt Achtung gefunden, als Englands Handelsstaat und Marine durch Männer, wie Sir Thomas Gresham, den Gründer der großen Handelsgesellschaften,

Entnahme  
des  
Stahl-  
hofes.

Sir Francis Drake, den Umschiffer des Erdrundes, Sir 1. Kap.  
 Walter Raleigh, der die erste Kolonie nach Nordamerika  
 führte, so staunenswürdig sich aufschwang.

Aber um so rascher schlug die Waagschale jetzt um; <sup>Um-</sup>  
 das glückliche Abblen mochte kaum die Erinnerung an <sup>schwang</sup>  
 seine Lehrerin und Meisterin. Colonia Agrippinensis <sup>der</sup>  
 belüblüthe, längst farblos, verdorrte vollends neben dem <sup>benach-</sup>  
 niederländischen Weltverkehr, und starre Unduldsamkeit in <sup>teig-</sup>  
 kirchlichen Dingen schuf Dede in der weiland volkerfüllten,  
 gewerbreichen RheinStadt. — Westfalens einst so wunderbar  
 weltbürgerliches, fleißiges und sinnreiches Städtevolk, welches  
 die älteste Hanse auf Wibby und Nowgorod groß genährt,  
 war geknickt durch die Folgen des Kampfes um Kölns  
 Freiheit, und sah im J. 1598 die frechen Banden der  
 Spanier bei sich eingelagert. Dennoch hat Soest, obwohl  
 seiner Väter Thaten zu begreifen unfähig, als Köln um  
 die Hanse sich nicht mehr kümmerte, guten Willen bis ans  
 Ende bewahrt. —

Denn auch jetzt, als unser unseliges Vaterland in zwei <sup>Weltkri-</sup>  
 Lagern sich gegenüberstellte, als alle auswärtigen Quellen <sup>ger Auf-</sup>  
 hanfischer Wohlfahrt versiegten, fügten die zähen Naturen <sup>ban han-</sup>  
 sich nicht hoffnungslos überwältigenderer Nothwendigkeit; <sup>stcher</sup>  
 ja mit dem Beginn des XVII. Jahrh. wurden noch die ver- <sup>Diplo-</sup>  
 wegensten Combinationen aufgegriffen und Principien auf- <sup>matie.</sup>  
 gerufen, denen sogar das XIV. Jahrh. fremd gewesen. Lübeck  
 leitete wenigstens die diplomatisch-großartigen Versuche,  
 nah und fern wieder Fuß zu gewinnen, und kam dann,  
 nicht ohne Ehrgeiz, einer politischen Verblindung entgegen,  
 welche das erschlaffte deutsche Bürgerthum verjüngen  
 konnte. — Nach vollen zwei Menschenaltern war, unter <sup>Verthei-</sup>  
 den Wirren des schwedischen Reichs nach König Johannis II. <sup>lung der</sup>  
 Tode (1592) und der unklugen Parteinahme der Raths- <sup>bürger-</sup>  
<sup>lichen</sup>  
<sup>Stimme in</sup>  
<sup>Lübeck.</sup>

7. Kap. aristokratie für den katholischen Kasa, König Sigismund von Polen und Schweden, die gedrückte günstige und niedere kaufmännische Bevölkerung Lübeds, wechselseitig durch den protestantischen Herzog Karl von Südermannland, des Königs Oheim, und Reichsvorsteher seit der Acte von Söderköping (1595), und durch den Neffen angeflacht, zum Bewußtsein verlorener Rechte gelangt (1598), und hatte durch erwählte Funziger, freilich in einem anderen Stile als in Hermann Wleskow und Nicolaus Brömse's Tagen, dem gleich starrsinnigen Rathe nach fünfjährigen Federkämpfen, in welchen ein gewandter und unerschrockener Jurist, Doctor Heinrich Meiser sich auszeichnete, Erledigung vielfacher Beschwerden und den günstigen Recß vom 14. Juni 1603 abgerungen. Wie vor siebenzig Jahren hatte die Aristokratie, „die von Gott eingesetzte Obrigkeit“, keine beharrlicheren Helfer als die Geistlichkeit; Herr Gottward von Höveln, Altbürgermeister, und Matthias Kruntunger, Prediger am Dom, waren, abgesehen vom Charakter der schlaffen Zeit, das treffende Seitenstück zu dem Ritter von Brömse und zu Hermann Bonnus, standen jedoch, was ihren Haß gegen die „hochschädliche“ Demokratie, „den vom leidigen Teufel verführten Ausschuß“, betrifft, ihren Vorbildern begreiflich näher, als der zungen- und schreibfertig: Volksanwalt, Doctor Meiser, „Herren Jürgen“. —

Unter so zeitweiser Auffrischung des bürgerlichen Lebens, besonders aber im Hinblick auf die niederländische „Republik“, welche, siegreich zu Lande und zu Wasser, im J. 1602 die große Ostindische Handelscompagnie gestiftet hatte, kann und denn der Osterlinge einmüthige diplomatische Thätigkeit, als Ersatz für verlorene Seeherrschaft und für ozeanischen Handel, im Interesse des



Bund, welcher bereits mehr eine Fiktion als eine Wirk- <sup>1. Kap:</sup>lichkeit schien, auf neue felt vollen hundert Jahren zer-  
rissene Verbindungen wieder anzuknüpfen, weniger unbe-  
greiflich vorkommen.

Mit Eroberung Narwa durch die Schweden (1581) <sup>Große</sup> war auch jene Verkehrsstraße gesperrt, statt dessen aber <sup>banische</sup> <sup>Gesandts-</sup> hatte sich Gyar Feodor Iwanowitsch im J. 1586 und 1588 <sup>chaft</sup> <sup>nach</sup> <sup>Roslan.</sup> den Städten erboten, die Höfe zu Pleskow und Nowgorod  
wieder einzuräumen und den Zoll herabzusetzen; aber die  
Hindernisse des Durchzugs durch Polen und Schwedens  
Küstengebiete machten den Plan bald nach der Geburt schei-  
tern, wiewohl jene Kaufhöfe wenigstens räumlich erstan-  
den, — denn der Bürgermeister von Riga hatte im J. 1570  
nur noch Ueberreste der steinernen St. Peterkirche, ein  
kleines Gewölbe und eine hölzerne Stube vorgefunden —  
und auf Kaiser Rudolfs Vorschreiben den Hansen schon  
im J. 1588 selbst Roslau und Kolmogori, oberhalb Arch-  
angel, eröffnet waren. Als nun der Frieden von Teutschina  
(18. Mai 1595) den Schweden Esthland und Narwa ge-  
lassen, Reval und Narwa ihren Stapel gegen die Hanse  
behaupteten, und sie die Deutschen härter als Engländer und  
Holländer behandelten; sehen wir überrascht den Geist der  
Herrmann Hoyer von Lübeck, der Jordane von Hamburg,  
der Gerhard von Douay umgehen, gleichzeitig eine  
Verbindung mit dem atlantischen Großstaate und  
mit dem Gegenbilde des habsburgischen Spaniens, dem  
Garenreiche, ins Auge gefaßt, ja ein Schutzbündniß  
mit Ober- und Niederdeutschlands Städten ange-  
bahnt! Nach kostspieliger Vorbereitung, zu welcher selbst  
Greifswald, bürgerlich und hanfisch wieder aufgelebt, 500  
Thaler beigetragen, zog in den ersten Monaten des J.  
1603 eine stättliche Gesandtschaft, Lübeck und Stralsund

1. Nov. Rathsherrn an der Spitze, landwärts nach Moskau, um, fußend auf Feodor Iwanowitschs Verheißung, bei Boris Godunow im Namen „Gemeiner Hanse“ die Herstellung der Kaufhöfe an der Wolchow, zu Pleskow, Zwangerod (Russisch Narwa) und einen neuen bei Archangel zu erwirken. Ehrendoll genug mit ihren Geschenken im Kreml empfangen, fanden die Sendboten gleichwohl auch den „moskowitischen Selbsthalter“ schon so eingeweiht in die moderne Fürstenpolitik, daß er nur eine freie Reichsstadt Lübeck, nicht einen Bund unfreier Landstädte Statthaltern wollte. Die Gesandtschaft, welche ehrsüchtig, und <sup>der</sup> <sup>Hanse</sup> <sup>im J.</sup> <sup>1603.</sup> um der Werbung größeres Vertrauen zu erwecken, ihre Vollmacht mit den Namen von 56 Städten aufgeputzt, mußte dieselben auf elf zurückführen. Die Liste der Städte, „so mit Lübeck einig“, und „mit in den Privilegien zu London, Bergen, Antorf begriffen“, welche am 3. April 1603 Kaiserl. Majestät unterthänigst überreicht werden sollte, ist wichtig, um die Verkehrsverhältnisse alt glorreicher Orte zu bezeichnen. Als „Schiffsfahrts- und Handelsstädte“ galten allein Lübeck, Bremen, Hamburg, Rostock, Stralsund, Magdeburg, Wismar, Lüneburg, Braunschweig, Greifswald und Stettin; als dem „Haupt aller Hansestädte“ und Quartierstadt, Lübeck, untergeordnet wurden dieselben, mit Ausnahme Braunschweigs und Magdeburgs, mit den Namen von Anklam, Stargard, Gollnow, Kolberg, Burtehude zusammengestellt. Als kölnischem Viertel gehörig, mit Angabe ihrer Landesherrschaft, die vier westfälischen Bisthofsstühle, dann Soest, Herford, Lemgo, Dortmund, Münster, Deventer, Zutphen, Zwoll, Groningen, Dülseburg, Rörmonde, Emmerich, Arnheim, Staveren, Kampen, Bolderard, Harderwyck, Elborg, Warburg, Venlo, Bielefeld, Unna, Hamm, Lippe, Roesfeld, mit der

Bemerkung: „Sie lagen theils unter Kiebs, theils unter 1. Kap. Spanien, seien aber mehrertheils von den „Staaten“ mit Gewalt eingenommen, und trieben als Landstädte (alle?) gar wenig Handel auf Rußland“. Das dritte Quartier, unter Braunschweig, begriff Magdeburg und Hildesheim, noch Goslar, Göttingen (?), Gimbeck, Nordheim, Hannover und Hameln; das vierte, Danzig an der Spitze, nannte Thorn, Königsberg und Kulm, doch als Landstädte mit geringem Verkehre nach Rußland. Der größte Theil jener längst verbauerten oder auf gewöhnliches Handwerk beschränkten Landstädte mochte sich die Ehre nicht träumen lassen, am Hofe des Czaren als „hanfisch“ zu gelten.

Nach langen, demüthigenden Verhandlungen erwirkte allein Lübeck, als unzweifelhafte Freie Stadt, die Erlaubniß, auf seine Kosten an den gedachten Stapelorten Niederlagen zu errichten, und dort, wie auch nach Rossau, zollfrei zu handeln. Aber ehe noch die alten Kaufhöfe, von denen der zu St. Peter sich im Besitze eines „geringen Bauern“ (Bojaren?) befand, wiedereröffnen konnten, machten des Czaren Tod und die darauffolgenden Thronwirren jenes Zugeständniß an Lübeck, über welches mit Recht auf dem Hansatage des J. 1604 die Schwesterstädte murrten, unfruchtbar.

Als die Seele verjüngter Handelsdiplomatie, hinter welcher leider nicht, wie im XIII. Jahrhunderte, schlagfertige Rauffahrer-Flotten, so wie ihr gegenüber nicht die unmündigen zerrissenen Staaten des Zeitalters der Hoyer, Jordane und Douay standen, begrüßen wir den wackern Johann Domann, dessen unruhevolles Leben Vergleichungspunkte selbst mit Jürgen Wullenweber zuläßt. Geboren in Dänabrück, das, noch mit losen

1. Abs. hanfischen Verbanke, kirchlich und bürgerlich alle harten Schicksale der westfälischen Schwestern theilte; zu Helmstädt zum Doctor der Rechte erhoben, und bei seinen Landesleuten beliebt wegen der scharfen Abfertigung der Lästerschrift des Philologen Just. Lipsius über westfälische Sitte und „Landesart“, war er, als Syndikus von Stralsund (1598), in der tüchtigsten Schule bürgerlichen Selbstgefähls zu hohen hanfischen Aemtern gebildet worden. Jene Stadt, voll innerer Unruhe, stand mit ihrem jungen, hochfahrenden Herzoge, Philipp Julius, wegen ihrer uralten Freiheiten in so gefährlichem Zwiste, daß ihr Rathsherr und Syndikus, unser Westfale, am Ostern 1604 vom Hansatage unterwegs, auf einem bewaffneten Fahrzeuge von Rostock heimgeholt werden mußte. In demselben Jahre wurde er mit dem Syndikus von Bremen und einer stattlichen Gesandtschaft von Lübeck, Hamburg, Köln und Danzig, an den Hof des neuen Königs Jacob Stuart geschickt, um zu versuchen, der Hansa wieder die alten Rechte und den Stahlhof zu erwirken, worauf man noch nicht verzichtet hatte, zumal ein Theil der Residirenden in England geblieben und schon früher verheißliche Unterhandlungen angeknüpft waren. Doch richteten auch diese ausgewählten Vertreter nichts aus, und kehrten im Herbst mit dem Reste des Silbergeräths, mit den Urkunden und Büchern des Stahlhofs heim, dessen einer Theil von den englischen Behörden zur Benutzung der noch Residirenden als Privaten vergönnt sein mochte. Gleich nach der Rückkehr aus einer Sendung nach Schweden erhielt der Doctor das Amt des hanfischen Generalsyndikus, welches Dr. Eudermann, kümmerlich besoldet und zuletzt schändlich behandelt, achtunddreißig Jahr geführt hatte, und welches dann, beim Verfall der hanfischen Finanzen, über ein Jahrzehend durch

Schreiber verwaltet war. Der feurige, thatvolle Mann, <sup>1. Buch</sup> würdig einer besseren Zeit, entwarf Pläne von mittelalttriger Kühnheit und zugleich den modernen Weltverhältnissen angemessen; reges Leben herrschte auf den Hansatagen, wenn leider auch mit bedeutenderen Städten, wie im Quartier von Köln, welche die Contribution „mit Aufschlag“ nicht zahlen wollten, wegen des bleibenden Jahresbeitrags, „gehandelt“ werden mußte. Die längst <sup>die</sup> empfohlene Annäherung noch ungebeugter norddeut- <sup>Hauptstadt</sup> scher Gemeinwesen an ober- und mitteldeutsche <sup>mit den</sup> Reich- <sup>Städte-</sup> städte, sogar ein imponirendes Waffenbünd- <sup>Albern.</sup> niß, schien das einzige Mittel, in der Zeit der großen Parteilung sich zu behaupten, und zunächst vor den Fürsten zu sichern, deren Kleinere selbst, wie die Mecklenburger, Pommern und die Welfen, die Selbstständigkeit ihrer han- <sup>Pomm-</sup> sisch-verwandten Landstädte nicht länger dulden wollten und <sup>ernst-</sup> arglistig deshalb Rath und Gemeinde verheßten. So Her- <sup>Stände-</sup> zog Heinrich Julius von Braunschweig, der Erbe der <sup>mit</sup> Machtpläne seiner Vorfahren gegen das trotzig Gemein- <sup>Herzog</sup> wesen an der Oder, das, gespalten zwischen den Geschlech- <sup>Heinrich</sup> tern und den 28 „Hauptleuten“ der 14 städtischen „Bauerschaften“, im J. 1600 ihm die Huldigung ver- <sup>Julius.</sup> weigert, Kriegsvolk gesammelt und, in Folge der Con- föderation vom J. 1579, nicht ohne Wirkung die hanstische Hülfe aufrief, obgleich der Welfe in der schönsten Weise jene Vermittler abgefertigt: „wie sie es wagen könnten, gegen die Reichsgeieße Rebellen zu stärken?“ Wie nun darauf der leidige Parteilgeist stärker erwachte; Henning Brabant, einer der „Hauptleute“, die Junker aus dem Regimente verdrängte, aber, des Einverständnisses mit den herzoglichen Beamten durch die Geißlichkeit verdächtigt, im J. 1604 dem gräuelvollsten Ende verfiel, mögen wir hier

Nov. nicht erzählen; wohl aber daß Heinrich Julius' hinterlistiger Anschlag, am 5. October 1605 sich der Stadt vermittelst verkleideter und in Brachwagen versteckter Soldaten zu bemächtigen, „durch die Tapferkeit ehrlicher Bürgerschaft sammt den löblichen Handwerksgejellen“ schmählich vereitelt ward, und auch die förmliche Belagerung durch die geheime und öffentliche Unterstützung anderer hanfischer Schwärmer, und die offene Bundesgenossenschaft Hamburgs, Lübeds, Bremens, Lüneburgs und Magdeburgs, mit dem Abzuge des verhöhnien und ohnmächtig erbitterten Welfen endete (März 1606). Jene besondere Conföderation, die niedersächsische, bewies ein kräftiges, dauerndes Leben, war aber mehr allgemein politisch als hanfisch. Unter so aufgeregten Zuständen hatte Magdeburg schon im J. 1604 an Lübeck mitgetheilt, „Erfurt, Mühlhausen und Etendal begehrten wieder Aufnahme in den Bund; unmittelbar darauf (April 1605) hatten die Verhandlungen mit den Reichsstädten wieder begonnen, und im April 1606 war von Frankfurt ein Städtetag nach Worms ausgeschrieben und von den fünf „enger correspondirenden Städten“ zu Braunschweig nöthig erachtet worden, im Namen der Hansestädte durch Doctor Johann Domann jene Versammlung zu beschicken. Wahrlich nicht kleine Gedanken waren im deutschen Bürgerthum, als Hansen und hochdeutsche Städte, den Blick auf die Generalstaaten gerichtet, im J. 1606 sich über „Handhabung des Landfriedens, Abwendung feindlicher Gewalt, Sicherheit des Verkehrs, Kriegsanstalten zum Schutz eines verunrechteten Bundesgliedes, und Entsatz eines belagerten“, ganz nach hanfischen Maßnahmen des XV. Jahrh. berathen, und männlich den Drang nach Einigung, wenn auch nicht des ganzen Vaterlandes, doch des Bürgerthums kund

gebend.  
mit den  
Reichs-  
städten.

thaten. Breilich blieb es bei Vorschlägen, da Kaiser Maximilian II., längst befehligt durch das Geschrei des Belfen, welcher die Hanfen nur als „einen Haufen Rebellen“ darstellte, und verdrüsslich über die verweigerte Türkenhülfe, am 30. Mai 1606 in drohender Weise von Lübeck binnen vier Wochen die Auslieferung aller ihrer Privilegien, Urkunden und Statuten forderte. Johann Domann, auf dem Hansatage mit Beantwortung des kaiserlichen Decrets beauftragt (Juni 1606), bat Namens des Bundes „um Verschonung mit jenem Anfinnen“, vielmehr um gnädige Hülfe, die gefallenen oder „entwehreten“ Kompotore wieder zu erlangen; er bezog sich auf die — unterbliebene — Arbeit Dr. J. Sudermanns, eine hanfische Geschichte durch den Druck zu veröffentlichen, auf die Kundbarkeit der hanfischen Mitglieder, auf Kaisers Karl V. Anordnungen, auf die Unmöglichkeit, binnen so kurzer Frist Auskunft zu ertheilen, und erwähnte endlich, „daß die Hanfa im h. R. R. keine sonderlichen Privilegien habe“.

Die heilsame Zusammensetzung eines allgemeinen deutschen Städtebundes, obgleich noch im J. 1608 nicht aufgegeben, unterblieb, als Liga und Union (1608, 1609) alle Sonderinteressen verschlangen; aber andere Pläne reiften inzwischen, mit Wärme vom Generalsyndikus gehegt, nemlich statt einen Protector der Hanfa zu wählen, wie schon im J. 1604 die Rede ging (vielleicht dem Statthalter der Generalstaaten, den gefeierten Kriegsfelben Moriz von Nassau), unmittelbar an die niederländische Republik sich anzuschließen und den zergangenen Bund auf der Rönischen Conföderation vom J. 1367 zu ergänzen. — Mit solcher Gährung politischer Gedanken stand vielleicht die große „Ambassade“ nach



7. Nov. Spanien im Zusammenhange, deren Erwähnung wir einen Abriß der hanßischen Verkehrsverhältnisse mit dem Südwesten überhaupt und mit dem Süden voranschicken müssen.

**Hanßische Verhältnisse zu Frankreich.** Zu Frankreich, das dem deutschen Kaufmanne außer Wein und Salz damals wenig bieten konnte, hatten die nordischen Thronwirren (1535), der Schmalkaldische Krieg, gedehliche Verbindung vermittelt und verstärkt; allein die Zerwürfisse im Schoße des Bundes, dann der Ausbruch der Bürger- und Religionskriege unter den Söhnen der Katharina von Medici, eine publicistische Feststellung der Verhältnisse verhindert. Sudermann, der unermüdliche reisende Diplomat der Hansa, betrat nicht den Boden des unglücklichen Reiches. Den im J. 1581 vom Prinzen von Aençon gestellten Antrag zu einem Bündnisse Frankreichs und Englands hatte, aus kirchlicher Scheu, die Hansa abgelehnt, auch die französische Vermittlung im Hader mit Elizabeth nicht angenommen. So mag denn der hanßische Verkehr mit den Küsten Frankreichs, alter Anknüpfungspunkte ungeachtet, ein sehr beschränkter gewesen sein, nur zu Bordeaux, nach Rochelles Halle; lebhafterer Verkehr stattgefunden haben, als König Heinrich IV., während seines Kampfes gegen die Liga mit hanßischen Dingen betraut, im J. 1604 die älteren Privilegien bestätigte. —

**Portugal.** In Portugal, dessen „goldenes“ und „Eldenalter“ mit Don Sebastian (1578) endete, hatten die günstigen, unter König Emanuel angebahnten, Verhältnisse zwar einigemal Störung erlitten, aber doch, besonders zur Versehrung der Weser- und Elbstädte, fortgedauert. Wie bei der Gründung jenes Reichs im XII. Jahrh. wehrhafte niederdeutsche Kauffahrersflotten im Kampfe mit den Arabern gute Dienste geleistet, waren Schiffe mit Mannschaft

und Lebensmitteln aus unsern Städten auf dem afrikanischen 1. Kap.  
 Zuge dem König Sebastian beiständig gewesen. Als das Königtum Groß-  
niedr.  
 reich Portugal unter Philipp II. Botmäßigkeit fiel (1580),  
 gab es zwar Klagen von Seiten des hanfischen Consuls in  
 Lissabon und Beschwerden über die Anmaßung der Augs-  
 burger, zumal über Monopole der Welfer, wolland Bräuer  
 des Königreichs Venezuela; aber als die Deutschen beim  
 Angriff Lissabons durch die Engländer Philipp's Lob ver-  
 dient, bestätigte dieser ihnen ihre Privilegien (1589), zu-  
 mal Spanien ihrer Zufuhr im großen Kriege, und ihres  
 Zwischenhandels zur Verwerthung der indischen Produkte  
 nicht entbehren konnte. Die Gefahren dieses Verkehrs der  
 „Neutralen“, ohne Schutz einer Kriegsmarine, ferner  
 steigende religiöse Abneigung hielten die gewinnsüchtigen  
 Unternehmer nicht ab; wie wir denn wissen, daß im J.  
 1578 nach vierjährigem Ausbleiben ein großes Schiff  
 „voll köstlichen Gutes“ und „Scheffeln voll Portugaleisern“  
 selbst in Wolgast einlief. Den verhängnißvollen Einfluß  
 der spanischen Politik auf die hanfische Welt im J. 1597  
 haben wir erfahren. Gewarnt durch das erlittene Mißge-  
 schick, war der Hansetag des J. 1598 der Erbietung eines  
 spanischen Gesandten, betreffend die Errichtung eines „deut-  
 schen Hauses“ in Sevilla, freie Schifffahrt sogar nach  
 Indien, gegen Sperrung der hanfischen Häfen für  
 englische Schiffe, ausgewichen; als jedoch auf den nächsten  
 Tagefahrten noch günstigere Dinge in Aussicht gestellt wur-  
 den, „Consulate für alle südwestlichen Küstengebiete“,  
 und die Hanse, schwankend zwischen einem spanischen  
 und einem Bündnisse mit den Generalstaaten, flüchtig  
 den Boden erst untersuchen wollte, rüstete man die glän- Große  
frankische  
Hanse-  
fahrt.  
 zende Gesandtschaft, welche, bestehend aus dem General-  
 syndikus und den vornehmsten Rathsherren aus Lübeck,

I. Kap. Hamburg und Danzig, im Spätherbste des J. 1606 **ab-**  
**aus-** machte, überall geleitet und ehrenvoll begrüßt, über  
 Bremen, Osnabrück, Köln nach Brüssel und Antwerpen  
 ging, im Januar 1607 bei König Heinrich IV. „als be-  
 sonders liebe Freunde“ huldvollst empfangen, die Erneue-  
 rung der Privilegien für „des Königs Blutverwandte“, die  
 Bürger der deutschen Hanse, „genannt Osterlinge“, er-  
 wirkte, und dann unter nie gehörten Ehrenbezeugungen in  
 Madrid anlangte. Aber dem glanzvollen Empfange ent-  
 sprachen nicht die Erfolge; unter den Augen der Ge-  
 sandten wurden, freilich in guter Art, hanßische Schiffe  
 für spanische Dienste gepreßt, und in den Unterhand-  
 lungen so strenge Gegenseitigkeit verlangt, daß die  
 Gesandtschaft, ungeachtet des vortheilhaft lautenden Beschei-  
 des und der strahlenden Diplome, ziemlich verstimmt im  
 März 1607 ihre Rückreise durch den Süden und Osten  
 Spaniens antrat und durch Frankreich, über Venedig —  
 mit welchem, wie mit Italiens Häfen überhaupt, seit dem  
 Sinken des hanßischen Kaufhauses in Brügge, über Lissa-  
 bon unmittelbare Schiffsverbindung angeknüpft zu sein  
 scheint — fortsetzte. Nach aufmerkamer Erwägung der  
 wirren Zerkäufe in oberdeutschen Städten, wie zu Nürn-  
 berg, langte Domann mit seinen Gefährten am 21. Juni  
 in der Heimath an. Der Hansatag von 1608 verzögerte  
 die Ratification des Vertrages, und der bald darauf abge-  
 schlossene zwölfjährige Waffenstillstand zwischen Spa-  
 nien und den Niederlanden (1609) machte das Bündniß  
 mit den Seestädten tollends entbehrlich. Nur das Con-  
 sulat zu Lissabon, nicht das zu Sevilla, trat vermöge der  
 bestätigten Privilegien des Königs Emanuel ins Leben;  
 aber gemelnsame und nachdrückliche Verfolgung etwa zu  
 erlangender Handelsvorthrile verhinderte die Noth der un-

mittelbaren Gegenwart, der Verfall der hanfifchen Inter-<sup>7. Anz.</sup>  
effen, und das kirchliche Verurtheil.

Denn immer dickerer verhielte ſich unſeres Vaterlan-<sup>un-  
abhängig</sup>  
des politifches Geſchick, immer raucher wehete der Stürmen über  
aus dem ehemals hanfifchen Norden. Während die<sup>von  
den</sup>  
Städte, ſeit dem Februar 1607 in Lüneburg zu einer  
engeren Conſöderation, deren Zweck die Verthei-<sup>General-  
Staaten.</sup>  
digung des geächteten Braunschweigs durch die Waffen,  
vereinigt, an ein Schutzbündniß mit dem Generalſtaaten  
zu denken fortführen, machte Kaiſer Rudolf II. ihnen den  
Vorwurf der „Verſchwörung“, ohne die zur Nothwehr  
Gebrängten von jenem Schritte abzuhalten, welchen ſie  
mit Recht als Selbſtergänzung aus früheren Be-  
ſtandtheilen bezeichnen. War Braunschweigs Rettung,  
nicht nach allgemein hanfifcher Pflicht, ſondern in Folge  
jener engeren Verbindung, die Angel, um welche  
ſich die diplomatiſche Thätigkeit drehete; ſo iſt über-  
haupt hervorzuſetzen, daß jede der bundesluſtigen Städte,  
wie Magdeburg, Bremen, Lübeck, Straßburg, eigenthüm-  
liche, außerhanfifche Beziehungen verfolgte. Dr. Johann  
Domann zumal, wenn auch mit hanfifch-publiciſtiſchen  
Arbeiten beladen, ſogar mit der Abfaſſung der hanfifchen  
Geſchichte, die Dr. Sudermann wohl kaum begonnen, be-  
trieb taſtlos jene Combination von unermeflichen Folgen,  
ſelbſt als er im J. 1612 das äußerlich unvortheilhafte  
hanfifche Generalſyndikat mit einer Beſtellung für Koſtack  
und Straßburg vertauſcht hatte.

Union und Liga ſtanden einander gegenüber; der  
Züllich-Nieviſche Erbfolgekrieg war entbrannt; Schwe-  
den und Dänemark befehdeten einander; alles gli-  
ederte ſich in der großen europäiſchen Dyſpoſition:  
ſollte der Reſt der Hanſeſtädte vereinzelt jedem breiſten

2. Kap. Angriff zur Beute fallen? Und dennoch scheinen sie nicht den ersten tatsächlichen Schritt gethan zu haben. Im J. 1611 meldete sich auf zwei herrlichen Dragschiffen eine Gesandtschaft der Generalstaaten vor Lübeck, um im geheim das engere Bündniß anzutragen; im Juli 1612 führte Doctor Doman mit einem lübischen Bürgermeister die Sache im Haag weiter, begehrte aber, statt voller Gegenverpflichtung, Ueberhebung des Weistandes der Hanse beim Wiederausbruch des Krieges mit Spanien. Als dessen ungeachtet die Generalstaaten und Prinz Moriz darauf eingingen, in der Voraussetzung, „eins würde das andere nach sich ziehen“, vermochte Lübeck auf dem nächsten Hansatage, welchen neun thätige Städte — vierzehn hatten, von den drei und fünfzig des J. 1604, als contribuablen damals allein vollgültige Stimme — beschloßen, die Einwilligung nicht zu erteilen, da sie den Kaiser, die <sup>Kaiser</sup> Kosten und die gefährliche Verwickelung fürchteten. Wirk- <sup>Matthias</sup> lich hatte Matthias, des beklagenswerthen Rudolfs Nachfolger seit Juni 1612, auch schon anderwärts her als durch Lübeck's unverfängliche Anzeige, von dem gefährlichen Werke Kunde; wohl durch der Städte unjühnbaren Feind, den Herzog Heinrich Julius, dessen Gesandter im Haag, der nachmals so berühmte Poppins ab Aitzema, diese Vorgänge scharf beobachtete. Schon am 14. November 1612 gebot Kaiserliche Majestät aus Prag den „Ehrsamen Hanses- städten“, Bericht über jenes Bündniß einzureichen, und alle weiteren Verhandlungen abzubrechen. Lübeck antwortete darauf ausweichend (27. Nov. 1612), unterthänigst in Abrede stellend, irgend etwas Kaiserlicher Majestät und dem H. Reiche zur Schmälerung vorzuhaben, und schloß mit wehmüthigen Klagen „über Sperrung der Commerzlen und Verhinderung der Schifffahrt“. Moskau und

Stralsunds Consulnt, Dr. Domann, überbrachte persön- 1. Anz.  
 lich das Entschuldigungsschreiben nach Prag, dessen un-  
 geachtet der Vorort, unter dem unerträglichsten Drucke  
 des Dänen, den bedenklichen Schwestern voranging, und  
 am 30. März 1613 im Haag für sich das Bündniß ab- Wohlwille  
des L'emp-  
desen-  
trags mit  
den Ge-  
neral-  
kassen.  
 schloß, freilich in allgemeinen, jaghaften Worten, freiem  
 Handel und Schifffahrt auf der Ost- und Nordsee zu  
 schützen, und den wechselseitigen Beistand nur auf den Fall  
 gewaltsamen Angriffs und Störung des Verkehrs bedin-  
 gend. Der Beitritt des neuen Königs von Schweden  
 (1614), und der Unwille, welchen Christian IV. über solche  
 Manifestation gegen seine Herrschaft im Sund aussprach,  
 führen uns zur Schilderung der jammervollen Verhältnisse  
 der Seestädte zu den nordischen Herrschern. —

Christians IV. politischer Eigensinn hatte, begünstigt durch Chri-  
stian IV.  
 demuthsvolle Gesandtschaften und kostbare Geschenke, Lübeds  
 Schifffahrt durch den Sund in so weit erleichtert, daß  
 jährlich gegen hundert lübische Rauffahrer in den Süd-  
 westen segelten; allein der umständlichen Vergleichung der  
 Originalurkunden vom J. 1600 ungeachtet, sich geweigert,  
 die Freiheiten eines Bundes zu bestätigen, den er nicht länger  
 anerkennen wollte. Der Städte trotzige Haltung gegen  
 Heinrich Julius von Braunschweig, den blutsbefreundeten  
 Mitfürsten, veranlaßte den König, den Lübedern die Gnade  
 des Lastzolles im Sund zu entziehen, und die Dreisten  
 sonst seine Macht fühlen zu lassen, ihre Bitten und Be-  
 schwerden mit Hohn und Spott erwidern. Unverein-  
 bar mit der Würde des Königs der Dänen und Wenden  
 schien, daß in den Fenstern, an dem Giebel der Kirche  
 zu Malmö die Wappen der Seestädte, die Abzeichen der  
 Kaufmannsgesellschaft in Ostadt noch länger prangten; sie  
 wurden auf Befehl Christians entfernt, ja die Leichensteine

7. Anm. hinweggeschafft, als fürchte man die Todten oder schäme sich der Erinnerung der früheren hanfschen Herrschaft. Wie viel weniger konnte eine so verletzbare Königschre dulden, daß „die Städte gleichsam ein Dominat in Schonen sich anmaßten, und einen Scharfrichter mit auf den Heringsfang nähmen, als stände ihnen die Entscheidung über Leben und Tod zu“; der Volgt von Lübeck, seit grauen Jahrhunderten der staunbildliche Vertreter hanfscher Macht und Gerechtigkeit, verschwand in Falsterbo mit allen Denkmälern ehemaligen Glanzes; Kaufgesellen und Faktoren zogen das Unterthanenverhältniß zum nordischen Herrscher dem ohnmächtigen Bürgerrechte ihrer heimatlichen Städte vor, und ließen sich bleibend auf dänischem Boden nieder, ohne Furcht vor der Strafe des Meineides, welche gegen die Abtrünnigen selbst von der Kanzel herab verkündigt wurde. Während aber der hanfsche Staat auf Bergen sein Schattendasein kinsfristete, wo Lübeck, Bremen, Hamburg, Deventer und Wismar um das J. 1604 noch die meisten Stowen besaßen, und der Commerschof im J. 1609 noch 1200 Thlr. betrug, des Kaufhofs gemeinsames Inventarium dagegen, zumal das Rüsthaus, schon im J. 1604 nur aus ärmlichem Gerümpel bestand, entzündete sich zwischen König Karl IX. von Schweden, welcher seit 1604 hohe Abgaben von allen Einfuhrgütern forderte, und Christian IV. über Wappenbilder und den Titel des Lappenkönigs erst ein ehrsüchtiger Streit, der endlich in den Kalmarischen Krieg umschlug (1610), als Schweden durch die Anlage von Gothenburg den Sundzoll zu umgehen gedachte, den norwegischen Handel besteuerte und den Dänen die Fahrt nach Livland und Kurland wehren wollte. Die Seestädte, befehlweise von Christian IV. gewarnt, sich während des Krieges des Verkehrs nach Schwe-

Kalmar-  
ischen  
Krieg.



den zu enthalten, und mit höherem Sundzoll belastet, noch <sup>1. Aug.</sup> sich nicht fügen, weshalb die Dänen gegen 30 läßliche Schiffe „layerten“, der Admiral Uthleseld den Hafen von Travemünde gesperrt hielt, und, als Kaiser Matthias, der idealen Beherrscher der Ostsee, hochtrabende Abmahnungsschreiben nicht fruchteten, Lübeck zu jenem Bündniß mit den Generalstaaten sich flüchtete. Aber die Bundesfreunde im Westen, nur auf Eintracht zwischen den protestantischen Ständen bedacht, griffen nicht gleich zu den Waffen, Christian IV. erkannte jedoch den einseitig aufgesaßten Zweck jener Verbindung, die freie Fahrt durch den Sund, drückte die Hansen noch mehr, und nöthigte selbst die hanßischen Bedienten in Bergen, für ihn als Unterthanen im Kriege sich mustern zu lassen. Sein Groll überdauerte den Frieden, welchen Gustav II., Adolf, Wasas Enkel und König seit 30. Oct. <sup>1611</sup> 1611, zu Elöröd am 16. Januar 1613 geschlossen; denn <sup>1613</sup> der junge Herrscher, eine Welt von Plänen im Kopfe, war, wie wir sahen, im J. 1614 dem hanßisch-niederländischen Bunde beigetreten, konnte jedoch nicht hindern, daß der Däne den Sundzoll für die Lübecker verdoppelte, und im J. 1615 allen Binnenverkehr derselben in seinen Staaten verpönte. Im J. 1610 hatte Christian IV. den lübischen Sendboten heftige Vorwürfe gemacht, daß man in einer Schrift die hanßischen Freiheiten in Dänemark als wohlerworbene Rechte dargestellt habe, da es doch bloße Gnadenfachen wären; im J. 1615 läugnete er sogar die Gültigkeit derselben gänzlich ab, wollte die Hansa nicht mehr als Körperschaft anerkennen, und nur einzelnen Städten für volle Gegenseitigkeit und bestimmte Verpflichtungen in Kriegszeiten, Privilegien zugesprechen. Fruchtete zwar im J. 1620 die Verwendung der Westerlinge den Osterlingen so viel, daß die Beschlüsse

7. Aug. vom 3. 1615 jurägenommen wurden, Christian, längst auf Zerstückelung des nördlichen Deutschlands speculirend, blieb unbeugsam bei seiner Politik.

Wenn die Niederländer nur Worte, Sendschreiben und Diplomatie boten, um den neuen Bundesgliedern kühneren Zugang zu weiland ihrem Meere zu erwirken, gab des Grafen Heinrich von Nassau Erscheinen, um das im Sommer 1615 von Herzog Friedrich Ulrich nachdrücklich belagerte und geängstigte Braunschweig mit 3000 Mann zu entsetzen, den sicheren Beweis, daß die Generalstaaten den politisch bedrängten Schwesterstädten die starke Hand bieten würden, falls sie selbst für ihre Freiheit das Schwert zu ergreifen wagten. Braunschweigs Rettung aus der Todesnoth vermochte im October bis December 1615, jedoch theilweise mit großer Heimlichkeit, noch zehn Hansestädte: Bremen, Hamburg, Rostock, Wismar, Stralsund, Greifswald, Anklam, Braunschweig, Lüneburg und Magdeburg, letzteres im Widerspruch mit Christian Wilhelm, Markgrafen von Brandenburg und Administrator des Erzstifts, der Conföderation Lübecks mit den Generalstaaten zu Braunschweig beizutreten. Noch nicht drei Menschenalter nach dem Fall der Pläne Wullenwevers erwarteten die Oesterlinge ihr letztes Heil nur von der Großmuth ihrer abtrünnigen, westlichen Schwestern!

Braunschweig durch Holländer entsetzt.

Wund der Städte mit den Generalstaaten.

So schien die Hanse, ursprünglich auf gemeinsame Handelsinteressen gegründet, in ein rein politisches Bündniß, vielmehr in einzelne Sonderbündnisse zur Vertheidigung bürgerlicher Freiheit umgeschlagen. Aber immer geringer wurden die Jahressbeträge der Städte, von denen im J. 1604 die friesschen, overijsselischen und gelderschen sich getrennt, geringer die Zahl der Botmäßigen, spärlicher die Einkünfte aus den Kaufhöfen, während die hanseische Diplo-

matie die trügerische Waffe der Schwäche, große Summen <sup>7. Aug.</sup> verschlang. Dem Kaufhof der Oesterlinge zu Antwerpen <sup>Zustand</sup> erfüllte sich schneller das Schicksal Brügges; die Gläubiger <sup>der Kaufhöfe.</sup> drängten mit Execution; Köln, das, wie immer selbstständig, eine besondere Aussicht überkommen, trennte sich entschledener vom alten Verbande; sah wegen seiner kirchlichen Verfolgungssucht 1400 Häuser binnen seiner Mauern veröden, während in der Schelde das prachtvoll gebaute Niederlagshaus zu einer Dreschtenne herabsank, und die Beamten die armseligen Gefälle veruntrenten. Als der Waffenstillstand zwischen den Staaten und Spanien (1609) die alten Hoffnungen wieder anregte, erhob sich auch wieder der alte Bank zwischen Danzig und Köln über den Schoß; gedachte man an Vermietzung, an Veräußerung der alten Höfe, des „Korlan“ und „Gamburg“, ja des neuen Hauses, dessen nackte Wände Bremen, nach Kölns Rücktritt mit der Obhut des Komptors betraut, um so weniger wieder mit Waaren und residirenden Kaufleuten beleben konnte, als im J. 1621 der Krieg mit Spanien wieder ausbrach, und die Statthalterin, Infantin Isabella, wie ihr Vorgänger Erzherzog Albrecht schon im J. 1616, die Städte mit gütlichem Erbieten nicht von der Unterstützung der „Rebellen“ abhalten konnte. — Im Quartier <sup>Wohnort.</sup> von Köln war in Folge der spanischen und niederländischen Soldateneinlagerung nach eröffnetem Kleve-Jülich'schen Erb-  
 kriege auch Soest, im J. 1616 erst den Spaniern und dann wechselnd den Holländern zur Beute geworden, fuhr aber dennoch fort, an Kölns Stelle, wie im J. 1621, ehrsüchtig die spärlichen Jahresbeiträge der kleineren, „zugewandten“ Orte nach Lübeck abzuführen. Selbst aus dieser Zeit des kläglichsten Verfalles können wir in seiner Verflechttheit das wunderbare Kleinleben belauschen, aus

2. Anm. welchem das große hanstische elast seine Nahrung zog. Die Landrämer Westfalens blieben in Kenntniß und in Verbindung mit den weltgeschichtlichen Beziehungen Lübeds und der Seestädte, ja hatten ihren Theil an den Ereignissen. Soest, wie es von Attendorn, Attendorn von Olpe und Menden, die Jahresbeträge forderte, theilte die Vorgänge auf Hansa- und Quartiertagen, wie noch im J. 1604, 1606, den Zugewandten auf sogenannten Communicationstagen mit; auf von Attendorn ausgeschriebenen Conventen erfuhren wieder Olpe, Drosshagen und Menden im J. 1604 das Nöthige „über das Komptor zu Antwerpen, über die Verhältnisse zu England, Dänemark, zum Königreich Spanien, das Hülfsgeheim Braunschweigs, die Gesandtschaft zu den Moskowiten“. Noch im J. 1609 griffen die großen Kreise in die kleinsten ein, zahlte Olpe an Attendorn, Attendorn an Soest, Soest an Köln, Köln an Lübeck; im J. 1614 bewilligte man auf dem Communicationstage zu Soest bedenklicher die Steuer, denn Westfalens gewerbefleißige Orte standen schon vor dem Schicksalsjahre 1618 tief im Glende des 30jährigen Krieges; Köln kümmerte sich seit 1618 nicht länger um den Bund. Baberthorns uralte Freiheit lag zertreten durch den jesuitischen Bischof, und selbst Soest sank dann, gemach verwitternd und menschenleer, zu „Westfalens größtem Dorfe“ herab. — Wie war es inzwischen mit der Wildhale der Deutschen an der Themse ergangen?

Der  
Stahlhof.

Nur aus dem Stahlhofe zu London, nicht auch aus denen von Lynn und Boston vertrieben, hatte der Rest der Residirenden nach Elisabeths Tode (März 1603) zähe Hoffnungen hingestrift, bis es ihrer Gewandtheit und Lüchzigkeit glückte, unabhängig von den Schritten des Kaisers, des Reiches und des Vororts, im Frühsommer

1606 von König Jacob I. wenigstens die Rückgabe ihrer <sup>1. Aug.</sup> vollen Besitzes, freilich nicht die alten Privilegien, zu erlangen. Aber gebrechlich im Dach, haufällig und aller häßlichen Gerathschaften beraubt, fanden die acht Residenten ihr liebes Eigenthum wieder, unterließen nämlich einen Aldermann zu wählen, begnügt mit einem Hausmeister, welcher „mit Weib und Kind“ in die mönchischen Hallen einzog, und die weitläufigen Räume zu nicht unbedeutenden Summen vermiethete. Während die Adventurer, im J. 1611 durch ein kaiserliches Mandat auch aus Stade vertrieben, gleich darauf in Hamburg von neuem sich ansiedelten, und der Elbstadt allmählig veränderte Handelsimpulse aufnöthigten, gedachte, nachdem im J. 1609 bereits der Rest des Silbergeschirres eingeschmolzen war, des iden Stahlhofs kluger erster Hausmeister, Hermann Holtzsch aus Lübeck, einen Gönner zu erkaufen, indem er im J. 1616 Holbeins Meisterstücke in der großen Halle dem kunstsnunigen Prinzen von Wales verehrte. Aber ungeachtet Henry's gnädigen Gefallens an solcher Gabe, bot der Aufenthalt am „rheinschen Weinhanse“ — nur unter diesem Namen kannte London jetzt die ruhmreiche Bildhalle der Deutschen! — den Fremden so wenig Vortheile, daß sie noch im J. 1616 auch die Reiben unbenußter Kirchenstühle zu Allerheiligen den Vorstehern, doch nicht ohne Vorbehalt für günstigere Zeiten, zurückgaben. Nur lächelnde Aussichten, nicht sachlichen Gewinn, brachte den Hansen König Jacobs I. Verhältniß zu seinem deutschen Schwiegersohne, dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz. Der Miethertrag von den Räumlichkeiten des Hofes, ein paar Hundert Pfund Sterlinge! wie armselig gegen den Gewinn des hanfischen Monopols in Edwards VI. Tagen! — Wie es in Bergen, auf den Bitten Schonens aussah, Barthold, Gesch. d. Hanse. III.

7. Kap. kennen wir. Der Verkehr mit Rußland blieb auch nach dem Frieden von Stolbowa (Februar 1617), durch welchen Gustav Adolf Karelän und Ingermanland gewann, ein unergiebiger bei der Bollbedrückung Schwedens, welches den Handel statt über Narwa, wie Lübeck wünschte, über Reval geführt wissen wollte. — So flochten bereits alle großen Adern, welche den wendischen Seestädten und den binnenländischen Orten Jahrhunderte lang eine Fülle des Lebens und der Kraft zugeleitet; Zucht und Ordnung, Einmuth und Bundespflicht waren dem Bunde entfremdet, welcher unter Lübeck's Directorium äußerlich nur als lockeres politisches Band zwischen einem Duzend nahe gelegener Orte gelten konnte, aber immer noch die Fiction der Hanse festhielt, hanfisch-pollzeiliche Satzungen abfaßte, auch wohl Embden als neues Glied aufnahm (1615), an Abrechnung dachte und fast schimpflich mit einzelnen Städten um ein klägliches Annuum unterhandelte. Dr. Johann Demann, auch nach Niederlegung seines größeren Amtes mit hanfischen Geschäften betraut, war, mit Un dank belohnt für sein mühevoll's Streben, im September 1618 auf einer Sendung nach dem Haag gestorben, nachdem er in einem bissigen Liede im „Rolandston“ seinem Groll über die Jämmerlichkeit der „Gänse“ Luft gemacht.

Handbuch  
des deut-  
schen  
Rechts  
1818. Da begann unseres Volkes Jammergehül, verschuldet durch kirchliche Unduldsamkeit, sich zu erfüllen. Des sterbenden hanfischen Dichters Anklage rechtfertigten die nächsten Ereignisse: als beim Ausbruch der böhmischen Händel die oberdeutschen Städte um Hülfe schrielen, offenbarte der Hansetag zu Lübeck (Januar 1620) seine Erbärmlichkeit, betrieb aber doch über Werbung von Truppen. Im J. 1621 von Nürnberg und den ausschreibenden Städten Oberdeutschlands um Hülfe angefleht, antwortete der Ver-



ort stand der „deutschen Hanse“ mit dem Beschlusse 7. Sep. seiner Ohnmacht und mit leidigen Trostgründen (November 1621), entließ die Hand voll Soldaten, welche er mit Bismar, Rostock und Hamburg aufgestellt, und kündigte dem Grafen Solms den Oberbefehl (1622). Gleichzeitig lief der Waffenstillstand zwischen Spanien und den Niederländern ab, welche den Seestädten wenigstens durch Unterhandlungen genützt, und verlangten diese vermittelt Herrn Koppius von Algema, welcher, unter bösen Dingen aus dem welfischen Dienste geschieden, als Agent der Staaten seit 1617 erst in Lübeck, dann in Hamburg weilte, den bundesmäßigen Beistand. Aber schon seit dem Sommer 1621 hatten die Generalstaaten ein Bündniß mit Christian IV. von Dänemark angebahnt, und dadurch die Seestädte nicht allein um ihre Hoffnungen, den König zum Rechte zu bringen, getäuscht, sondern denselben vielmehr zu den rücksichtslosesten Schritten veranlaßt. Was hatte nicht vorher schon Hamburg dulden müssen! Schon seit dem J. 1618 ging der König-Herzog von Holstein damit um, „Dorf“ oder „Städlein“ Altona dem Grafen von Schaenburg-Winneberg abjudringen und zur Nebenbuhlerin der Elbstadt zu erheben. Herzhaft arbeitete Hamburg zwar an seinen Befestigungen, konnte aber nicht hindern, daß Christian im J. 1619 Glückstadt erbaute, und, angeblich ohne Veranlassung wegen einer im Streite der Städte mit Braunschweig erlittenen Beleidigung, im J. 1620 zwei bewaffnete Schiffe in die Elbe legte, um Handlungen der Oberhoheit und Gerichtsbarkeit auch auf dem deutschen Strome auszuüben! Ungeachtet der niederländischen Pacification von Wolfenbürg, Sommer 1620, welche Hamburg mit dem gewaltthätigen Nachbar verglich, dauerten Kriegsdrohungen des Dänen gegen seine



1. Kap. Hamburg fort, bis der Vertrag zu Steinburg (Juli 1621) einige Ruhe brachte. — Unter so schüchternem Verhalten der Hanse schnitt endlich König Christian IV. auf derselben wehmuthsvolle Supplik im J. 1622 durch einen runden Bescheid alle weiteren Verhandlungen ab. „Ihre Privilegien seien seit etlichen Jahren ganz erloschen; von ihm hätten sie keine Bestätigung aufzuweisen, und er werde sich niemals darauf einlassen, ebenjowenig wie die Regenten von Schweden, England und Niederland; die Zeiten hätten sich geändert; man bedürfe ihrer nicht mehr; zur Versorgung seiner Reiche, wofür sie, nach ihrem eigenen Geständnisse, vormals die Freiheiten erhalten, fänden sich jetzt außer ihnen Kaufleute genug; doch wolle er aus Gnaden denjenigen Städten, welche gelobten, den Gewinn ihres Handels in seinem Reiche zu seinem Besten anzuwenden, gleiche Freiheiten wie seinen Unterthanen, oder mindestens so viel, daß nur ein kleiner Unterschied sein sollte, gewähren.“

So in ihrem geschichtlichen Dasein für todt erklärt, und angstvoll, mit dem stiegenden Kaiser und mit Spanien sich zu überwerfen, dessen Soldaten, auf Hamburgs ausweichende Beantwortung des mahnenden Briefes der Infantin vom October 1621, das Dürersche Haus zu Antwerpen als Stadelager gebrauchten, banden die schüchternen Städte sich an den Wortlaut des Bündnisses, welcher nur die Ostsee betraf, zum bittersten Verdrusse des Agenten über solche Zweideutigkeit und Feigheit, zumal kund ward, König Gustav Adolf, welcher sich selbst bereits die Rolle des Retters Deutschlands zugebach, warne die Hanse vor dem Bruche. Der junge Held hatte sich inzwischen auf Polen geworfen, im September 1621 Riga mit einem Theile Livlands erobert, und war dann

im Sommer 1623 mit 21 Schiffen auf der Rade von L. an  
 Danzig erschienen, das, so blühend und selbstbewußt in  
 seiner stolzen Vereinzelung bei polnischer Oberherrlich-  
 keit, offenem Kampfe gegen die Schweden sich zwar nicht  
 gewachsen fühlte, aber mannhaft deren Angriffe abwehrte  
 und die Sperrung seiner Gewässer durch die schwedische  
 Flotte trug, während das Herzogthum Preußen, dessen  
 erster polnischer Lehnsherr im J. 1535 den Wesa mit  
 Schiffen unterstützt hatte, um Wullenwebers Pläne nieder  
 zu werfen, jetzt (im J. 1626) nur ein Fahrzeug besaß,  
 um etwa die Einfahrt bei Pillau und das weiland hanfsch-  
 starke Königsberg gegen den Eroberer zu schützen!

Noch ehe die schwächliche, unkluge Theilnahme der  
 niedersächsischen Kreisstände für den vertriebenen Böhmen-  
 König, welcher eifrig in Person und durch seinen Schwie-  
 gervater bei den Seestädten um Hülfe geworden, das  
 Kriegsfeuer über Weser und Elbe lodete; noch ehe Top-  
 plus, mit kläglichen Bögerungen hingehalten, mit hollän-  
 discher Grobheit den Hansen ihren letzten Beiseid bei-  
 nahe zerrissen vor die Füße warf (1624), näherte sich  
 Christian IV., ihrer Zufuhr bedürftig, im J. 1623 den  
 Seestädten wiederum; aber vom kaiserlichen Gesandten  
 von einem Bündnisse mit den nordischen Kronen abge-  
 mahnt (8. Dezember 1624), — denn auch Schweden hatte,  
 eifersüchtig auf Dänemark, die Städte an sich zu locken  
 versucht — und gleich bange, Frankreichs Hülfsverbie-  
 tung auf der Tagesfahrt zu Bergedorf (August 1625) an-  
 zunehmen, versicherten jene dem siegreichen Führer des lig-  
 stischen Heeres, Tilly, unverbrüchliche Anhänglichkeit an  
 den Kaiser, während sie doch, als die niedersächsischen  
 Kreisstände den König-Herzog von Holstein am 30. März  
 1625 zum Obersten ihrer Defensionsverfassung erwählten,

7. Kap. Kleinmüthig zu Geldbeiträgen und Truppenwerbung sich verstanden hatten.

In so trostloser Vereinzelung, gefügig jeder Macht, welche dreist forderte, verschuldeten die wendischen Seestädte, als Einheit immer noch stark genug, daß die Schrecken vor Lillj und Waldstein über sie kamen. Ihre und der thüringischen Reichsstädte verzagte Erklärung auf dem Kreistage zu Braunschweig hatte ihnen zwar nach der Niederlage des Dänenkönigs bei Lutter am Barenberge (27. August 1626), von Wien aus eine Belobigung ihrer Reichstreue und einen Schutzbrief eingebracht (November 1626), und die Entfernung des Kriegsschauplatzes auf dänisches Gebiet schien Abhülfe vor der Gewaltthätigkeit Christians IV., welcher Travemünde blockirt hielt; aber das Heer des Kaisers und der Liga verschonte das Gebiet der Seestädte am wenigsten. Belästet durch Durchmärsche, Einquartierung, Kriegssteuer, und verarmt in Folge der Verödung ihres Reichthums, wehklagten die Binnenstädte im Herzgebiete der Hanse, und sahen sich im J. 1627 und 1628 auch die Seestädte, wie Wismar, Rostock, Stralsund, mit Einlagerung der wilden Soldateska heimgesucht, ungeachtet sie, wie Bremen, Hamburg, Magdeburg, Hildesheim, Hannover, Braunschweig, mit unermesslichen Summen um Verschonung gefleht. —

Kaiser  
Ber-  
dinand  
Pläne  
für Han-  
del und  
See-  
macht.

Westfalen, Niedersachsen, das überheidische Quartier, Mecklenburg, Pommern, die Marken beugten sich vor dem Sieger; der anmaßungsvolle, übermüthige Dänenkönig war auf seine unangreifbaren Inseln geflohen; Kaiser Ferdinand II. stand auf der Höhe einer Gewalt, die nur einen Vorgänger, den Hohenstaufen Friedrich Rothbart, nicht einmal wieder den Bezwiner des Schmalkaldischen Bundes, an die Ostsee geführt; da vernehmen wir thatsächlich — Kaiser

Maximilian II. und Matthias Einfälle nicht gerechnet — 2. Kap.  
 des deutschen Reichsoberhauptes Anspruch an die kümmerlich  
 vorhandene deutsche Seemacht, hören zum erstenmale  
 die Verkündigung des Herrenrechts an den deutschen  
 Meeren, und die Vorbereitung eines großen, kaiserlichen  
 Planes, den norddeutschen Handel durch das  
 Monopol mit Spanien zu neuem Glanze zu erheben.  
 Ferdinand II. hatte die Nothwendigkeit erachtet, zur Ver-  
 folgung des dänischen Krieges und Vorkehr gegen den  
 Schweden des deutschen Meeres mächtig zu werden, dessen  
 Häfen die nordischen Könige und selbst Englands Flotte  
 von Preußen bis nach Friedland sperrten, und dessen Schiff-  
 fahrt sie mit Lizenzen belasteten. Tillys Forderung an die  
 Seestädte, Schiffe gegen Dänemark zu stellen, hatte zunächst  
 Lübeck ausweichend beantwortet, eingeschüchtert durch Chri-  
 stian IV., welcher — richtig auf seinem Standpunkte —  
 es für „eine Infamie erklärte, wenn sie dem Kaiser Flotte,  
 Häfen und Kriegsmittel gegen ihn gewährten“. Bereits  
 hatte Friedland, Pommerns bis auf Stralsunds welt-  
 geschichtlichen Widerstand mächtig, als neuer Herzog von  
 Mecklenburg den großartigen Gedanken gefaßt, den nor-  
 dischen Königen die Herrschaft des deutschen Meeres frei-  
 tig zu machen, und eine Reichsflotte aufzubringen; als  
 Graf Georg Ludwig von Schwarzenberg, kaiserlicher Ge-  
 sandter, am 8. November 1627 der hanftischen Ausschüß-  
 versammlung zu Lübeck den Plan der kaiserlichen Minister,  
 das „spanische Monopol“ betreffend, in der würdigs-  
 ten Sprache eröffnete. „Weltkundig sei, wie die ehrbaren  
 deutschen Hansestädte durch die Ausländer seit geraumer  
 Zeit nicht allein merklich unterdrückt, sondern ihnen auch  
 von fremden Potentaten die freie Schifffahrt gesperrt, ihre  
 Schiffe überfallen, geplündert oder in den Grund geschossen

3. Art. und zum Hohn und Spott deutscher Nation von ausländischen, monopolischen Gesellschaften das Brod gleichsam vor der Kauff abgeschlitten sei. Damit nun die ehrbaren Städte verspürten, daß Kais. Majestät die Gelegenheit nicht versäume, sie wieder zum alten Glor, Ansehen und Hoheit herzustellen, und bekannt sei, daß die spanische Schifffahrt das vornehmste Mittel gedeihlicher Nahrung gewesen, und die Königl. Würde in Spanien ihm, dem Kaiser, eine Coniunctur angetragen habe, damit alle aus den spanischen Königreichen ausgeführten Waaren zwischen deutscher Nation und den spanischen Unterthanen allein verblieben; so habe Kais. Maj. die gegenwärtigen Gesandten an die löbliche Stadt Lübeck, als Haupt des uralten Hansabundes, abgeordnet, solches ins Werk zu richten, und begehrt sie deshalb, sie sollten den Vorschlag nicht allein mit den nächsten Anverwandten berathen, sondern auch anderen, an der Seeckte belegenen, Städten, insonderheit der Stadt Danzig, eröffnen."

Aber die Lübeder, befangen in den traurigsten Vorurtheilen der Zeit, trauten so lockender Anreizung nicht, horchten auf die Drohung des Dänen, die Abmahnungen des Schweden und der Niederländer, fürchteten Gefährdung ihrer Gewissensfreiheit, da sie doch vor zwanzig Jahren ohne Sorge vor der Inquisition um ein geringeres Handelsbündniß mit Spanien gebuhlt hatten; vor allem scheute der ohnmächtige deutsche Bürger, eine leichte Beute der Fremden, des deutschen Kaisers Dominat. Zum Unglück gab es keinen geistreichen General-Syndikus, wie der Dr. Domann gewesen, welcher zunächst durch Beleuchtung des gegenwärtig verkümmerten Verkehrs mit Spanien, der von Dänen, Engländern und Niederländern zu Folge der Tripelalliance vom December 1625 als ein ver-

botener bedrückt, aber beffen ungeachtet gewagt wurde, <sup>2. Aug.</sup> die Gesichtspunkte feftgeftellt, und die Sache für den auf Februar 1628. anberaumten Ganfatag vorbereitet hätte. Auf diefer Tagesfahrt (der letzten, von welcher wir fichere Kunde haben, und unter anderen wiffen, welch' ſchimpflichen Finanzverfall die Vergleichung der allgemeinen und befonderen Rechnungen beurfundete; wie jammervoll, unter der Frage um Leben und Tod, felbft Braunschweigs Sendboten beim berichteten: ihnen „fei der übliche Ehrenwein mit dem Confect nicht verfehrt“ worden; auch noch von Gefuchen Goslars, Hannovers und Einbeck's um Wiederaufnahme hören;) wiederholte der kaiserliche Gefandte feinen Antrag. Er fügte die dentwürdigen Worte hinzu: „Nachdem der Allmächtige dem Kaiser wunderbaren Sieg über alle feine Feinde verliehen und ihm Ruhe verſchafft, daß er an Wiederherſtellung deſſen, was hin und wieder im Reiche in Unordnung gerathen, denken könne, wolle er auch die nothwendige Wiederbringung deſſen, was zur Verinträchtigung der Reichsrechte von benachbarten Nationen gehandelt worden, nicht länger feiern laſſen, ſondern mit Nachdruck die geeigneten Mittel ergreifen. Denn was könne einer ſo anſehnlichen, volkreichen, ſtreitbaren, mächtigen Nation, als der deutſchen, verkleinerlicher, ſchimpflicher, ſpöttlicher ſein, als daß ſie ſich von andern, mit ihr nicht zu vergleichenen, Nationen auf ihren eigenen Meeren und Flüſſen Recht und Geſetze vorchreiben laſſe, und denſelben gehorchen müſſe? Was ſei der Zoll im Grunde anders als ein ſchädlicher, ſchändlicher Tribut übergang Germanien, ſo daß ſich wohl Leute öffentlich verlauten ließen, es ſei dieß ein rechter Baun, womit man die deutſchen Hanſaſtädte zum Zoll bringen, und, es ſei ihnen lieb oder leid, behalten könne? England habe die



2. Nov. Hansestädte ihrer Kräfte, mit Gut und Blut theuer erworbenen Privilegien ohne Weiteres beraubt und obenein deutsche Rechtlichkeit und Ehre durch den dafür gebrauchten Vorwand höchlich beschimpft.“ —

Wir schweigen nicht in der Vorstellung, welche Zukunft für Deutschlands Handel und Seemacht auch nur ein Versuch, die Sache zu ermöglichen, geöffnet haben würde. Weirrt durch kirchliches Vorurtheil, engherzige Berechnung des Augenblicks, durch Bangigkeit vor einem erstarkten Kaiser, vor allem aber, weil sie sich seit Bullenwebers Fall in den knechtischen Gedanken hineingelegt: „die nordischen Könige seien von Gott berufene Herrscher ihrer nächsten Meere“; verschoben die Hanse die Entscheidung der höchwichtigsten Angelegenheit bis auf den Herbst 1628, und da hatte die Absonderung der einen pommerischen Stadt jene Schöpfung für immer vereitelt.

Gustav  
Adolf.  
Stralsund und  
Waldstein.

Gustav Adolf war noch durch den polnischen Krieg gebunden, Christian IV. auf seine Inseln gescheucht; der neue Herzog von Mecklenburg begann zu Wismar, dem schönsten Kriegshafen der Ostsee (Wallisch), eine Reichsflotte, die aus 24 Drlogsschiffen bestehen sollte, zu rüsten, mit welcher ihre Schiffe zu vereinigen die furchtsamen Hansen kaum verweigern durften, da Friedland unter dem 21. April 1628 vom Kaiser das Patent als „General des oceanischen und baltischen Meeres“ und als „Generalkapitän der Armada und ihrer Mannschaft“ mit ausgedehnter Vollmacht erhalten; als Stralsund die Aufnahme kaiserlicher Völker, die Waldstein ihm, ungeachtet gebotener hoher Ablaufsumme, wegen des gefährlichen Schweden zumuthen mußte, standhaft zu verweigern fortfuhr, am 25. Juni / 5. Juli 1628 ein Bündniß mit Gustav Adolf schloß, und mit dänischer und schwedischer Hülfe der kaiserlichen Belagerung sich erwehrte.



Um Beistand angefleht von der Schwester des unruhm und 1. An-  
des jüngsten Bundes, trichteten die wendischen Städte nur  
jämmerliche Bittschreiben bei Lill und Wallstein ein, und  
gewährten 5000 Thaler als Darlehen zu 5 vom Hun-  
dert! — Wie nur kamen die Bürger Stralsunds dazu,  
das letzte Beispiel in der deutschen Geschichte zu geben,  
daß Kühne Selbstbestimmung eines kraftvollen Gemein-  
wesens weltgeschichtliche Folgen bedingte?

Sie hatten, unter der Leitung von Männern wie <sup>Stadt-</sup>Dr. Domann und Dr. Ludwig Steinwig auch zu kräftiger <sup>Stadt-</sup>  
Theilnahme an hanfischen Dingen erzogen, und reizbarerem  
Freiheitsseifer, als ihr Landesherr Philipp Julius das  
hekrische Verfahren der Nachbarkürsten noch überbot, so  
arglistig auch die Räte des Herzogs sich in die inneren  
Händel einmischten, den Erb- und Bürgervertrag vom  
J. 1615 und 1618 erschoten, welcher formell das demo-  
kratische Verfassungselement sicher stellte. Solche Frucht  
bürgerlicher Anstrengung war freilich nicht nach dem Sinne  
der Aristokratie Lübeds; zumal zeigten sich die Herren  
ungehalten, als die Bürger, in Streit mit ihrem Rathe,  
statt an das hanfische Forum, an den Landeskürsten sich  
gewandt, mußten aber, in Folge ihrer Vorladung an die  
Hundertmänner, von Philipp Julius (Januar 1613) die  
schmähslichsten Vorwürfe hinnehmen, „ihrer Pfefferfäcke“  
eingedenk, „statt in fremde Dinge sich zu mischen, soll-  
ten sie, da dem Reiche mehr daran gelegen, daß Her-  
ren und Kürsten regierten, als zeitweise erwählte  
Räte und Bürgermeister, ihre vorwihige Zundthi-  
gung fahren lassen, auch ihre Füße nicht weiter strecken  
als sie befugt.“ Diese runde Absprechung des hanfischen  
Rechts des Vororts, in Unruhen zwischen Rath und Ge-  
meinde lüblischer Lächerstädte einzuschreiten, hätte wohl

7. Kap. in den Ohren der Herren so Lob verkündend wieder, als Christian IV. späteres Wort vom J. 1622. — Zur weiteren Erklärung der That unserer demokratisch erstarkten Gemeinde heben wir noch hervor, daß als nachdrucksvolle Motive mittelalterlicher Privilegiertentrop gegen anmaßungsvolle Landesherrlichkeit, ständische Eifersucht und Sorge bürgerlicher Freiheit vor erdrückender Militärgewalt, hineinspielen. —

tagung  
des  
Bausa-  
bundes. König Christian IV., bis dahin die Geißel unserer Städte, welcher selbst Danzig im J. 1629 durch Wegnahme seiner Rauffahrer für Unterstützung des Feindes gestraft, war durch den Frieden zu Lübeck (22. Mai 1629) jeder Einmischung in die deutschen Händel entfremdet, dabei war aber von Aufhebung des Glückstädter Zolls für den kaiserlichen Elbstapelort so wenig die Rede gewesen, als von Einreißung des „Zauns“ im Sund. Das Restitutionsedikt vom 6. März 1629 lag wie ein Alp über dem protestantischen Deutschland, und der „Soldat“ war der mitleidlose Herr, nicht der faßlichen Gaue, auch der ganzen deutschen Welt. Gustav Adolf, mit Polen in Waffenstillstand (26. September 1629), bereitete den großen Schritt vor, zunächst durch jene Manifeste, kraft welcher er des Kaisers Absicht, sich zum Herren der Oßee zu machen — „weßhalb derselbe viele Häfen Niedersachsens und Pommerns besetzt, eine beträchtliche Anzahl Schiffe gerüstet und die Admiralitätswürde auf jenem Meere vergeben“ — als so viel Eingriffe in die Rechte der Schweden, denen von Alters her die Herrschaft über die baltische See in Gemeinschaft mit den Dänen gebühre, und als Herausforderung zur Fehde erklärte. Solches klang aus dem Munde des Schweden ganz natürlich, gleich wie er auf dem Danziger Friedenscon-

greffe vom Reichsoberhaupte begehren konnte, „alle <sup>2. An</sup> Schanzen an der Küste der Ost- und Nordsee zu schleifen, keine Kriegsschiffe zu bauen, keine Flotte auslaufen zu lassen, schon gerüstete Orlogsschiffe wieder abzutakeln“; aber der Gipfel nationaler Selbstvergessenheit und schwachvoller politischer Gedankenlosigkeit blieb, daß deutsche, hanfsche Belegensossen nachbetend sich gewöhnten, es für einen empörenden, die Könige des Nordens zu gerechter Strafe herausfordernden Despotismus zu betrachten, daß der deutsche Kaiser das deutsche Meer und die Ostsee als deutsch ansprache! — Noch ehe der „Löwe aus dem Norden“ als Retter aus Land stieg, ereignete sich auf der den 24. Februar 1630 anberaumten Tagesfahrt zu Lübeck etwas seit Jahren nicht ungewöhnliches, daß nemlich, unter jener Schwüle des politischen Himmels, bei der Erlahmung und dem Herzgespann zumal des Bürgers, niemand erschien oder höchstens die Vertreter von Hamburg und Bremen sich einfanden. Es ist eine schöne Fiktion, „der uralte Bund Gemeiner deutscher Hansa“, in seinen letzten Resten auf dem ehrwürdigen Hansasaale versammelt, sei sein eigener Leichenbeschauer gewesen, habe seine letztwillige Verfügung getroffen, und sei so mit auffallenden Zeichen des Grams zergangen. Wie die Hansa nicht einen feierlichen Stiftungstag begeben konnte; wie sie schrittweis, unmerklich sich bildete, je nachdem das Zeitbedürfnis drängte, so zerrann sie auch wieder, ohne daß ein auffälliges Ereignis die letzte Stunde bezeichnete. Denn kaum einzelne verdrossene Glieder, wie Duedlburg, Göttingen, hatten gröblich den Bund gekündigt; keines jener unzähligen Gemeinwesen, gewöhnt an das ehrenvolle, zeitweise auch nützliche Band, dachte dabei an ein

7. Nov. ernstes Ende, als es die Tagfahrt versäumte, sei es wegen Kriegseleuths dahelzu, oder wegen Geldmangels zur Beehrung des Sendboten, oder wegen Unsicherheit der Straßen, oder weil dormalen der Vortheil der Mitgliedschaft auch die geringsten Kosten nicht aufwäge; alle hofften in besserer Zeit sich wieder zusammen zu finden. Aber diesmal trat der wesentliche Unterschied ein, daß noch über zwanzig entsehlliche Jahre, Sieg und Niederlage der Schweden und des Kaisers, im grauenvollen Wechsel auf einander folgten, und nach dem westfälischen Friedenswerk eine zertretene, grundaus veränderte Welt dastand.

**Die große Ver-  
legung,  
nicht auf-  
lösung.** In solcher Gewärtigung hat Lübeck mit Hamburg und Bremen im J. 1630 die Befugniß, für Gemeinsames möglichst zu sorgen, entweder genommen, oder sonst überkommen, und als eine im Engen geschürzte Hanse den Grund zum jahren Bunde der „Anseestädte“ gelegt, dessen Geschichte uns fremd bleiben muß. Wie wenig in den J. 1630 und 1631 die „correspondirenden“ Städte, zunächst Braunschweigs Helfer, an eine Auflösung glaubten, lehrt der verderbliche Einfluß, welchen sie „als ehrbare Hansestädte“ auf Magdeburg ausübten. Jener reiche Stapelort der Mittelelbe, durch Hamburgs unschwerflichen Zwang vom unmittelbaren Seeverkehr ausgeschlossen, hatte, der Entscheidung des Kammergerichts in seinem Proceß gewärtig, durch kräftige Bestimmung die überheidlichen Städte ermuntert, im J. 1616 den Vertrag im Haag mit beschworen, und in seinen Berwürfnissen, erst mit dem Erzstifts-Administrator, dann mit Friedland (1629), hanfsische Vermittlung immer im Auge behalten. Noch im September 1629 theidigten Lübeck, Hamburg, Bremen, Braunschweig und Hildesheims Sendboten für Magdeburg, und halfen dann, im Winter

1629/30 als Vermittler der bürgerlichen Unruhen berufen, 2. Anz. die Verfassung Magdeburgs vom J. 1330 umstürzen, indem sie die jährlich wählbare, „weitläufige“, demokratisch-besorgsame Rathskörperschaft von 75 Personen auf 24 lebenslängliche Glieder, die Hundertmänner auf fünfzig herabsetzten, und die verhängnißvolle Reform am 16. März 1630 mit sechs Siegeln vollzogen. Die Folge dieser aristokratischen Regimentsgestaltung war, daß eine leidenschaftliche Partei im Rathe, in ihren Beschlüssen nicht länger an die Billigung der zahlreichen Gemeindevertreter gebunden, sich befugt hielt, voreilig mit dem Könige von Schweden zu unterhandeln, noch voreiliger den kampflustigen Administrator einzulassen (Juli 1630), und dadurch das Schicksal des 10./20. Mai 1631 herbeizuführen, welches durch ihr Einschreiten noch abzuwenden die „Ehrbaren Anseesstädte“ sich eben anschickten. So hat des Directoriums unpopulärer Grundsatz noch zuletzt ein jammervolles Opfer gefordert. —

Wie Gustav Adolfs Erscheinen auf deutschem Boden <sup>die so</sup> unmöglich machte, daß die Städte noch einmal sich besan- <sup>schick</sup> nen, mußte auch die „kaiserliche Reichsarmee“ und das <sup>und</sup> „Generalat des oceanischen und baltischen Meeres“ in <sup>schick</sup> nichts zerfließen. Rostock ergab sich nach der Schlacht bei <sup>flam.</sup> Breitenfeld am 6./18. October 1631; als Reichsflottenstation behauptete sich Wismar bis zum Januar 1632; das kaiserliche Admiralschiff, „König David“, mit 40 metallenen schweren Stücken, im Winter vorher auf die Krave geflüchtet, ward von den Lübeckern als Ersatz für erlittenen Schaden angesprochen; das reiche Arsenal „am Wallfisch“ endlich fiel zum Theil den Schweden in die Hand.

Mancherlei Beweise ließen sich finden, daß auch noch

7. Kap. unter dem ärgsten Gräueln des Kriegs die Hanse als nur zeitweise vertagt betrachtet wurde; noch galt selbst der Stadhof, welchen seit dem J. 1632 ränkevolle Privatleute der Krone als Eigenthum zuwenden wollten, als Gemeingut des Bundes, nicht als Erbstück der „drei Anseestädte“. Bäh festgehalten durch die letzten Vertreter, erlag Stadhof, Gildhalle und „Aller Heiligen“, jene uralte Seemannskirche mit dem Reichsadler in der Fensterrose, dem „Großen Brande“ (2–3. September 1666). Aus dem tauben Kerne der hanstischen Bruderschaft erwuchs dann, unter anderen Verhältnissen, die „deutsch-lutherische Gemeinde“ in London; der Stadhof, schmuckloser nach dem J. 1670 auf Kosten der Städte wieder erbaut, blieb deren Eigenthum durch den Wechsel der folgenden Zeit, bis jene, neun Jahrhunderte nach der muthmaßlichen Gründung der Gildhalle, den Steelyard im J. 1853 für 72,500 Pf. Sterl. an englische Privatleute verkauften. —

Um den Verbleib auch anderer letzten Erbstücke hanstischer Größe nachzuweisen, erwähnen wir, daß hanstische Häuser und Kirche zu Widdby zeitig in Dunkelheit verschwanden; der Hof zu Bergen, von Jahr zu Jahr bedeutungsloser und verringert durch das Eindringen der Bürger, mit der St. Martinskirche durch Feuerbrünste in Asche gelegt, bestand, nachdem ein Bönalmandat König Christians V. im J. 1671 die „Hauptspiel“ abgeschafft, im J. 1744 noch aus 9 Staven für etwa 100 Personen; zwanzig Jahr später waren die Deutschen ganz von der Brücke verdrängt, und entäußerten sich (im J. 1763) die drei Städte freiwillig des letzten Denkmals ihres Uebergewichts im Norden. Der Stadhof in Woston entzog sich schon im XVII. Jahrhundert der Gewehre unse-

rer Städte; der zu L'yon ging im J. 1751 käuflich von <sup>1. Am.</sup> den drei Städten an den dortigen Alderman über. Das „Oftersche Haus“ zu Antwerpen endlich ist noch im Besitze der genannten. —

Im J. 1641 hatten Hamburg, Lübeck und Bremen <sup>Berech-</sup> ihre engere Verbindung unter kräftig klingender Notul <sup>hat St.</sup> erneuert; kaum war fester Friede in unserem entwürdig- <sup>un-  
rath-  
verloren.</sup> ten Vaterlande, als hie und da selbst die Krämer in kleinen Binnenstädten wieder ein hanfisches Herz faßten, die „Gewirker“ von alten Dingen träumten, und z. B. Attendorn, mehr ehrsüchtig als zänkisch, den alten Vorrang vor Olpe, Minden und Drosselshagen ansprach (1652), während Soest sich beschied, Stadthaus, Polizei und Bürgerverfassung, zumal auch die Stahlgadumbesverhältnisse, wieder zu ordnen. Aber vergeblich blieben alle Versuche der Seestädte in den J. 1651, 1662 und 1668 eine Hansa wieder zu sammeln; das Reich that so wenig zur Wiedererweckung nationalen Großhandels unter der alten Form, daß vielmehr die Fürsten, bange vor dem Geipenste, welches noch umging und zumal die letzten „gemischten“ freien Gemeinwesen, wie Braunschweig, Münster, Magdeburg und Erfurt, zum Kampfe weckte, den Kaiser Leopold I. nöthigten, in seine Wahlcapitulation vom J. 1658 das Verbot gegen alle unter Schein und Vorwand des hanseatischen Bundes eingegangene Verbindlichkeiten aufzunehmen.

Eine letzte „allgemeine“ Versammlung, im Monat <sup>Sept.</sup> Juni 1669 nach Lübeck berufen, sah als Sendboten, außer den drei Städten, noch Braunschweig, Danzig und Köln, und Vollmachtsbriefe für Rostock, Minden und Osnabrück; Stralsund, das sich, unter



**7. Kap.** Verbürgung aller: seiner Privilegien, dem Könige von Schweden in die Arme geworfen, entschuldigte, wie Bismarck und Dortmund, sein Ausbleiben mit der Fremdherrschaft; Gildesheim allein aus dem überheidlichen Viertel wurde noch erwartet. Aber nach achtzehn Sitzungen, unter mannigfachem Haber, unvereinbaren Vorschlägen und unwesentlichen Formalitäten, trennten sich ihre Wohlweisheiten, als mit Mühe ein inhaltsloser Recesß unter Lübeck's Siegel zu Stande gekommen. —

Wohl fühlten alle, daß die Städte mit ihren Freiheiten von ehemals keinen Raum mehr in dem gegenwärtigen Zustande Deutschlands und Europas fänden. —

**Schl.** Wir vermögen den Flug einer berühmten „Patriotischen Phantasie“ aus dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts nicht zu begleiten: daß, wenn die Handlung nach Jahrhunderte langem Kampfe ihren Feind, die Territorialherrschaft, besiegt hätte, in Regensburg neben einem unbedeutenden Oberhause ein kräftiges Unterhaus säße, die in einen Körper verbundenen Städte und Gemeinden die Gesetze handhabten, und, statt Lord Albes, ein Bürgermeister von Hamburg am Ganges Befehle erteilen würde. Wohl aber behaupten wir kühnlich: das lange Unrecht, welches die Städte den Völkern des Nordens zugefügt, ist mehr als gesühnt, indem jetzt der Spieß umgekehrt ist; wird Unrecht einmal immer in der Welt bleiben, so steht es einem großen Volke besser zu, dasselbe zu üben als zu dulden, da es, wie das deutsche, reiche Mittel zur Wiedergutmachung besitzt. Ein unersetzlicher Verlust für Deutschland bleibt der Untergang der Hanse, selbst wie sie noch vor Gustav Adolfs „Rettungswerke“ bestand, weil die deutsche Nation seitdem Form und Ausdruck für all-

gemeine handelspolitische Bestrebungen verlor. 2. An.  
Denn Kaiser und Fürsten noch im XVI. Jahrhundert dem  
Ringen der Städte nur nicht hinderlich waren, blieb  
die Rheinmündung und der Sund für Deutschland  
unversperrt, und bedurfte es, beim endlichen Siege der  
monarchischen Einheits-Politik, nach Jahrhunderte langer  
Selbstverzichtung, nicht erst des neuen Ansatzes zur neuen  
Seemacht aus dem ehemaligen Schlupfwinkel Stortebeker's  
und Gödeke Richels'.

---

## Alphabetisches Verzeichniß

der Hanfsstädte und der der Hanfa verwandten Orte, wie sie in dem vorstehenden Werke am frühesten und am spätesten erwähnt werden.

- |   |   |
|---|---|
| <b>Alefeld</b> III, 53.                 | <b>Bremen</b> I, 35. III, bis zum         |
| <b>Amsterdam</b> II, 184. III, 44. 103. | <b>Schluß.</b>                            |
| <b>Andernach</b> II, 185.               | <b>Breslau</b> I, 75. 231. III, 211.      |
| <b>Anklam</b> II, 7. III, 496. 510.     | <b>Briel</b> II, 177.                     |
| <b>Antorf, Antwerpen</b> I, 33. III,    | <b>Brilon</b> I, 186. III, 457.           |
| 529.                                    | <b>Brügge</b> I, 33. III, 451.            |
| <b>Ardenburg</b> II, 14.                | <b>Burtebude</b> II, 183. III, 53. 496.   |
| <b>Arnemunden</b> II, 184.              | <b>Damm bei Stettin</b> II, 228.          |
| <b>Arnheim</b> II, 185. III, 496.       | <b>Damme in Wländen</b> I, 164.           |
| <b>Arnsberg</b> II, 185. III, 457.      | <b>Danzig</b> I, 75. II, 25. III, bis zum |
| <b>Ashersleben</b> II, 185. III, 212.   | <b>Schluß.</b>                            |
| <b>Attendorn</b> I, 186. III, 529.      | <b>Demmin</b> I, 86. 153. III, 525.       |
| <b>Salve</b> II, 185.                   | <b>Deventer, Darenter</b> I, 74. 165.     |
| <b>Bardewiel</b> I, 39. 158.            | III, 496.                                 |
| <b>Bergen in Norwegen</b> I, 238. III,  | <b>Dinant</b> II, 124. III, 129.          |
| 527.                                    | <b>Ditmarschen</b> II, 44. III, 467.      |
| <b>Berlin-Rösa</b> I, 206. III, 211.    | <b>Dordrecht</b> I, 73. III, 103.         |
| <b>Bielefeld</b> II, 185. III, 496.     | <b>Dorstadt</b> I, 40. 49. 73.            |
| <b>Boldward</b> II, 185. III, 496.      | <b>Dorpat</b> I, 180. III, 464.           |
| <b>Bommel</b> I, 74. III, 457.          | <b>Dortmund</b> I, 35. III, 496.          |
| <b>Bordeaux</b> III, 129. 502.          | <b>Doroburg</b> III, 92. 457.             |
| <b>Boston</b> II, 132. III, 153. 529.   | <b>Drossbagen</b> III, 529.               |
| <b>Brandenburg an der Havel</b> I,      | <b>Duderstadt</b> III, 194.               |
| 120. III, 211.                          | <b>Duisburg</b> I, 61. III, 92. 496.      |
| <b>Braunsberg</b> I, 203. III, 212.     | <b>Embeck</b> II, 184. III, 496.          |
| <b>Braunschweig</b> I, 51. III, bis zum | <b>Elbing</b> I, 75. 203. III, 485.       |
| <b>Schluß.</b>                          | <b>Elborg</b> II, 177. III, 496.          |
| <b>Bredersfelde</b> III, 194.           |   |

Uden I, 188. III, 529.  
 Umeria I, 186. III, 496.  
 Unkuyen II, 184.  
 Ursart I, 39. III, 184. 500.

Usterbo, Usterbode I, 189. III, 508.  
 Ustin II, 184. III, 464.  
 Ursart a. d. D. I, 206. III, 211.

Uden, Ust I, 33.  
 Usterbo II, 184. III, 211.  
 Ust a. d. D. II, 228.  
 Uster II, 185. III, 457.  
 Ustnow II, 183. III, 496.  
 Ustlar I, 61.  
 Ustermühlen II, 183.  
 Ustingen II, 184. III, 497.  
 Usterberg II, 183.  
 Usterhagen II, 228.  
 Usterwald I, 204. III, 496. 510.  
 Ustingen I, 117. III, 496.  
 Usten II, 184.

Usterstadt I, 187. III, 53. 93.  
 Uster II, 24. III, 191. 211.  
 Uster, altes, I, 39.  
 — — — neues, I, 184. III, bis  
 zum Schluß.  
 Uster II, 184. III, 495. 496.  
 Uster II, 185. III, 496.  
 Uster I, 187. III, 496.  
 Usterwyf II, 74. III, 496.  
 Uster III, 129.  
 Uster II, 184.  
 Usterberg II, 184.  
 Usterstadt I, 178. III, 496.  
 Uster II, 24. III, 496.  
 Usterheim I, 70. III, bis zum  
 Schluß.  
 Usterloven II, 184.  
 Uster III, 129.  
 Uster II, 24.  
 Uster I, 66. III, 129.

Uster (Uster) I, 95. II, 183.

Uster II, 184. III, 243.  
 Uster II, 183. III, 205.  
 Uster II, 23. III, 496.  
 Uster II, 24. III, 457.  
 Uster I, 75. III, 496.  
 Uster I, 25. III, bis zum Schluß.  
 Usterberg I, 204. III, 497.  
 Usterhagen I, 204. II, 101.  
 Usterfeld I, 186. III, 496.  
 Uster II, 185. III, 103.  
 Uster I, 203. III, 497.  
 Uster II, 184.

Usterberg in Preußen II, 184.  
 Uster II, 24. III, 496.  
 Usterstadt I, 216. III, 496.  
 Uster I, 66. III, 528.  
 Uster, ältestes, I, 72.  
 — — das zweite, I, 105.  
 — — das Schauenburgische, I,  
 119.  
 — — das welfische, I, 133. III,  
 bis zum Schluß.  
 Usterburg I, 76. 158.  
 Uster I, 264. III, 529.

Usterburg I, 38. III, 529.  
 Uster (Uster) II, 88. III,  
 114. 507.  
 Uster I, 117.  
 Uster III, 529.  
 Usterburg III, 53.  
 Usterburg I, 165. II, 194.  
 Uster I, 220. III, 496. 529.  
 Uster III, 53. S. Druck-  
 fehler. III, 258. 500.  
 Uster I, 117. III, 529.

Uster III, 129.  
 Uster II, 22. III, 464.  
 Usterburg III, 53.  
 Uster I, 74. 211.  
 Uster I, 73. III, 496.  
 Uster II, 184.  
 Uster II, 185. III, 497.  
 Uster I, 87. III, 497.

Uster III, 529.

Denabred II, 24. III, 496.

Okerburg II, 185.

Okerode III, 53.

Paderborn II, 24. III, 496.

Pasewalk II, 184.

Perleberg II, 184. III, 212.

Bernau I, 204. II, 184. III, 495.

Brenslau II, 184. III, 212.

Brigwall II, 184. III, 212.

Dueblinburg I, 76. III, 93. 191.

Deval I, 170. 181. III, 473.

Ribniß II, 188.

Riga I, 160. III, 466.

Rörmance II, 185. III, 496.

Rostock I, 141. III, bis zum  
Schluß.

Rügenwalde II, 183. III, 496.

Rüthen II, 185.

Schleswig I, 49. 140.

Seehausen II, 185.

Stand I, 169. S. Falsterbo.

Smolensk, I, 191.

Soest I, 31. III, 529.

Seltwedel, Salzwedel I, 117.  
206. III, 459.

Stade I, 63. 187. III, 496.

Stargard in Pommern I, 153.  
II, 157. III, 496.

Stavoren, Stavoren I, 165. III,  
496.

Stendal I, 190. III, 211. 458. 500.

Stettin I, 110. III, 496.

Stockholm II, 184. III, 244.

Stolp II, 65. 183. III, 496.

Stralsund I, 182. III, bis zum  
Schluß.

Tangermünde I, 126. III, 211.

Thorn I, 203. III, 497.

Tiel I, 69. III, 92.

Treptow a. d. O. II, 183.

Tunberg II, 74.

Uelzen II, 185. III, 497.

Uuna II, 185. III, 496.

Utrecht I, 74. 165.

Benlo II, 185. III, 496.

Blämische Gasse I, 108.

Barburg I, 165. II, 185. III, 496.

Warendorf I, 186.

Wenden II, 184.

Werben I, 120.

Wers II, 185. III, 487.

Wernigerode I, 187.

Wesel I, 186. III, 496.

Wieringen II, 184. 194.

Windau II, 164.

Wibby I, 113. III, 44.

Wismar I, 170. III, bis zum  
Schluß.

Wolgaß I, 141. II, 183.

Wolmar II, 184.

Wort I, 41.

Wern I, 107. II, 116.

Wstadt III, 507.

Wieridze I, 216. III, 103.

Wütphen I, 165. III, 496.

Wwell II, 184. III, 496.

